

Krisen/Geschichten
In mitteleuropäischem Kontext

PUBLIKATIONEN DER UNGARISCHEN
GESCHICHTSFORSCHUNG IN WIEN

BD. XII.

VÁLSÁG/TÖRTÉNETEK
KÖZÉP-EURÓPAI
ÖSSZEFÜGGÉSBEN

TÁRSADALOM- ÉS GAZDASÁGTÖRTÉNETI
TANULMÁNYOK A 19–20. SZÁZADRÓL

Szerkesztette

KELLER MÁRKUS, KÖVÉR GYÖRGY, SASFI CSABA

BÉCS 2015

PUBLIKATIONEN DER UNGARISCHEN
GESCHICHTSFORSCHUNG IN WIEN

BD. XII.

KRISEN/GESCHICHTEN
IN MITTELEUROPÄISCHEM
KONTEXT

SOZIAL- UND WIRTSCHAFTSGESCHICHTLICHE
STUDIEN ZUM 19./20. JAHRHUNDERT

Herausgegeben von
MÁRKUS KELLER, GYÖRGY KÖVÉR, CSABA SASFI

WIEN 2015

Publikationen der ungarischen Geschichtsforschung in Wien

Herausgeber
Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien
Balassi Institut – Collegium Hungaricum Wien
Ungarische Archivdelegation beim Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien

Leiter des Redaktionskollegiums: Dr. Csaba Szabó
Redaktionskollegium
Dr. GÁBOR UJVÁRY, Dr. ISTVÁN FAZEKAS,
Dr. PÉTER TUSOR, Dr. ANDRÁS OROSS

Der Band wurde mit der Unterstützung
der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (MTA)



und der Ungarischen Entwicklungsbank (MFB Zrt.)



veröffentlicht.

<http://www.collegium-hungaricum.at>
© die Verfasser / die Herausgeber, 2015
© Übersetzung: Anikó Szmodics, Zoltán Tefner, Éva Zádor
Lektorat: Magdalena Lichtenwagner

ISSN 2073-3054
ISBN 978-615-5389-45-0

Herausgeber: PhDr. Csaba Szabó, Direktor
Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien
(Balassi Institut, Budapest)

Layout: István Máté
Illustration: Géza Xantus

Druck: Kódex Könyvgyártó Kft.
Direktor: Attila Marosi

INHALTSVERZEICHNIS

GYÖRGY KÖVÉR, <i>Einleitung: Krisengeschichte als Disziplin?</i> - - - - -	7
SZABOLCS SOMORJAI, <i>Kreditkrise im Ungarn vor den Banken?</i> - - - - -	27
CSABA SASFI, <i>Schulbesuch in der von Katastrophen heimgesuchten Großstadt. Gymnasiasten in Pest zur Zeit der Cholera 1831 und des Eisbochwassers 1838-</i> - - - -	55
KÁROLY HALMOS – GYÖRGY KÖVÉR, <i>Pester Krida. Beiträge zu den Konkursstatistiken von Budapest im 19. Jahrhundert</i> - - - - -	87
ÉVA BODOVICS, <i>Katastrophe – diesseits und jenseits der Wirklichkeit. Die Konstruktion der Katastrophe im Spiegel zweier Hochwasser in Ungarn</i> - - - - -	117
ZSUZSANNA KISS, <i>Gesellschaftshistorische Aspekte der Getreidekrise gegen Ende des 19. Jahrhunderts</i> - - - - -	143
JUDIT KLEMENT, <i>Die Agrarkrise am Ende des 19. Jahrhunderts und die Budapester Mühlenindustrie</i> - - - - -	167
BEÁTA KULCSÁR, <i>Visionen und Schicksale: Widerspiegelung des in Siebenbürgen erlebten Imperiumwechsels in einem Tagebuch und zwei Memoiren</i> - - - - -	199
ÁGNES POGÁNY, <i>Zwillingskrisen oder Multiple Krisen? Finanzielle Krisen in Ungarn und Österreich in den dreißiger Jahren</i> - - - - -	227
GYÖNGYI HELTAI, <i>Die Krisenlindernde Rolle des internationalen Beziehungssystems am Beispiel des Vízszínbáz in Budapest (1930–1932)</i> - - - - -	255
GÁBOR KOLOH, <i>Glockenklang von Hidas. Gesellschaftlicher/historischer/demographischer Ausschnitt</i> - - - - -	281
ÁGNES NAGY, <i>„Eine dem gesellschaftlichen Wert entsprechende Wohnung“. Vorstellung und Praxis bei der Wohnungsverteilung in Budapest und ungarischen Städten der Provinz während des Zweiten Weltkriegs</i> - - - - -	309
MÁRKUS KELLER, <i>Ziele und Reaktionen. Die Geschichte des Hansaviertels Berlin und der Experimentellen Wohnsiedlung Óbuda</i> - - - - -	333
Register- - - - -	357
Mitarbeiterverzeichnis- - - - -	361
Publikationen der ungarischen Geschichtsforschung in Wien- - - - -	363



EINLEITUNG: KRISENGESCHICHTE ALS DISZIPLIN?

„Ich betaste die Schlagader der Zeit,
welche mich träge schleppend umgibt,
wünschte zu spüren, wie sie pulsiert.“
(sinngemäß nach János Arany: *In Krisenzeiten*)

Die 2008 ausgebrochene Krise belebte die Erforschung der Krisengeschichte: Konferenzen wurden organisiert, thematische Sonderausgaben verschiedener Zeitschriften publiziert.¹ Einschlägige Literatur entstand in einer Menge, dass man damit schier unmöglich Schritt halten kann.² Obendrein hat die Zeit, die der Forscherblick zu erfassen wünschte, retrospektiv sowohl an

¹ Die internationale Finanzkrise: Was an ihr ist neu, was alt? Worauf muss in Zukunft geachtet werden? Bankhistorisches Archiv, Beiheft, (2009), Bd. 47; »Revisiter les crises«, Histoire et Mesure, XXVI (2011), 1; *Konjunkturen und Krisen in der neueren Geschichte / Business Cycles and Crises in Modern History*, Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte / Economic History Yearbook, (2011), 1; *Ursachen und Folgen der deutschen Finanzkrise von 1931 in nationaler und internationaler Perspektive / Causes and Consequences of the German Financial Crisis of 1931 National and International Perspective*, Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte / Economic History Yearbook, (2011), 2; *Spekulation / Speculation*, Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte / Economic History Yearbook, (2013), 2. Hinsichtlich der Fachliteratur lehnte ich mich an den Übersichtsbeitrag von Ágnes POGÁNY an, den sie in unserer Forschungsgruppe erstellt hat: *A nagy válság nagy magyarázatai. Az 1930-as évek gazdasági válsága az újabb szakirodalom tükrében* [Große Erklärungen für die große Krise. Die Wirtschaftskrise der 30er Jahre im 20. Jahrhundert im Spiegel der neuen Fachliteratur], in: Korall, 14 (2013), 54, 153–174.

² Nur zur Illustration s. einige allgemeine und zusammenfassende Werke: Cormac Ó GRÁDA, *Famine. A Short History*, Princeton University Press, Princeton–Oxford, 2009; Werner PLUMPE, (Unter Mitarb. von Eva J. DUBISCH), *Wirtschaftskrisen – Geschichte und Gegenwart*, München, Beck, 2010; Thomas MERGEL (Hg.), *Krisen verstehen: Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*, Campus, 2012; Dominik COLLET – Thore LASSEN – Ansgar SCHANBACHER (Hg.), *Handeln in Hungerkrisen. Neue Perspektiven auf soziale und klimatische Vulnerabilität*, Universitätsverlag Göttingen, 2012.

Breite als auch an Länge gewonnen. Eine umfassende Synthese, die von der „finanziellen Torheit“ – laut ihres Untertitels – von 800 Jahren, in Wirklichkeit jedoch von den letzten 200 Jahren handelt, wartet mit einer mächtigen Datenbasis zur Geschichte der Finanzkrisen auf. Sie sagt jedoch – entgegen der eigenen Thematisierung – recht wenig über das Naturell der Torheit („folly“) selbst aus. Auch ihre methodologische Oberflächlichkeit bei der Quellenbehandlung löste in der Fachwelt reichlich Entrüstung aus.³ Trotzdem verbalisiert der Untertitel etwas, was schon früher von recht vielen formuliert wurde: Die Geschichte der Krisen ist zugleich auch eine Geschichte der Amnesie – und der Missverständnisse. Kann nun die Geschichte der Krisen ohne die Geschichte ihrer Erfahrungen und Erinnerungen geschrieben werden? Nach der „kritischen Wende“ der Geschichtsschreibung ist es an der Zeit einzusehen, dass unser „Amt“ – Ranke paraphrasierend – nicht darin besteht, aus der Vergangenheit zu lernen, sondern die großen Probleme der Geschichte auf Grund der Erfahrungen der Gegenwart immer wieder neu anzugehen.⁴ Da wir Historiker sind, obliegt es zum Glück nicht uns, Rezepte für die Erholung von der Krise auszudenken. Aber wir können und sollen beim Licht jeder neuen Krise die alten in ihren Zusammenhängen neu denken.

EINE BEGRIFFSGESCHICHTLICHE SKIZZE

Als die europäischen Gesellschaften in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit den von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Wirtschaftskrisen konfrontiert wurden, bereitete es ihnen an und für sich schon ein Problem, wofür sie diese Erscheinungen halten beziehungsweise wie sie sie bezeichnen sollten. Das Wort „Krise“, das man heute für diese Situationen mit einer Selbstverständlichkeit benutzt, hatte mehrere Bedeutungen. (Seine Interpretation reicht bis ins Altertum zurück: Anfangs bezeichnete das Wort den Zustand vor der Urteilsverkündung eines Gerichts.)⁵ Wie ein bedeutender Teil der im 19. Jahr-

³ Carman M. REINHART – Kenneth S. ROGOFF, *This Time is Different. Eight Centuries of Financial Folly*, Princeton UP, 2009.

⁴ Vgl. „Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beygemessen [...]“ Leopold von RANKE, *Geschichten romanischer u. germanischer Völker von 1494 bis 1514*, 3. Auflage, Berlin, 1885 [1824].

⁵ Reinhart KOSELLECK, *Krise*, in: Otto BRUNNER – Werner CONZE – Reinhart KOSELLECK (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 3, Klett-Cotta, 1982, 608–610.

hundert in wirtschaftlichem Kontext benutzten Wörter wurde auch das Wort „Krise“ ursprünglich in Verbindung mit dem Körper oder der Gesundheit/Krankheit verwendet, war also ein *Terminus technicus* der medizinischen Fachsprache.⁶ Das Wort Krise bedeutete den ‘Wendepunkt’, an dem es sich entschied, ob der Kranke genesen oder sein Zustand sich verschlechtern, eventuell ganz „kritisch“ würde. Nach der deutschen Begriffsgeschichte weitete sich die Bedeutung nach Politik, Psychologie und Wirtschaft zuletzt auch auf die Geschichte aus.⁷ Wenn man die im Wirtschaftsleben gebräuchlichen Termini zur Bezeichnung der Krise nebeneinander anordnet, stehen einem die körperlichen, mentalen und medizinischen Assoziationen klar ins Auge: „glut“ heißt ‘Völlegefühl’, ‘Übersättigung’, „distress“ bedeutet ‘Bedrängnis’, ‘Notlage’, ‘Verzagtheit’, „embarrassment“ ‘Verlegenheit’, ‘Befangenheit’, „stagnation“ ‘Flaute’, ‘Stockung’, „bubble“ ‘Blase’ und ‘Schaumbildung’. Das Wort „recession“ in der Bedeutung von ‘Zurückweichen’, ‘Rückgang’ bedarf schon keiner weiteren Erläuterung wie auch die Wörter „panic“ und „depression“ nicht.⁸ Angesichts der semantischen Vielfältigkeit des Begriffs Krise denkt man nunmehr nicht nur an den Ausgang einer Sache, der sich an einem kritischen Punkt entscheidet, sondern immer mehr auch an die vorausgehende Etappe, d. h. den Weg, der dazu führte. Diese Ausweitung der Krise auf die zeitliche Bedeutung scheint den ursprünglichen Kontext in gewissem Sinne zu verdunkeln, sogar ihm zu widersprechen.

Weitere begriffsgeschichtliche Forschungen führen uns auch zu einer anderen Interpretation des Wortes, denn es wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts in ein und demselben Text sowohl in medizinischem Sinne als auch in der Bedeutung ‘literarische Beurteilung’ verwendet.⁹ Da bezeichnet das Wort

⁶ Daniele BESOMI, *Crises as a Disease of the Body Politick. A Metaphor in the History of Nineteenth-Century Economics*, in: *Journal of the History of Economic Thought*, 33 (2011), March 1, 67–118. Bei der begriffsgeschichtlichen Einleitung benutzte ich den folgenden handschriftlichen Entwurf, der für unsere Forschungsgruppe angefertigt wurde: Aladár MADARÁSZ, *Az 1936 előtti monetáris válságmagyarázatok: áttekintés* [Monetäre Krisenerklärungen vor dem Jahr 1936: Übersicht], Manuskript, 2013.

⁷ „...eine metaphorische Ausweitung auf die Politik, die Psychologie, die Ökonomie und schließlich auch auf die Geschichte.“ KOSELLECK, 1982, 608.

⁸ Daniele BESOMI, *Naming crises: a note on semantics and chronology*, in: Daniele BESOMI (ed.), *Crises and Cycles in Economic Dictionaries and Encyclopedias*, Routledge, London – New York, 2012, 54–133.

⁹ „...mein anderthalb Jahre altes liebes Töchterlein wurde gleich am dritten Tag nach Beginn dieser meiner Arbeit krank, schwebte in gefährlichen Crises, und ist erst nach vier Tagen wieder munterer und, wie ich denke, außer Gefahr. – Du tust mir zu Gefallen, wenn du es nicht

nicht mehr den kritischen Zustand während eines gewissen Prozesses, sondern man meint damit eindeutig 'kritisches Urteil'.

Es ist naheliegend, von den Bahnbrechern der Historischen Schule der deutschen Nationalökonomie vor allen anderen Wilhelm Roscher (1871–1894) zu erwähnen, als einen, der in seinen Erläuterungen bevorzugt medizinische Metaphern benutzte. Wir wollen hier ein Werk von ihm zitieren, das er im Auftrag eines Mannes des praktischen Lebens (eines Kaufmanns oder eines Fabrikanten) zum Thema Krisenerklärung verfasste und in dem er schon folgendes Gleichnis verwendete: „Wenn ein Arzt irgend eine Krankheit zu heilen gedenkt, so muss er allen Dingen untersuchen, ob sie von einer einzigen Ursache herrührt, oder vom Zusammentreffen mehrerer; und im letztern Falle, welches deren Verhältniss unter einander ist.“¹⁰ Sollte jemand glauben, dass es sich hier nur um ein flüchtiges, ephemeres Element des Sprachgebrauchs handelt, dann will ich mich auf Roschers einige Jahre später entstandenes Enzyklopädie-Kapitel beziehen, in dem er die Erfahrungen von 1847–48 einbaute und zu einer theoretischen Verallgemeinerung gelangte. Darüber hinaus, dass der Verfasser die Körpermetapher wiederholt verwendet, weist auch der Aufbau seines ganzen Werkes auf eine so ausgerichtete Denkart hin: Dem Kapitel „Pathologie der Krankheit“ folgt das Kapitel „Therapie der Krankheit“.¹¹ Die von der Praxis diktierten Fragen veranlassten

leid bist, mein Gedicht einer Critik zu unterziehen und mir deine Gedanken darüber zu schreiben. [...] Woraus sollte ich denn ansonsten lernen, wenn nicht aus deinen freundschaftlichen Crises?“ Der Brief von János Kis an Ferenc Kazinczy 1805. in: Kazinczy Ferenc Levelezése [Ferenc Kazinczy's Korrespondenz], III. (Zur Drucklegung vorbereitet von János Váczy) Budapest, 1892 (Brief 745) Zitiert von Ákos András Kovács, *Krizistól válságokig [Von Crisis bis zu den Krisen]*, in: Aetas, 29 (2014), 4, 7.

¹⁰ Wilhelm ROSCHER, *Ueber die gegenwärtige Productions crise des Hannoverschen Leinengewerbes, mit besonderer Rücksicht auf den Absatz in Amerika*, Abgedruckt aus den Göttinger Studien, Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1845, 6.

¹¹ Wilhelm ROSCHER, *Die Produktionskrisen mit besonderer Rücksicht auf die letzten Jahrzehnte*, in: Die Gegenwart. Eine encyclopädische Darstellung der neuesten Zeitgeschichte für alle Stände, 3. Bd. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1849, 721–758. Die Krise erscheint eingefügt in den theoretischen Rahmen einer Art Gleichgewichtsstörung: „Alle Störungen dieses Gleichgewichts gehören zu den gefährlichsten Erschütterungen, gleichsam Krankheiten des großen Wirtschaftskörpers; und es ist kaum zu sagen, ob ein zeitweiliges Überwiegen der Consumption oder der Production schlimmere Folgen hat.“ Da er den Ausdruck Geld- und Handelskrise für die Beschreibung der Phänomene für unzureichend hält, votiert er für die Bezeichnung „Productions crise“. „Deshalb ist der Name Produktionscrisen vorzuziehen, weil er das Wesen der Krankheit bezeichnet.“ Ebd. 723–724. Wir wollen hierzu bemerken, dass man den gleichen

sogar Autoren von Werken mit theoretischem Anspruch, sich nicht nur mit der Ursachenanalyse von Phänomenen zu beschäftigen, sondern auch Rezepte für die Krisenbehandlung zu geben. Die Empfehlungen zur Therapie leitete Roscher mit folgenden Überlegungen ein: „Wir müssen jetzt aber zur Therapie der schweren Volkskrankheit übergehen, von der wir bisher nur die Pathologie betrachtet haben. Es wird dabei gut sein, das Vorbild der rationellen Ärzte zu befolgen, welche vor allem das natürliche Heilbestreben des kranken Körpers erforschen, um dann in derselben Richtung fördernd und mildernd einzuwirken.“ Nachdem er betont hatte, wie wichtig es im Falle einer Krise sei, das Gleichgewicht zwischen Nachfrage und Angebot wiederherzustellen, setzte er wie folgt fort: „Hierauf arbeitet nun schon ganz von selbst der natürliche Verlauf der Krankheit hin, obwohl unter heftigen, moralisch wie politisch gleich bedrohlichen Schmerzen.“¹²

Die Krisentheorie war der Krisengeschichte voraus. Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, dass die ersten krisengeschichtlichen Werke eine ähnliche Auffassung wie Roscher vertraten. Auch Max Wirth (1822–1900) ging unmittelbar nach der Krise vom Jahr 1857 von praktischen Aufgaben aus: „Wenn die Kaufleute und industriellen Unternehmer die Handels- und Finanz-Geschichte besser gekannt hätten, dann würden Viele derselben in der letzten Krisis sich vor Schaden und Ruin bewahrt haben.“¹³ In seinem Buch überblickte er beim Lawschen System, der Hochstapelei Südsee-Kolonie und der Tul-

Gedankengang auch in der späteren, wesentlich umgearbeiteten Auflage findet, die Bezeichnung „Productionskrise“ wurde hier allerdings durch „Absatzkrise“ abgelöst. Was den Aufbau anbelangt, baute er vor dem pathologischen und dem therapeutischen Kapitel, etwa die medizinische Annäherung ausgeweitet, eine physiologische Einleitung ein. Vgl. Wilhelm Roscher, *Zur Lehre von den Absatzkrisen*, in: Ders. *Ansichten der Volkswirtschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte*, Leipzig–Heidelberg, C. F. Winter, 1861, 279–398. Über die Entwicklung von Roschers Konzeption s. Harald Hagemann, *Wilhelm Roscher's crises theory: from productions crises to sales crises*, in: Daniele BESOMI (ed.), *Crises and Cycles in Economic Dictionaries and Encyclopedias*, Routledge, London–New York, 2012, 197–209.

¹² Roscher, 1849, 740. Ebenfalls der Arzt-Attitüde ist es zuzuschreiben, dass er zwischen Prävention und effektiver Therapie unterscheidet. Die drei wichtigsten Mittel der Prävention seien: die Erstellung zuverlässigerer Statistiken, die Befreiung der Wirtschaft von den Überresten der alten Regelung (Zölle, Privilegien) und die „Gleichmäßigkeit“ der Wirtschaftspolitik. Ebd. 741–743.

¹³ Max WIRTH, *Geschichte der Handelskrisen*, Frankfurt am Main, I. D. Sauerländer's Verlag, 1858, III. (Vorwort) Wie der Statistiker und Journalist über die praktische Herausforderung im *Vorwort* schrieb: „als einige meiner Berufsarbeiten eine genaue Beobachtung der Geschäfte in- und außerhalb der Börsen mir zur Aufgabe machten...“ Ebd.

penmanie angefangen die bekannten Krisen in chronologischer Reihenfolge. Am ausführlichsten befasste er sich mit der letzten Krise von 1857. Das Werk schloss er mit einer dreiteiligen kurzen Synopse. Die einzelnen Teile haben folgende Titel: „Diagnose der Krisen“, „Verhütung der Krisen“ und „Heilung der Krisen“.¹⁴ Die Zahl der Symptome, die auf das Herannahen einer Krise hinweisen, vermehrte sich in der Diagnose. Wenn Wirth über die Verhütung spricht, verheimlicht er gar nicht die Inspiration durch Roscher. Für das Wichtigste hielt er die auf einem hohen Niveau ausgebaute und zum Gemeingut des Volkes gewordene Statistik. Aber nicht nur die Zahl der Symptome, sondern auch die Zahl der vorgeschlagenen Vorsichtsmaßnahmen erhöhte sich und erreichte schon ein Dutzend.¹⁵ Für den Fall, dass die Krise bereits ausgebrochen war, wurden schon acht für notwendig gehaltene Maßnahmen vorgeschlagen. Hinsichtlich der Entstehung der Krisengeschichte sind jedoch nicht diese in Zahlen erscheinenden Momente wirklich interessant, sondern das, wie die Geschichte in den neuen Auflagen nach den neuen Krisen immer wieder neu geschrieben wird. Die neue Auflage von 1874 wurde nicht nur um die Geschichte der Krisen nach 1858 (1863–64, 1866, 1869, 1873) erweitert (die Analyse der letzten, aktuellen Krise erschien auch in einem selbstständigen Band), sondern auch um wesentliche Details ergänzt. Für die aufschlussreichste Änderung ist zu halten, dass die Triade von Diagnose, Verhütung und Therapie „sich als Prognose dermaßen bewährt hat“, dass sie an die Spitze des Buchs gestellt werden musste. Die Einleitung begann mit dem nunmehr schon bekannten Gedanken: „Volkswirtschaftliche Krisen sind acute Krankheiten des Productions- und Umsatz-Organismus, welche nur in vorgeschrittenen Culturzuständen der Völker vorkommen.“¹⁶ Während sich die Zahl der Krisensymptome weiter vermehrte, wurde auch das Instrumentarium der Verhütung neu geordnet. An die erste Stelle kam die Bildung, die Aufklärung über die volkswirtschaftlichen Prozesse, und „vor allen Dingen auch das Studium der Geschichte der Krisen selbst“.¹⁷ Die Krisengeschichte hat nun die eigene Mission gefunden. So verblieb es auch in den späteren Auflagen, nur am

¹⁴ WIRTH, 1858, 461–474.

¹⁵ WIRTH, 1858, 469–472. Im Zusammenhang mit der sich immer mehr entfaltenden Statistik schreibt er über die eigene Arbeit: „Diese Aufgabe hatte sich u. A. der in Frankfurt erscheinende »Arbeitsgeber« schon vor der letzten Krisis gestellt.“ Ebd. 470*

¹⁶ Max WIRTH, *Geschichte der Handelskrisen*, 2te vervollständigte und verbesserte Auflage, Frankfurt am Main, I. D. Sauerländer's Verlag, 1874, VII. (Einleitung).

¹⁷ WIRTH, 1874, XV. In der neu geordneten Reihenfolge wurde die Statistik, welche der Informationssammlung zur Verhütung dienen sollte, nunmehr auf Platz 12 gedrängt.

Ende des Bandes gab es immer mehr neue Kapitel über die neuen Krisen (von 1882, 1890).¹⁸

Für unser Thema ist der Klassiker der französischen Krisengeschichte Clément Juglar (1819–1905) von besonders großer Bedeutung. Nicht nur, weil er von seinem ursprünglichen Beruf ein Arzt war – weswegen auch anzunehmen ist, wenn er sich der medikalisierten Sprache bedient, weiß er auch, wovon er spricht –, sondern auch, weil er zur Erforschung der Krisengeschichte über die Untersuchung der Bevölkerungsgeschichte kam. In seinem 1862 erschienenen grundlegenden Werk über die Handelskrisen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lässt sich die Denkart des Mediziners – und zwar weniger in der Terminologie als in der Logik – an Stellen, wenn er die kausalen Mechanismen erörtert, eindeutig nachweisen. „C’est ce qu’en médecine on appelle la prédisposition: le froid, par exemple, est la cause de beaucoup de maladies: chez l’un, d’un rhumatisme, chez l’autre d’une pneumonie, chez un troisième d’une pleurésie. La cause restant la même, le résultat est tout différent. C’est la prédisposition locale qui fait pencher la balance dans un sens où dans un autre, et la preuve, c’est qu’en son absence le froid ne produit aucune maladie sur le même individu. Il en sera de même pour les crises; nous nous attacherons à déterminer quelle sont les circonstances dans lesquelles elles se développent, et les causes à la suite desquelles elles éclatent.“¹⁹ Wenn er von den Neigungen und den Individuen spricht, verabschiedet er sich im Wesentlichen von dem eingetragenen Determinismus und versucht die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Faktoren auf empirischen Grundlagen neu zu denken.²⁰ Wenn die langfristigen Datenreihen von Hauptposten der Bankbilanzen (Diskont, Zinssatz, Metallbestand usw.), Getreidepreisen, Außenhandel, Geburten, Heiraten und Todesfällen eine Wellenform aufwiesen, dann konnten aufgrund der Auf- und Abschwünge mindestens sechs Phasen voneinander abgesondert werden. Auch das veranlasste ihn dazu, den Akzent statt auf die vordergründigen Krisenepisoden immer mehr auf die längerfristigen zyklischen Bewegungen zu legen.

¹⁸ MAX WIRTH, *Geschichte der Handelskrisen*, 3te Auflage, 1883.; MAX WIRTH, *Geschichte der Handelskrisen*, 4te Auflage, 1890.

¹⁹ Clément JUGLAR, *Des crises commerciales et de leur retour périodique en France, en Angleterre et aux États-Unis*, Paris, Guillaumin et Cie, 1862, 2.

²⁰ Ob und in welchem Maße Juglar der medizinischen Denkart seines Zeitalters anhing, beziehungsweise damit Schluss machte, wird in der historiographischen Literatur umstritten. Vgl. BESOMI, 2011, 102–104.

Wie Juglars Konzeption während der späteren Umarbeitungen sich weiterentwickelte und sich verfeinerte (aus den sechs Phasen wurden später natürlich zwölf), wurde sogar in letzter Zeit in einer Reihe von Studien untersucht. Darüber herrscht allgemeines Einvernehmen, dass Juglars theoretische Konstruktion es in der Tiefe mit seinen empirischen Beobachtungen nicht aufnehmen kann.²¹ In seinen Untersuchungen behielt er aber durchgehend die Aufgeschlossenheit, die für seine ersten Schriften schon bezeichnend war. Von Anfang an zählte er die schlechte Ernte zu den Ursachen für die „Lähmung des sozialen Körpers“ genauso wie Revolutionen, Kriege und Epidemien zu deren Folgen. Dabei bereinigt die Krise – wie er schreibt – durch die „allgemeine Liquidation“ („une liquidation générale“) das Feld für die Wiederherstellung des Gleichgewichts.²²

Es ist also kaum zufällig, dass jener Ökonom, der im 20. Jahrhundert die Zyklustheorien und die Krisengeschichte in einem gemeinsamen theoretischen Rahmen vereinen wollte, Juglar zu den hervorragenden und bestimmenden Vorgängern zählte. In der 1912 erschienenen ersten Auflage des grundlegenden Werkes von Joseph Schumpeter (1883–1950), das er über die wirtschaftliche Entwicklung schrieb, hieß ein einschlägiges Kapitel noch „Das Wesen der Wirtschaftskrisen“; von der zweiten Auflage im Jahr 1926 an erhielt dieses bereits einen dem Zeitgeist angepassten Titel: „Der Zyklus der Konjunktur“. Das Kapitel VI hatte allerdings nicht nur einen neuen Titel erhalten, sondern wurde vom Verfasser radikal umgearbeitet.²³ Der auf Juglar zurückführbare Grundgedanke ist zwar bereits in der ersten Auflage versteckt vorhanden, in ausgewachsener Form erscheint er jedoch erst von der zweiten Auflage an: „Der Ausbruch einer Krise begründet den abnormalen Verlauf oder das Abnormale am Verlauf des Depressionsprozesses. Wie erwähnt, stellt er uns vor

²¹ Muriel Dal-Pont LEGRAND – Ludovic FROBERT, *Note sur le premier état du projet d'édition des écrits économiques de Clément Juglar (1819–1905)*, in: Cahiers d'économie Politique, (2009), 2, 179–180; BESOMI, 2011, 98–104; DANGEL-HAGNAUER Cécile, *Clément Juglar (1863–1891). Tracking and interpreting the periodic return of crises*, in: BESOMI (Hg.) 2012, 265–285.

²² Clément JUGLAR, *Des crises commerciales et monétaires de 1800 à 1857*. in: Journal des économistes, (1857), 266–267. Die ausgehende Fragestellung dieser Studie lautete wie folgt: Die Handelskrisen werden immer von Finanzkrisen begleitet. Gibt es denn auch Finanzkrisen ohne Handelskrisen? Die These der Studie widerlegt das. Ebd. 35.

²³ Vgl. Joseph SCHUMPETER, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, Leipzig, 1912; Joseph A. SCHUMPETER, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmerrisiko, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus*, 2. Auflage, Duncker und Humblot, München und Leipzig, 1926.

keine neue grundsätzliche Frage. Unsere Analyse läßt uns verstehen, daß Paniken, Bankrotte, Risse im Kreditsystem usw. am Wendepunkt zwischen Prosperität und Depression nicht eintreten müssen, aber leicht eintreten können — auch später noch besteht diese Gefahr, doch nimmt sie immer mehr ab, je mehr Arbeit der Depressionsprozeß jeweils schon getan hat.²⁴ Da entstand wohl der Gedanke, den Schumpeter in einem späten theoriegeschichtlichen Werk klar herausarbeitet – und als Aphorismus – direkt Juglar in den Mund legt: „Die einzige Ursache für eine Depression ist die Prosperität (‘the only cause of depression is prosperity’).“²⁵ Die Zwischenkriegszeitfreundete sich schon nicht nur mit den Geschäftszyklen („business cycles“), sondern auch mit den Kondratjewschen, 50–60 Jahre langen Wellen an. Die lineare Zeitauffassung wurde durch die Erkenntnis einer mehrdimensionalen Dynamik abgelöst. Die „innovative“ Verbindung der kurz-, mittel- und langfristigen Zyklen wurde zum Grundgedanken von Schumpeters Synthese. Seine späteren Erörterungen wollen wir jetzt nicht weiter verfolgen, wie wir auch die Frage, ob eine Krisentheorie nach all dem überhaupt möglich sei, offen lassen. Wir wollen uns lieber darüber Gedanken machen, ob die Chance besteht, die Krisengeschichte als Disziplin zu betreiben. Sollten wir nicht lieber die Geschichte einzelner Krisen – oder wie es im Titel des vorliegenden Bandes heißt – Krisengeschichten erzählen?

Einer der Bahnbrecher der ungarischen Krisenforschung, Jakab Pólya, (1844–1897) beschrieb recht anschaulich das „Gründungsieber“ und erhellte

²⁴ SCHUMPETER, 1926, 365. Von ähnlichen Gedankengängen in der ersten Auflage wollen wir nur einen zur Illustration zitieren: „...wenn Krisen tatsächlich eintreten – so ist ihre konkrete Wirkung zwar groß, aber von Fall zu Fall doch sehr verschieden. Und wie groß sie ist, hängt von Umständen ab, die von unserm Standpunkte aus als zufällig betrachtet werden müssen. Irgendeine prinzipiell interessante Funktion haben sie nicht, namentlich sind sie nicht die Ursache der ihnen meist folgenden Depressionsperiode. Diese würde auch eintreten ohne sie. Und auch wenn sie eintreten, stehen sie nicht in bestimmten Verhältnissen zur Größe der durchzuführenden Liquidation. Die Krisen sind nur eine – und zwar nur mögliche, nicht notwendige – Begleiterscheinung einer Phase derselben, oder, vielleicht besser, nur eine besondere Form einer Phase derselben. Lediglich in einer Beziehung könnte man ihnen eine kausale Rolle zuschreiben: Sie sind eventuell die Ursache des abnormalen Verlaufes des Liquidationsprozesses, von dem wir aber wissen, daß er uns kein neues prinzipielles Problem bietet.“ SCHUMPETER, 1912, 457.

²⁵ Zitiert von MADARÁSZ, 2013, 14. Schumpeter fügte noch kritisch hinzu, dass Juglar in Bezug auf die Ursachen für die Prosperität „keine zufriedenstellende Antwort geben konnte.“ Joseph A. SCHUMPETER, *History of economic Analysis*, Taylor & Francis e-Library, 2006, 1090/(1129), Zugriff: 12. II. 2014.

die Zusammenhänge zwischen der sogenannten kleinen Krise von 1869 und dem großen Krach von 1873. Er war jedoch vor allem nicht an der Krise von 1873 interessiert, sondern viel mehr an den folgenden „schlechten Zeiten“, oder wie er später formulierte, am dauerhaften „Preisverfall“. „Der *kontinuierliche und dauerhafte Preisverfall*, der Ende 1873, beziehungsweise 1874 seinen Anfang nahm, bildete den meist bezeichnenden Zug jener Zeit, die wir zum Gegenstand unserer Abhandlung machten. Diesen Preisverfall können wir nicht nur hinsichtlich der Waren als allgemein bezeichnen, sondern auch, weil dieses Symptom in allen in die Weltzirkulation einbezogenen Ländern wahrzunehmen ist, wenngleich die Verhältnisse ansonsten sowohl hinsichtlich der Währung als auch der Externverkehrspolitik grundverschieden sind... Den immer massiveren Preisverfall beklagen sowohl die Handwerker als auch die Agrarländer. Und es macht unter den Agrarländern keinen Unterschied, ob sie schon früher oder erst unlängst etabliert wurden, ob ihre Agrarwirtschaft schon seit längerem entwickelt ist oder sich erst in den letzten Jahren zu entwickeln begann.“ (Hervorhebung von mir – Gy. K.)²⁶ In den zeitgenössischen Betrachtungen von Pólya ist beinahe alles aufzufinden, was die kurzen Boom-Wellen und die im 20. Jahrhundert entdeckte „große Depression“ miteinander verbinden könnte. Pólya ist aber bestrebt, die Zeitebenen der behandelten Phänomene nicht miteinander zu vermischen, sondern sie auseinanderzuhalten und gegeneinander klar abzugrenzen. „Und es gibt derer viele, die – *wenngleich unseres Erachtens irrtümlich* – der Meinung sind, dass die heutigen verfallenden Preise Werk und Folge der 1873 beginnenden und auch noch 1875 andauernden Zerstörung sei. Als die durch die Börsen-, später Industrie- und Handelskrisen der Jahre 1873–75 geschlagenen Wunden schon geheilt gewesen waren, und die zarten Sprösslinge geschnitten worden waren, als sich der russisch-türkische Krieg ausgetobt hatte und Gewerbe und Handel einen neuen Schwung genommen hatten, trat die Agrarkrise ein, die vor allem die Pächterklasse der westeuropäischen Länder traf.“ (Hervorhebung von mir – Gy. K.)²⁷

Auch in Ungarn wurde eine krisengeschichtliche Synthese verfasst, welche die kurzfristigen Booms eines Jahrhunderts zu ordnen versuchte. Es ist fast hundert Jahre her, dass Tivadar Surányi Unger im Jahr 1921 als Erster und zugleich als Letzter eine ungarischsprachige Zusammenfassung über die Geschichte der Wirtschaftskrisen schrieb.²⁸ Würde man heute so ein Werk ver-

²⁶ Jakab PÓLYA, *A gazdasági válság* [Die Wirtschaftskrise], Budapest, Athenaeum Rt. 1890, 12.

²⁷ Ebd. 344–345.

²⁸ Tivadar SURÁNYI UNGER, *A gazdasági válságok történetének vázlata 1920-ig* [Geschichte der Wirtschaftskrisen bis 1920 – Eine Skizze], Budapest, Szent-István-Társulat, 1921.

fassen, dann würde es ganz gewiss als lückenfüllend bezeichnet. Es fragt sich nur, ob so ein Werk überhaupt zu schreiben wäre?

Der Autor dieser Zeilen ging einen umgekehrten Weg, als welcher aufgrund der Historiographie der Krisengeschichte zu erwarten wäre. In den siebziger Jahren machte mich mein Professor an der Universität auf die Bedeutung des Kondratjew-Zyklus mit den langen Wellen aufmerksam.²⁹ Als ich – nunmehr vor einem Vierteljahrhundert – eine Kleinmonographie über die Krise von 1873 publizierte, galt mein Interesse gerade dem Wendepunkt am Schnittpunkt der kurzen und langen Zyklen.³⁰ Die Ökonomen und Politikwissenschaftler, die dieses bescheidene Werk von mir lasen, meinten, dass es in allegorischer Form von der zeitgenössischen Gegenwart handle. Dabei erfolgte die Aktualisierung nicht durch das Werk, sondern durch den Kontext. Léon Dupriez, der zur Zeit des Wachstums im Goldenen Zeitalter der fünfziger-sechziger Jahre beinahe als Einziger darauf aufmerksam machte, dass der lang andauernden Prosperität eine lang andauernde Kalamität folgen werde, dürfte sich in den siebziger Jahren bestätigt gefühlt haben, denn seine Prophezeiung über die Gültigkeit der Kondratjew-Wellen schien sich zu bewahrheiten.³¹

ÜBER DIE FORSCHUNGSGRUPPE FÜR KRISENGESCHICHTE

Die Forschungsgruppe für Krisengeschichte der Ungarische Akademie der Wissenschaften [MTA] und der Eötvös Loránd Universität [ELTE] bildete sich am 1. Juli 2012. Ihre Mitglieder sind Professoren und Dozenten, Träger eines akademischen Grades sowie gegenwärtige Doktoranden des Doktorpro-

²⁹ György KÖVÉR, *A Kondratyev-ciklus: szakasz vagy hullám?* [Der Kondratjew-Zyklus: Phase oder Welle?], in: MKKE Egyetemi Szemle, (1980), 3, 127–136; DERS., *A Kondratyev-ciklus története* [Geschichte des Kondratjew-Zyklus], in: Agrártörténeti Szemle, (1985), 3–4, 435–458. Die Veröffentlichung verlief im damaligen ideologischen Regime nicht ganz reibungslos. Beim ersten Anlauf wurde die Publikation meiner letztgenannten Abhandlung vom Direktor der Bibliothek des Zentralamtes für Statistik mit der Begründung verhindert, dass Kondratjew – seiner Meinung nach – „ein reaktionärer Trotzkist“ (!?) gewesen sei. Die Abhandlung konnte später anderswo doch erscheinen.

³⁰ György KÖVÉR, 1873. *Egy krach anatómiája* [1873. Die Anatomie eines Krachs], Budapest, Kozmosz, 1986.

³¹ Léon DUPRIEZ, 1974: *A Downturn of the Long Wave?* in: Banca Nazionale del Lavoro Quarterly Review, No. 126. Rome, (1978), sept. 199–210.

gramms für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Philosophischen Fakultät der Eötvös Loránd Universität und an dem Lehrstuhl Atelier für Gesellschaftswissenschaft und Historiographie. Erklärtes Ziel unserer Forschungsgruppe war, Grundlagenforschungen zu betreiben, die auf eine Gesamtschau der Wirtschafts-, Gesellschafts- und Mentalitätsgeschichte der Krisen im 19./20. Jahrhundert hinzielen. Wir analysieren daher ein breites Spektrum von Krisen (Hungernot, Hochwasser, Epidemie, demographische Krise, Agrar-, Industrie-, Finanz- und Handelskrise), und können dadurch deren Zusammenhänge, Wechselwirkungen und soziale Auswirkungen sowie die Entwicklung von kurz- und langfristigen Prozessen in einer internationalen Vergleichsperspektive darstellen. Es ist ein wiederkehrendes Element der Krisenerscheinungen im 19./20. Jahrhundert, dass sie mit Finanzkrisen einhergingen. Auf der Alltagsebene erscheint das in Form der Insolvenz, im Jahresmaßstab als Kreditkrise. Ihre Verknüpfung mit anderen „gekoppelten Krisen“ interpretieren wir genauso, wie die Finanzliteratur das gemeinsame Auftreten einer Währungskrise und einer Bankenkrise auslegt, indem sie diese als „Zwillingskrise“ bezeichnet.³² Wir halten es für wichtig, die Krisen nicht nur in ihrer unabhängigen „objektiven Existenz“, sondern auch in „ihren subjektiven Manifestationen“, im Spiegel von Krisendiskursen, Krisenreaktionen und Krisenbehandlung, zu untersuchen.³³

Seit den bereits zitierten Wissenschaftlern Juglar und Schumpeter weiß man, dass Krisen vom vorhergehenden Aufschwung „produziert“ werden. In diesem Kontext sind – nach dem Wortgebrauch von Hyman Minsky und Charles Kindleberger – auch Euphorie und Panik Zwillingserscheinungen.³⁴

³² Barry EICHENGREEN, *Pénzügyi válságok [Finanzkrisen]*, Budapest, 2005, 14–16.

³³ Die ersten Ergebnisse der Forschungsgruppe erschienen in den thematischen Sonderausgaben der gesellschaftshistorischen Zeitschrift *Korall (Válság/történetek [Krisen/Geschichten])*, 2013, 54) und der Zeitschrift *AETAS (Krisis és történelem [Krise und Geschichte])*, 2014, 4). Auf internationaler Ebene stellte sich die Forschungsgruppe in der Sektion *Multiple economic crises in historical perspectives* auf dem internationalen Kongress *ENTIUGH (European Network in Universal and Global History)* im September 2014 in Paris erfolgreich vor. In der Sektion wurden sieben Vorträge von ausländischen und einheimischen Autoren gehalten. Die originalen Texte sind auf der Webseite des Kongresses zu lesen: http://www.uni-leipzig.de/~eniugh/congress/programme/event/?tx_seminars_pi1%5BshowUid%5D=266. Die ausgearbeitete Endfassung unserer Kongressvorträge veröffentlichen wir als Working Paper auf unserer Webseite: <http://valsag-tortenet.elte.hu/menu/7-working-papers.html>.

³⁴ Charles P. KINDLEBERGER, *Manias, Panics, and Crashes: A History of Financial Crises*, Macmillan, London Basingstoke, 1978.

Betrachtet man die ungarische Geschichte, macht man die gleiche Erfahrung. Nach den Getreide- und Baumwollbooms in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts trat eine Rezession mit massiver Reduzierung der Kreditvergabe ein, wozu sich auch noch eine durch die Cholera verursachte demographische Katastrophe gesellte. Der modernen Finanz- und Kreditkrise in den siebziger Jahren des Jahrhunderts gingen Hungersnot (1863) und „Gründungsieber“ voraus. Der Krach wurde obendrein von einer erneut schlechten Ernte und einer schweren Choleraepidemie sowie der ersten großen Staatsverschuldungskrise begleitet. In beiden Fällen war die kurzfristige Krise eine Einleitung zum Abschwung einer langen Kondratjewischen Welle (der anhaltende Abstieg der Agrarpreise am Ende des 19. Jahrhunderts wurde die „große Depression“ genannt).³⁵ Nach dem Friedensvertrag von Trianon (1920), der den Ersten Weltkrieg abschloss, mussten Notmaßnahmen zur Reorganisierung getroffen werden. Bekannterweise trat dann in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts eine sich an eine Haushalts- und Bankenkrise anschließende Verschuldungskrise auf. Ihre Zusammenhänge mit der demographischen Krise sowie dem Abschwung der neuen Kondratjewischen Welle sind auch bekannt, wobei man bemerken muss, dass die große Krise kein Auslöser dieser Phase war, eher als Auswuchs zu betrachten ist. Schließlich sind auch in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts die systemerschütternden Folgen von Krisen (die Krisensymptome der „sozialistischen Lebensform“ und der „sozialistischen Kultur“ inbegriffen) studierwürdig, auch wenn die osteuropäischen „Politiker“ von damals der Meinung waren, dass die internationalen Krisenerscheinungen (wie die monetäre Krise oder die Ölkrise) auf das System des Staatssozialismus nicht durchwirken würden.³⁶ Die Krisenphasen können ja nicht unabhängig von den internationalen Bewegungen behandelt werden. Gerade durch die Krisen des 19./20. Jahrhunderts wird klar demonstriert, dass die Krisenbehandlung trotz der Globalisierung der Krisen und der inzwischen erfolgten Etablierung übernationaler Institutionen im wesentlichen nicht den Rahmen des jeweiligen Nationalstaates überschreiten konnte.

³⁵ Der Begriff „große Depression“ ist eine geistige Schöpfung, die retrospektiv – kaum zufällig – anhand der Krisenerfahrungen in den Dreißigern des 19. Jahrhunderts entstand. Hans S. ROSENBERG, *Political and Social Consequences of the Great Depression of 1873–1896 in Central Europe*, in: *Economic History Review* 13 (1943), 1–2, 58–73.

³⁶ Pál GERMUSKA, *Elvesztegetett fél évtized. Gazdasági válság és válságkezelés Magyarországon, 1973–1979* [Das vergeudete halbe Jahrzehnt. Wirtschaftskrise und Krisenbehandlung in Ungarn, 1973–1979], in: *Aetas*, 29 (2014), 4, 125–144.

Langfristig gesehen haben die Krisenjahrzehnte, die Krisenphasen mit den gekoppelten Krisen, bewiesen, dass es sich dabei zugleich auch um Systemkrisen handelte. Das Jahrzehnt von 1830–1840 wurde früher in Ungarn als Krise des Feudalismus bezeichnet. Heute wird im wissenschaftlichen Diskurs so gut wie gar nicht mehr über Feudalismus gesprochen. Man sollte die Frage lieber wie folgt formulieren: Haben die auftretenden Krisenerscheinungen eines in Umwandlung befindlichen rückständigen Wirtschafts- und Sozialsystems endogene Ursachen oder eher exogene? Die nächsten zwei langen Depressionsphasen sind jedenfalls schon eindeutig für systemspezifische Krisenepochen zu halten: Die Krisen in den siebziger und achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts können als Anpassungskrisen bezeichnet werden, während es sich in der Zwischenkriegszeit um Reorganisations-/Erneuerungs- oder Überlebens/Erhaltungskrisen handelt. In den siebziger und achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts versuchte man vergebens die Krisenerscheinungen als „systemfremd“ darzustellen, die Systemkrise begrub schließlich nicht den die Krise angeblich generierenden globalen Kapitalismus, sondern die Regimes sowjetischen Typs unter sich.

Von den Krisenerscheinungen des Jahrzehnts zwischen 1830 und 1840 kann die Kreditkrise wegen des Charakters der kredithistorischen Grundquellen, der Intabulierungen und Protokolle, nur durch lokale Tiefenbohrungen erschlossen werden. Das Gleiche gilt auch für die Untersuchung der Zusammenhänge zwischen den Getreidepreisen an einem lokalen Markt und den Hungersnöten beziehungsweise der Reaktionen eines gegebenen Komitats bzw. der Regierung auf Krisen von sog. altem Typ. Schon bei der Feststellung dessen, wie groß der Getreidemangel sei, verfolgten lokale Selbstverwaltung und zentrale Macht unterschiedliche Interessen.³⁷

Die mit dem Jahr 1870 beginnende Epoche und auch die Krise von 1873 selbst können kaum verstanden werden, wenn man mit der sog. kleinen Krise von 1869 nicht vertraut ist. Diesbezüglich wird ein reichhaltiges Quellenmaterial über die Pester Konkurse im Archiv der Hauptstadt Budapest aufbewahrt. Die Analysen der Konkursöffnungen und Konkurseinstellungen gewähren Einblick in die Booms und Rezessionen der sechziger und siebziger Jahre sowie in die Strategien ihrer Hauptakteure. Auch die lokalen sozialen Erfahrungen von Naturkatastrophen (Hochwasser) vermitteln wichtige Erkenntnisse. Die

³⁷ Gyula BENDA, *A Somogy megyei adózók termése 1816-ban* [Die Ernte der Steuerzahler des Komitats Somogy im Jahre 1816], in: József KANYAR (Hg.), *Somogy megye múltjából*, Levéltári Évkönyv 8. Kaposvár, 1977, 135–185.

Rezession, die mit dem Jahrzehnt von 1870 eintrat, dauerte in der Agrarsphäre lange, und unter der Agrarkrise hatte auch die landwirtschaftliche Verarbeitungsindustrie (Mühlenindustrie) zu leiden, daher verdient die Agrarkrise besondere Aufmerksamkeit.

Neben der Erforschung der Ursachen für die Finanzkrise(n) (wie Schuldenkrise, Kreditkrise, Bankenkrise) und ihrer Charakteristika scheint die Untersuchung der Geschichte der Krisenbehandlung besonders aufregend zu sein. Die an Kirchenbücher angelehnte historische demographische Forschung verfolgt die Krisenerscheinungen in der Bevölkerungsentwicklung (Fruchtbarkeit, Migration) über eine längere Zeit hindurch und ergründet sie tiefeschürfend, während diesem Problem seitens der Öffentlichkeit eine verzögerte Aufmerksamkeit und Entrüstung zuteil wird. Jeweils andere Aspekte des Zeitalters werden durch den „volkstümlichen“ Diskurs über die Bevölkerungskrise und durch die eher die „urbane“ Öffentlichkeit betreffende Theaterkrise erhellt. Diesem Zweck dienen auch die Behandlung der erhaltenen persönlichen historischen Quellen und der Selbstdefinitionsversuche der nationalen Minderheiten in den Nachfolgestaaten. Damit sind wir beim Problem der Überspannung von Epochen angelangt. Es können nämlich weder die Erfahrungen des Minderheitendaseins nach dem Imperiumwechsel infolge des Friedensvertrags von Trianon noch die Versuche zur Lösung des Wohnungsproblems während und nach dem Weltkrieg ausschließlich im Rahmen einer einzigen Epoche und eines einzigen Landes ausgelegt werden. Die Probleme und ihre Auswirkungen sind system- und wendepunktübergreifend, und die Perspektiven können nicht aus den internationalen Zusammenhängen gerissen werden.

Die Aufsätze im vorliegenden Band wollen die Krisenerscheinungen zweier Jahrhunderte, des sog. „kurzen 19. Jahrhunderts“ und des „kurzen 20. Jahrhunderts“, unter vielerlei Blickwinkeln beleuchten. Die behandelten Probleme sind schon von der Pluralität der Aspekte her aufregend, die verschiedenen Interessen der einzelnen Forscher gaben wechselseitige Anregungen zum Weiterdenken und der Verfeinerung der gemeinsamen Thematik. Die vergleichende Perspektive warf sowohl für das 19. Jahrhundert als auch für das 20. Jahrhundert relevante Fragen auf: Welchen Leitfäden folgte die Integration der ungarischen Wirtschaft im 19. Jahrhundert in die internationalen Prozesse und wie schritt sie voran. Anders war die Krise, wenn sie unerwartet ausbrach, und anders, wenn sie sich allmählich, in Form eines vor Jahr zu Jahr erfolgenden allmählichen Preisverfalls in Erscheinung trat. Dementsprechend wurde sie jeweils anders von den Wirtschaftsakteuren erlebt und rief auf deren Mi-

kroebene jeweils andere Reaktionen hervor. Die Krise, die sich stufenweise bemerkbar machte, förderte weder ihre Wahrnehmung noch die Anpassung an sie. Es ist eine wichtige Beobachtung, dass die Menschen bei unerwartet eintreffenden Katastrophen (z.B. einem Hochwasser) ihre Vorstellungen davon häufig aufgrund von Erfahrungen aus der Vergangenheit oder nach den Mustern des Kulturerbes „konstruieren“. Die Kapitalisierung des 19. Jahrhunderts schuf durch die Internationalisierung nicht nur die Chancen für Eingliederung und Aufholung, sondern brachte auch eine Abstimmung und Synchronisierung nicht nur der Booms, sondern auch jene der Rezessionen (der Krisen) mit sich.

Die „schädlichen Nebenprodukte“ der Entwicklung entfalteten ihre Wirkung im Laufe des 20. Jahrhunderts außerordentlich differenziert. Die Friedenssysteme nach dem Ersten Weltkrieg verursachten durch die Neuzeichnung der Landkarte nicht nur langfristige Anpassungskrisen in den Nachfolgestaaten, sondern brachten zugleich auch neue minderheitenschützende und gemeinschaftsbildende Reflexe an die Oberfläche. Die Anpassung an die Absurdität ging mit den Geburtswehen einer neuen Identität einher. In Osteuropa erscheinen die grundlegenden demographischen Prozesse in der Öffentlichkeit deformiert, im Spiegel der Konflikte der nationalen Kraftfelder. Die Krisenabläufe können trotz aller Internationalisierung selbst in Nachbarländern grundverschieden sein. Während in Österreich der Konkurs seiner größten Bank eine Panikreaktion auslöste, konnte das parallele ungarische Geldinstitut, das sich in einer nicht weniger schweren Situation befand, seine hohen Verluste (mit staatlicher Hilfe) vor der inländischen Öffentlichkeit verheimlichen. Die Krise verschonte auch Bereiche wie die Theaterszene nicht. Ein internationales finanzielles Hinterland konnte jedoch die Auswirkungen der Krise, ob in Form von Darlehenstransaktionen oder nur in Form von Beziehungskapital, in hohem Maße dämpfen. Als Bestandteil der sozialen Frage stellte die Wohnungskrise, die seit dem 19. Jahrhundert zum Teil infolge der Industrialisierung und der Urbanisierung, zum Teil infolge des Krieges (teilweise Zerstörung des Wohnungsbestandes, Flüchtlingsströme) präsent war, weitere Herausforderungen für die jeweiligen Regierungen dar. Anfangs waren die Unterschiede zwischen Ost und West zuerst nur im Diskurs über die Wohnungsverteilung, später in den vor Ort getroffenen Maßnahmen zur Wohnungspolitik und nach dem Krieg auch beim Suchen nach neuen Wegen des massenhaften Wohnungsbaus wahrzunehmen. Obwohl auch die Pläne zur Gesellschaftsbildung grundverschieden waren, zeigte sich der fundamentale Unterschied vor allem in der Qualität der Ausführung.

Der vorliegende deutschsprachige Band wurde im Zeichen der internationalen Ausweitung der Tätigkeit unserer Forschungsgruppe herausgegeben. Die Übersetzung wurde außer von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften auch von der Philosophischen Fakultät und der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Eötvös Loránd-Universität finanziert und von ausgezeichneten Übersetzern angefertigt. Unser herzlicher Dank gilt dem Direktor des Instituts für Ungarische Geschichtsforschung in Wien dafür, dass er unseren Aufsatzband in seine Reihe (*Publikationen der Ungarischen Geschichtsforschung*) aufgenommen hat. Besonderen Dank schulden wir ferner der Ungarischen Entwicklungsbank gAG, die uns bei den Druckarbeiten ernsthafte Hilfe geleistet hat. Last but not least bedanke ich mich herzlichst bei allen Mitgliedern der Forschungsgruppe, die zur Fertigstellung dieses Bandes mit ihrer zuverlässigen fachlichen Arbeit, mit der aktiven Teilnahme an den Diskussionen über die Manuskripte, mit der Ermittlung von Finanzquellen, der sorgsamsten Vorbereitung der Verträge und der wirksamen Ausführung der redaktionellen Aufgaben beigetragen haben. Ich danke Euch allen, einzeln und gesamt.

György KÖVÉR

QUELLEN UND LITERATURVERZEICHNIS

GEDRUCKTE QUELLEN

Kazinczy Ferenc Levelezése [Ferenc Kazinczy's Korrespondenz], III. (Zur Drucklegung vorbereitet von János Váczy) Budapest, 1892.

LITERATUR

- AETAS, (2014), 4, *Krízis és történelem* [Krise und Geschichte]
- Bankhistorisches Archiv, Beiheft, (2009), Bd. 47. *Die internationale Finanzkrise: Was an ihr ist neu, was alt? Worauf muss in Zukunft geachtet werden?*
- BENDA, 1977: Gyula BENDA, *A Somogy megyei adózók termése 1816-ban* [Die Ernte des Steuerzahlers des Komitats Somogy im Jahre 1816], in: József KANYAR (Hg.), *Somogy megye múltjából*, Levéltári Évkönyv 8. Kaposvár, 1977, 135–185.
- BESOMI, 2011: Daniele BESOMI, *Crises as a Disease of the Body Politick. A Metaphor in the History of Nineteenth-Century Economics*, in: *Journal of the History of Economic Thought*, 33 (2011), March 1, 67–118.
- BESOMI, 2012: Daniele BESOMI, *Naming crises: a note on semantics and chronology*, in: Daniele BESOMI (ed.), *Crises and Cycles in Economic Dictionaries and Encyclopedias* Routledge, London – New York, 2012. 54–133.
- COLLET – LASSEN – SCHANBACHER, 2012: Dominik COLLET – Thore LASSEN – Ansgar SCHANBACHER (Hg.), *Handeln in Hungerkrisen. Neue Perspektiven auf soziale und klimatische Vulnerabilität*, Universitätsverlag Göttingen, 2012.
- DANGEL-HAGNAUER, 2012: Cécile DANGEL-HAGNAUER, *Clément Juglar (1863–1891). Tracking and interpreting the periodic return of crises*. In: Daniele BESOMI (ed.), *Crises and Cycles in Economic Dictionaries and Encyclopedias*, Routledge, London–New York, 2012, 265–285.
- DUPRIEZ, 1978: Léon DUPRIEZ, 1974: *A Downturn of the Long Wave?* in: Banca Nazionale del Lavoro Quarterly Review, No. 126. Rome, (1978), Sept. 199–210.
- EICHENGREEN, 2005: Barry EICHENGREEN, *Pénzügyi válságok* [Finanzkrisen], Budapest, 2005.
- GERMUSKA, 2014: Pál GERMUSKA, *Elvesztegetett fél évtized. Gazdasági válság és válságkezelés Magyarországon, 1973–1979* [Das vergeudete halbe Jahrzehnt. Wirtschaftskrise und Krisenbehandlung in Ungarn, 1973–1979], in: Aetas, 29 (2014), 4, 125–144.
- HAGEMANN, 2012: Harald HAGEMANN, *Wilhelm Roscher's crises theory: from productions crises to sales crises*, in: Daniele BESOMI (ed.), *Crises and Cycles in Economic Dictionaries and Encyclopedias*, Routledge, London – New York, 2012, 197–209.
- Histoire et Mesure, XXVI (2011), 1, »Revisiter les crises«
- Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte / Economic History Yearbook, (2011), 1, *Konjunkturen und Krisen in der neueren Geschichte / Business Cycles and Crises in Modern History*
- Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte / Economic History Yearbook, (2011), 2, *Ursachen und Folgen der deutschen Finanzkrise von 1931 in nationaler und internationaler Perspektive / Causes and Consequences of the German Financial Crisis of 1931 in National and International Perspective*.
- Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte / Economic History Yearbook, (2013), 2, *Spekulation / Speculation*.

- JUGLAR, 1857: Clément JUGLAR, *Des crises commerciales et monétaires de 1800 à 1857*, in: *Journal des économistes*, 1857, 35–60; 255–267.
- JUGLAR, 1862: Clément JUGLAR, *Des crises commerciales et de leur retour périodique en France, en Angleterre et aux États-Unis*, Paris, Guillaumin et Cie, 1862.
- KINDLEBERGER, 1978: Charles P. KINDLEBERGER, *Manias, Panics, and Crashes: A History of Financial Crises*, Macmillan, London Basingstoke, 1978.
- Korall, (2013), 54, *Válság/történetek [Krisen/Geschichten]*
- KOSELLECK, 1982: Reinhart KOSELLECK, *Krise*, in: Otto BRUNNER – Werner CONZE – Reinhart KOSELLECK (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 3. Klett-Cotta, 1982, 608–650.
- KOVÁCS, 2014: Ákos András KOVÁCS, *Krizistől válságokig [Vom Crisis bis zu den Krisen]*, in: *Aetas*, 29 (2014), 4, 5–19.
- KÖVÉR, 1980: György KÖVÉR, *A Kondratyev-ciklus: szakasz vagy bullám? [Der Kondratjew-Zyklus: Phase oder Welle?]* in: MKKE Egyetemi Szemle, (1980), 3, 127–136.
- KÖVÉR, 1985: György KÖVÉR, *A Kondratyev-ciklus története [Geschichte des Kondratjew-Zyklus]*, in: *Agrártörténeti Szemle*, (1985), 3–4, 435–458.
- KÖVÉR, 1986: György KÖVÉR, *1873. Egy krach anatómiája [1873. Die Anatomie eines Krachs]*, Budapest, Kozmosz, 1986.
- LEGRAND – FROBERT, 2009: Muriel Dal-Pont LEGRAND – Ludovic FROBERT, *Note sur le premier état du projet d'édition des écrits économiques de Clément Juglar (1819–1905)*, in: *Cahiers d'économie Politique*, 2009, 2, 175–196.
- MADARÁSZ, 2013: Aladár MADARÁSZ, *Az 1936 előtti monetáris válságmagyarázatok: áttekintés [Monetäre Krisenerklärungen vor dem Jahr 1936: Übersicht]*, Manuskript, 2013.
- MERGEL, 2012: Thomas MERGEL (Hg.), *Krisen verstehen: Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*, Campus, 2012.
- Ó GRÁDA, 2009: Cormac Ó GRÁDA, *Famine. A Short History*, Princeton University Press, Princeton–Oxford, 2009.
- PLUMPE, 2010: Werner PLUMPE (Unter Mitarb. von Eva J. DUBISCH), *Wirtschaftskrisen – Geschichte und Gegenwart*, München, Beck, 2010.
- POGÁNY, 20123: Ágnes POGÁNY, *A nagy válság nagy magyarázatai. Az 1930-as évek gazdasági válsága az újabb szakirodalom tükrében [Große Erklärungen für die große Krise. Die Wirtschaftskrise der 30er-Jahre im 20. Jahrhundert im Spiegel der neuen Fachliteratur]*, in: Korall, 14 (2013) 54, 153–174.
- PÓLYA, 1890: Jakab PÓLYA, *A gazdasági válság [Die Wirtschaftskrise]*, Budapest, Athenaeum Rt. 1890.
- RANKE, 1885: Leopold von RANKE, *Geschichten romanischer u. germanischer Völker von 1494 bis 1514*, 3. Auflage, Berlin, 1885 [1824].
- REINHART – ROGOFF, 2009: Carmen M. REINHART – Kenneth S. ROGOFF, *This Time is Different. Eight Centuries of Financial Folly*, Princeton UP, 2009.
- ROSCHER, 1845: Wilhelm ROSCHER, *Ueber die gegenwärtige Productions-crise des Hannoverschen Leinengewerbes, mit besonderer Rücksicht auf den Absatz in Amerika*, Abgedruckt aus den Göttinger Studien, Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1845.
- ROSCHER, 1849: Wilhelm ROSCHER, *Die Produktionskrisen mit besonderer Rücksicht auf die letzten Jahrzehnte*, in: *Die Gegenwart. Eine encyklopädische Darstellung der neuesten Zeitgeschichte für alle Stände*, 3. Band. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1849, 721–758.
- ROSCHER, 1861: Wilhelm ROSCHER, *Zur Lehre von den Absatzkrisen*, in: Ders. *Ansichten der Volkswirtschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte*, Leipzig–Heidelberg, C. F. Winter, 1861, 279–398.
- ROSENBERG, 1943: Hans S. ROSENBERG, *Political and Social Consequences of the Great Depression of 1873–1896 in Central Europe*, in: *Economic History Review*, 13 (1943), 1–2, 58–73.

- SCHUMPETER, 1912: Joseph SCHUMPETER, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus*, Duncker & Humblot, Leipzig, 1912.
- SCHUMPETER, 1926: Joseph A. SCHUMPETER, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus*, 2. Auflage. Duncker und Humblot, München und Leipzig, 1926.
- SCHUMPETER, 1987: Joseph A. SCHUMPETER, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus*, 7. Auflage. Duncker und Humblot, Berlin, 1987.
- SCHUMPETER, 2006: Joseph A. SCHUMPETER, *History of economic Analysis*, Taylor & Francis e-Library, 2006.
- SURÁNYI UNGER, 1921: Tivadar SURÁNYI UNGER, *Agazdasági válságok történetének vázlata 1920-ig* [*Geschichte der Wirtschaftskrisen bis 1920 – Eine Skizze*], Budapest, Szent-István-Társulat, 1921.
- WIRTH, 1858: Max WIRTH, *Geschichte der Handelskrisen*, Frankfurt am Main, I. D. Sauerländer's Verlag, 1858.
- WIRTH, 1874: Max WIRTH, *Geschichte der Handelskrisen*, 2te vervollständigte und verbesserte Auflage. Frankfurt am Main, I. D. Sauerländer's Verlag, 1874.
- WIRTH, 1883: Max WIRTH, *Geschichte der Handelskrisen*, 3te Auflage, 1883.
- WIRTH, 1890: Max WIRTH, *Geschichte der Handelskrisen*, 4te Auflage. 1890.

KREDITKRISE IM UNGARN VOR DEN BANKEN?

Die Wirtschaftskrise, die 1825 in London ihren Ausgang nahm, wurde von Alexander Dick in einem einzigen Satz folgendermaßen charakterisiert: „In other words, 1825 marks the moment at which capitalism grew from an ideological enterprise into a global condition.“¹ Es war und blieb ein charakteristisches Merkmal sowohl dieser Krise wie auch seitdem aller Finanzkrisen, dass die Banken und Kreditinstitute während und nach einer Krise ihre Kreditaktivitäten herunterfahren, sie vergeben Firmen und Privatpersonen gar keine oder wesentlich weniger Darlehen, und wenn überhaupt, dann mit erhöhter Umsicht.² Im Nachfolgenden möchte ich die Auswirkung der Wirtschaftskrise von 1825 auf die Kreditgewährung in Ungarn behandeln, wobei meine erklärte Absicht ist, eine Verbindung zwischen dem modernen, durch die Banken praktizierten Kreditsystem und einem privaten, im Wesentlichen ohne Einschaltung von Kreditinstituten funktionierenden Kreditverkehr zu finden. Dazu werde ich zuerst die ungarische Kreditgewährung ausführlicher darstellen und erläutern, wie die traditionelle Kreditvergabe in Ungarn funktionierte, bzw. aus welchen Quellen man diesbezügliche Daten gewinnen kann. Dann folgt die Behandlung dessen, in welchem Maße sich die von London ausgehende Krise auf dieses Segment der Finanzszene in Ungarn auswirkte. Dabei wird man hoffentlich eine Antwort auf die Frage bekommen, wie weit sich eine grundsätzlich auf privatem Darlehensverkehr beruhende Kreditgewährung, wie damals in Ungarn üblich, in die internationale Kreditgewährung integrieren konnte. Dazu werde ich zunächst das Kreditgeschäft in

¹ Alexander J. DICK, *On the Financial Crisis, 1825–26*. http://www.branchcollective.org/?ps_articles=alexander-j-dick-on-the-financial-crisis-1825-26 – letzter Zugriff: 27. Oktober 2014.

² Brad DeLong, *The Panic of 1825*, in: *The Week*. April 14. 2009. <http://theweek.com/article/index/95385/the-panic-of-1825> – letzter Zugriff: 20. September 2014.

Ari Aisen – Michael Franken, *Bank Credit During the 2008 Financial Crises: A Cross-Country Comparison*. IMF Working Paper. 2010 <http://www.imf.org/external/pubs/ft/wp/2010/wp1047.pdf> – letzter Zugriff: 20. September 2014.

Ungarn behandeln, dann die Auswirkungen der Krise auf London und Wien skizzieren, und schließlich versuchen durch die ungarischen Kennziffern den Niederschlag der Krise in Ungarn aufzuzeigen.

KREDITGEWÄHRUNG IN UNGARN IN DER ERSTEN HÄLFTE DES 19. JAHRHUNDERTS

Zunächst heißt es, den Zustand der ungarischen Kreditgewährung in den Zwanzigern des 19. Jahrhunderts darzustellen. Von wem wurden Kredite aufgenommen, wer vergab Kredite in benötigter Höhe und zwischen welchen Personen fanden die Transaktionen statt? Die verschiedensten Untersuchungen ergaben einhellig, dass die aktivste Rolle sowohl bei der Vergabe von Krediten als auch von Darlehen, gleich ob die Zahl der Kontrakte oder die Höhe der Summen betrachtend, von den Aristokraten und dem mittleren Adel gespielt wurde.³ Aber auch beim Stadtbürgertum wechselten Beträge in beträchtlicher Höhe den Besitzer,⁴ und auch vermögendere Leibeigene liehen regelmäßig Geld zu Zinsen aus.⁵ Kurz zusammengefasst kann man getrost behaupten, dass sich jede wohlhabende Schicht der Gesellschaft – sowohl auf der Gläubigerseite als auch auf der Schuldnerseite – aktiv am Kreditgeschäft beteiligte.

Wir sind durchwegs der Meinung, dass die Kreditgewährung vor der industriellen Revolution von privatem Charakter war, d.h. ein Großteil der Transaktionen fand zwischen Verwandten und Bekannten statt. Dem für das Ge-

³ Tibor TÓTH, *Hitelezők és adósok. A kölcsönforgalom kérdésebez Somogyban 1756–1812* [Gläubiger und Schuldner. Zur Frage des Darlehensverkehrs im Komitat Somogy 1756–1812], *Történeti Statisztika Füzetek* [Historisch-statistische Hefte] 2. Budapest, 1979. 53; József GLÓSZ, *A megyei betáblázások és a középbirtokos nemesség* [Intabulationen in den Komitaten und der mittlere Besitzadel], in: *Aetas*, 8 (1992), 4, 44–47. 45; Szabolcs SOMORJAI, *Pest-Pilis-Solt vármegye adósai és hitelezői a 18. század második és a 19. század első felében* [Schuldner und Gläubiger des Komitats Pest-Pilis-Solt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts], in: *Aetas*, 25 (2010), 1, 5–18.

⁴ Vera BÁCSKAI, *Hitelviszonyok Pesten és Budán a 19. század első felében* [Kreditverhältnisse in Pest und Ofen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts], in: *Aetas*, 25 (2010), 2, 19–44.

⁵ Tamás HOFER, *Jobbágy hagyatéki leltárak és becsük a kesztelyi Festetics uradalomból 1785–1847* [Nachlassinventare von Leibeigenen und ihr Wert vom Festetics-Gut in Keszthely 1785–1847], in: *Agrártörténeti Szemle* [Agrarhistorische Rundschau], I. (1957), 3–4, 285–327. 295, 297, 304, 311; Zoltán KAPOSÍ, *A falusi hitelet néhány sajátossága* [Einige Besonderheiten der dörflichen Kreditgewährung], in: *Aetas*, (1992), 4, 34–43.

schäft notwendigen Vertrauen lagen also persönliche, zwischenmenschliche Beziehungen zugrunde. Später entstand der unpersönliche, kapitalistische Kreditmarkt, in dem sich Gläubiger und Schuldner gar nicht kannten und ein wesentlicher Teil der Kreditgeschäfte schon über die Banken abgewickelt wurde. Die zweierlei Kreditmärkte weisen trotzdem viele ähnliche Züge auf und bei beiden spielt die Information eine zentrale Rolle. Nur bestand folgender Unterschied: Während das Einholen von Informationen ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine von den Banken übernommene Aufgabe war (sie hatten zu diesem Zweck oft eine gesonderte Informationsabteilung), war eine solche Dienstleistung in der Zeit vor den Banken genau durch den privaten, persönlichen Charakter im Prinzip gar nicht notwendig. Es ist gerade ein Wesensmerkmal des sog. privaten Markts, dass sich die Parteien kennen und daher gut wissen, wie weit sie der anderen vertrauen können. Die Risiken des Geschäftes zwischen Gläubiger und Schuldner (und damit die Transaktionskosten) werden vom Ausmaß des Vertrauens stark beeinflusst; kennt man sich, ist das Vertrauen größer und das Risiko kleiner. Was geschieht aber, wenn nicht mehr nur Bekannte einander Geld leihen oder verleihen? Das System, das nur auf Vertrauen aufbaut, kippt offenbar: Die wichtigste Basis des Vertrauens ist Information in adäquater Menge, die jedoch Parteien, die einander nicht kennen, im Regelfall fehlt.

Clifford Geertz untersuchte in seiner kurzen Abhandlung von 1978 am Beispiel eines marokkanischen Basars die Bauernmärkte.⁶ Die traditionellen Märkte lassen sich anscheinend sehr gut mit der Methodik der modernen Wirtschaftswissenschaft untersuchen. Ihr Betrieb liefert ein plastisches Beispiel für den Marktmechanismus, wie ihn sich die (neu)klassische Schule vorstellt: Jeder strebt nach dem Höchstprofit, versucht billig einzukaufen und zu einem guten Preis zu verkaufen, die Preise hängen eindeutig vom Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage ab. Dabei haben Basar und Bauernmärkte gemeinhin mindestens einen Aspekt, der diese Anschauungsweise umkrempelt, und das ist der Zugang zu Information. Geertz formuliert dies folgendermaßen: Die Marktteilnehmer suchen nicht danach, wie sie bestimmte Möglichkeiten am besten zu ihrem eigenen Nutzen wahrnehmen könnten, sondern versuchen zu erfahren, welche Möglichkeiten sie überhaupt haben.

Die Schlussfolgerung der Abhandlung von Geertz könnte auch als Ausgangspunkt zur Untersuchung dessen dienen, wie die Kreditmärkte funktio-

⁶ Clifford GEERTZ, *The Bazaar Economy: Information and Search in Peasant Marketing*, in: *The American Economic Review*, 68 (1978), 28–32.

nieren. Vor dem Erscheinen der Kreditgewährung durch die Banken war vielleicht das größte Problem des Systems der Informationsmangel: Wie können der Kreditgeber und derjenige, der Geld braucht, zueinanderfinden? Es soll ein großer Vorzug der Banken werden, dass sie dieses Problem des „Zueinanderfindens“ mehr oder weniger werden lösen können, aber im 18. und 19. Jahrhundert war das noch eine durchaus akute Frage. In Wirklichkeit kannten sich die Parteien nämlich auch beim traditionellen Kreditgeschäft nicht unbedingt und daher waren sie sich über den Vermögensstand des jeweils Anderen nicht im Klaren. Zur Eliminierung dieser Informationsasymmetrie begann sich ein Vermittlernetz aufzubauen, worauf wir später noch zu sprechen kommen.

Die obigen Probleme des traditionellen Kreditmarkts, nämlich das gekippte System auf Vertrauensbasis und unzulängliche Informationen, führten in Ungarn dazu, dass man versuchte, den bis dahin recht weiten Rahmen der Kreditgewährung durch Gesetze enger zu fassen und kontrollierbarer abzustocken. Die Grundbucheintragung hätte eine optimale Lösung bedeuten können, aber die Habsburg-Regierung wollte selbst nach dem Niederschlag des Rákóczi-Freiheitskampfes ungern den konfliktreichen Prozess einer Land- und Besitzvermessung und einer genauen Katasteraufnahme auf sich nehmen. So suchte die Macht nach einer langsameren und auf ein sukzessives Vorgehen bedachten Lösung. Das 1723 verabschiedete Gesetz schrieb den Komitaten und den königlichen Freistädten vor, ein Register über die Kontrakte zu führen, welche die Vertragsseiten nicht nur untereinander abschließen wollten.⁷ Die Intabulationen mussten den Namen des Schuldners, den Namen des Gläubigers, den Zeitpunkt der Darlehensaufnahme, die Höhe des geliehenen Betrags und den Zeitpunkt der Extabulation enthalten. Das war ein großer Schritt auf dem Wege zu mehr Transparenz bei Schulden, selbst dann, wenn die Intabulation nicht allgemein verbindlich wurde. Wenn nämlich der Kreditgeber sein Geld absichern wollte und der Meinung war, dass die bewegliche Habe des Kreditnehmers für ihn keine ausreichende Sicherheit bot, diente nunmehr nach der Eintragung auch die im gegebenen Komitat oder der gegebenen Stadt befindliche unbewegliche Habe des Schuldners als Deckung. Das Gesetz von 1840, welches das vorangehende bestätigte bzw. präzierte, verfügte in einem gesonderten Paragraphen, dass es sich dabei nur und ausschließlich um das unbewegliche Vermögen handele, also blieb die Immobilie bei einem Eigentümerwechsel mit Schulden belastet, das heißt, diese drückten

⁷ 1723: Gesetzesartikel CII.

von da an den neuen Eigentümer.⁸ Nach der Intabulation genoss der Gläubiger Vorrang, was bedeutete, dass er bei Zahlungsunfähigkeit des Schuldners, bei einer eventuellen Versteigerung den anderen Gläubigern gegenüber, die ihren Vertrag nicht ins Grundbuch hatten eintragen lassen, Priorität besaß. Natürlich ließ man auch nach dem Inkrafttreten des Gesetzes nicht jedes Geschäft in die Intabulationsprotokolle eintragen (um so mehr, da die Intabulation gebührenpflichtig war), deshalb kann man sich kein umfassendes, genaue Zahlen aufweisendes Bild über die ungarischen Kreditaktivitäten vor dem Erscheinen der Banken verschaffen. Trotzdem eignen sich die aus den Grundbucheinträgen zu gewinnenden Informationen gut, den Ablauf der Kreditgeschäfte vor der Mitte des 19. Jahrhunderts darzustellen, und die Intabulationsprotokolle können somit als grundlegende Quellen für die Untersuchung der zeitgenössischen Kreditgewährung dienen. Die Register enthalten obendrein im Allgemeinen auch das genaue Datum der einzelnen Darlehensvertragsabschlüsse, das heißt, man kann ihnen nicht nur den Zeitpunkt der Intabulation, sondern auch den Zeitpunkt der Vereinbarung zwischen Schuldner und Gläubiger entnehmen. Diese Angaben mussten auch auf den Belegen vermerkt werden, die ein jeder Interessent anfordern konnte, um zu kontrollieren, in welchem Umfang die gegebene Immobilie eines Schuldners hypothekarisch oder anderweitig belastet sei. Diese Regelung konnte die Sicherheit der Kreditgeschäfte erhöhen und den Informationsmangel lindern, indem der Gläubiger jederzeit die in einem Komitat oder einer Stadt geführte Schuldenliste seines künftigen Schuldners anfordern und sich aufgrund derselben entscheiden konnte, ob er das gewünschte Darlehen gewähren wolle oder nicht. Die Intabulation war also ein Schritt genau auf dem Weg, der von einem privaten, auf Bekanntschaft und gegenseitigem Vertrauen basierenden Kreditverkehr in Richtung eines unpersönlichen, marktorientierten Kreditverkehrs führte. Da die Intabulation keine Pflicht war, konnte die Bonität nicht eines jeden kontrolliert werden, trotzdem machte diese Regelung schon einen wesentlichen Unterschied zur früheren Praxis aus. Zu einer Eintragung kam es immer häufiger und nicht nur in solchen Fällen, wenn es fraglich war, ob das Darlehen zurückgezahlt würde – auch wenn dies natürlich offenbar ein wichtiger Einflussfaktor war. Im Komitat Fejér erfolgten die Intabulationen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in vielen Fällen schon innerhalb eines oder zweier Jahre nach dem Kontraktabschluss,⁹ und dieser Zeitraum verrin-

⁸ 1840: Gesetzesartikel XXI, Paragraph 6.

⁹ Magyar Nemzeti Levéltár Fejér megyei Levéltára [MNL FML, Ungarisches Nationalarchiv, Archiv des Komitats Fejér] IV. 1. h.

gerte sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts noch mehr, was darauf hinweist, dass die Intabulation allmählich allgemein praktiziert wurde. Im Komitat Pest verzögerte sich dieser Prozess etwas; um die Jahrhundertwende gab es hier reichlich Eintragungen, bei denen sogar ein ganzes Jahrzehnt zwischen dem Abschluss des Darlehensvertrags und der Intabulation verging. Bis zu den 40er-Jahren verbreitete sich die Praxis der Intabulation nun auch im Komitat Pest (dabei mögen auch die Gesetze von 1840, namentlich das Wechselgesetz, eine gewisse Rolle gespielt haben). Man wartete mit der Eintragung keine langen Jahre mehr, und in den angehenden 50er-Jahren lagen höchstens nur noch einige Monate zwischen dem Zeitpunkt des Vertragsabschlusses und dem der Intabulation.¹⁰ In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weist die vermehrte Zahl der Intabulationen, das heißt der Wunsch einen immer größeren Anteil der Darlehen abzusichern, darauf hin, dass die Gläubiger zu dieser Zeit schon auch über den Vertrag hinaus zusätzliche Sicherheit dafür bekommen wollten, dass sie ihr Geld wiedersehen werden. Das war auch dafür ein Zeichen, dass sich das traditionelle Kreditsystem stufenweise verändert hatte.¹¹

Außer offiziellen Versuchen das Problem des Informationsmangels zu beheben, ergab sich dafür auch eine spontane Lösung; es erschien die bereits erwähnte Dienstleistung der Vermittler, der Makler. Das Autorendreigespann Hoffmann – Postel-Vinay – Rosenthal untersuchte die Kreditgewährung im Paris des ausgehenden 18. Jahrhunderts anhand der Rolle der dortigen Vermittler; die Untersuchungsbasis der Autoren bildeten nämlich die Notare, deren Tätigkeit in der Pariser Kreditszene immer mehr an Bedeutung gewann.¹² Der Dienst, der von diesen Notaren geleistet wurde, lässt sich recht kurz zusammenfassen. Ein genaues und alle Grundbesitze erfassendes Register gab es auch im zeitgenössischen Frankreich nicht. Es war also bei einem Darlehen höchst unsicher, ob nicht vielleicht bereits eine Hypothek auf die Immobilie, die als Sicherheit für das Darlehen geboten wurde, eingetragen worden sei. Die Schuldner konnten ihren Grundbesitz ohne Wissen des Gläubigers verkaufen. Das erschwerte natürlich langfristige, sogar über die Generationen hindurch geltende Darlehensgeschäfte abzuschließen. Für dieses Problem stellten die No-

¹⁰ MNL FML [Ungarisches Nationalarchiv, Archiv des Komitats Fejér] IV. 3. i.

¹¹ Siehe dazu BÁCSKAI, 2010 und SOMORJAI, 2010.

¹² Philip T. HOFFMAN – Gilles POSTEL-VINAY – Jean-Laurent ROSENTHAL, *Information and Economic History: How the Credit Market in Old Regime Paris Forces Us to Rethink the Transition to Capitalism?* in: *The American Historical Review* 104 (1991), 1. 69–94; Philip T. HOFFMAN – Gilles POSTEL-VINAY – Jean-Laurent ROSENTHAL, *What do Notaries do? Overcoming Asymmetric Information in Financial Markets: The Case of Paris, 1751*, in: *Journal of Institutional and Theoretical Economy*, 154 (1998), 3, 490–530.

tare die Lösung dar. Sie waren mit den finanziellen Verhältnissen der Parteien vertraut, weil sie Zugang zu Eheverträgen, Testamenten, Kauf- und Darlehensverträgen hatten. Da sie ihre Informationen auch untereinander austauschten, fand sich fast immer ein Nota, der sich über die Verhältnisse der Betroffenen im Klaren war. Es mag auch zu einer Verringerung der Zahl der Missbräuche geführt haben, dass mit der Zeit sogar eine Art Konkurrenz unter den Notaren entstand. Im Allgemeinen hingen aber die Familien oder Personen an ihrem bewährten Notar, was die Schlussfolgerung zulässt, dass auch die Notare die grundlegende Wichtigkeit des auf der Vertrauensbasis funktionierenden Systems erkannt hatten (Missbräuche konnten damit allerdings noch nicht ganz abgeschafft werden, die gab es bestimmt auch weiterhin).

Wie in Paris entstand auch in Ungarn bereits vor dem Erscheinen der Banken ein Bedarf an Vermittlern im Bereich des Finanzwesens und somit des Warenverkehrs, nur wurden diese Aufgaben hier nicht von offiziellen Notaren, sondern von sogenannten Maklern¹³ erfüllt, die – im Gegensatz zu ihren „Kollegen“ in Frankreich – die an der Transaktion interessierten Parteien nicht mit Hilfe öffentlicher Urkunden, sondern dank ihres persönlichen Kontaktnetzes zusammenführten. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass Makler in den Zehner Jahren des 19. Jahrhunderts in der Stadt Pest schon ganz bestimmt tätig waren. Gewiss wurde eine ähnliche Tätigkeit auch früher schon von manchen ausgeübt, da jedoch diese Beschäftigung gesetzlich noch nicht geregelt war, spielten die Vermittler damals eine wesentlich weniger bestimmende Rolle. Das Gesetz entstand erst im Jahre 1840. Dass es verabschiedet worden ist, sagt darüber aus, dass die Maklertätigkeit in dieser Zeit wohl schon ein solches Ausmaß annahm, das die Reizschwelle sowohl der Gesetzgebung als auch der Gesellschaft erreicht hat. Die Prozessakten des Komitats Pest bezeugen, dass Vermittler – nämlich solche Mittelsmänner, die eindeutig (auch) vom Kreditmarkt lebten – in etwa 30 Prozent der in Kreditgeschäften angestregten Prozesse agiert haben.¹⁴ Allerdings wird in jeder narrativen Quelle auch erwähnt, welch vielsei-

¹³ Die Makler werden in den Quellen unter vielen Namen und in vielen Sprachen erwähnt: In der schöngestigen Literatur heißen sie u.a. 'Zubringer' (ung. 'hajhász') (z.B. Ignác NAGY, *A hajhász. Torzképek [Der Zubringer. Zerrbilder]*, Bd. 4. Pest, 1844, 105–133), in der Statistik 'Sensalen' (z.B. Joseph VOJDISEK, *Adressbuch der königlichen freyen Stadt Pesth*, Pesth, 1822.), 'Negotianten' (z.B. *Adressbuch der Königlichen Frey-Stadt Pesth*, Pesth, 1815.), 'Unterhändler' (*1841–42 pesti adólapstrom [Steuerliste von Pest]*), in der juristischen Literatur 'Proxenetae' (1840: Gesetzesartikel XVI, bzw. Ferencz KOLGYÁRI CSÁSZÁR, *Aváltóóvások [Die Wechselproteste]*, Buda, 1840, 151).

¹⁴ Szabolcs SOMORJAI, *Közvetítők a 19. század első felének pesti hitelpiacán [Vermittler auf dem Pester Kreditmarkt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts]*, in: Károly HALMOS – Zsuzsanna KISS – Judit KLEMENT (Hg.), *Piacok a társadalomban és a történelemben. (Rendi társadalom – polgári*

tige und weitverzweigte Vermittlertätigkeit von den Maklern ausgeübt wurde, was wiederum bestätigt, dass die Finanzvermittlung allein niemandem einen Lebensunterhalt sichern konnte; sich nur davon zu erhalten, schafften eben bloß ganz wenige.¹⁵ Daraus folgt, dass der Kreditmarkt nicht allzu geölt funktioniert haben dürfte. Die Tatsache, dass die Makler nur in Prozessen erschienen, die mit Kredit- oder Pfandgeschäften zusammenhingen, deutet allerdings darauf hin, dass in den 40er-Jahren des 19. Jahrhunderts dieser Tätigkeitszweig für den Berufsstand am bezeichnendsten war. Auch in den narrativen Quellen werden (wohlgemerkt immer nur negative) Beispiele für die Finanzvermittlertätigkeit der Makler angeführt.

DIE KRISE VON 1825

Nachdem wir uns mit dem gesetzlichen und marktbedingten Rahmen des Kreditsystems im damaligen Ungarn vertraut gemacht haben und es nun dadurch besser begreifen, wollen wir in Augenschein nehmen, wie sich die Krise von 1825 in London auf dieses Kreditsystem auswirkte. Die Zentralfrage ist, ob sie überhaupt eine Auswirkung darauf hatte. Ungarn war zu dieser Zeit als Reichshälfte der Habsburg-Monarchie nicht unabhängig, seine Wirtschaft war voll in der des Reichs integriert, sein eigenes Finanzwesen war unbedeutend. Durch die innere Zollgrenze zwischen Ungarn und Österreich wurde sogar gesichert, dass sich Ungarns Handel und Wirtschaft praktisch nur den Reichsinteressen entsprechend entwickelten.¹⁶

társadalom 26.) [Märkte in der Gesellschaft und der Geschichte. (Ständische Gesellschaft – bürgerliche Gesellschaft)], 26.) Budapest, 2014, 199–210, 208.

¹⁵ Dezső Nagy erklärt die hohe Zahl der Makler damit, „... dass die Handelsorganisation doch nicht so gut ausgebaut war, deshalb brauchte man die Vermittler, die bestimmt einen eigenen Klientenkreis hatten, die Händler boten ihre Waren diesen Vermittlern an, die auch Marktforschung betrieben“. Dezső NAGY, *Egy születő nagyváros lakosságának foglalkozási megoszlása a pesti 1841/42 évi adólajstrom alapján* [Berufliche Verteilung der Bewohner einer entstehenden Großstadt aufgrund der Pester Steuerliste von 1841/42.], in: Tanulmányok Budapest múltjából [Studien aus der Vergangenheit von Budapest] 22. Budapest, 1988. 532, Fußnote 19.

¹⁶ *Adalékok Magyarország nyers terményeinek ártörténetéhez a XIX. században a pesti piacon történt jegyzések szerint* [Beiträge zur Preisgeschichte von Ungarns Rohprodukten im 19. Jahrhundert anhand der Notierungen auf dem Pester Markt], Budapesti Kereskedelmi és Iparkamara [Handels- und Gewerbekammer in Budapest], 1873, XIV; ECKHART Ferenc, *A bécsi udvar gazdasági politikája Magyarországon Mária Terézia korában* [Die ungarische Wirtschaftspolitik des Wiener Hofes zur Zeit von Maria Theresia], Budapest, 1922, 59–64.

Trotzdem unterhielt Ungarn – über das Reich, genauer gesagt als dessen Bestandteil – Beziehungen zur internationalen Wirtschaft.¹⁷ Deshalb ist die Annahme, dass sich gewisse Anzeichen der Krise von 1825 auch in Ungarn gezeigt haben dürften, nicht ganz unbegründet. Ein Problem dabei ist allerdings, dass uns recht dürftige Quellen vorliegen. In den narrativen Quellen sind Hinweise darauf, dass diese Krise irgendwelche Auswirkungen auf die ungarische Wirtschaft gehabt hätte, so gut wie gar nicht zu finden.¹⁸ Eine Antwort auf obige Frage können wir also nur aus den Datenreihen gewinnen, die aus verschiedenen Quellen zusammengetragen worden sind.

Im Jahre 1828 wandte sich István Graf Széchenyi, einer der reichsten ungarischen Aristokraten, an das Wiener Bankhaus Arnstein und Eskeles mit einem Antrag auf einen Kredit in Höhe von 10.000 Konventionsgulden. Dieser Antrag wurde abgelehnt, woraufhin der Graf – sozusagen im Affekt – sein Werk *Kredit* verfasste. Dieses Werk hatte schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Ungarn eine epochenmachende Bedeutung, somit ist es nicht überraschend, dass es in der ungarischen Geschichtsschreibung sogar mittelbar zu einem Orientierungspunkt wurde,¹⁹ dabei trug Széchenyi darin am ehesten nur die Reformvorstellungen der früheren Jahrzehnte zusammen und setzte sie in einen einheitlichen Rahmen.²⁰

¹⁷István OROSZ, *Szerkezeti változások a XIX. századi magyar mezőgazdaságban* [Strukturumwandlungen in der ungarischen Landwirtschaft des 19. Jahrhunderts], Előadások a Történettudományi Intézetben [Vorlesungen im Institut für Geschichtswissenschaft] 10. Budapest, 1988, 7.

¹⁸Géza Mennyei schreibt anlässlich des Landtags von 1825–27, dass die Landtagsabgeordneten den Geldmangel beklagten, siehe Géza MENNYEI, *A földbirtok bitele a reformkorszak eszmévilágában* [Der Grundstücksredit im Gedankengut des Vormärz], in: Magyar Gazdák Szemléje [Rundschau Ungarischer Landwirte], XLIII (1938), 3, 97–116, 104.]

Dass man Geldmangel beklagte, war allerdings ein ständig wiederkehrendes und in den Finanzdebatten des Vormärz immer präsent Element, deshalb ist es höchst unsicher, dass sich diese Behauptung nun in einem anderen Kontext unterbringen lässt.

¹⁹Wenngleich seine Bedeutung „als Orientierungspunkt“ nicht immer und jederzeit eindeutig war, siehe György KÖVÉR: *Hitelkonverziók – A nagykállói Kállay-család hiteliügyei a 19. század közepén* [Kreditkonversionen – Kreditangelegenheiten der Familie Kállay von Nagykálló in der Mitte des 19. Jahrhunderts], in: Aetas, 25 (2010), 2, 44–75, 74.

²⁰Siehe z.B. MENNYEI, 1938, 106; Béla GRÜNWARD, *Széchenyi magánhiteliügyi koncepciójának szellemi és gazdasági előzményei és következményei a rendi Magyarországon 1790–1848* [Geistige und wirtschaftliche Vorbilder und Folgen der Konzeption von Széchenyi über den Privatkreditverkehr im ständischen Ungarn 1790–1848], Pécs, 1927. Eine ähnliche Auffassung wird auch vom Autorengespann Dobszay – Fónagy vertreten: Kredit sei kein fertiges Programm, sondern viel „eher eine Aufnahme von Problemen und ein allgemeiner Wegweiser“, siehe Tamás DOBSZAY – Zoltán FÓNAGY, *Széchenyi és Kossuth* [Széchenyi und Kossuth], Budapest, 2003, 52.

Die Geschichte war – etwas ausführlicher, jedoch immer noch kurz gehalten erzählt – die folgende:²¹ Ungünstige Vermögensverhältnisse zwangen Széchenyi im Jahre 1828, einen seiner Grundbesitze zu verkaufen. Da sich kein Käufer meldete, blieb der erhoffte Erlös aus. In dieser Zeit wollte er auch seinen Gutsverwalter adeln lassen²², dazu war auch ein Grundbesitz erforderlich, und um diesen zu kaufen, brauchte er ebenfalls Geld, und zwar 5000 Gulden. Zum Ausgleich sonstiger Schulden benötigte er noch weitere 4200 Gulden. Daher reichte er im November einen Antrag auf einen Kredit in Höhe von etwa 10.000 Gulden beim Wiener Bankhaus Arnstein und Eskeles ein.²³ Das Bankhaus lehnte aber den Antrag ab,²⁴ und zwar mit der Begründung, dass ihm momentan so viel Geld nicht zur Verfügung stehe. Die Geldknappheit als Grund wurde von Széchenyi nicht akzeptiert. In einem umfangreichen, jedoch in gelassenem Ton abgefassten Antwortbrief schilderte er nun seine Vorstellungen darüber, was wohl die wahren Gründe für die Ablehnung gewesen sein mochten. Viele Motive können ihn zum Schreiben dieses Briefs veranlasst haben,²⁵ für die Nachwelt erwiesen sich aber der abgelehnte Kreditantrag und somit die Infragestellung seiner Bonität als leicht begreifbare Gründe, und daher suchte man gewöhnlich auch nicht weiter nach anderen möglichen Beweggründen.

Dass sich Széchenyi nicht das erste Mal um Geld an das besagte Bankhaus wandte und dass sich dieses im Allgemeinen auch nicht ablehnend verhielt,

²¹ Gyula VISZOTA, *Széchenyi Hitel című művének keletkezése* [Entstehung von Széchenyis Werk unter dem Titel Kredit], in: Budapesti Szemle [Budapester Rundschau], CDLXXV (1916), 321–351. Jeder Autor, der sich mit diesem Thema befasst (und seine Quellen angibt), bezieht sich seit dem Erscheinen des Werks von Vizota auf dasselbe als auf die Quelle für die Entstehungsgeschichte. Der ursprüngliche Kreditantrag, die Ablehnung, Széchenyis zweiter Brief und der zweite Brief des Bankhauses erscheinen in der Literatur eigentlich nur durch die Vermittlung von Vizota. Es gibt lediglich eine Ausnahme, nämlich einen Hinweis auf die Ablehnung in Széchenyis Tagebüchern, siehe Gyula VISZOTA, *Gróf Széchenyi István naplói* [Tagebücher von István Graf Széchenyi], Bd. III, Budapest, 1932, 274.

²² VISZOTA, 1916, 345.

²³ Laut Amelie Lanier wandten sich die ungarischen Magnaten in Wien meistens an das Bankhaus von György Sina, was auch von Széchenyi selbst in einem Brief bestätigt wurde, doch in diesem Falle richtete er seine Anfrage an Arnstein und Eskeles. Amelie LANIER, *Die Geschichte des Bank- und Handelshauses Sina*. Frankfurt am Main, 1998.

²⁴ VISZOTA, 1932, 274 (Eintragung vom 19. November 1828).

²⁵ VISZOTA, 1916, 343, bzw. DOBSZAY – FÓNAGY, 2003, 51. Die Autoren halten die Ablehnung nur für eine „zufällige Episode“, denn „grundsätzlich führten Wissensgut und Erfahrung der vorherigen Jahre“ zur Verfassung des Werks *Kredit*.

wird im Zusammenhang mit dieser Geschichte seltener erwähnt.²⁶ Von Viszota wird Széchenyis im Zusammenhang mit der Ablehnung geschriebenen Antwortbrief an Nathan Arnstein zitiert, aus dem ersichtlich ist, dass der Graf und das Bankhaus bereits früher in Geschäftsbeziehungen standen: „Ich gestehe, daß ich nach mehreren Jahren, der größten Pünktlichkeit und Richtigkeit, die ich gegen Sie beobachtet, nicht vermutet habe, daß Sie mir eine solche Kleinigkeit abschlagen würden, und sehe ich nur zu klar, »dass einer Fehlerhaften Zusammensetzung und Verfassung des Geldwesens in einem Lande« – weder durch die Ehre und Rechtlichkeit, noch durch das gut geordnete Vermögen eines einzelnen Bürgers abgeholfen werden könne.“²⁷ Die Bank stand bereits mit Ferenc Széchenyi, dem Vater von István Széchenyi, in Geschäftsbeziehung,²⁸ und auch der Sohn nahm von ihr Kredite auf, so z.B. im Jahre 1818, als er zur Sicherung seiner Unkosten unter anderem auch einen Kreditbrief, ausgestellt vom Bankhaus Arnstein und Eskeles über 5000 Golddukaten, auf seine Ostreise mitnahm.²⁹ Sogar nach dem Vorfall von 1828 hielten sie ihre Geschäftsbeziehungen, die offenbar keine nicht wiedergutzumachenden Schäden erlitten hatten, aufrecht.³⁰

Wenn der Graf so ein zuverlässiger Kunde war, und wenn er auch im späteren mit dem Bankhaus rechnen konnte, warum wurde wohl sein Kreditantrag über 10.000 Gulden abgelehnt? Nach den Vorstellungen, die Széchenyi in seinem bereits erwähnten Antwortbrief in Worte fasste, dürfte es sich um zwei mögliche Ablehnungsgründe gehandelt haben: Einerseits um die damals in Ungarn herrschenden Verhältnisse, unter denen das Zurückzahlen von Krediten unsicher war, andererseits um Széchenyis Absicht, einen Grundbesitz zu verkaufen, denn dies konnte einen gewissen Verdacht in Bezug auf seine Vermögenslage, bzw. seine Bonität erweckt haben. Eigentlich liefert uns

²⁶ Der Graf wandte sich allerdings nicht immer an ausländische Quellen, zum Beispiel kommen ausländische Kreditgeber in den Aufzeichnungen über seine Finanzen im Jahre 1833 überhaupt nicht vor. György SPIRA, *Egy pillantás a Hitel írójának hitelviszonyaira* [Ein Blick auf die Kreditverhältnisse des Verfassers von Kredit], in: Történelmi Szemle [Historische Rundschau], VI (1963), 3–4, 344–355, 346–347.

²⁷ Zitiert von VISZOTA, 1916, 345.

²⁸ László József NAGY, *A magyar főúri kölcsönök, a parciális obligáció* [Darlehen der ungarischen Magnaten, die partielle Obligation], Budapest, 1972, 71.

²⁹ Gyula VISZOTA, *Gróf Széchenyi István naplói* [Tagebücher von István Graf Széchenyi], Bd. I, Budapest, 1925, 801–820. Während der ganzen Reise stand der Graf mit dem Bankhaus in Verbindung.

³⁰ Gyula MÉREI (Hg.), *Magyarország története 1790–1848* [Die Geschichte von Ungarn 1790–1848], 5/1. Budapest, 1980, 316.

keiner der genannten Gründe eine zufriedenstellende Antwort, denn bei beiden tauchen weitere Fragen auf: War der erstere Grund wahr, wieso erhielt Széchenyi sowohl früher als auch später von derselben Bank Geld? Soll der zweite der wahre Grund gewesen sein, wieso änderte die Bank auf einen einzigen Brief hin ihre Meinung? Wenn keine der möglichen Antworten richtig überzeugend zu sein scheint, stellt sich die Frage: Warum sollte nicht die Begründung des Bankhauses stimmen, nämlich, dass diesem die fragliche Summe zur fraglichen Zeit in der Tat nicht zur Verfügung stand? Wieso ist das nicht zu akzeptieren? Wenngleich sich auch aus dieser Begründung noch zahlreiche weiterführende Fragen ergeben, ruft uns das Datum, nämlich das Jahr 1828, doch ein Ereignis in Erinnerung, das auf die Finanzwelt des zeitgenössischen Europas einen bedeutenden Einfluss ausübte.³¹ Dieses Ereignis war die zeitlich sehr naheliegende Londoner Krise von 1825.

Im Jahre 1823 schrieb der preußische Konsul Caspar Giese aus London nach Berlin, dass alles ruhig sei und die Kreditgeber den verschiedensten Unternehmen möglichst viel Geld ausleihen wollten.³² Im Jahre 1821 beliefen sich die ins Ausland vergebenen englischen Kredite auf 1,5 Millionen Pfund, im Jahre 1823 schon auf 5,5, im Jahre 1824 auf 16,2 und in der ersten Hälfte des Jahres 1825 auf 15,3. Auch die Zahl der neu gegründeten Aktiengesellschaften vermittelte ein ähnlich optimistisches Bild: 1823 wurden 156 Gesellschaften ins Leben gerufen, deren Kapital insgesamt 47,9 Pfund ausmachte, 1824–1825 betrug die Zahl der (geplanten) Gesellschaften 624 und ihr Kapital bezifferte sich auf 372 Millionen Pfund.³³

Im Jahre 1825 war es mit dem Optimismus vorbei. Durch die Krise begann der Aktienkurs kontinuierlich zu sinken. Im Januar 1825 machte er noch 404,8 Pfund, im Mai nur noch 284,7 und im Dezember 183,1 Pfund aus. Die Krise zog sich richtig in die Länge. Die gleiche Kennziffer fiel im September 1826 auf 124,3. Auch die Gründung der Aktiengesellschaften zeigte eine ähnlich fallende Tendenz: Im Jahre 1827 wurden nur noch 127 Gesellschaften gegründet, deren Kapital insgesamt 102,8 Millionen Pfund betrug. Die Groß-

³¹ Béla IVÁNYI-GRÜNWARD der Jüngere, *Előszó a Hitelhez. Gr. Széchenyi István Hitel – A Taglalát és a hitellel foglalkozó kisebb iratok* [Vorwort zum Kredit. Kredit von István Graf Széchenyi – Die Analyse und kleinere Schriften über den Kredit], Budapest, 1930, 8–23. In diesem Werk behandelt er das „Durchwirken“ der Krise hauptsächlich aufgrund der Entwicklung der inländischen (Pester) Getreidepreise.

³² Jürgen KUCZYNSKI, *Die Krise von 1825*. in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 1975, IV. 83–94, 84.

³³ Ebd. 85.

handelspreise stürzten, sie fielen im Juli 1826 auf den Durchschnitt zwischen 1821 und 1825. Den Tiefpunkt erreichte die Krise im Dezember 1825, Anzeichen dafür waren die reihenweise erfolgenden Bankenkongresse. Im Jahr 1826 war ein starker Rückfall im Wesentlichen in allen Wirtschaftsbereichen zu verzeichnen: Die Industrieproduktion sank, die Preise stürzten, der Außenhandel fiel zurück. Auch die Zahl der bankrotten Unternehmen schnellte in die Höhe: Im Jahre 1824 wurden 1231, im Jahre 1825 schon 1469 geschlossen, und im Jahre 1826 wurden 3301 Firmenbankrotte registriert.³⁴ Die Bank of England versuchte die Auswirkungen der Krise durch den Einsatz ihrer Reserven aufzufangen, damit gelang es ihr jedoch nur, die Panik zu vergrößern, denn die Reserven der Bank an Münzen und Metallbarren machten am 24. Dezember 1824 10.721.000 Pfund, aber ein Jahr später, am 24. Dezember 1825, also schon zur Zeit der Krise, nur noch 1.260.000 Pfund aus.³⁵ Nach Angaben des ungarischen Historikers Béla Iványi-Grünwald sanken die Agrarpreise nach den Napoleonischen Kriegen in ganz Europa, dazu gesellte sich die von 1824 an zurückhaltende Politik der englischen Notenbank bei der Kreditallokation, und diese beiden führten zwischen 1825 und 1830 gemeinsam dazu, „dass Europa von einer bis dahin vielleicht nie gesehenen Geldknappheit und Krise heimgesucht wurde“.³⁶ Die Krise von 1825, die von London ausging, kann laut Larry Neal hauptsächlich auf den Informationsmangel sowie die ihm entspringenden Unsicherheiten, und in niedrigerem Maße auf die Mängel im englischen Finanzwesen zurückgeführt werden.³⁷ Alexander Dick bezeichnet sie geradezu als die erste moderne Finanzkrise, weil die Entstehung der Blasen im Gegensatz zu den früheren bedeutsameren Krisen nicht durch äußere Umstände wie z. B. einen Krieg oder überzogene Investitionen, sondern durch die Diversifikation, etliche kleine, an sich lebensfähig erscheinende Investitionen (Darlehen, Versicherungen), verursacht wurde, es spielte also dabei eine Unverantwortlichkeit von Investoren wie bei den früheren Blasen keine Rolle.³⁸

³⁴ Ebd. 91.

³⁵ Walter BAGEHOT, *Lombard Street: A Description of the Money Market*, E-book edition. 2003, 47.

³⁶ IVÁNYI-GRÜNDWALD, 1930, 13.

³⁷ NEAL, 1998, 54.

³⁸ http://www.branchcollective.org/?ps_articles=alexander-j-dick-on-the-financial-crisis-1825-26 – letzter Zugriff: 27. Oktober 2014. Manche sind allerdings der Meinung, dass auch die Tulpenmanie oder die Südseeblase ebenfalls auf rationale Ursachen zurückführbare Krisen waren, siehe Aladár MADARÁSZ, *Buborékok és legendák. Válságok és válságmagyarázatok [Blasen und Legenden. Krisen und Krisenerklärungen]*, in: Közgazdasági Szemle [Wirtschaftliche Rundschau], LVI (2009), 609–633. und LVIII (2011), 1001–1028.

Da es in Ungarn zu dieser Zeit noch keine Banken gab,³⁹ können die Höhen und Tiefen der Finanzwelt nicht an Institutionen untersucht werden, dagegen kann man es anhand der Untersuchung der privaten Kreditgewährung versuchen. Also ist die Frage, ob man in den ausgehenden 20er-Jahren des 19. Jahrhunderts in der Kreditgewährung einen Rückfall beobachten kann, dessen Ausmaß sich mit den Auswirkungen einer Krise verbinden lässt. Es gab in Ungarn zu dieser Zeit ganz gewiss kein wirtschaftliches oder soziales Ereignis, das einen größeren Rückfall rechtfertigte, sieht man da trotzdem eine Kreditkrise, dann sind die Ursachen hierfür anderswo zu suchen. Zur Untersuchung dieser Frage benutzte ich die Verbücherungsunterlagen der Stadt Pest und des gleichnamigen Komitats (Ungarns damals wirtschaftlich dynamischsten und meist entwickelten Gebiets), nämlich die Beträge und die Zeitpunkte der in der fraglichen Zeit aufgezeichneten In- und Extabulationen. Aus diesem Modell,⁴⁰ das aus den Daten von mehr als 5000 Transaktionen aufgebaut ist, werde ich bestimmte Schlussfolgerungen ziehen.

Das Ungarische Königreich war zu dieser Zeit mit Österreich nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich durch tausend Fäden verbunden. Daraus folgt, dass man begründet annehmen darf: Wenn Österreich die Krise zu spüren bekam, dann tat es wohl auch Ungarn. Bevor wir die Lage in Ungarn untersuchen, soll zunächst geklärt werden, wie sich die Krise von 1825 auf Österreich, genauer auf Wiens Geldmarkt ausgewirkt hat. Wenn die traditionelle Kreditvergabe tatsächlich nicht nur auf lokale Krisen (d.h. auf Krisen des gegebenen Bezirks oder des Landes), sondern auch auf äußere Krisen reagierte, wie auf eine eventuelle Rezession im Reich (in Wien), dann wäre eine vergleichende Untersuchung unter Heranziehung der Angaben des Komitats Pest durchaus berechtigt.

Als erstes wollen wir mithilfe einer Korrelationsanalyse feststellen, ob es überhaupt eine parallele Bewegung bei den Kreditgeschäften in Wien bzw. dem Komitat Pest gibt. Die Datenreihe der gesamten Kreditgeschäfte der ÖNB (Abbildung 2) können wir mit den Darlehenssummen im Komitat Pest (Abbildung 7) zwischen 1818 und 1850 auf der Grundlage vergleichen, dass es in

³⁹ Die Erste Österreichische Sparkasse eröffnete zwar ab 1827 auch in Ungarn Filialen, aber man weiß über sie so gut wie nichts; Unterlagen sind nicht erhalten, und die meisten schlossen auch nach einigen wenigen Jahren, Gyula VARGHA, *A magyar hitelügy és hitelintézetek története* [Geschichte des ungarischen Kreditwesens und der Kreditinstitute], Budapest, 1896, 82–83.

⁴⁰ Ich nenne es Modell, weil sich die Datenbasis aus Belegen zusammensetzt, die aus dem vollständigen Protokollmaterial gewonnen wurden. MNL PML [Ungarisches Nationalarchiv, Archiv des Komitats Pest] IV.3.i.

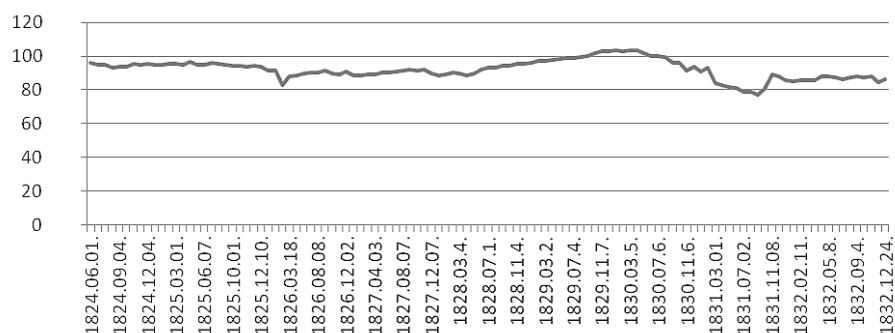
diesen Jahren zwischen der niederösterreichischen und der ungarischen Wirtschaft (genauer genommen in diesem Falle: der Wirtschaft im Komitat Pest) eine starke Verbindung gab, wobei wir annehmen, dass es gerade dadurch auch zwischen den beiden Arten der Kreditvergabe (also zwischen der Kreditgewährung der ÖNB und der traditionellen Kreditgewährung in Ungarn) ebenfalls eine Verbindung bestanden haben muss. Das Ergebnis der Analyse ist $r = 0,3170$, das heißt die Korrelation ist positiv, man nimmt also da eine gewisse, wenngleich keine allzu ausgeprägte parallele Bewegung wahr. Das bedeutet näher, dass die Veränderungen im Wiener Kreditgeschäftszweig – einerlei, ob die Bereitschaft zur Kreditvergabe wuchs oder nachließ – mit denen in den Kreditgeschäften im Komitat Pest bis zu einem gewissen Grade synchron erfolgten. Aus diesem Wert geht zwar noch nicht hervor, ob das eine Kreditwesen eine Wirkung auf das andere ausübte, er eignet sich doch gut als Anhaltspunkt für weitere Untersuchungen.

Die Kursänderungen der österreichischen 5-prozentigen Staatsanleihen kann man in den nacheinander folgenden Nummern der Vereinigten Ofner-Pester Zeitung⁴¹ kontinuierlich verfolgen, denn in der Zeitung wurde der jeweilige, einige Tage zuvor gültige Stand regelmäßig veröffentlicht. Im Diagramm wird die Kurve dieser Kennziffer zwischen 1824 und 1832 dargestellt. Auch wenn man über extrem große Ausschläge nicht sprechen kann, ist eine Erhöhung ab Mitte 1828 bis Februar 1830 definitiv zu verzeichnen. Der Notierungsindex der 5-prozentigen Staatsanleihen (Abbildung 1) ging Anfang 1826 leicht zurück, begann aber im Sommer 1828 zu klettern, das heißt die Anleihe verteuerte sich. Die Verteuerung dauerte bis zum Frühjahr 1830, dann fiel der Kurs wieder und erreichte bis Ende 1831 etwa den Frühjahrswert von 1826. Die österreichischen Staatsschulden wurden in bedeutendem Maße von den Wiener Privatbankhäusern finanziert, wenn sich also gewisse Ausschläge zeigen, kann daraus der Schluss gezogen werden, dass es auch in den Finanzverhältnissen der Bankhäuser zu gewissen Veränderungen gekommen sein dürfte.⁴²

⁴¹ Vereinigte Ofner-Pester Zeitung, Pest, 1824–1832.

⁴² Alois BRUSATTI, *Unternehmensfinanzierung und Privatkredit im österreichischen Vormärz*, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs, 13. Band. Wien, 1960, 331–379, 369.

Abbildung 1 – Notierung der Wiener 5-prozentigen Staatsanleihe
in Konventionsgulden, 1824–1832

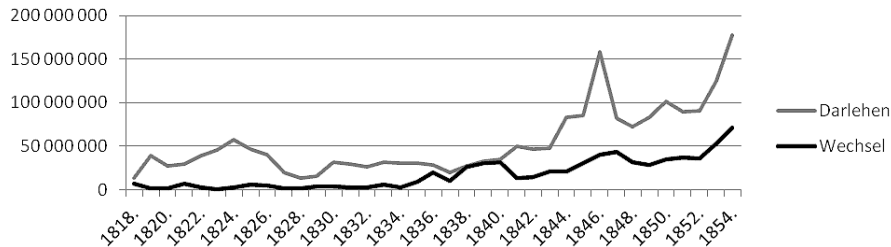


Quelle: *Vereinigte Ofner-Pester Zeitung*

Ein wesentlich nuancierteres Bild der Krise in Wien geht aus den Ausweisen der Österreichischen Nationalbank hervor, an denen auch die Entwicklung der Darlehenstätigkeit der Nationalbank abzulesen ist.⁴³ Abbildung 2 soll eben das illustrieren: Zwischen 1818 und 1824 ist eine mäßige Erhöhung zu sehen, 1825 zeigt schon eine veränderte Situation, da die Tendenz der früheren Jahre eine Kehrtwende machte, und es sogar bis 1829 zu einer langen und anhaltenden Talfahrt kam. Das Jahr 1830 zeigt schon einen kleinen Anstieg, es konnte jedoch ein Daueranstieg wie vor 1825 noch nicht produziert werden, dieser setzte erst ab 1838 ein. Aus derselben Abbildung sind auch die Ergebnisse der Wechseldiskontierung ersichtlich. Diese spiegeln den Stand der Handelskredite wider, und auch in diesem Bereich ist ab 1825 eine Abnahme zu beobachten; diese ist jedenfalls kleiner und weniger drastisch als die Abnahme, welche im Diagramm für das gesamte Kreditgeschäft zu sehen ist. Dieser Index wies allerdings bereits im Jahre 1821 einen starken Rückgang aus, zeigte aber im Jahre 1824 wieder eine Verstärkung, um im nächsten Jahr erneut auf Talfahrt zu gehen und sich bis zur Mitte der 30er-Jahre des 19. Jahrhunderts gar nicht mehr zu verstärken.

⁴³Johann Baptist ZUGSCHWERDT, *Das Bankwesen und die privilegierte Oesterreichische Nationalbank*, Wien, 1855.

Abbildung 2 – Ergebnisse der Darlehenstätigkeit und der Wechseldiskontierung der ÖNB in Konventionsgulden, 1818–1854

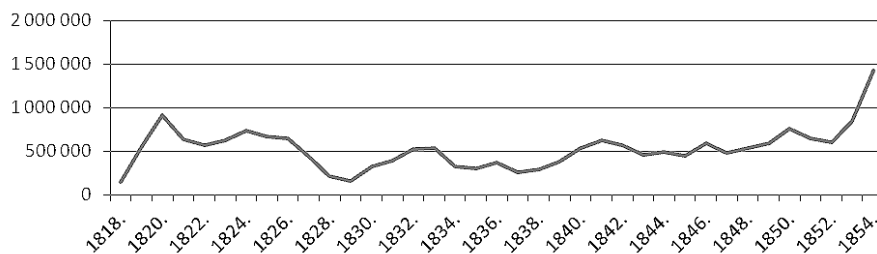


Quelle: ZUGSCHWERDT, 1855.

/Etikett 1: Kreditgeschäft; Etikett 2: Diskontierung/

In der dritten Abbildung sind die Einnahmenveränderungen der ÖNB dargestellt. Es ist klar ersichtlich, dass das Ergebnis der Bank um 1825 im Einklang mit der Darlehenstätigkeit zurückgeht und erst im Jahre 1830 wieder zu steigen beginnt, es erreicht allerdings noch etliche Jahre hindurch nicht das Niveau vor 1825 (Abbildung 3). Es ist wahr, dass eine Abwärtstendenz bereits ab 1820 zu beobachten ist, aber nach 1826 wird der Rückgang wesentlich ausgeprägter.

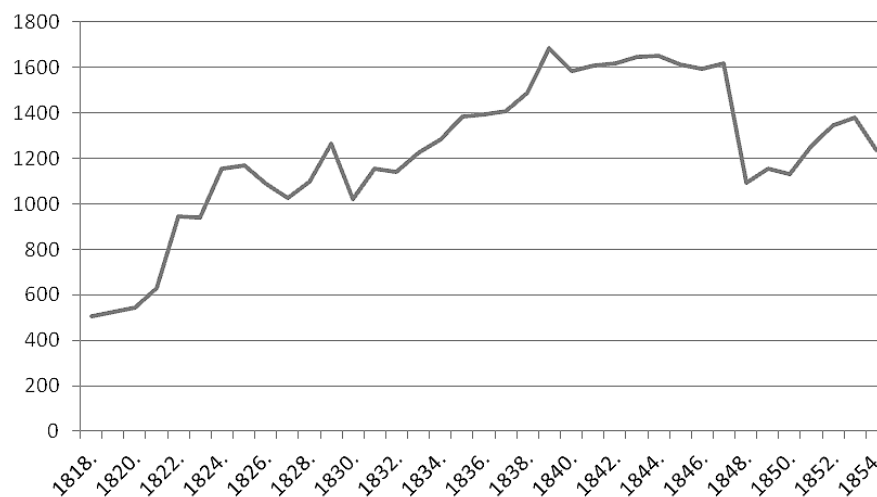
Abbildung 3 – Einnahmenveränderungen der ÖNB in Konventionsgulden, 1818–1854



Quelle: ZUGSCHWERDT, 1855.

Anhand der Angaben der ÖNB kann auch die Wiener Aktienkursentwicklung dargestellt werden. Das Ergebnis stimmt mit den bisherigen Diagrammkurven überein: Im Jahre 1825 brach der vorherige starke Anstieg der Aktienkurse durchaus ein, und obwohl diese dann bis 1829 beträchtlich stiegen, fielen sie im Jahre 1830 doch wieder zurück, ab 1831 zeigten sie jedoch schon erneut eine nachhaltige Aufwärtstendenz.

Abbildung 4 – Aktienkurse der ÖNB in Konventionsgulden, 1818–1854



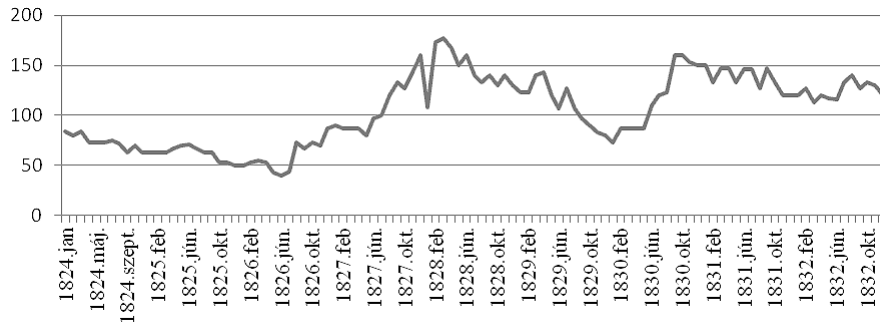
Quelle: ZUGSCHWERDT, 1855.

AUSWIRKUNGEN DER KRISE VON 1825 IN UNGARN

Sind denn irgendwelche Zeichen der Krise in der ungarischen Wirtschaft aufzufinden? Nach den österreichischen Angaben wollen wir uns nun die ungarischen Zustände anschauen. Ungarn ist in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eindeutig ein Agrarland, daher kann uns eine Übersicht über die Veränderungen der Getreidepreise in der fraglichen Zeit als nützliche Untersuchungsbasis dienen (Abbildung 5).⁴⁴ In der Stadt Pest fiel der Weizenpreis bis Sommer 1826 – wenngleich auch langsam, doch – zurück. Im Sommer aber schnellte er plötzlich in die Höhe und stieg bis Winter 1830 ständig. Ein Wendepunkt kam im Frühjahr 1826, die Preise begannen wieder zu fallen, und dies dauerte bis zum Winter des Jahres 1830 an.

⁴⁴ Dezső DÁNYI, „Az élet ára” – Gabona- és élelmiszerárak Magyarországon 1750–1850 [„Preis des Lebens“ – Getreide- und Lebensmittelpreise in Ungarn 1750–1850 /Im Ungarischen ist das Wort ‘Leben’ ein Synonym für ‘Getreide’/], in: Történeti Statisztikai Tanulmányok [Historisch-statistische Studien] 10. Budapest, 2007.

*Abbildung 5 – Entwicklung des Weizenpreises in der Stadt Pest
in Wechselgulden, 1824–1832*



Quelle: *Vereinigte Ofner-Pester Zeitung*

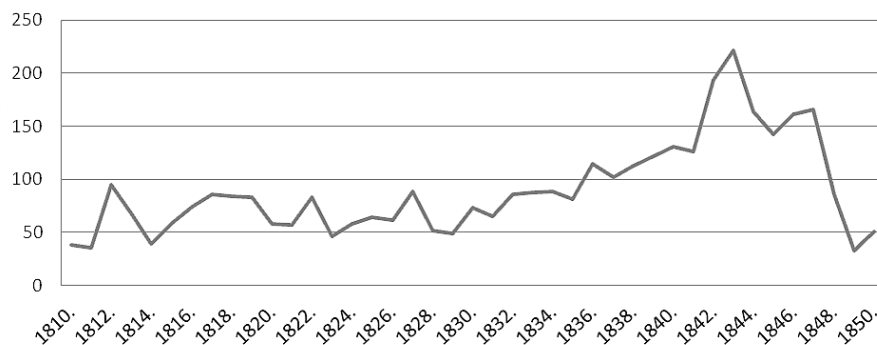
Die Weizenpreise erreichten nicht das niedrige Niveau vor 1826, denn sie begannen sich im Winter 1830 wieder zu erhöhen, dann setzte eine Etappe der Abnahme ein, deren Tempo im Vergleich zu dem der vorherigen Veränderungen wesentlich langsamer war.

Die Vereinigte Ofner-Pester Zeitung publizierte zweiwöchentlich die Preise an den Getreidemärkten der größeren Städte, so z.B. von Baja, Debrecen [Debrezin], Győr [Raab], Miskolc, Szeged [Szegedin]. Aufgrund dieser Angaben könnten weitere Diagramme ähnlicher Tendenz erstellt werden, denn die Haupttrends waren für das ganze Land kennzeichnend.

Die bereits erwähnten Intabulationsangaben aus dem Komitat Pest liefern uns schon Informationen unmittelbar über die Kreditvergabe.⁴⁵ Wir wollen uns zunächst die Veränderungen der Anzahl der Kreditverträge (Abbildung 6) ansehen.

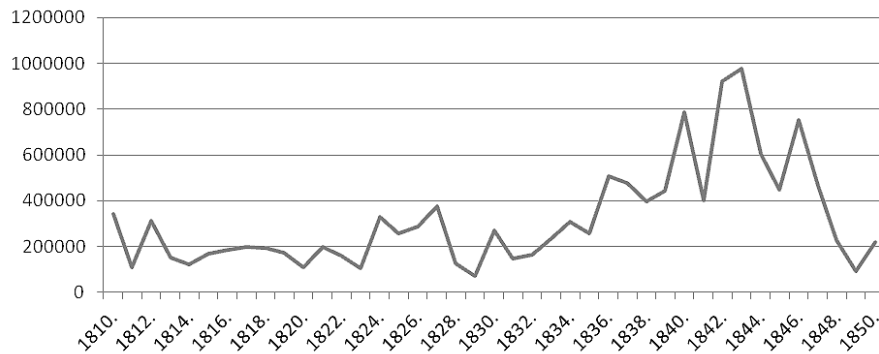
⁴⁵ MNL PML [Ungarisches Nationalarchiv, Archiv des Komitats Pest] IV.3.i.

Abbildung 6 – Veränderungen der Anzahl der abgeschlossenen Kreditkontrakte, 1810–1851



Quelle: MNL PML [Ungarisches Nationalarchiv, Archiv des Komitats Pest] IV.3.i.

Von der Arnsteinschen Ablehnung und somit von Széchenyi her ist für uns die zweite Hälfte der 20er-Jahre des 19. Jahrhunderts von Belang. Im Vergleich mit der zweiten Hälfte der Zehner Jahre sieht man in den angehenden Zwanzigern eher nur einen Rückgang, aber nach 1823 zeigt das Diagramm einen zwar langsamen, jedoch beinahe kontinuierlichen Anstieg. Eine Verlangsamung und eine minimale Abnahme waren nur im Jahre 1826 zu beobachten. Im Jahre 1827 schoss die Anzahl der Intabulationskontrakte definitiv in die Höhe, allerdings nur in diesem einzigen Jahr. Bis 1828–29 sank sie schon wieder auf das Niveau von 1823, in welchem Jahr die Kreditvergabe wesentlich schwächer war als in der zweiten Hälfte der 10er-Jahre. Im Jahre 1830 ist wieder ein Anstieg, allerdings mit kleineren Rückschlägen, zu beobachten, und dieses Wachsen setzt sich bis zur zweiten Hälfte der 40er-Jahre fort, wo die Kurve schon wieder Krisenzeichen zeigt, nunmehr die Zeichen der Krise der Jahre 1844–46. Diese nächste definitiv krisenhafte Etappe beginnt etwa 15 Jahre später, im Jahre 1844. Ausmaß und Zeitdauer waren da bedeutender als in den Jahren 1828–29, und die Ursachen dafür waren die im Jahre 1844 einsetzende Agrarkrise sowie der allgemeine Rückfall, verursacht durch den Freiheitskrieg. Aber in den Jahren 1828–29 gab es keinen Krieg im Land, und sowohl die Rolle als auch die Bedeutung der Intabulationen erfuhren gerade eine Aufwärtstendenz.

Abbildung 7 – Höhe der intabulierten Schulden in Konventionsgulden, 1810–1851

Quelle: MNL PML [Ungarisches Nationalarchiv,
Archiv des Komitats Pest] IV.3.i.

Ein noch differenzierteres Bild bekommt man, wenn man nach den Veränderungen der Anzahl der Verträge auch die Veränderungen der Vertragsbeträge (Abbildung 7) unter die Lupe nimmt. Das Kreditgeschäft erholte sich nach der ersten Abwertung äußerst mühsam und konnte genau erst in der Mitte der 20er-Jahre ein kräftiges Wachstum aufweisen. Aber genau dieses Wachstum hatte ein Ende und im Jahre 1828 kam es zu einem drastischen Rückfall. Die Höhe der vergebenen Kredite fiel von dem früheren Durchschnitt von jährlich 350.000 Gulden auf rund 100–150.000 Gulden zurück. Der finanzielle Rückfall hatte also deutliche Spuren: der Rückfall im Kreditgeschäft war ja von mindestens 100–150 Prozent. Hinter der Ablehnung des Kreditantrags, die Széchenyi 1828 am Wiener Kreditmarkt widerfuhr, kann auch dieser Rückfall von 1828 gesteckt haben. Das Jahr 1830 zeigt schon eine leicht verbesserte Tendenz, aber der Stand der angehenden 20er-Jahre wurde erst 1836 erreicht. Auch in diesem Diagramm weisen die 40er-Jahre sowohl die Agrarkrise als auch die Auswirkungen des Freiheitskrieges aus.

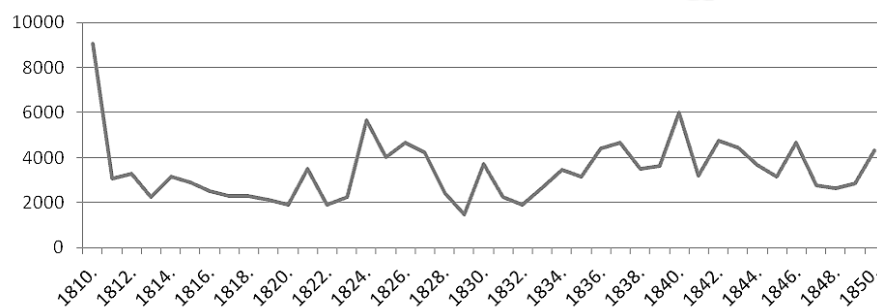
Aufgrund der zwei Abbildungen kann getrost behauptet werden, dass die Jahre 1828–1829 einen Tiefpunkt im Kreditverkehr darstellten, ein ähnlicher Tiefpunkt wurde lediglich in den Inflationsjahren, beziehungsweise in den Kriegsjahren von 1848–49 erreicht. Dabei dauerte diese Krise nicht so lange wie die der Inflationsjahre und nahm auch nicht das Ausmaß an wie die der Kriegsjahre. Man soll über sie also nicht unbedingt als über eine Finanzkrise sprechen, sie ist eher als Rückschlag zu bezeichnen.

Das nächste Diagramm (Abbildung 8) zeigt die durchschnittliche Vergabehöhe der Jahre zwischen 1810 und 1850. Die durchschnittlichen Darlehens-

summen wurden nach der Abwertung von 1811 wesentlich niedriger und blieben es auch das ganze Jahrzehnt hindurch. In den 20er-Jahren begannen sie wieder zu wachsen. Ein Rückfall war dann genau in den Jahren 1828–1829 zu verzeichnen. Die Vergabehöhe fiel da auf ein noch niedrigeres Niveau zurück als in den 10er-Jahren.

Vergleicht man das mit dem Rückfall von 1828–1829 in den obigen Diagrammen, ist ersichtlich, dass in den als krisenhaft erscheinenden Jahren Kredite in unterdurchschnittlicher Höhe intabuliert wurden. 1829 zeigt unbedingt eine Vergabehöhe, die niedriger war als der Durchschnitt, sie war sogar am niedrigsten im ganzen Zeitalter.

Abbildung 8 – Durchschnitt der intabulierten Kreditsummen in Konventionsgulden, 1810–1851



Quelle: MNL PML [Ungarisches Nationalarchiv, Archiv des Komitats Pest] IV.3.i. 1790–1854

Zum Schluss sollten wir uns auch die Kreditangaben der Stadt Pest anschauen (Abbildung 9).⁴⁶ Aus den Studien von Vera Bácskai über die Kreditgewährung in den Städten Pest und Ofen geht hervor, dass ungefähr zu dieser Zeit ein recht starker Rückfall bei der Kreditvergabe zu vermerken war. Allerdings wurden bereits 1820 wesentlich weniger Kreditverträge abgeschlossen, was zwar mit der oben ausgewiesenen Talfahrt der Ergebnisse der ÖNB nach 1820 (Abbildung 3) korrespondiert, jedoch nicht bedingungslos bestätigt, dass auch die Krise von 1825 eine solche Auswirkung hatte. Der Tiefpunkt wurde im Jahr 1825 erreicht. Obwohl über die Zwischenjahre keine Daten vorliegen, kann man mit Sicherheit annehmen, dass ab 1830 schon eine neue Aufwärtsphase begann, in der immer mehr Verträge registriert wurden.

⁴⁶ BÁCSKAI, 2010; VERA BÁCSKAI, *A hitelszálléke évei [Jahren der Kreditklemme]*, in: Aetas, 29 (2014), 4, 19–30.

Abbildung 9 – Im Intabulationsjahr vergebene Kredite in den Städten Pest und Ofen in Konventionsgulden, 1810–1850



Quelle: BÁCSKAI, 2014.

Nach all dem kann man – ohne natürlich die Forschung als abgeschlossen zu betrachten – feststellen, dass die im Jahre 1825 von London ausgehende, europäische Finanzkrise in einem der meist entwickelten Komitate des Ungarischen Königreichs ihre Wirkung womöglich nicht nur in den Agrarpreisen, sondern auch im Kreditgeschäft spüren ließ. Dazu muss man hinzufügen, dass allem Anschein nach nicht die Krise selbst, sondern ihr Nachklang Ungarn – z.B. über Wiens geschwächten Finanzmarkt – erreicht hatte, denn die Abwärtstendenzen machten sich erst gegen das Jahr 1828 im Komitat Pest bemerkbar. Um diese Annahme voll und ganz zu bestätigen, sollte man weitere Quellen in die Forschung einbeziehen; dass jedoch die Kreditvergabe einen Rückfall erlitt, kann eindeutig schon an den Intabulationen abgelesen werden. Die miteinander korrespondierenden Tendenzen scheinen unsere vorangestellte Hypothese zu bestätigen, nach der ein Zusammenhang zwischen den zwei Arten der Kreditvergabe bestanden hat und die das institutionelle Kreditsystem betreffende Krise – vermutlich durch die allgemeine Erschütterung des Vertrauens – auch auf die traditionelle Kreditvergabe eine negative Wirkung ausgeübt hat. Es wäre für die weiterführende Forschung eine hochinteressante Frage, auf welche Weise und in welchem Ausmaß sich eine Krise, die grundsätzlich von der institutionellen Kreditgewährung her ausging, auf die Kreditgewährung zwischen Privatpersonen ausgewirkt hat. Eingangs haben wir die Frage gestellt, ob und wie weit der private Kreditverkehr in Ungarn im internationalen Kreditgeschäft integriert war. Nach dem heutigen Stand der Forschung soll die Antwort heißen: Ja, er war – wenngleich nicht voll und

ganz, doch – integriert, denn die Rückschläge kleineren Ausmaßes lassen diese Folgerung zu.

Nun wollen wir auf den Kreditantrag von Széchenyi zurückkommen: Der beantragte Kredit wurde schließlich nach dem Antwortbrief des Grafen vom Vorstand des Bankhauses Nathan Arnstein genehmigt und gewährt.⁴⁷ Obzwar laut Gyula Vízota nicht allein dieser Vorfall Széchenyi zur Verfassung seines Werkes *Kredit* bewogen haben dürfte,⁴⁸ ist es schon aussagestark, dass das Buch genau im Jahr 1830 erschien. Und in demselben Jahr wurde auch die Pester Ungarische Handelsbank, die erste ungarische Bank, gegründet. (Es steht auf einem anderen Blatt, dass sie den Betrieb – aus bürokratischen Gründen – erst im Jahre 1841 aufnehmen konnte.⁴⁹) Nimmt man aufgrund des oben Gesagten an, dass dieses Jahr im ungarischen Kreditsystem für Schwierigkeiten sorgte, welche teilweise durch die Krise bewirkt wurden, die von London ausging und ganz Europa, damit auch Wien erfasste und eine Depression verursachte, könnte man die Entstehung sowohl des Werkes *Kredit* als auch der ersten ungarischen Bank mit direkten Motiven begründen. Am Endpunkt einer Kreditkrisenperiode merkt man auf zwei Erscheinungen, und zwar auf eine theoretische Erscheinung und eine praktische, auf, bei denen ein leitender Gedanke war, genau Krisen solcher Art entgegenzuwirken.

Szabolcs SOMORJAI

⁴⁷ László Csorba ist der Meinung, dass die Ablehnung vielleicht gar nicht echt war, der Kredit wurde ja ausgezahlt, die Geste soll vom Bankhaus „offenbar nur als Mahnung gedacht“ gewesen sein. László CSORBA, *Széchenyi István [István Széchenyi]*, Budapest, 1991, 71.

⁴⁸ Gyula VÍZOTA, *A kortársak Széchenyi hiteléről (Első közlemény [Zeitgenossen über Széchenyis Hitel (Kredit)])*, in: *Irodalomtörténeti Közlemények [Literaturwissenschaftliches Bulletin]*, XLV (1930), 113–127, 116.

⁴⁹ Jakab PÓLYA, *1841–1892 – A Pesti Magyar Kereskedelmi Bank keletkezésének és ötven éves fennállásának története [1841–1892 – Geschichte der Entstehung und des fünfzigjährigen Bestehens der Pester Ungarischen Handelsbank]*, Budapest, 1892, 26–34.

QUELLEN UND LITERATURVERZEICHNIS

ARCHIVALISCHE QUELLEN

- Magyar Nemzeti Levéltár Fejér Megyei Levéltára (MNL FML) [Ungarisches Nationalarchiv, Archiv des Komitats Fejér]
 IV. 1. h. Fejér Vármegye Nemesi Közgyűlésének iratai, Betáblázási jegyzőkönyvek (Intabulationes)
- Magyar Nemzeti Levéltár Pest Megyei Levéltára (MNL PML) [Ungarisches Nationalarchiv, Archiv des Komitats Pest]
 IV. 3. i. Pest-Pilis-Solt Vármegye Nemesi Közgyűlésének iratai, Be- és kitáblázási iratok
 Fővárosi Szabó Ervin Könyvtár, Budapest Gyűjtemény [Hauptstadtbibliothek Ervin Szabó, Budapest-Sammlung]
 1841–42 pesti adólajstrom [Steuerliste von Pest])

GEDRUCKTE QUELLEN

- Adalékok Magyarország nyers terményeinek ártörténetéhez a XIX. században a pesti piacon történt jegyzések szerint* [Beiträge zur Preisgeschichte von Ungarns Rohprodukten im 19. Jahrhundert anhand der Notierungen auf dem Pester Markt], Budapesti Kereskedelmi és Iparkamara, 1873.
- Adressbuch der königlichen Frey-Stadt Pesth*, Pesth, 1815.
- Vereinigte Ofner-Pester Zeitung*, Pest, 1824–1832.
- VOJDISEK 1822: Joseph VOJDISEK, *Adressbuch der königlichen freyen Stadt Pesth*, Pesth, 1822.

LITERATUR

- AISEN–FRANKEN, 2010: Ari AISEN – Michael FRANKEN, *Bank Credit During the 2008 Financial Crises: A Cross-Country Comparison*, IMF Working Paper. 2010 <http://www.imf.org/external/pubs/ft/wp/2010/wp1047.pdf> – letzter Zugriff: 20. September 2014.
- ANDERSON, 2009: Richard D. ANDERSON, *Bagebot on the Financial Crises of 1825... and 2008*, in: Economic Synopses. 7. (2009) <https://research.stlouisfed.org/publications/es/09/ES0907.pdf> – letzter Zugriff: 20. September 2014.
- BÁCSKAI, 2010: Vera BÁCSKAI, *Hitelviszonyok Pesten és Budán a 19. század első felében* [Kreditverhältnisse in Pest und Ofen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts], in: Aetas, 25 (2010) 2. 19–44.
- BÁCSKAI, 2014: Vera Bácskai, *Abitelszűke éve* [Jahren der Kreditklemme], in: Aetas, 29 (2014) 4. 19–30.
- BAGEHOT, 2003: Walter BAGEHOT, *Lombard Street: A Description of the Money Market*, E-book edition. 2003.
- BRUSATTI, 1960: Alois BRUSATTI, *Unternehmensfinanzierung und Privatkredit im österreichischen Vormärz*, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs. 13. Band. Wien, 1960. 331–379.
- CSORBA, 1991: László CSORBA, *Széchenyi István* [István Széchenyi], Budapest, 1991.

- DÁNYI, 2007: Dezső DÁNYI, „Az élet ára” – Gabona- és élelmiszerárak Magyarországon 1750–1850 [*Preis des Lebens* – Getreide- und Lebensmittelpreise in Ungarn 1750–1850], Történeti Statisztikai Tanulmányok [Historisch-statistische Studien] 10. Budapest, 2007.
- DE LONG, 2009: Brad DE LONG, *The Panic of 1825*, in: The Week. April 14. 2009, <http://the-week.com/article/index/95385/the-panic-of-1825> – letzter Zugriff: 20. September 2014.
- DICK: Alexander J. DICK, *On the Financial Crises, 1825–26*. http://www.branchcollective.org/?ps_articles=alexander-j-dick-on-the-financial-crisis-1825-26 – letzter Zugriff: 27. Oktober 2014.
- DOBSZAY – FÓNAGY, 2003: Tamás DOBSZAY – Zoltán FÓNAGY, *Széchenyi és Kossuth* [Széchenyi und Kossuth], Budapest, 2003.
- ECKHART, 1922: Ferenc ECKHART, *A bécsi udvar gazdasági politikája Magyarországon Mária Terézia korában* [Die ungarische Wirtschaftspolitik des Wiener Hofes zur Zeit von Maria Theresia], Budapest, 1922.
- GEERTZ, 1978: Clifford GEERTZ, *The Bazaar Economy: Information and Search in Peasant Marketing*, in: The American Economic Review 68 (1978), 28–32.
- GLÓSZ, 1992: József GLÓSZ, *A megyei betáblázások és a középirtokos nemesség* [Intabulationen in den Komitaten und der mittlere Besitzadel], in: Aetas, 8 (1992), 4, 44–47.
- GRÜNWARD, 1927: Béla GRÜNWARD, *Széchenyi magánbitelügyi koncepciójának szellemi és gazdasági előzményei és következményei a rendi Magyarországon 1790–1848* [Geistige und wirtschaftliche Vorbilder und Folgen der Konzeption von Széchenyi über den Privatkreditverkehr im ständischen Ungarn 1790–1848], Pécs, 1927.
- HOFER, 1957: Tamás HOFER, *Jobbágy hagyatéki leltárak és becslük a keszthelyi Festetics uradalomból 1785–1847* [Nachlassinventare von Leibeigenen und ihr Wert vom Festetics-Gut in Keszthely 1785–1847], in: Agrártörténeti Szemle [Agrarhistorische Rundschau], 1 (1957), 3–4, 285–327.
- HOFFMAN – POSTEL-VINAY – ROSENTHAL 1991, Philip T. HOFFMAN – Gilles POSTEL-VINAY – Jean-Laurent ROSENTHAL, *Information and Economic History: How the Credit Market in Old Regime Paris Forces Us to Rethink the Transition to Capitalism?* in: The American Historical Review, 104 (1991), 1, 69–94.
- HOFFMAN – POSTEL-VINAY – ROSENTHAL, 1998: Philip T. HOFFMAN – Gilles POSTEL-VINAY – Jean-Laurent ROSENTHAL, *What do Notaries do? Overcoming Asymmetric Information in Financial Markets: The Case of Paris, 1751*, in: Journal of Institutional and Theoretical Economy, 154 (1998), 3, 490–530.
- IVÁNYI-GRÜNWARD, 1930: Béla IVÁNYI-GRÜNWARD ifj., *Előszó a Hitelhez. Gr. Széchenyi István Hitel – A Taglalat és a bitellel foglalkozó kisebb iratok* [Vorwort zum Kredit. Kredit von István Graf Széchenyi – Die Analyse und kleinere Schriften über den Kredit], Budapest, 1930.
- KAPOSI, 1992: Zoltán KAPOSI, *A falusi bitelélet néhány sajátossága* [Einige Besonderheiten der dörflichen Kreditgewährung], in: Aetas, 8 (1992), 4, 34–43.
- KOLGYÁRI CSÁSZÁR, 1840: Ferencz KOLGYÁRI CSÁSZÁR, *A váltóóvások* [Die Wechselproteste], Buda, 1840.
- KÖVÉR 2010: György KÖVÉR: *Hitelkonverziók – A nagykállói Kállay-család bitelügyei a 19. század közepén* [Kreditkonversionen – Kreditangelegenheiten der Familie Kállay von Nagykovács in der Mitte des 19. Jahrhunderts], in: Aetas 25 (2010), 2, 44–75.
- KUCZYNSKI, 1975: Jürgen KUCZYNSKI, *Die Krise von 1825*, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, (1975), 4, 83–94.
- LANIER, 1998: Amelie LANIER, *Die Geschichte des Bank- und Handelshauses Sina*. Frankfurt am Main, 1998.
- MADARÁSZ, 2009–2011: Aladár MADARÁSZ, *Buborékok és legendák. Válságok és válságmagyarázatok* [Blasen und Legenden. Krisen und Krisenerklärungen], in: Közgazdasági Szemle [Wirtschaftliche Rundschau], LVI (2009), 609–633; LVIII (2011), 1001–1028.

- MENNYEI, 1938: Géza MENNYEI, *A földbirtok bitele a reformkorszak eszmévilágában* [Der Grundstückscredit im Gedankengut des Vormärz], in: Magyar Gazdák Szemléje [Rundschau Ungarischer Landwirte], XLIII (1938), 3, 97–116.
- MÉREI (Hg.), 1980: Gyula MÉREI (Hg.), *Magyarország története 1790–1848* [Geschichte von Ungarn 1790–1848], Band 5/1. Budapest, 1980.
- NAGY, 1844: Ignác NAGY, *Abajbász. Torzképek* [Der Zubringer. Zerrbilder], Band 4.. Pest, 1844, 105–133.
- NAGY, 1972: László József NAGY, *A magyar főúri kölcsönök, a parciális obligáció* [Darlehen der ungarischen Magnaten, die partielle Obligation], Budapest, 1972.
- NAGY, 1988: Dezső NAGY, *Egy születő nagyváros lakosságának foglalkozási megoszlása a pesti 1841/42 évi adólistástrom alapján* [Berufliche Verteilung der Bewohner einer entstehenden Großstadt aufgrund der Pester Steuerliste von 1841/42.], in: Tanulmányok Budapest múltjából 22 [Studien aus der Vergangenheit von Budapest], Budapest, 1988.
- NEAL 1998: Larry NEAL, *The Financial Crises of 1825 and the Restructuring of the British Financial System*, in: Review, 54 (1998), May/June, 53–75.
- OROSZ 1988: István OROSZ, *Szerkezeti változások a XIX. századi magyar mezőgazdaságban* [Strukturumwandlungen in der ungarischen Landwirtschaft des 19. Jahrhunderts], Előadások a Történettudományi Intézetben [Vorlesungen im Institut für Geschichtswissenschaft], 10. Budapest, 1988.
- PÓLYA, 1892: Jakab PÓLYA, *1841–1892 – A Pesti Magyar Kereskedelmi Bank keletkezésének és ötven éves fennállásának története* [1841–1892 – Geschichte der Entstehung und des fünfzigjährigen Bestehens der Pester Ungarischen Handelsbank], Budapest, 1892.
- SOMORJAI, 2010: Szabolcs SOMORJAI, *Pest-Pilis-Solt vármegye adóai és bitelezői a 18. század második és a 19. század első felében* [Schuldner und Gläubiger des Komitats Pest-Pilis-Solt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts], in: Aetas, 25 (2010), 1, 5–18.
- SOMORJAI, 2014: Szabolcs SOMORJAI, *Közvetítők a 19. század első felének pesti hitelpiacán* [Vermittler auf dem Pester Kreditmarkt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts], in: Károly HALMOS – Zsuzsanna KISS – Judit KLEMENT (Hg.): *Piacok a társadalomban és a történelemben. (Rendi társadalom – polgári társadalom 26.)* [Märkte in der Gesellschaft und der Geschichte. (Ständische Gesellschaft – bürgerliche Gesellschaft)]. Budapest, 2014, 199–210.
- SPIRA, 1963: György SPIRA, *Egy pillantás a Hittel írójának hitelviszonyaira* [Ein Blick auf die Kreditverhältnisse des Verfassers von Kredit], in: Történelmi Szemle [Historische Rundschau], 6 (1963), 3–4, 344–355.
- TÓTH, 1979: Tibor TÓTH, *Hitelezők és adósok. A kölcsönforgalom kérdéséhez Somogyban 1756–1812* [Gläubiger und Schuldner. Zur Frage des Darlehensverkehrs im Komitat Somogy 1756–1812], Történeti Statisztika Füzetek [Historisch-statistische Hefte], 2. Budapest, 1979.
- VARGHA, 1896: Gyula VARGHA, *A magyar hitelügy és hitelintézetek története* [Geschichte des ungarischen Kreditwesens und der Kreditinstitute], Budapest, 1896.
- VISZOTA, 1916: Gyula VISZOTA, *Széchenyi Hittel című művének keletkezése* [Entstehung von Széchenyis Werk unter dem Titel Kredit], in: Budapesti Szemle [Budapester Rundschau], CDLXXV (1916), 321–351.
- VISZOTA, 1925: Gyula VISZOTA, *Gróf Széchenyi István naplói* [Tagebücher von István Graf Széchenyi], Band 1. Budapest, 1925.
- VISZOTA, 1930: Gyula VISZOTA, *A kortársak Széchenyi hiteléről* [Zeitgenossen über Széchenyis Hittel (Kredit)], in: Irodalomtörténeti Közlemények [Literaturwissenschaftliche Bulletin], XLV (1930), 113–127.
- VISZOTA, 1932: Gyula VISZOTA, *Gróf Széchenyi István naplói* [Tagebücher von István Graf Széchenyi], Band 3. Budapest, 1932.
- ZUGSCHWERTDT, 1855: Johann Baptist ZUGSCHWERTDT, *Das Bankwesen und die privilegierte Oesterreichische Nationalbank*, Wien, 1855.



SCHULBESUCH IN DER VON KATASTROPHEN
HEIMGESUCHTEN GROßSTADT
Gymnasiasten in Pest zur Zeit der Cholera 1831
und des Eishochwassers 1838

Innerhalb kurzer Zeit, in nur acht Jahren, suchte Pest-Buda, die sich gerade entwickelnde Hauptstadt des Königreichs Ungarn, gleich zweimal eine Katastrophe heim. Das erste Ereignis, die Cholera im Jahr 1831, ging mit bedeutenden Menschenopfern einher, im Fall der zweiten Katastrophe, des Eishochwassers von 1838, war die Zahl der Toten nicht so hoch, jedoch war der materielle Schaden, vor allem an den Häusern, beträchtlich, wodurch die Wohnsituation in der Zwillingsstadt kritisch wurde. Es handelte sich dabei also um zwei aufeinander folgende Katastrophen, für die es in der Geschichte der Stadt zwar Beispiele gab, die aber in den vorangegangenen zwei bis drei Jahrzehnten, man könnte also sagen, innerhalb einer Generation, nicht vorgekommen waren. Daher konnte die aktive Altersgruppe hinsichtlich des Verhaltens in der Zeit der Krise auch über keinen Gefahrenplan verfügen, der auf unmittelbaren Erfahrungen beruht hätte.

Da ich die gesellschaftliche Praxis des gymnasialen Schulwesens seit geraumer Zeit erforsche, gilt meine Untersuchung den Fragen nach dem sozialen-kulturellen Hintergrund der Schüler, die die alleinherrschende höhere Schule der Zeit, das Gymnasium, besuchten. Dieses diente einerseits und ursprünglich mit der Vermittlung der lateinischen Sprache und der klassischen Bildung der Vorbereitung zum Hochschulstudium – fungierte also, einen zeitgenössischen Ausdruck verwendend, als „Vorhalle“ dafür – und bedeutete andererseits mit seiner markanten Funktion eine besondere Einrichtung für die Söhne des lokalen Bürgertums – eine Art Stadtschule¹. Zudem soll untersucht werden, wie lange und mit welchem Ergebnis die Schüler dort lernten und wie

¹Margret KRAUL, *Gymnasium und Gesellschaft im Vormärz. Neubumanistische Einheitschule, städtische Gesellschaft und soziale Herkunft der Schüler*, Göttingen, 1980, 151.

sie mit der Beendigung der Schule ihre im Gymnasium erlangten Kenntnisse und Fähigkeiten nutzten.² Als allgemeine Frage formuliert: Welche Faktoren bestimmten die Zahl der Schüler an höheren Schulen, die aus historischer Perspektive unumkehrbar anstieg? Bei diesen Untersuchungen sammle ich zunächst Fakten zur Schulausbildung aus den Matrikelbüchern (in selteneren Fällen auch auf Grundlage von Zeugnissen) und bestimme dann die Merkmale zur örtlichen Herkunft der Schüler und ihrer sozialen Situation. Schließlich befasse ich mich mit den Absichten, den Motiven des Schulbesuchs, der Bildung der Schüler auf Grundlage persönlicher Quellen von Schülern und Eltern (Briefe, Tagebücher, Autobiografien, Erinnerungen).

Dieses Interesse traf in der Forschungsgruppe zur Krisengeschichte auf die Analyse von Krisensituationen beziehungsweise auf die Untersuchung ihrer Auswirkung auf die Gesellschaft. Meiner Ansicht nach können wir nämlich in Extremsituationen andersgeartete und zusätzliche Informationen erhalten als in der sozialen Praxis während des normalen alltäglichen Verlaufs. Ich gehe davon aus, dass sich die während der täglichen Routine unausgesprochenen Erfahrungen und Überzeugungen im Zusammenhang einer Gefahrensituation eher formuliert haben und damit ein stärkeres Licht auf die Motive und das Wertesystem der Schulausbildung werfen. Konzentriert auf die Zeit der beiden aufeinander folgenden Katastrophen kann ich mit der gemeinsamen Nutzung der verschiedenartigen Quellen nicht nur die durch die Katastrophe hervorgerufene außergewöhnliche Situation aus einem speziellen Blickwinkel studieren, sondern im Zusammenhang damit auch neue Informationen in Bezug auf mein grundlegendes Interessensgebiet, die Schulpraxis, erlangen, die sich ohne die Gefahrensituation gar nicht offenbaren würden.

KRISE UND SOZIALE AUSWIRKUNGEN – BEGRIFFE UND FRAGEN

Die geschichtliche Untersuchung verschiedener Krisensituationen ist heute, so kann man sagen, zu einer eigenen Teildisziplin geworden. Gegenstand dieser sind Naturkatastrophen (Hochwasser, Erdbeben, Stürme, Vulkanausbrüche usw.), humanitäre Katastrophen (Epidemien, Ansteckungen, Hungersnöte usw.), die ihrem Wesen nach unerwartet, plötzlich eintreten und mit großen unmittelbaren menschlichen Opfern sowie materieller Zerstörung

² Csaba SASFI, *Gimnazisták és társadalom Magyarországon a 19. század első felében* [Gymnasiasten und Gesellschaft in Ungarn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts], Budapest, 2013.

drohen. Ihre Bewältigung, die Abwehr der Gefahr, die Aufarbeitung der Verluste und die Wiederherstellung der Schäden erfordern gemeinsame Handlungsweisen, auf die die gegebene Gemeinschaft oder Gesellschaft unvorbereitet ist, bei Eintreffen der Gefahr zeigt sich deren Abwehr geradewegs als hoffnungslos. Die Trennung der beiden Katastrophentypen versteht sich nicht von selbst, denn die rein von der Natur verursachten und die auch durch das Verhalten der Menschen geförderten elementaren Schicksalsschläge könnten zwar im Prinzip voneinander getrennt werden, jedoch stellt sich im konkreten Fall fast immer die Frage nach der Verantwortung des Menschen. Die Folgen der Katastrophe als Ereignis lassen sich zwei Typen unterordnen: in *rapid-onset hazards* (plötzlich auftretende Gefährdung) und *slow-onset hazards* (allmählich entstehende Gefährdung). Die von der Natur hervorgerufenen elementaren Katastrophen gehen meist mit einer schneller eintretenden Gefährdung, die humanitären Katastrophen hingegen mit einer langsamer eintretenden Gefährdung einher. Letztere lösen häufig längerfristige soziale Krisen aus oder schließen sich diesen an, daher setzen sie abweichende Reaktionen und Arten der Abwehrhandlung voraus.³

Die geschichtliche Erforschung von Epidemien fand lange Zeit über im Rahmen der Geschichte des Gesundheitswesens und der Heilung statt. Die Analyse der Mechanismen von Ansteckung und Verbreitung geschah auf der Grundlage medizinischer Kenntnisse (Epidemiologie), wobei dazu die Angaben vergangener Epidemien verwendet wurden. Im Fall der Cholera erkannten die Forscher bei der noch wenig bekannten Krankheit jedoch schon früh die gesellschaftliche Determiniertheit ihrer Verbreitung, die stärker war als bei anderen Infektionskrankheiten. Infolge dessen rückte diese infektiöse Krankheit in den Fokus des Interesses der aufstrebenden Sozialgeschichte, wobei sie insbesondere Teil des analytischen Programms der vergleichenden Methode wurde.⁴ Die sich auf der ganzen Welt in mehreren zeitlichen Wellen ausbreitende Krankheit führte bei den betroffenen Gesellschaften an verschiedenen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten zu abweichenden Antworten, deren Aufarbeitung und Analyse bedeutende Ergebnisse erbrachten, zu einem bedeutenden

³Christian ROHR, *The Danube Floods and their Human Response and Perception*, in: History of Meteorology, 2 (2005), 71–86, insbesondere 72. Christian PFISTER, *Learning from Nature-Induced Disasters. Theoretical Considerations and Case Studies from Western Europe*, in: Christof MAUCH – Christian PFISTER (eds), *Natural disasters, Cultural responses. Case studies toward a Global Environmental History*, 2009. Lexington Book 17–40, insbesondere: 18.

⁴Asa BRIGGS, *Cholera and Society in the nineteenth-century*, in: Past & Present, 19 (1961), Apr. 76–96, insb.: 76, 89–92.

Teil dank des sozialgeschichtlichen Denkansatzes. Auf der Grundlage dieser Ergebnisse konnte als allgemeinere Fragestellung der enge Zusammenhang zwischen der sich noch sicher ohne Gegenmittel ausbreitenden Cholera und den europaweit in breiten Kreisen auftretenden radikalen politischen Bewegungen erforscht werden.⁵ Demnach repräsentiert die Cholera prägnant den Typus der allmählich entstehenden Gefährdung.

Die systematische geschichtliche Erforschung der Katastrophen, die Katastrophengeschichte, studierte die Naturkatastrophen anfangs vor allem im Zusammenhang mit den durch sie ausgelösten Existenzkrisen, den Hungersnöten und Epidemien. Das heißt, im Mittelpunkt des Interesses stand bei den Historikern ihre Auswirkung auf die Landwirtschaft und deren historische demografische Konsequenzen, die Entwicklung der Bevölkerungsprozesse. Bei den zusammenfassend als Umweltgeschichte bezeichneten neueren Richtungen der Krisengeschichte, die durch das in den vergangenen zwanzig Jahren erstarkende globale umweltbewusste und umweltschützende Denken ins Leben gerufen wurde, gelangt die Wahrnehmung der Krisensituation und die gesellschaftliche Praxis bei der Handhabung der dadurch ausgelösten Gefährdung in den Mittelpunkt der geschichtlichen Untersuchung, meist mittels eines multidisziplinären Denkansatzes. Ergebnis dessen ist über die geschichtliche Erkenntnis der Kultur und der mentalen Dimension der Katastrophen und Naturrisiken hinaus auch die „Erinnerung der Gefahr“, die sowohl der Bewusstmachung der Gefahren der Gegenwart als auch der Konfrontation mit ihnen dienen kann.⁶

Obgleich ich im Folgenden die Teuerungskrisen zum Teil tangiere, reihe ich sie in die vorliegende Studie nicht ein, da die Marktverhältnisse, das Schwanken der Preise, mit dem allgemeinen Gebrauch von Geld im Alltag zunehmend gewohntere Phänomene geworden sind. Die Ursachen dafür waren nur teils und vielleicht immer weniger natürlicher Art (schlechte Ernte) und konnten zunehmend gedeutet werden. In diesem Sinne waren sie also auch immer weniger unerwartet, zumindest konnten sie als Ergebnis mehr oder weniger identifizierbarer Absichten betrachtet werden – wenngleich die gerade hinsichtlich des hier behandelten Themas beachtenswerte Devaluation von 1811 auf die Zeitgenossen

⁵ Richard J. EVANS, *Epidemics and revolutions: Cholera in Nineteenth-Century Europe*, in: *Past & Present*, 120 (1988), Aug. 123–146, insbesondere 126.

⁶ Siehe z. B.: ROHR, 2005, 71–86.; und René FAVIER – Anne-Marie GRANET-ABISSET, *Society and Natural Risk in France, 1500–2000. Changing Historical Perspectives*, in: MAUCH – PFISTER (eds.), 2009, 103–136, insbesondere: 104–107.

ebenfalls mit der Kraft der Überraschung wirkte.⁷ Trotz alledem musste diese Dimension unter dem Gesichtspunkt solcher perspektivischer Handlungen wie der Strategie zur Schulausbildung zunehmend ein Standardelement in der Planung darstellen.

Im Folgenden werde ich zwei verschiedene Krisensituationen, eine humanitäre und eine natürliche Katastrophe, untersuchen, womit ich eine bislang versäumte Arbeit ergänzen möchte. Als zweckmäßige Methode für diese keineswegs leichte Aufgabe bietet sich „die gemeinsame Untersuchung der Organisationsebene der Gesellschaft (Individuum und Kleingruppe beziehungsweise formale Organisationen) und der Zeitdimension (Abschnitte der Katastrophe)“ an – wie dies zuvor in der ungarischen Sozialgeschichtsschreibung bereits formuliert wurde.⁸ Man kann zwar nicht sagen, dass die Krisenthematik innerhalb der Geschichtsforschung von überaus großer Bedeutung wäre,⁹ doch stehen hinsichtlich beider im Folgenden untersuchten historischen Krisenereignisse Arbeiten mit einem grundlegend sozialgeschichtlichen Denksatz zur Verfügung, die als entsprechender Ausgangspunkt für die skizzierte Forschungsarbeit dienen können: Ágnes B. Lukács hat eine umfangreiche Analyse zum Überblick der Möglichkeiten einer geschichtlichen demografischen Aufarbeitung der ungarischen Choleraepidemie 1831/32 veröffentlicht,¹⁰ während Tamás Faragó sich in seinem monografischen Studienband mit der sozialgeschichtlichen Aufarbeitung des Hochwassers 1838 in Pest-Buda beschäftigte.¹¹

⁷József BÜKY, *Ausztria papírpénz kibocsátásának története a XVIII. század közepétől 1850-ig, különös tekintettel Magyarországra* [Die Geschichte der österreichischen Banknotenemission von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1850, mit besonderem Hinblick auf Ungarn]. Budapest, 1937, 35.

⁸Tamás FARAGÓ, *Katasztrófa és társadalom. Az 1838. évi árvíz történetének vázlata* [Katastrophe und Gesellschaft. Eine Skizze der Geschichte des Hochwassers von 1838], in: Tamás FARAGÓ (Hg.), *Pest-budai árvíz, 1838* [Das Hochwasser von Pest-Buda, 1838], Budapest, 1988, 7–82, 27.

⁹Eine der jüngeren thematischen Publikationen: *Történeti Demográfiai Évkönyv 2005*. [Historisches Demografisches Jahrbuch 2005], darin gibt Tamás Faragó eine kurze – und kritische – Charakteristik von der Katastrophen-Geschichtsschreibung in Ungarn (Tamás FARAGÓ, *Humanitárius katasztrófák Máramaros vármegyében a középkortól az első világháborúig* [Humanitäre Katastrophen im Komitat Máramaros vom Mittelalter bis zum Ersten Weltkrieg], in: *Történeti Demográfiai Évkönyv 2005*, 19–78.) Ein neuerer Überblick über die ungarischen Erfolge des Gebietes: László KÓSA, *Természeti csapások és civilizációs következményeik a 19. században Magyarországon* [Naturkatastrophen und ihre zivilisatorischen Folgen im 19. Jahrhundert in Ungarn], in: *Ethnographia*, 120 (2009), 237–256.

¹⁰Ágnes B. LUKÁCS, *Az 1831–32. évi magyarországi kolerajárvány néhány jellegzetessége* [Einige Besonderheiten der ungarischen Choleraepidemie 1831/32], in: *Orvostörténeti Közlemények*, 40 (1966), 71–137.

¹¹FARAGÓ (Hg.), 1988.

Meine oben genannten Ziele beabsichtige ich mit der vorwiegenden Nutzung von sog. subjektiven (typischerweise narrativen) Quellen zu realisieren,¹² dazu ist allerdings eine systematische Erschließung dieser notwendig. In einem ersten Schritt werden in dem vorliegenden Aufsatz also die Fakten und Zahlen zusammengestellt sowie ein Überblick geboten, primäre Quelle dafür ist das Matrikelbuch des Pester Gymnasiums. Auf Grundlage der Ergebnisse aus der Fachliteratur kann diesbezüglich folgende Hypothese formuliert werden: Da die Cholera eine solche neuartige Epidemie darstellt, deren Auswirkung stark von den Wohn- und Hygieneverhältnissen abhing, ist sie in besonderem Maße von sozialer Art. Anders formuliert: Armut steigert die Chancen der Ansteckung und der Sterblichkeit, im Endeffekt betrifft sie die ärmeren Gesellschaftsschichten stärker.¹³ Geht man nun davon aus, dass die Gymnasiasten in überwiegender Mehrheit Söhne aus wohlhabenderen Gesellschaftsgruppen waren, dann erwartet man nicht, dass die Cholera auf ihre Zusammensetzung einen bedeutenden Einfluss gehabt hätte.

Über die unmittelbaren Todesfälle unter den Schülern hinaus ist selbstverständlich auch die Untersuchung dessen wichtig, welche Auswirkung das Versterben der Eltern auf die Veränderung der materiellen und mentalen Voraussetzungen des Schulbesuches haben konnte.

Ähnliche Hypothesen lassen sich auch im Zusammenhang mit dem Hochwasser formulieren: Auf der Grundlage der Wohnverhältnisse, der Qualität der Wohnungen waren die ärmeren Gesellschaftsgruppen dem Hochwasser sowohl direkt (Einsturz der Gebäude und körperliche Verletzungen durch das Eishochwasser, Krankheit, Tod) als auch indirekt (Obdachlosigkeit) ausgesetzt.

¹² FARAGÓ, 1988, 27. Faragó macht zugleich auf den Umstand aufmerksam, dass persönliche Quellen bei den wohlhabenderen Schichten der Bevölkerung entstanden und erhalten geblieben sind.

¹³ GEJZA HALÁSZ, *A Buda-Pesten uralgott járványos betegségek története, különös tekintettel a choleraára* [Die Geschichte der epidemischen Krankheiten in Buda-Pest, mit besonderem Hinblick auf die Cholera], in: Gyula GERLÓCZY – Géza DULÁCSKA (Hg.), *Budapest és környéke természetrajzi, orvosi és közművelődési leírása II. kötet* [Biologische, medizinische und kulturelle Beschreibung von Budapest und Umgebung, Band II], Budapest, 1879, 13–216, 63.; B. LUKÁCS, 1966, 100–101; LAJOS MÁDAI, *Hat nagy kolerajárvány és halandóság Magyarországon Dél-Dunántúli régiójában a XIX. században* [Sechs große Choleraepidemien und Sterblichkeit in der Südtransdanubischen Region im Ungarn des 19. Jahrhunderts], in: *Demográfia*, 33 (1990), Nr. 1–2, 58–95, insb.: 89; EVANS, 1988, 128–131; LÁSZLÓ KISS, *Dögvész és epekörség. A pestis és a kolera Magyarországon a XIX. és a XX. században* [Pest und Cholera in Ungarn im 19. und 20. Jahrhundert], in: *Valóság*, 47 (2004), Nr. 9, 19–30, ÁRPÁD TÓTH, *Járvány, éhínség és háborús pusztítás egy középvárosban. Adalékok a pozsonyi balandóság történetéhez, 1790–1849 között* [Epidemie, Hungersnot und Zerstörung durch Krieg in einer Stadt mittlerer Größe. Angaben zur Geschichte der Sterblichkeit in Pressburg], in: *Történeti Demográfiai Évkönyv* 2005, 93–114, insb.: 106.

Die Vernichtung der Produktionsmittel und Ausstattungen stellt aber bereits eine andere Dimension der durch die Katastrophe verursachten gesellschaftlichen Folgen dar. Unter diesem Gesichtspunkt kann man nicht mehr von einer unveränderten sozialen Zusammensetzung der Gymnasiasten ausgehen, da das materielle Opfer, das die Voraussetzung für eine langes Studium bedeutete, aber auch der Beginn der erlernten Professionen, das heißt eine Behördenlaufbahn, ohne die elterliche Unterstützung meist kaum vorstellbar waren.

Im Folgenden wird *zuerst* der Schauplatz der Katastrophen, die erste Stadt des königlichen Ungarn im Reformzeitalter, Pest, skizzenhaft vorgestellt, und dann die beiden Institutionen, das Piaristengymnasium und das Gymnasium der Confessio Augustana, aus deren Blickwinkel ich die Ereignisse untersuche. *Als Zweites* analysiere ich die Ereignisse der Choleraepidemie im Jahr 1831 und ihre Auswirkung auf die Gymnasiasten. Der *dritte* Teil versucht das Eishochwasser im Jahr 1838 und dessen Folgen unter demselben Gesichtspunkt zu deuten. Und *schließlich* versuche ich, die gemeinsamen und abweichenden Züge der beiden analysierten Krisensituationen zu bestimmen und Antworten auf meine Fragen zu finden.

DIE STADT

Pest, Buda und Óbuda vereinten sich offiziell 1873, erst zu dieser Zeit entstand die moderne Hauptstadt Budapest. Ab dem Ende des 18. Jahrhunderts jedoch, insbesondere seit dem Reformzeitalter entwickelte sich die Zwillingsstadt gewissermaßen zur Hauptstadt Ungarns. Hier fanden landesweite Regierungsorgane, Behörden, der oberste Gerichtshof, kulturelle Einrichtungen und Bildungsinstitutionen Raum. Nicht nur unter den drei genannten Städten, sondern auch landesweit war Pest die Stadt mit der höchsten Bevölkerungszahl, die – größtenteils durch Zuwanderung – im Reformzeitalter dynamisch anstieg. Pest entwickelte sich zum bedeutendsten Handelszentrum des Landes, aber auch im Vergleich zu europäischen Maßstäben, mit einem unvergleichlich großen Hinterland. Schon seit 1724 gab es hier die Königliche Kurie, seit 1784 die Universität, später die Wissenschaftliche Akademie, das Nationalmuseum, Museums- und Universitätsbibliothek, um nur die wichtigsten Institutionen zu erwähnen, durch die sich die Stadt abgesehen von ihren weiteren, nicht wirtschaftlich ausgerichteten Funktionen unter den Städten Ungarns hervorhob. In Pest finden die Komitatsversammlungen des Komitats Pest statt, die in den oppositionellen politischen Auseinandersetzungen des

Reformzeitalters von größter Bedeutung waren. Hier leben und agieren zahlreiche Adelige, die beiden Leitfiguren des Reformzeitalters, István Széchenyi und Lajos Kossuth, sind durch tausend Bande mit der Stadt verbunden, insbesondere Ersterer, der sich mehr als jeder andere dafür einsetzt, dass sich die Stadt zu einer Metropole entwickelt. Doch schon vor dem Reformzeitalter, im Wesentlichen mit der Verlegung der Universität nach Pest beginnend, mit der Herausbildung und Vermehrung der intellektuellen, künstlerischen Gruppen und Zirkel sowie der Entwicklung der Zeitungs- und Buchpublikationen wurde die Stadt ab den 1820er-Jahren auch zum Zentrum der nationalen Kultur.¹⁴

DIE GYMNASIEN

Das Gymnasium von Pest wurde auf Initiative der Stadt im Jahr 1717 vom piaristischen Lehrorden als das neunte Gymnasium des Ordens in Ungarn gegründet. Die jesuitische Schule der Partnerstadt Buda, dem einstigen Sitz der Könige, existierte zu diesem Zeitpunkt bereits seit drei Jahrzehnten und avancierte gerade in jenem Jahr mit einer Abteilung für Philosophie und Theologie zur Akademie. Das Piaristengymnasium entwickelte sich fortlaufend und wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts zur meistbesuchten Schule unter den katholischen Gymnasien: Im Schuljahr 1806/07 übernimmt es von dem Gymnasium Nyitra [dt. Neutra / slow. Nitra, heute Slowakei] diese Position und behält sie bis zum Ende der ständischen Epoche bei. (Das Budaer Gymnasium – das von den Piaristen 1832 übernommen wurde – nahm lange Zeit den zweiten Platz ein, jedoch nicht mit einem derartigen Vorsprung, es lag weit hinter der führenden Pester Schule zurück, bis es dann zu Beginn der Vierzigerjahre vom Piaristengymnasium in Szeged im Hinblick auf die Schülerzahlen überholt wurde.) Die Schülerzahl des Pester Gymnasiums war im Schuljahr 1824/25 mit 948 Schülern am höchsten, in die beginnende, erste Grammatikklasse schrieben sich 236 Gymnasiasten ein. Das Budaer Gymnasium besuchten zur gleichen Zeit insgesamt 602 Schüler, die Anzahl der Schüler in der ersten Gymnasialklasse betrug

¹⁴ Lajos NAGY, *Budapest története 1790–1848* [Die Geschichte Budapests 1790–1848], in: Domokos KOSÁRY (Hg.), *Budapest története a török kiűzésétől a márciusi forradalomig* [Die Geschichte Budapests von der Vertreibung der Osmanen bis zur Märzrevolution], Budapest, 1975, 255–556; Vera BÁCSKAI, *Budapest története 1686–1873* [Die Geschichte Budapests 1686–1873], in: Vera BÁCSKAI – Gábor GYÁNI – András KUBINYI, *Budapest története a kezdetektől 1945-ig* [Die Geschichte Budapests von den Anfängen bis 1945], Budapest, 2000, 77–126.

103. Aufgrund des anderthalbmal so großen Unterschieds zwischen den beiden Städten bezogen auf die Bevölkerungszahl kam jedoch in Pest auf 53 katholische Einwohner ein Gymnasiast im folgenden Schuljahr, während in Buda auf 47 katholische Einwohner ein Gymnasiast kam. Nach den Angaben von Lajos Nagy besaß Pest 1826/27 nämlich 56.577 Einwohner und Buda 30.001.¹⁵

Die Aufteilung der Bevölkerung nach Konfessionen ist wegen der konfessionell gesonderten Unterrichtssysteme und dem minimalen Besuch von Schulen in einem Sektor abweichender Konfession wichtig: In Pest ist außer der überwiegend katholischen Bevölkerung die Präsenz der protestantischen und der israelitischen Konfession von Bedeutung, 1826 mit einem Anteil von jeweils 7 Prozent. (In Buda ist die Bevölkerung fast rein katholisch, ihr Anteil beträgt 94 Prozent.) Den größeren Teil der Protestanten machten Lutheraner aus, somit ist es nicht überraschend, dass diese Konfession in der Stadt am schnellsten ein eigenes Gymnasium gründet, nämlich 1821. Das Judentum aber, dessen Anteil innerhalb der Stadt am dynamischsten anwächst, hat noch lange Zeit, bis 1919, kein eigenes konfessionelles Gymnasium.

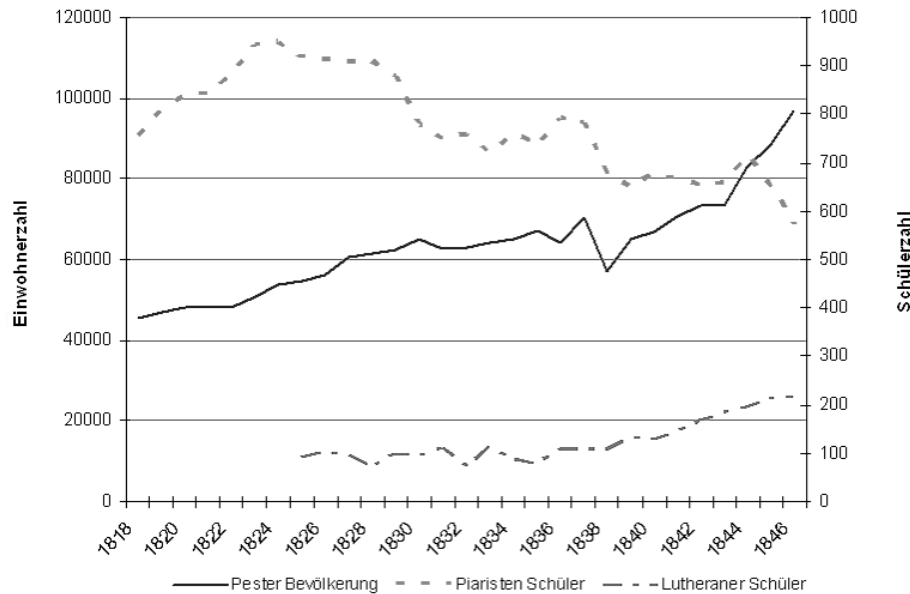
DIE GYMNASIASTEN

An der Grafik ist zu sehen (Abbildung 1), dass sich die Schülerzahl im piaristischen Gymnasium in den Jahren zwischen 1824 und 1829 900 Personen überstieg, später wurde diese Personenzahl nicht mehr erreicht. Zu sehen ist auch, dass die Bevölkerungszahl der Stadt in der Zeit der rückläufigen Schülerzahl bis zum Hochwasser von 1838 kontinuierlich zunahm.¹⁶

¹⁵ Ludovicus NAGY, *Notitiae politico-geographico statisticae inclycti regni Hungaricae*, Buda, 1828; B. LUKÁCS 1966, 79. Die Angabe von Lajos Nagy steht verglichen mit den Angaben der Pester Conscriptio Animarum jenen aus dem Jahr 1826 (56.219) am nächsten: Etelka HERCZEG, *Pest város népessége a XIX. század első felében* [Die Bevölkerung der Stadt Pest in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts], in: Történeti Statisztikai Évkönyv 1963–64. Budapest, 1965, 173–191.

¹⁶ Die Einwohnerzahl der Stadt wird auf der Grundlage des Conscriptio Animarum angegeben, da dieses mit Sicherheit auch die Zahl der Adeligen und Kleriker umfasst, die das Conscriptio Popularis nicht beinhaltet. Das Fehlen einiger Angaben und Fehler bei der Registratur verzerren das Bild in minimalem Maße: Für die Jahre 1822, 1830 und 1833 gibt es in den Registraturen zur Einwohnerzahl keine Angaben, diese wurden auf der Grundlage der Bevölkerungszahl geschätzt, der Rückfall im Jahr 1836 ist allerdings nicht realistisch, sondern beruht auf einem Fehler bei der Registratur. HERCZEG, 1965 und Alfréd MOESS, *Pest város népességi viszonyai 1835-ben* [Die Bevölkerungsverhältnisse der Stadt Pest im Jahr 1835], in: Történeti Statisztikai Évkönyv 1967–68. Budapest, 1970, 231–250.

Abbildung 1 – Die Entwicklung der Zahl der Gymnasiasten und der Bevölkerung in Pest zwischen 1818 und 1846



Anmerkung: Angaben nach der Einschreibung zu Schuljahresbeginn

Quelle: Matrikelbuch des Pester Piaristengymnasiums,

HITTRICH, 1923, 267-268; HERCZEG, 1965.

Das Gymnasium der Confessio Augustana wurde von der Gemeinde ab 1823 zu einem Gymnasium mit sechs Klassen weiterentwickelt, anfangs, in den ersten 15 Jahren wurde es im Vergleich zur piaristischen Schule von weniger Schülern besucht, die Schülerzahl überschritt gerade einmal 10 Prozent. In den folgenden anderthalb Jahrzehnten begann sie allerdings stabil anzuwachsen, während die Schülerzahl des Piaristengymnasiums zurückging und in dem Jahr vor der Revolution nur mehr ein Drittel ausmachte. Es gibt auch Angaben bezüglich der Zusammensetzung der Schülerschaft nach Konfession und Wohnort: Im Fall der Piaristen wurden die Angaben aus dem Matrikelbuch in drei Musterjahren detailliert untersucht, bei der evangelischen Institution sind uns die Angaben von drei dynamischen Schnitten bekannt.¹⁷

¹⁷ András KESZÉI, *A középiskola oktatás felekezeti változatai a 19. század első felében* [Die konfessionellen Varianten des Unterrichts an höheren Schulen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts], in: György KÖVÉR (Hg.), *Zombékok. Középosztályok és iskoláztatás Magyarországon a 19. század elejétől a 20. század közepéig* [Sümpfe. Mittelklassen und Schulwesen in Ungarn vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts], Budapest, 2006, 541–574.

Konfessionelle Zusammensetzung

Die überwiegende Mehrzahl der Schüler, die die große Piaristenschule besuchte, etwa 80 Prozent, war katholisch, der gemeinsame Anteil der anderen Konfessionen machte ungefähr ein Fünftel aus. Innerhalb dessen war der Anteil der Evangelisch-Reformierten am höchsten (7 Prozent), der dann dank des neu gegründeten Gymnasiums der Confessio Augustana nach und nach sank. Auch lutherische Jungen besuchten die Schule der Piaristen, nur war ihre Zahl geringer als jene der Evangelisch-Reformierten. Aber sogar 1830 und 1840 sind einige Schüler dieser Konfession im Piaristengymnasium zu finden, obwohl zu der Zeit das eigene Gymnasium schon seit einer ganzen Weile in Betrieb ist. 1830 und 1840 stellen jedoch die jüdischen Schüler die größte konfessionelle Minderheit dar, mit einem Anteil von 9 und 13 Prozent. Die griechisch-orthodoxen Jungen machen einen Anteil von 4 Prozent aus, der sich während der drei untersuchten Jahre kaum verändert hat.

Beim Zuwachs der Schülerzahl im Gymnasium der Confessio Augustana 1840 spielten die jüdischen Jugendlichen eine überaus bedeutende Rolle, deren Zahl zum Ende der Epoche nahezu den Anteil der Lutheraner erreichte, während die Söhne der Partnerkonfessionen, der evangelisch-reformierten und der griechisch-orthodoxen Konfession, unter den Schülern einen unveränderten Anteil darstellten.¹⁸

Ortsansässige Schüler

Die Aufteilung der Schüler nach Wohnort zeigt im Falle beider Schulen eine überwiegende Mehrheit der ortsansässigen, das heißt Pester Schüler. Bei den Piaristen liegt dieser Anteil gemessen an der Gesamtzahl 1820 etwas über 60 Prozent und nimmt im Laufe der folgenden beiden Jahrzehnte noch etwas zu. In den unteren Klassen ist der Anteil der Ortsansässigen selbstverständlich noch höher: In den ersten beiden Klassen erreicht er in den Dreißiger-, Vierzigerjahren 70 Prozent. In den oberen beiden Klassen liegt er etwas darunter, doch auch hier zeigen die Angaben der drei Musterjahre eine steigende Tendenz: Von 45 Prozent im Jahr 1830 steigt der Anteil der Pester Schüler in den humanistischen Klassen im Jahr 1840 auf 59 Prozent.

Bei den Lutheranern liegen derzeit keine den Piaristen genau entsprechenden Statistiken vor, über zwei anlaufende Jahrgänge (1830, 1843) hinaus verfügen wir über zwei weitere Zeitpunkte, nämlich als die Gymnasiasten in die

¹⁸ KESZEL, 2006, 566.

vierte Klasse (1833, 1846) und die sechste Klasse (1835, 1849) versetzt wurden.¹⁹ Demnach war der Anteil der ortsansässigen Schüler in dieser Schule bei einer niedrigeren Gesamtzahl noch höher, 74 und 72 Prozent.

Möchte man wissen, welche Größenordnung die ortsansässigen Gymnasiasten im Vergleich zur Bevölkerung der Stadt darstellten, so kann man sagen, dass sie 1840 etwa drei Prozent der Pester Einwohnerschaft im Alter von 1-17 Jahren ausmachten. Dieser Anteil zeigt deutlich, welchen engen Kreis diese Bildung betraf, obwohl die Schule im Hinblick auf die soziale Herkunft der Schüler keineswegs als elitär zu bezeichnen ist.

Schülerzahlen und die Entwicklung des Weizenpreises

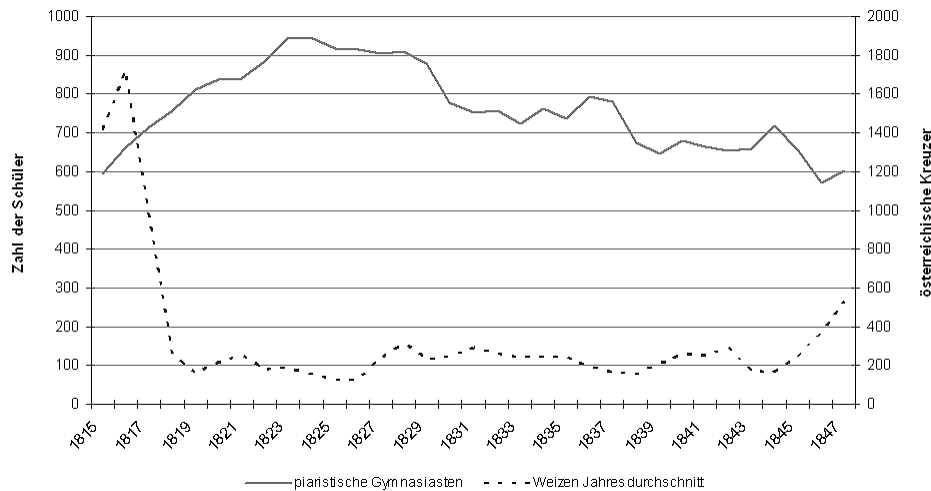
Die Gegebenheiten der Quellen ausnutzend sollte ein Blick auf den Zusammenhang zwischen der längerfristigen Entwicklung der Zahl der piaristischen Schüler und des jährlichen Durchschnittspreises für reinen Weizen²⁰ als Existenzindex geworfen werden. (Abbildung 2) Hinzugefügt werden muss, dass der Getreidebedarf der Stadt Pest, das heißt der durch die Selbstversorgung nicht abgedeckte Bedarf, unter den königlichen Freistädten herausragend hoch war.²¹ Dies verweist einerseits auf das Urbanisierungsniveau der Stadt, auf das Übergewicht des bürgerlichen Verdienstes, das heißt des Handels und der Industrie im Gegensatz zur Urproduktion und Selbstversorgung. Andererseits untermauert es den Charakter des Weizenpreises, der die Existenzverhältnisse allgemein anzeigt.

¹⁹ KESZEL, 2006, 565.

²⁰ József KÖRÖSI, *Adalékok az árak történetéhez* [Angaben zur Geschichte der Preise], in: Pestvárosi statisztikai évkönyv [Statistisches Jahrbuch der Stadt Pest]. 1. Jahrgang, Pest, 1873, (Der Preis für qualitativ mittelwertigen reinen Weizen auf den Pester Wochenmärkten (bei den Märkten zu Beginn und in der Mitte des Monats) Tabelle Nr. 35). Siehe zu den zeitgenössischen Preisverhältnissen auch: DEZSŐ DÁNYI, „Az élet ára” *Gabona- és élelmiszerárak Magyarországon 1750–1850* [„Der Preis des Lebens“ Getreide- und Lebensmittelpreise in Ungarn 1750–1850], Budapest, 2007.

²¹ József GLÓSZ, *Gabonakereskedelem Magyarországon a 19. század első felében* [Getreidehandel in Ungarn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts], Budapest, 2014, 76–77. Pest wurde gefolgt von Pressburg und Buda, mit einem halb so hohen Wert.

Abbildung 2 – Die Zahl der Schüler des piaristischen Gymnasiums und der jährliche Durchschnittspreis für Weizen in Pest 1815–1847



Anmerkung: Angaben nach der Einschreibung zu Schuljahresbeginn, der Weizenpreis umgerechnet in Kreuzer (60 Konventionskreuzer = 105 österreichische Kreuzer) für einen Pressburger Metzen

Quelle: Matrikelbuch des Pester piaristischen Gymnasiums, KÖRÖSI, 1873, 244–251.

Wenn man die Preisbewegung in der Zeit nach dem Wiener Kongress 1815 untersucht, der die Napoleonischen Kriege und die damit verbundene Konjunktur abschloss, so kann man beobachten, dass die Schülerzahl in der überaus niedrigen Preisperiode zwischen 1818 und 1826 stark anstieg, die auf die mit hohen Preisen einhergehende, sich noch an die Konjunktur anschließende, doch von der Teuerungskrise der Inflation und zweifachen Devaluation belasteten Zeit zwischen 1807 und 1816 folgte. In der Periode zwischen 1818 und 1825, in den Jahren 1828 und 1831 war der Weizenpreis am höchsten, zu dieser Zeit fand auch ein bedeutender Rückgang hinsichtlich der Zahl der Gymnasiasten statt. Der stärkeren Preisschwankung der Vierzigerjahre scheint die entgegengesetzte Schwankung der Schülerzahl unmittelbarer zu folgen. Insgesamt erfordern die Zusammenhänge zwischen der Entwicklung des Weizenpreises und der Einschulung an Gymnasien die Ausarbeitung eines Wechsels den analytischen Fokus betreffend.

DIE CHOLERA IN PEST IM JAHR 1831

Die 1817 von Indien ausgehende weltweite Epidemie erreichte die Stadt im Sommer 1831. Mitte Juli fanden die ersten Erkrankungen statt.²² Die Krankheit tauchte das erste Mal auf dem gesamten Kontinent auf, es gab keine ausgearbeitete Methode, sich dagegen zu schützen, somit erreichte sie auch die Stadt vollkommen unvorbereitet. Die Behörden verfügten als präventive Maßnahme eine Gesundheitssperre, die bereits im Fall der früheren Pestepidemien angewandt worden war. Die Bevölkerung spürte die unmittelbare Gefahr, die von der Epidemie ausging, zwar noch nicht, doch rief die Sorge vor den Versorgungs- und Existenzproblemen, die mit Sperren einhergingen, aufgrund der infolge der Ereignisse in Frankreich und Polen bereits bestehenden politischen Unruhe eine Krisensituation hervor, die schließlich in Straßentumulten mündete. An der Spitze dieser standen die Studenten, da sie die Universität zwar entlassen hatte, doch aufgrund der Sperre, genauer gesagt wegen des Fehlens der Gesundheitsbescheinigungen, die zum Verlassen der Stadt notwendig waren, später wegen des Abrisses der Schiffsbrücke konnten die aus Transdanubien stammenden Studenten Pest nicht verlassen. Sie setzten schließlich am 17. Juli gegen Mittag die Wiederherstellung der Schiffsbrücke durch und machten sich so zu einem Großteil auf den Weg nach Hause. Die Unruhen setzten sich jedoch fort, anstelle der Studenten, die die Stadt verlassen hatten, traten unzufriedene Plebejer aus den äußeren Bezirken der Stadt, die zunehmend gewalttätigeren Auseinandersetzungen mündeten in bedeutenden Zerstörungen. Ein Ende setzte dem schließlich das resolute Auftreten des Militärs, was zwölf Menschenleben forderte.²³ Die etwa sechs Wochen wütende Epidemie selbst hatte mindestens 1.498 Tote zur Folge, diese Zahl lag vermutlich um ein- bis zweihundert höher, rechnet man auch die nicht registrierten, eigenhändig beerdigten mittellosen Choleratoten hinzu.²⁴

Was die Universität angeht, so ist bereits bekannt, dass sie vor dem Ausbruch der Epidemie die Lehre eingestellt und ihre Studenten nach Hause ge-

²² Der erste bekannte Todesfall durch die Cholera erfolgte am 14. Juli. Károly TORMAY, *Adatok az élet- és halálozási viszonyok statisztikájához Pest városában* [Angaben zur Statistik über die Lebens- und Sterblichkeitsverhältnisse in der Stadt Pest], Pesten, 1868, 39; HALÁSZ, 1879, 61; Gyula HORVÁTH, *A pesti kolerázadás 1831-ben* [Der Pester Cholera-Aufstand im Jahr 1831], in: Tanulmányok Budapest múltjából X. 1943, 219–232, 220.

²³ HORVÁTH, 1943, und István BARTA, *Az 1831. évi koleramozgalom* [Die Cholera-Bewegung im Jahr 1831], in: Tanulmányok Budapest múltjából XIV. 1961, 445–469.

²⁴ B. LUKÁCS, 1966, 84–85.

schickt hatte. Was aber geschah in den Gymnasien? Darüber haben wir bedauerlicherweise nur wenige Kenntnisse, da die institutionengeschichtlichen Aufarbeitungen zu den beiden Gymnasien nicht auf die Choleraepidemie eingehen.²⁵ Allerdings kann auf Grundlage der Einträge in den Matrikelbüchern des Piaristengymnasiums²⁶ die Geschichte dieser von der Krise belasteten Tage an dem größeren Gymnasium in den Hauptpunkten rekonstruiert werden.

Die Piaristen begannen am 12. Juli mit den Prüfungen zum zweiten Halbjahr, zuerst im Fach Religion, die sie dann bis zum 14. auch in allen Klassen abschlossen. In den übrigen Fächern wurden am Morgen des 15. und 16. Juli zusammen die Schüler geprüft, die in die zweite humanistische, das heißt die Abschlussklasse gingen, am 16. fanden die Prüfungen der Schüler aus der ersten humanistischen Klasse statt. Zu diesem Zeitpunkt entschied der Direktor, dass die Prüfungen im Hinblick auf die – oben bereits erwähnten – Unruhen vom 17. Juli sowie aufgrund der Cholera Gefahr beschleunigt werden müssten und die Notengebung am Montag, den 18. Juli mit ganztägigen Prüfungen in allen Klassen abzuschließen wäre. Am kommenden Tag fand ein Gottesdienst statt, doch war es den Schülern freigestellt, zu ihren Eltern nach Hause zu gehen. Am 22. Juli wurde das Schuljahr mit einem Dankgottesdienst und der Bekanntgabe der Prüfungsergebnisse (der Zensuren) auch formal abgeschlossen. Mit dieser Maßnahme verkürzte man das Schuljahr bedeutend, denn im vorangegangenen Jahr fanden die Prüfungen zum Schuljahresende nach den Angaben aus dem Matrikelbuch zwischen dem 23. Juli und dem 24. August statt

²⁵ Eine zeitgemäße, historische Aufarbeitung der beiden Schulen, die ihre Arbeit als Institution und die Prozesse ihres Einflusses, die gesellschaftliche Zusammensetzung der schulischen Gemeinschaft analysiert, ist überraschenderweise bis heute nicht entstanden. Somit können wir uns bei der Analyse nur auf die beiden sog. Millenniumsmonografien beziehungsweise im Fall der evangelischen Einrichtung auf eine etwas spätere Arbeit stützen. Diese Arbeiten verfolgen allerdings einen recht traditionellen Denkansatz. Sándor TAKÁTS, *A főváros alapította piarista kollégium története* [Die Geschichte des von der Hauptstadt gegründeten Piaristeninternats], Budapest, 1895 und István BATIZFALVY, *A budapesti ág. hitv. ev. főgymnasium története* [Die Geschichte des Budapester evangelischen Hauptgymnasiums Confessio Augustana], Budapest, 1895, sowie Ödön HITTRICH, *A budapesti ágostai hitvallású evangélikus főgymnasium első száz esztendejének története* [Die ersten hundert Jahre in der Geschichte des Budapester evangelischen Hauptgymnasiums Confessio Augustana], Budapest, 1923.

²⁶ Piarista Rend Magyar Tartománya Központi Levéltára III. 9. Pesti (budapesti) gimnázium levéltára [Archiv des Pester (Budapester) Gymnasiums im Zentralarchiv der Ungarischen Ordensprovinz der Piaristen], 9.a. Erste Epoche (1717–1950) 1. Matrikelbücher. Im Folgenden beziehe ich mich nicht mehr darauf, unter Matrikelbuch sind stets diese zu verstehen.

und 1832, im Jahr nach der Epidemie, zwischen dem 16. Juli und dem 10. August.

Das Matrikelbuch des Gymnasiums beinhaltet auch weitere Informationen zu der beschleunigten Prüfung. Bei den Angaben zu den Schülern, die zum Anfang des Halbjahres eingetragen worden waren, wurde angeführt, wenn sie keine Prüfung ablegten, und es wurde auch mehr oder weniger der Grund dafür angegeben. Diese Informationen können sich im vorliegenden Fall als interessant erweisen, da sie zudem relativ ausführlich sind. Es sollte an dieser Stelle angemerkt werden, dass trotz der unheilvollen Umstände nicht mehr Schüler der Prüfung fern blieben als im vorangegangenen beziehungsweise folgenden Jahr. Im Allgemeinen lag ihr Anteil unter 10 Prozent. In diesem Schuljahr waren es 53 Schüler, die bei dem beschleunigten Verfahren zu Ende des Schuljahres keine Prüfung ablegten. Von diesen wurden zehn Handwerker, zwei Soldaten, einer Landwirt; in einem Fall stand nur „hat ein bürgerliches Leben eingeschlagen“ vermerkt. Dies waren jene Schüler, die die Schule beendet hatten. Die Beweggründe der anderen Gruppe sind unterschiedlichster Natur, gemeinsam ist ihnen, dass die Verschiebung der Prüfung aus Gründen der Migration, existenziellen oder gesundheitlichen Sorgen nur vorübergehend war. Unter Letzteren finden sich jene, die auf die Choleraepidemie verweisen: In 22 Fällen ist entweder die Krankheit selbst (9 Fälle²⁷) oder die Angst vor einer Erkrankung durch die Cholera (13 Fälle²⁸) als Grund für das Fernbleiben von der Prüfung angegeben. Von den Gymnasiasten, die aus dem erstgenannten Grund, ferngeblieben waren, waren 9 in Pest ansässig, ihre Aufteilung nach Klassen scheint zufällig: Die meisten, sieben von ihnen, besuchten die 1. humanistische Klasse, fünf hingegen die erste, die Grammatikklasse. Mehr als die Hälfte der zu diesem Zeitpunkt nicht geprüften Schüler, 12 an der Zahl, setzten die Schule fort, sie sind in den folgenden Jahren im Matrikelbuch zu finden, das heißt, sie holten ihre Prüfungen nach. Von den Schülern, die auf diese Weise nicht zu finden waren, haben wir die sieben Gymnasiasten, die in die höheren, also humanistischen Klassen gingen, unter denjenigen gesucht, die ihre Prüfungen im Jahr 1832 als Privatschüler abgelegt haben, konnten sie aber nicht finden. Doch von ihnen kamen nur zwei aus Pest, womöglich konnten sie ihre ausgebliebene Prüfung in einem anderen Gymnasium nachholen, die sich zeitlich schon sehr nah am Abschluss des Gymnasiums befand. Insgesamt besteht nur im Fall von zwei Pester Schülern die eventuelle Möglichkeit, dass sie an Cholera gestorben sind: Antal Kersch-

²⁷ *Aeger tempore Examinum, Morbo inpeditus examen non subivit*

²⁸ *Ob metum cholerae Morbi ante examen discessit...*

baum und Dániel Bauer; von ihnen gibt es keine Spur im Matrikelbuch des Gymnasiums, obwohl sie in Pest ansässig waren und die humanistische Klasse besuchten. Kerschbaum fehlte nur noch eine Prüfung zur Beendigung des Gymnasiums – ein Abitur gab es damals noch nicht –, und Bauer brauchte auch nur eine Prüfung zur letzten, abschließenden Klasse. Es ist vorstellbar, dass sie nach der Epidemie diese Prüfung am Budaer Gymnasium ablegten oder an einer Schule in einer anderen Stadt, aber es kann auch sein, dass sie den Schulbesuch aufgrund der fehlenden Prüfung nicht fortsetzten. Vorerst wissen wir nicht, ob sie an den Folgen der Epidemie gestorben sind, oder das Gymnasium aus anderen Gründen nicht absolviert haben. Jedenfalls liefert das Matrikelbuch des Pester Piaristengymnasiums zur Entscheidung dieser Frage keine Informationen.

Das neue Schuljahr begann am 1. November, die Epidemie fiel also auf die wegen der beschleunigten Prüfungen verlängerten Ferien, daher kann ihre weitere Auswirkung auf das Schicksal der Schüler in den Schuldokumenten nicht unmittelbar verfolgt werden.

Im Folgenden wird dargestellt, wie sich die Schülerzahlen in dieser Krisenzeit entwickelt haben. (Tabelle 1)

Tabelle 1 – Zahl der Gymnasiasten nach Klassen am Pester Piaristengymnasium zu Beginn der Schuljahre 1828/29–1832/33 (nach der Einschreibung)

Schuljahr	Schüler zusammen	Klasse					
		1. Grammatik	2. Grammatik	3. Grammatik	4. Grammatik	1. Humanistischen	2. Humanistischen
1828/29	908	217	162	136	142	132	119
1829/30	878	185	174	140	124	125	130
1830/31	776	161	159	125	103	126	102
1831/32	750	159	158	133	84	108	108
1832/33	758	170	134	139	132	79	104

Quelle: Matrikelbuch des Pester Piaristengymnasiums

Besonders interessant ist an der Tabelle, dass die Schülerzahl in dem Jahr vor der Cholera sehr viel stärker zurückgefallen ist als unmittelbar nach der Epidemie: Bei der Anmeldung am Gymnasium im November 1831 umfasst die Gesamtzahl nur 26 Schüler weniger, während sie im vorangegangenen Jahr um mehr als 100 Personen zurückgefallen ist.

Im Übrigen zeigt sich bei den Angaben zur Gesamtschülerschaft an allen ungarischen königlich-katholischen Gymnasien zum Jahresende auch kein dramatischer Rückfall, der durch die Cholera verursacht worden wäre: Von den eine historische Spitzenzahl darstellenden 18.587 Personen im Jahr 1826 sinkt die Zahl kontinuierlich auf 15.297 Personen im Jahr 1833. Auch wenn sie in höchstem Maße vom Jahr 1831 auf das Jahr 1832 sank, nämlich um nahezu 7 Prozent, zahlenmäßig um mehr als 1.100 Schüler.²⁹ Die Epidemie war im Wesentlichen im März 1832 zu Ende, somit kann dieser größere Rückgang eventuell auch auf die Auswirkungen der Cholera zurückgeführt werden. Anzumerken ist zudem, dass die Zahl der Gymnasiasten vom Jahr 1830 auf das Jahr 1831 ebenfalls in bedeutenderem Maße, nämlich um 700 Personen, zurückging.

Betrachtet man die Klassengrößen, so sieht man, dass den größten Verlust die 3. Grammatikklasse erlitt, aus dieser tauchten nämlich 41 Jungen, das heißt ein Drittel der Klasse, nicht in der darauf folgenden 4. Grammatikklasse auf. Aus der 2. Grammatikklasse gelangten 26 Schüler weniger in die 3. und aus der 1. humanistischen Klasse 18 weniger in die 2. Falls es unter den Gymnasiasten Opfer der Cholera gab, dann sind diese mit größter Wahrscheinlichkeit unter den hier ausgebliebenen Schülern zu finden. Dazu wurde der Weg der Schüler der 3. Grammatikklasse des Schuljahres 1830/31 im Matrikelbuch bis zur Einschreibung in die 4. Grammatikklasse des Schuljahres 1831/32, die im November 1831 stattfand, verfolgt. Demnach erhielten von den 125 Schülern der Klasse bei den Halbjahresprüfungen nur noch 114 eine Zensur. Zum zweiten Halbjahr schrieben sich 108 ein, von denen 102 Schüler an den aufgrund der Cholera beschleunigten Prüfungen teilnahmen, unter ihnen entsprachen 9 nicht den Anforderungen, konnten also nicht in die nächste, das heißt die 4. Grammatikklasse versetzt werden. Von den sechs Gymnasiasten, die keine Prüfung ablegten, stand bei vier Schülern im Matrikelbuch vermerkt, sie hätten die Prüfung aus Angst vor einer Cholerainfektion nicht absolviert. Von ihnen tauchten ein Geschwisterpaar, die Söhne des in Szentmártonkáta wohnhaften Oberstuhlrichters, und ein adliger Junge aus Tiszaföldvár im Matrikelbuch nicht mehr auf, der vierte, ebenfalls adelige Junge aus Gyömrő schrieb sich jedoch im November in die 4. Grammatikklasse ein und absolvierte die 2. humanistische Klasse im Jahr 1834. Die anderen beiden Schüler, die keine Prüfung abgelegt hatten, wurden Handwerker. Zu Beginn des Schuljahres nach der Cholera, im November 1831, schrieben sich in die 4. Grammatikklasse nur 84 Schüler ein. Dies

²⁹ SASFI, 2013, 401–402, und B. LUKÁCS, 1966, 92–93.

ist – wie bereits erwähnt – in der oben stehenden Tabelle der stärkste Rückgang in der Fortsetzung des Schulbesuchs. Die 4. Klasse führten nur 68 aus der 3. Klasse fort, 6 waren in der 4. Klasse verblieben, das heißt, sie waren nicht versetzt worden, und 10 schrieben sich neu am Gymnasium in dieser Klasse ein. Nahezu ein Drittel der 93 Schüler, die beim Ausbruch der Cholera in der beschleunigten Prüfung eine entsprechende Zensur erhalten hatten, 34 an der Zahl, setzte im neuen Schuljahr den Schulbesuch in der neuen Klasse nicht fort. 8 Schüler erhielten die Zensur *secunda*, ein Schüler die Zensur *tertia*, sie wurden ohnehin nicht versetzt, 3 von ihnen wiederholten im neuen Schuljahr die 3. Grammatikklasse. Zwei Schüler wiederholten die 3. Klasse ebenfalls, obgleich sie bei der Prüfung eine ausreichende Zensur erhalten hatten. 5 Schüler setzten das neue Schuljahr vorübergehend nicht bei den Piaristen fort, kehrten aber im darauffolgenden Schuljahr zurück und besuchten die Schule weiter. Somit fehlen aus der 3. Grammatikklasse des Schuljahres 1830/31 20 Schüler, die ihre Prüfung erfolgreich absolviert haben, deren Registration jedoch im Matrikelbuch der Piaristen nach der Cholera nicht aufzufinden ist. Von ihnen kann man ebenso wie zuvor im Fall der Schüler, die keine Prüfung abgelegt haben, sagen: Auf der Grundlage des Matrikelbuches ist nicht auszuschließen, dass sie Opfer der Cholera wurden, da sie ihren Schulbesuch nicht fortsetzten. Insbesondere auf die Ortsansässigen trifft diese Feststellung zu, denn der Schulbesuch vor Ort war wesentlich günstiger. Von den 20 Schülern waren neun wohnhaft in Pest, die allesamt auch in Pest geboren worden waren, unter ihren Vätern waren fünf Bürger, zwei Beamte, einer war Kaufmann und die Mutter eines Schülers eine adelige Witwe. Gleichzeitig konnten diese Pester Schüler – mit Ausnahme von zweien – das Gymnasium zu jener Zeit auch in seiner Funktion als Stadtschule³⁰ absolvieren,³¹ wozu die Epidemie auch als Apropos dienen mochte. Angemerkt werden sollte ferner, dass von den neun

³⁰ KRAUL, 1980, 151; SASFI, 2013, 117–124.

³¹ „... den noch schwachen Jungen, der die Grundschule absolviert hatte, gaben die Eltern, wenn sie konnten, nicht zu einem Meister, sondern schickten ihn in eine lateinische Schule, die sozusagen in jeder bevölkerungsreicheren Gemeinde, in jeder Stadt von einigen Tausend Einwohnern zu finden war. Eventuell gelangte der Jugendliche nach Beendigung einiger Gymnasialklassen in die Werkstatt eines Handwerkers. So waren die unteren Klassen der lateinischen Schule vielerorts voll mit angehenden Gesellen.“ Gyula KORNIS, *A magyar művelődés eszményei 1777–1848* [Die Ideale der ungarischen Bildung 1777–1848], Band I. Budapest, 1927, 520. Die regelmäßigen und zahlreichen Eintragungen in den Pester Matrikelbüchern der Gymnasien „hat eine Laufbahn als Handwerker oder Kaufmann eingeschlagen“ untermauern die Existenz dieser Praxis.

Schülern drei eminente, das heißt ausgezeichnete Schüler waren, einer von ihnen erhielt sogar ein Leistungsstipendium.³²

Nach den Angaben der Tabelle kann zusammenfassend festgehalten werden, dass die erste Choleraepidemie keine besondere Auswirkung auf die Zahl der Pester Gymnasiasten hatte. Eine wesentliche größere Veränderung, ein Rückgang der Schülerzahl um nahezu vierhundert Personen, erfolgte im Jahr vor der Cholera. Damit ist die Feststellung zu bestätigen, dass die Cholera in dem geschützteren Kreis, aus dem die Mehrzahl der Gymnasiasten stammte, eine geringe vernichtende Wirkung ausübte.

Die Situation nahezu hundert Jahre früher, zur Zeit der Pestepidemie in den Jahren 1738/39, war eine etwas andere. Damals fiel die Zahl der Schüler am Piaristengymnasium bedeutend zurück: von 490 Schülern im Schuljahr 1737/38 auf 246 im Jahr 1738/39 und dann im folgenden Schuljahr 1739/40 auf 138. Dieser überaus bedeutende Rückgang war jedoch vermutlich nicht auf Sterbefälle, die durch die Pest verursacht worden waren, zurückzuführen, sondern darauf, dass die freie Bewegung der wandernden Bettelschüler durch die Behörden eingeschränkt wurde, beziehungsweise aufgrund der Krisensituation von selbst unterblieb. Im Matrikelbuch des Schuljahres 1737/38 steht nämlich insgesamt bei den Namen von 12 Schülern ein Eintrag, der darauf hinweist, dass sie an der Pest gestorben sind.³³

Wesentlich ist allerdings auch, dass der Höhepunkt der Pestepidemie im Jahreslauf auf einen etwas früheren Zeitpunkt als jener der Cholera gefallen war, daher musste das Gymnasium vom 24. Mai bis zum 20. Juli schließen, und es bot sich somit die Möglichkeit, die Todesfälle im Matrikelbuch zu registrieren.

DAS EISHOCHWASSER IN PEST IM JAHR 1838

Kaum sieben Jahre nach der Epidemie, die viele Menschenopfer gefordert hatte, wurde die Stadt durch eine erneute Katastrophe heimgesucht. Nach dem nicht nur außergewöhnlich niederschlagsreichen, sondern zugleich kalten Win-

³² Dem Namen nach: Joannes Blum (Stiefvater: Josephus Kropf civis), Franciscus Eisen (Vater Franciscus civis), Josephus Mautner (Vater Josephus civis mercator), Otto Mayr (Vater Josephus officialis), Sigismundus Offner (Vater Joachim jüdischer Kaufmann), Michael Plathi (Vater Michael, nobilis assessor Tab. Reg.), Stephanus Prix (Vater Stephanus civis), Eduardus Schlick (Vater Ignatius civis), Stephanus Szalay (verwitwete Mutter Theresia nobilis).

³³ Endre Friedreich zählte nur 10 Fälle, siehe Endre FRIEDREICH, *A pesti piarista gimnázium tanulói 1717-től 1780-ig* [Die Schüler am Pester Piaristengymnasium von 1717 bis 1780], in: A Budapesti Piarista Gimnázium 1931/32. évi értésítője, 29–41, insb.: 31.

ter verursachte das plötzlich eintreffende Tauwetter ein Hochwasser an dem Fluss, der die Zwillingsstadt durchtrennte. Unmittelbare Ursache für das Hochwasser und die Überschwemmung war, dass durch das Eis, das sich in dem Abschnitt der Donau unterhalb der Stadt mit dem Hochwasser in Gang gesetzt hatte, Eisversetzungen entstanden, die verhinderten, dass der Strom in seinem Flussbecken abfließen konnte. Auch die Budaer Seite erlitt durch das Hochwasser Schaden, doch die wahre Zerstörung erfolgte in Pest. Hier wurde nahezu ein Drittel der Gebäude vernichtet, insbesondere die Häuser der Außenbezirke, die aus minderwertigem Material und primitiv gebaut waren, stürzten ein. Die unmittelbare Zahl der Opfer betrug etwa 150 Personen, kann aber mit den an Erkrankungen verstorbenen Personen zusammen auf 400-500 veranschlagt werden.³⁴ In den beiden Städten verloren ungefähr 50.000 Menschen ihr Dach über dem Kopf. Die unmittelbare Gefahr dauerte nur kurz an: Das Hochwasser erreichte seinen Höchststand am 15. März um 23 Uhr, drei Tage später zog sich die Donau bereits in ihr Becken zurück, doch standen die tiefer gelegenen Teile der Stadt auch am 20. März noch unter Wasser. An diesem Tag wurden an der Pester Königlichen Universität und am katholischen Gymnasium Schulferien verordnet, am kommenden Tag auch am Gymnasium der Confessio Augustana. Mitte April kehrte jedoch der Alltag wieder ein: Am 16. April fanden sowohl im ungarischen als auch im deutschen Theater wieder Vorführungen statt.³⁵ An der Universität und dem Piaristengymnasium wurde der Unterricht am 23. des Monats wieder aufgenommen.³⁶ Die schwere Arbeit des Wiederaufbaus setzte da jedoch gerade erst ein, die Stadt erholte sich von dem Hochwasser im Großen und Ganzen erst nach vier Jahren.

Die Schulgeschichten berichten über das Hochwasser etwas mehr als über die Cholera. Das ist auch verständlich, denn das seit 1762 benutzte Gebäude der Piaristen, das als Gymnasium (Internat) diente, das Glöckelsberg-Palais neben der Innerstädtischen Pfarreikirche, lag recht nah an der Donau, somit wurden sie vom Hochwasser als eine der ersten erreicht. Durch die in die Donau führende Abwasserkanalisation überschwemmte das Wasser das Erdgeschoss bereits am 13. März. Die Ordensmitglieder retteten sich in das obere Stockwerk und verzehrten anfangs noch ihre eigenen Reserven an Lebensmitteln, später aßen sie bereits das, was ihnen durch die Fenster im ersten Stock hineingereicht wurde. Davon beka-

³⁴ FARAGÓ, 1988, 21.

³⁵ SÁRA SÁNTHÁNY ANTAL – BÉLA FODOR, *Árvíz krónika [Chronik des Hochwassers]*, in: FARAGÓ (Hg.), 1988, 377–421.

³⁶ JÁNOS SZILASY, „*Naplója az 1838-idi vízáradatnak*“ [„Tagebuch der Überschwemmung im Jahr 1838“], in: FARAGÓ (Hg.), 1988, 91–130, insb.: 96; TAKÁTS, 1895, 332.

men die Piaristen recht wenig ab, da sich auch 180 fremde Flüchtlinge im Gebäude aufhielten. Der Geschichtsschreiber bemerkt auch: „An die höher gelegenen Plätze ließ man die Menschen nur für teures Geld.“³⁷ Aus anderen Quellen weiß man, dass um das Rathaus in der Nähe des Piaristengebäudes fünf Tote gefunden wurden.³⁸ Zum 19. März hatte sich die Donau so weit zurückgezogen, dass man das Gebäude, das einen bedeutenden Schaden erlitten hatte, bereits verlassen konnte. Vor allem war jedoch die Einrichtung zerstört worden, somit konnte nach einer gründlichen Reinigung und Renovierung der Unterricht – auf Anweisung des Palatins – am 23. April wieder beginnen. Wo die Schüler diese etwa vierzigstägigen Zwangsferien verbrachten, davon ist in der Schulgeschichte keine Rede. Das zweite Halbjahr des Schuljahres mochte gerade erst angefangen haben, denn die Halbjahresprüfungen hatten am 24. Februar mit der Bekanntgabe der Zensuren geendet. Die lutherische Schule war in einer sehr viel günstigeren Lage. (Abbildung 3) Ihr Gebäude war neben der heutigen evangelischen Kirche am Deák-Platz errichtet worden, das Hochwasser der Donau erreichte dieses Gebiet aufgrund der relativ hohen Lage nicht. Daher wurden die evangelische Kirche und das Gebäude der Pfarrei unabhängig von konfessioneller Zugehörigkeit zu einem Zufluchtsort für die vom Hochwasser heimgesuchten Bewohner aus der Gegend.³⁹ Die Folgen der Katastrophe waren jedoch auch bei der evangelischen Kirche ersichtlich. Die Zerstörung durch das Hochwasser hatte der Belastbarkeit der evangelischen Bevölkerung, die sich vor allem aus Gewerbetreibenden und Kaufleuten zusammensetzte, einen Schlag versetzt: Vor allem die landwirtschaftlichen Gerätschaften der in den Außenbezirken wohnenden Gläubigen waren zerstört worden, es war ihnen unmöglich geworden, Geld zu verdienen und somit auch für kirchliche Zwecke zu spenden. Der Geschichtsschreiber der Schule formuliert anschaulich: „Die Gischt des großen Hochwassers erreichte die kirchlichen Gebäude nicht, doch die bedrohlichen Wogen der darauf folgenden Schulden wollten die Kirche überschwemmen.“⁴⁰ Im Fall der evangelischen Gymnasiasten ist also von einer unmittelbaren Wirkung des Hochwassers nicht auszugehen, auch hier konnte nach einer kurzen Unterbrechung erneut mit dem Unterricht begonnen werden. Auch die Entwicklung der Schülerzahl verrät nicht mehr: Nach dem Hochwasser ist der Zuwachs bis zum Schuljahr 1846/47 kontinuierlich. (Abbildung 1)

³⁷ TAKÁTS, 1895, 330.

³⁸ SZILASY, 1988, 94.

³⁹ HITTRICH, 1923, 39–40. Hier ist auch zu lesen, dass die evangelisch-reformierte Kirche am Kálvin-Platz in ähnlicher Weise als Zufluchtsort diente.

⁴⁰ HITTRICH, 1923, 40.

*Abbildung 3 – Die Markierungen des Hochwassers von 1838
in der Gegend der beiden Gymnasien, im inneren Stadtteil von Pest.*



Anmerkung: 1 = Piaristisches Ordenshaus und Gymnasium, 2 = evangelisches Priesterhaus und Gymnasium, xxx = Grenze der Überschwemmung, Häuser schwarz = eingestürzte Häuser, Häuser \\\ /// = stehen gebliebene Häuser
Quelle: Plan der Ueberschwemmung von Ofen und Pesth bei dem Eisgang des höchsten Wasserstandes vom 15. auf den 16. März 1838. Hrsg. v. k. k. 5. Feld artill. Hauptstadtbibliothek Ervin Szabó, Budapest-Sammlung (BT 57)

Mit dem Verfahren, dass bei der Cholera im Fall des Piaristengymnasiums angewendet wurde, wird untersucht, wie sich die durch das Hochwasser hervorgerufene Krisensituation auf die Arbeit der Schule und ihre Schüler ausgewirkte. Auch jetzt sollen dazu die Informationen aus dem Matrikelbuch dienen. In diesem Fall haben die Krisenereignisse jedoch im zweiten Halbjahr stattgefunden, somit lassen sich – ebenso wie im Fall der Pestepidemie 1738 – unter den Eintragungen im Matrikelbuch mit größerer Wahrscheinlichkeit Spuren finden.

Betrachtet man die Seiten des Matrikelbuchs vom zweiten Halbjahr, so findet man ebenso viele Eintragungen in Bezug auf das Hochwasser wie 1831 bezüglich der Cholera. Es gibt 18 Anmerkungen dieser Art, davon jeweils zwei bei Schülern, die die 2. humanistische Klasse beziehungsweise die 4. Grammatikklasse verlassen haben, die übrigen 16 betreffen die 1. humanistische Klasse. Zugleich gibt es zahlreiche Einträge bei Schülern aller Klassen, die den Schulbesuch abbrechen, das Gymnasium beendeten, denn wie im Folgenden detaillierter zu sehen sein wird, betraf die Welle, in der die Schüler das Gymnasium verließen, die Klassen größtenteils gleichermaßen. Es scheint, als ob nur der Lehrer der 1. humanistischen Klasse es für wichtig empfunden hatte, den Grund dafür genauer anzugeben, das heißt, den gewohnten Text mit der Tatsache des Hochwassers zu ergänzen (*Post exundationem Danubii Gymnasium mutavit...*). Die anderen Einträge verwendeten knappe Einheitstexte (beginnend mit *Eman-sit...*, *Mutavit...* usw.), ergänzt durch die Angabe des genauen Zeitpunktes, beziehungsweise wurde bei mindestens der Hälfte der Schüler auch der Grund angegeben, im Allgemeinen die gewählte Laufbahn (andere Schule, z. B. Militär- oder Handelsschule) oder der Beruf. Besonders häufig ist auch der Grund, nach dem der betreffende Schüler seine Bildung auf dem Privatweg fortsetzte. Sehr beachtenswert ist, dass bei der überwiegenden Mehrzahl der Schüler, die die Schule verließen, der 19. März als Zeitpunkt angegeben war. Weiter oben wurde aus der Schulgeschichte zitiert, dass an diesem Tag die unmittelbare Gefahr vorbei war, zu diesem Zeitpunkt konnte das vom Hochwasser umgebene und überschwemmte Gebäude der Piaristen nach mehreren Tagen verlassen werden. Ob das bedeuten kann, dass sich auch Schüler in größerer Zahl im Gebäude aufgehalten hatten, oder ob der Direktor zu diesem Zeitpunkt Maßnahmen ergreifen und Schüler der Schule verweisen konnte, dies müssen weitere Forschungen entscheiden. Gewiss scheint, dass das Hochwasser die ansonsten gewohnten Entscheidungen für eine Änderung der Laufbahn beschleunigte. Um auf die Schüler zurückzukehren, bei denen das Hochwasser als Grund dafür im Matrikelbuch eingetragen worden war, dass sie die Schule verließen: Bei einem der Jungen, János Lakatos, steht, er sei während des Hochwassers gestorben, im Fall

eines anderen, Károly Kropf, hingegen nur, er sei am 19. März verstorben. Sie sind unter den Gymnasiasten die Todesopfer des Hochwassers, beide besuchten die 4. Grammatikklasse, der Vater des Ersteren war Koch, jener des Letzteren Gastwirt, Bürger in Pest. Bei weiteren zwei Schülern ist ihr Versterben angemerkt (Antal Rácz, 2. Grammatikklasse, und József Szmekal, 1. Grammatikklasse), allerdings im Juni, dieser Zeitpunkt kann kaum mehr mit dem Hochwasser in Zusammenhang gebracht werden. Auffallend ist auch, dass die Mehrzahl der Schüler, deren Schulabgang mit dem Hochwasser in Verbindung gebracht wurde, nur ein oder zwei Jahre das Piaristengymnasium besucht hatte. Außer den beiden verstorbenen Pester Jungen ist noch ein weiterer in Pest wohnhafter Schüler in der behandelten Gruppe zu finden, Zsigmond Bohus, dessen Vater ein Adliger war. Abschließend ist zu erwähnen, dass zwei die Schule nicht endgültig verließen: Sie traten zwar aus der 1. humanistischen Klasse aus, beendeten jedoch das Gymnasium im folgenden Jahr mit der Prüfung der abschließenden, 2. humanistische Klasse. Einer von ihnen war Lajos Justh, dessen Vater Beisitzer an der Pester königlichen Gerichtstafel war.

Es muss allerdings wiederholt angemerkt werden, dass auch im Fall der mehr als 120 Schüler, die die Schule ohne einen Eintrag im Matrikelbuch bezüglich des Hochwassers verließen, davon auszugehen ist, dass in der Mehrzahl der Fälle das Hochwasser das bestimmende Ereignis war.

Hiernach sollte ein Blick darauf geworfen werden, wie sich die Schülerzahl am Pester Piaristengymnasium in den Schuljahren vor und nach dem großen Hochwasser entwickelte (Tabelle 2):

Tabelle 2 – Zahl der Gymnasiasten nach Klassen am Pester Piaristengymnasium zum Schuljahresanfang 1835/36–1839/40 (nach der Einschreibung)

Schuljahr	Schüler zusammen	Klasse					
		1. Grammatik	2. Grammatik	3. Grammatik	4. Grammatik	1. Humanistischen	2. Humanistischen
1835/36	735	169	154	134	98	90	90
1836/37	793	188	153	127	133	102	90
1837/38	781	171	150	136	124	116	84
1838/39	675	133	139	124	100	96	83
1839/40	648	133	111	131	101	81	91

Quelle: Matrikelbuch des Pester Piaristengymnasiums

Anhand der Tabelle ist der über 100 Schüler (14 Prozent) betragende Rückfall zum Schuljahresanfang nach dem Hochwasser deutlich zu erkennen. Dieser Rückgang hielt auch im kommenden Jahr an, dabei spielte offensichtlich die Situation nach dem Hochwasser eine Rolle. Die Schülerzahl dieses Jahres ist als der absolute Tiefpunkt der Epoche zu bezeichnen, von dem aus die Zahl der Gymnasiasten noch etwas steigt, doch vor der Revolution erreicht sie nur noch einmal, im Schuljahr 1844/45, über 700 Personen. An der Tabelle ist zudem festzustellen, dass die Schülerzahl in der ersten Gymnasialklasse relativ gering bleibt, was sich nach einer Steigerung im darauffolgenden Jahr (171) auch nicht verändert, dies weist auf einen Rückgang in der Nachfrage des Gymnasiums betreffend hin.

Das Verlassen der Schule als Konsequenz des Hochwassers ist anhand der folgenden detaillierteren Tabelle genauer zu sehen (Tabelle 3), die auch die Veränderungen innerhalb des Schuljahres 1837/38 zeigt. Die Abschlussprüfung des ersten Halbjahres fand zwischen dem 29. Januar und dem 24. Februar 1838 statt, das Hochwasser erreichte seinen Höchststand am 15. März, die Prüfungen des zweiten Halbjahres wurden zwischen dem 9. Juli und dem 8. August abgehalten. Es ist zu erkennen, dass der Anteil der Schulabgänge im zweiten Halbjahr am höchsten war, mehr als 140 Gymnasiasten verließen die Schule, deren bedeutender Teil nicht mehr zum Unterricht in den höheren Klassen zurückkehrte. Die meisten, 34 Schüler, verließen die erste Klasse, aber die Zahl der Schulabgänger verteilte sich relativ gleichmäßig auf alle Klassen.

Tabelle 3 – Die Zahl der Gymnasiasten nach Klassen am Pester Piaristengymnasium detailliert in den Schuljahren 1837/38–1838/39

Schuljahr	Halbjahr	Schüler zusammen	Klasse					
			1. Grammatik	2. Grammatik	3. Grammatik	4. Grammatik	1. Humanistischen	2. Humanistischen
1837/38	1. Anfang	781	171	150	136	124	116	84
1837/38	1. Prüfung	728	164	140	126	1116	105	77
1837/38	2. Anfang	734	175	135	127	115	106	76
1837/38	2. Prüfung	593	141	117	103	90	88	54
1898/39	1. Anfang	675	133	139	124	100	96	83

Quelle: Matrikelbuch des Pester Piaristengymnasiums

ZUSAMMENFASSUNG

Will man die Ergebnisse der Untersuchung zusammenfassen, so lässt sich Folgendes feststellen. Von den beiden unterschiedlich gearteten Katastrophensituationen scheint die Cholera eine geringere Auswirkung auf den Schulbesuch an den Gymnasien ausgeübt zu haben. Ursache dafür kann einerseits – auch laut ungarischen Untersuchungen – sein, dass die Wirkung der Cholera gesellschaftsspezifisch zur Geltung kam und vor allem in den Reihen der notleidenden, armen Bevölkerungsschicht ihre Opfer forderte, die unter der Schülerschaft der Gymnasien in geringerem Maße repräsentiert war. Andererseits fiel der Höhepunkt der Epidemie auf die Sommerferien, damit sank die Ansteckungsgefahr für die Gemeinschaft und auch die Pflege konnte unter besseren Bedingungen erfolgen. Demgegenüber gibt es, da während der Ferien keine Einträge ins Matrikelbuch vorgenommen wurden, keine Informationen über Erkrankungen und Todesfälle. Allerdings drängt sich der Verdacht auf, dass die Zahl der Gymnasiasten durch andere Faktoren stärker beeinflusst wurde, ein Hinweis darauf ist, dass die Schülerzahl im Jahr vor der Epidemie in einem wesentlich höheren Maße gesunken ist.

Was das Hochwasser betrifft, so stehen wir einem anderen Phänomen gegenüber: Auch hier bestand die Möglichkeit, durch die Katastrophe zu sterben, doch war die Zahl der Todesfälle schließlich relativ gering, sie betrug nur ein Drittel, ein Viertel jener, die die Cholera verursachte. Die Zerstörung und der materielle Schaden, der mit dem Hochwasser einhergeht, ist anderer Art: Dieser wird nach dem Schrecken und dem Schock der Todesangst reell und bestimmt das Schicksal der Menschen auf lange Zeit. Übertrieben ausgedrückt könnte man sagen, dass man die Cholera „lediglich“ zu überleben muss, sofern dies der Fall ist, kann man jedoch an dem Punkt fortfahren, an dem man vor der Epidemie aufgehört hat. (Die Übertreibung dieser Behauptung ist, dass das Verlieren eines Familienmitgliedes, eines Verwandten selbstverständlich ein irreparabler, unersetzlicher Verlust ist – insbesondere im Fall eines Schülers.) Die materiellen Verluste des Hochwassers bedeuten: Die Unterkunft, die Gerätschaften, die Warenbestände sind prinzipiell zwar ersetzbar, die Frage ist nur, ob das Schicksal dem Einzelnen die Möglichkeit dazu bietet. Das große Hochwasser von Pest schien vielen eine Perspektive aufzuzeigen, in der sie es nicht mehr auf sich nehmen konnten, ihre Söhne weiter an höhere Schulen zu schicken. Nahezu ein Fünftel der Gymnasiasten brach zu der Zeit die Schule ab. Aber es kann auch sein, dass das Hochwasser gewissermaßen eine Rolle an-

nahm, die jene Prozesse etwas beschleunigte, der die beinahe tausend Schüler erreichende Zahl der Zwanzigerjahre, die Glanzzeit des Pester Piaristengymnasiums im Reformzeitalter in die Vergangenheit setzten.

Csaba SASFI

QUELLEN UND LITERATURVERZEICHNIS

ARCHIVALISCHE QUELLEN

- Piarista Rend Magyar Tartománya Központi Levéltára III. 9. Pesti (budapesti) gimnázium levéltára
[Archiv des Pester (Budapester) Gymnasiums im Zentralarchiv der Ungarischen Ordensprovinz
der Piaristen], 9.a. Erste Epoche (1717–1950) 1. Matrikelbücher.
Fővárosi Szabó Ervin Könyvtár, Budapest Gyűjtemény [Hauptstadtbibliothek Ervin Szabó,
Budapest-Sammlung]
Plan der Ueberschwemmung von Ofen und Pesth bei dem Eisgang des höchsten
Wasserstandes vom 15. auf den 16. März 1838. Hrsg. v. k. k. 5. Feld artill. (BT 57)

GEDRUCKTE QUELLEN

- DÁNYI, 2007: Dezső DÁNYI, „Az élet ára” *Gabona- és élelmiszerárak Magyarországon 1750–1850* [„Der Preis des Lebens“ *Getreide- und Lebensmittelpreise in Ungarn 1750–1850*], Budapest, 2007.
HERCZEG, 1965: Etelka HERCZEG, *Pest város népessége a XIX. század első felében* [Die Bevölkerung der Stadt Pest in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts], in: Történeti Statisztikai Évkönyv, 1963–64. Budapest, 1965, 173–191.
KÖRÖSI, 1873: József KÖRÖSI, *Adalékok az árak történetéhez* [Angaben zur Geschichte der Preise], in: Pestvárosi statisztikai évkönyv [Statistisches Jahrbuch der Stadt Pest], 1. Jahrgang, Pest, 1873.
MOESS, 1970: Alfréd MOESS, *Pest város népességi viszonyai 1835-ben* [Die Bevölkerungsverhältnisse der Stadt Pest im Jahr 1835], in: Történeti Statisztikai Évkönyv, 1967–68. Budapest, 1970, 231–250.
NAGY, 1828: Ludovicus NAGY, *Notitiae politico-geographico statisticae indycti regni Hungaricae*, Buda, 1828.
SÁNTHÁNYI – FODOR, 1988: Sára SÁNTHÁNYI ANTAL – Béla FODOR, *Árvízi krónika* [Chronik des Hochwassers], in: FARAGÓ (Hg.), 1988, 377–421.
SZILASY, 1988: János SZILASY, „Naplója az 1838-idi vízáradatnak” [„Tagebuch der Überschwemmung im Jahr 1838“], in: FARAGÓ (Hg.), 1988, 91–130.
TORMAY, 1868: Károly TORMAY, *Adatok az élet- és halálozási viszonyok statisztikájához Pest városában* [Angaben zur Statistik über die Lebens- und Sterblichkeitsverhältnisse in der Stadt Pest], Pesten, 1868.

LITERATUR

- B. LUKÁCS, 1966: Ágnes B. LUKÁCS, *Az 1831–32. évi magyarországi kolerajárvány nébány jellegzetessége* [Ei-nige Besonderheiten der ungarischen Choleraepidemie 1831/32], in: Orvostörténeti Közlemények, 40 (1966), 71–137.
BÁCSKAI, 2000: Vera BÁCSKAI, *Budapest története 1686–1873* [Die Geschichte Budapests 1686–1873], in: Vera BÁCSKAI – Gábor GYÁNI – András KUBINYI, *Budapest története a kezdetektől 1945-ig* [Die Geschichte Budapests von den Anfängen bis 1945], Budapest, 2000, 77–126.
BARTA, 1961: István BARTA, *Az 1831. évi koleramozgalom* [Die Cholera-Bewegung im Jahr 1831], in: Tanulmányok Budapest múltjából, XIV. 1961, 445–469.

- BATIZFALVY, 1895: ISTVÁN BATIZFALVY, *A budapesti ág. bitv. ev. főgymnasium története* [Die Geschichte des Budapester evangelischen Hauptgymnasiums Confessio Augustana], Budapest, 1895.
- BRIGGS, 1961: ASA BRIGGS, *Cholera and Society in the nineteenth-century*, in: *Past & Present*, 19 (1961), Apr. 76–96.
- BÜKY, 1937: JÓZSEF BÜKY, *Ausztria papírpénz kibocsátásának története a XVIII. század közepétől 1850-ig, különös tekintettel Magyarországra* [Die Geschichte der österreichischen Banknotenemission von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1850, mit besonderem Hinblick auf Ungarn], Budapest, 1937.
- EVANS, 1988: RICHARD J. EVANS, *Epidemics and revolutions: Cholera in Nineteenth-Century Europe*, in: *Past & Present*, 120 (1988), Aug. 123–146.
- FARAGÓ, 1988: TAMÁS FARAGÓ, *Katasztrófa és társadalom. Az 1838. évi árvíz történetének vázlata* [Katastrophe und Gesellschaft. Eine Skizze der Geschichte des Hochwassers von 1838], in: FARAGÓ (Hg.), 1988, 7–82.
- FARAGÓ (Hg.), 1988: TAMÁS FARAGÓ (Hg.), *Pest-budai árvíz, 1838* [Das Hochwasser von Pest-Buda, 1838], Budapest, 1988.
- FARAGÓ, 2005: TAMÁS FARAGÓ, *Humanitárius katasztrófák Máramaros vármegyében a középkortól az első világháborúig* [Humanitäre Katastrophen im Komitat Máramaros vom Mittelalter bis zum Ersten Weltkrieg], in: *Történeti Demográfiai Évkönyv 2005*, 19–78.
- FAVIER – GRANET-ABISSET, 2009: RENÉ FAVIER – ANNE-MARIE GRANET-ABISSET, *Society and Natural Risk in France, 1500–2000. Changing Historical Perspectives*. in: MAUCH – PFISTER (eds.), 2009, 103–136.
- FRIEDREICH, 1931/32: ENDRE FRIEDREICH, *A pesti piarista gimnázium tanulói 1717-től 1780-ig* [Die Schüler am Pester Piaristengymnasium von 1717 bis 1780], in: *A Budapesti Piarista Gimnázium 1931/32. évi értesítője*, 29–41.
- GLÓSZ, 2014: JÓZSEF GLÓSZ, *Gabonakeresedelem Magyarországon a 19. század első felében* [Getreidehandel in Ungarn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts], Budapest, 2014.
- HALÁSZ, 1879: GEJZA HALÁSZ, *A Buda-Pesten uralgott járványos betegségek története, különös tekintettel a choleraára* [Die Geschichte der epidemischen Krankheiten in Buda-Pest, mit besonderem Hinblick auf die Cholera], in: GYULA GERLÓCZY – GÉZA DULÁCSKA (Hg.), *Budapest és környéke természetrajzi, orvosi és közművelődési leírása II. kötet* [Biologische, medizinische und kulturelle Beschreibung von Budapest und Umgebung, Band II], Budapest, 1879, 13–216.
- HITTRICH, 1923: ÖDÖN HITTRICH, *A budapesti ágostai hitvallású evangélikus főgymnasium első száz esztendejének története* [Die ersten hundert Jahre in der Geschichte des Budapester evangelischen Hauptgymnasiums Confessio Augustana], Budapest, 1923.
- HORVÁTH, 1943: GYULA HORVÁTH, *A pesti koleralázadás 1831-ben* [Der Pester Cholera-Aufstand im Jahr 1831], in: *Tanulmányok Budapest múltjából*, X. 1943, 219–232.
- KESZEI, 2006: ANDRÁS KESZEI, *A középfokú oktatás felekezeti változatai a 19. század első felében* [Die konfessionellen Varianten des Unterrichts an höheren Schulen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts], in: GYÖRGY KÖVÉR (Hg.), *Zsombékok. Középosztályok és iskoláztatás Magyarországon a 19. század elejétől a 20. század közepéig* [Sümpfe. Mittelklassen und Schulwesen in Ungarn vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts], Budapest, 2006, 541–574.
- KISS, 2004: LÁSZLÓ KISS, *Dögvész és epekörság. A pestis és a kolera Magyarországon a XIX. és a XX. században* [Pest und Cholera in Ungarn im 19. und 20. Jahrhundert], in: *Valóság*, 47 (2004), Nr. 9, 19–30.
- KORNIS, 1927: GYULA KORNIS, *A magyar művelődés eszményei 1777–1848* [Die Ideale der ungarischen Bildung 1777–1848], Band I, Budapest, 1927.
- KÓSA, 2009: LÁSZLÓ KÓSA, *Természeti csapások és civilizációs következményeik a 19. században Magyarországon* [Naturkatastrophen und ihre zivilisatorischen Folgen im 19. Jahrhundert in Ungarn], in: *Ethnographia*, 120 (2009), 237–256.

- KRAUL, 1980: Margret KRAUL, *Gymnasium und Gesellschaft im Vormärz. Neubumanistische Einheitschule, städtische Gesellschaft und soziale Herkunft der Schüler*, Göttingen, 1980.
- MÁDAI, 1990: Lajos MÁDAI, *Hat nagy kolerajárvány és balandóság Magyarország Dél-Dunántúli régiójában a XIX. században* [Sechs große Choleraepidemien und Sterblichkeit in der Südtransdanubischen Region im Ungarn des 19. Jahrhunderts], in: *Demográfia*, 33 (1990), 1–2, 58–95.
- NAGY, 1975: Lajos NAGY, *Budapest története 1790–1848* [Die Geschichte Budapests 1790–1848], in: Domokos KOSÁRY (Hg.), *Budapest története a török kiűzésétől a márciusi forradalomig* [Die Geschichte Budapests von der Vertreibung der Osmanen bis zur Märzrevolution], Budapest, 1975, 255–556.
- PFISTER, 2009: Christian PFISTER, *Learning from Nature-Induced Disasters. Theoretical Considerations and Case Studies from Western Europe*, in: Christof MAUCH – Christian PFISTER (eds), *Natural disasters, Cultural responses. Case studies toward a Global Environmental History*, 2009. Lexington Book 17–40.
- ROHR, 2005: Christian ROHR, *The Danube Floods and their Human Response and Perception*, in: *History of Meteorology*, 2 (2005), 71–86.
- SASFI, 2013: Csaba SASFI, *Gimnazisták és társadalom Magyarországon a 19. század első felében* [Gymnasias-ten und Gesellschaft in Ungarn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts], Budapest, 2013.
- TAKÁTS, 1895: Sándor TAKÁTS, *A főváros alapította piarista kollégium története* [Die Geschichte des von der Hauptstadt gegründeten Piaristeninternats], Budapest, 1895.
- TÓTH, 2005: Árpád TÓTH, *Járvány, éhínség és háborús pusztítás egy középvárosban. Adalékok a pozsonyi balandóság történetéhez, 1790–1849 között* [Epidemie, Hungersnot und Zerstörung durch Krieg in einer Stadt mittlerer Größe. Angaben zur Geschichte der Sterblichkeit in Pressburg], in: *Történeti Demográfiai Évkönyv*, 2005, 93–114.



PESTER KRIDA¹
Beiträge zu den Konkursstatistiken von Budapest
im 19. Jahrhundert

Die Verfasser der ersten Konkursgeschichten betrachteten es als Selbstverständlichkeit, dass Krise und Konkurs eng zusammenhängen und sich die Zahl der Konkurse deshalb in Zeiten von Krisen steil erhöht. Zur Illustration dessen genügt wohl, die lebhafteste Beschreibung des Ausbruchs der englischen Krise von 1847 aus dem Werk von Max Wirth zu zitieren: „Da war das künstliche Gebäude nicht länger zu halten – ein Getreidehändler stellte seine Zahlungen ein! Zwar war es einer der verwegenen Speculanten und eines der unbemitteltesten Häuser; – aber die Geschäftswelt fing an zu stutzen, fing an nachzurechnen und über den Abgrund, der sich vor ihren Augen eröffnete, zu erschrecken; – ein zweites Haus suspendierte seine Zahlungen und riß eine ganze Kette von Korn- und Wechsel-Häusern mit sich: und nun folgte Krach auf Krach mit solcher Schnelle und solcher Wucht, daß die gesammte englische Handelswelt den Kopf zu verlieren und zusammen zu stürzen begann. Falliment folgte auf Falliment, Bankrott auf Bankrott, – fünf Lange Monate hindurch dauerte das Krachen, – und von Ende Juli bis Ende December verging kaum ein Tag, an dem nicht ein oder mehrere, größere und kleinere, verschuldete oder unverschuldete Bankrotte gemeldet wurden. Und nicht kleine Beträge waren es, um die es zumeist sich handelte, – die meisten Fallimente betrugen Millionen. Heute wurde ein Bankrott von zwei Millionen Mark gemeldet, morgen einer von vier Millionen, am Abend hatten zwei Häuser von

¹Der Titel vorliegender Abhandlung ist eigentlich ein schöpferischer Einfall von Károly Mészáros (1821–1890), dem Bahnbrecher der Publizistik über die ungarische Konkursgeschichte. In einer retrospektiven Schrift erwähnte er, irgendwann mal einen Beitrag unter diesem Titel veröffentlicht zu haben. Es gelang uns jedoch nicht, diesen Beitrag in den Spalten der ungarischen Tageszeitung *Magyar Sajtó* zu finden. Wahrscheinlich ist er mit dem Feuilleton identisch, das seinerzeit unter dem Titel *Pesti bukások* erschien. Károly Mészáros, *Pesti bukások* [Pester Konkurse], *Magyar Sajtó* [*Ungarische Presse*], 17. Oktober 1857, 237. Unsere Analyse wurde im Rahmen der Forschungsgruppe für Krisengeschichte der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und der Eötvös Loránd-Universität [ung. MTA–ELTE Válságtörténeti Kutatócsoport] bzw. des Projekts K 105 086 OTKA durchgeführt.

zwei bis sechs Millionen ihre Zahlungen eingestellt und am nächsten Morgen wurde der Bankrott von sechs Häusern gemeldet, wovon das geringste eine Million und das größte zwölf Millionen Mark Passiva zählte....“²

In der äußerst plastischen Beschreibung bot der Autor nicht nur über die sich bis dahin erstreckende Geschichte der Konkurse einen umfassenden Überblick, sondern verglich auch die letzte Krise von 1857 mit der vorangehenden von 1847–48. Über Letztere konnte Wirth mit einer umso größeren Glaubwürdigkeit berichten, weil er bei der Veröffentlichung der Konkurslisten aus dem Jahre 1848 auch persönlich eine wichtige Rolle gespielt hatte. Der Vergleich ergab, dass die Krise von 1857 nicht mal annähernd so schwer war, wie die von 1847, was auf seine Leser beruhigend gewirkt haben mochte. Auf den ziffernmäßigen Vergleichsversuch warf es jedoch offensichtlich einen Schatten, dass die notwendigen Daten nicht einmal ihm, einem Verfasser, der Informationen aus erster Hand hatte, in ausreichender Menge zur Verfügung standen.³ Wirth wurde jedoch oft zitiert, und manche Verfasser schienen sich damit zufrieden zu geben, ihre Aussage mit evident scheinenden Angaben zu illustrieren.

Aber in der ungarischen Konkursgeschichte des 19. Jahrhunderts gibt es überhaupt keine Evidenz. Wir sahen gerade die Hinterfragung als unsere Aufgabe an, die Erforschung der Hintergründe, Voraussetzungen und Grundlagen für die Bankrotte, ob es sich bei ihnen um lokale Besonderheiten handelte oder ob auch andere, sozusagen allgemeinere Ursachen eine Rolle spielten. Dazu mussten wir eine vergleichende Perspektive schaffen, statistisch-historische Fragen klären, auch den institutionshistorischen Hintergrund der Konkursregistrierung im Spiegel der Konkursereignisse erhellen. Wir schenkten den saisonbedingten

² Max WIRTH, *Geschichte der Handelskrisen*. J. D. Sauerländer's Verlag, Frankfurt am Main, 1858, 272. Dieselbe Beschreibung ist wortwörtlich auch in der 4. Auflage wiederzufinden: WIRTH, 1890, 234–235.

³ „Ein neuerlich publicirter Bericht »über die Angelegenheiten von 146 Handelsfirmen und 5 Banken, die während der Handelskrisis von Anfang November 1857 bis Ende Februar 1858 die Zahlungen eingestellt,« enthält, wie wir glauben, sämmtliche »bedeutende« Fallimente oder Zahlungseinstellungen dieses Zeitraumes. Am 4. März 1848 publicirten wir eine »Liste von Bankrotten während der Handelskrisis von 1847 bis 1848«. Sie erstreckte sich vom Anfang August bis Ende Januar und umfaßte nicht weniger als 245 Firmen, einschließlich 12 Banken. Ohne daß wir einen Vergleich zwischen den wirklichen Verlusten von damals und jetzt ziehen wollen, – zu einem solchen fehlen uns die Data, – war die Anzahl der Bankrotte in der Erschütterung von 1847 bedeutend größer als 1857, und das Unheil dehnte sich über einen längeren Zeitraum aus.“ WIRTH, 1858, 457. Dasselbe WIRTH, 1890, 416. Diese rezenten Daten wurden sogleich zu internationalen Wandermotiven. Sie erscheinen auch im Werk des französischen Klassikers des Themas unverändert (allerdings ohne die Erwähnung dessen, dass im Bericht von 1857 nur die „bedeutenderen“ Bankrotte behandelt wurden). Clément JUGLAR, *Des crises commerciales et de leur retour périodique en France, en Angleterre et aux États-Unis*. Guillaumin et Cie, Paris, 1862, 33.

Schwankungen innerhalb der einzelnen Jahre und naturgemäß den Krisenjahren besondere Aufmerksamkeit. Last but not least verglichen wir die Dynamik der Konkureröffnungen und Konkurseinstellungen mit den Datenreihen der Firmeneröffnungen und Firmenschließungen, um aufzuzeigen, was für Chancen ein Unternehmen im 19. Jahrhundert hatte, sich zu behaupten, und umgekehrt, mit welcher Wahrscheinlichkeit eine Insolvenz in Krisenzeiten eintraf, und wenn sie schon einmal eingetroffen war, von welcher Dauer sie durchschnittlich war und ob das Unternehmen die Möglichkeit hatte, wieder auf die Beine zu kommen. Obwohl wir all die gestellten Fragen nicht exakt werden beantworten können, sind wir bestrebt, die Voraussetzungen für weitere und tiefer gehende, systematische Forschungen zu schaffen.

MITTELEUROPÄISCHE KONKURSSTATISTIKEN

Was die systematische Datensammlung anbelangt, begann sich allmählich die Lage der Konkursstatistik – wohl kaum zufällig – in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu ändern. Als sich in den angehenden Neunzigern des 19. Jahrhunderts ein Statistiker aus Köln, A. Wirminghaus, eingehend mit der Weltliteratur für Konkursstatistik befasste, fand er überall Datenreihen verhältnismäßig späten Ursprungs. Die Franzosen und die Engländer hatten natürlich auch auf diesem Gebiet einen deutlichen Vorsprung. In den Archiven ihrer Länder stehen den Forschern auch heute säuberlich geordnete Konkurs- und Prozessakten zur Verfügung, sollten sie zur Erweiterung und Vertiefung ihrer Forschungen die Zeiten vor den öffentlichen Statistiken studieren oder die bereits publizierten Daten kontrollieren wollen.⁴ Auch systematisch veröffentlichte österreichische Datenreihen liegen erst ab den 50er-Jahren des 19. Jahrhunderts vor. Ein bedeutender Anteil dieser Daten bezog sich obendrein nicht auf die jährlich registrierten Konkureröffnungen und -einstellungen, sondern – da es sich um eine zivilrechtliche Gerichtsstatistik handelt – auf die am Jahresende anhängigen und während des Jahres eingestellten Konkursprozesse.⁵

⁴ Sheila MARRINER, *English Bankruptcy Records and Statistics before 1850*, in: *Economic History Review*, New Series, 33 (1980), 3, 351–366; Pierre-Cyrille HAUTCOEUR, *Produire des statistiques: pour quoi faire? L'échec de la statistique des faillites en France au xixe siècle*, in: *Histoire & Mesure*, XXIII (2008), 1, 85–136.

⁵ Der Autor bemerkt übrigens, dass Ungarn – samt Serbien und Griechenland – über dermaßen spärliche Angaben verfügt, dass es sich nicht lohnt, ihnen Raum zu geben. Der rumänischen Konkursstatistik wurde mehr Aufmerksamkeit zuteil als unserer. A. WIRMINGHAUS, *Die Ergebnisse der Konkursstatistik. I–IV*, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, III. Folge, Bd. II. (1891), Jena, 340

*Tabelle 1 – Laufende Konkursprozesse in den deutschen Staaten
und dem Habsburger Reich*

Jahresende	Deutsche Staaten*	„Cisleithanien“***	Ungarn***	Siebenbürgen****
1851	10.552	905	..	..
1852	11.642	894	..	..
1853	11.412	878	..	..
1854	10.163	840	..	..
1855	6914	–	..	..
1856	4479	1152	1008	103
1857	3155	1394	1136	111
1858	2975	1400	1218	160
1859	3226	1477	1279	130
1860	3021	1706	..	..
1861	3226	1820	..	..
1862	3338	2092	..	..
1863	3577	2064	1634	..
1864	4151	2648	1766	165
1865	4847	3011	1729	209
1866	6458	3020	..	59
1867	6165	2757	..	..
1868	5379	2445	..	..
1869	4854	1820	..	..
1870	4859	896	..	..

* In den Gesamtdaten der deutschen Staaten sind die Konkursfälle in Bayern nicht inbegriffen. Verteilung im Jahr 1851: Preußen: 1215, Württemberg: 4893, Baden: 1390, Sachsen: 241, Hessen: 230.

** Die in der Tabelle vereinfacht „Cisleithanien“ bezeichnete Spalte bezieht sich nach 1861 auf die „im Reichsrat vertretenen Länder und Provinzen“. Die Zahlen des Königreichs Lombar-do–Venetien sind nicht mit eingerechnet.

*** Das enger gefasste Ungarn, d.h. ohne die serbische Woiwodschaft und Kroatien.

**** Die Datenlieferung von 1865–66 in Bezug auf Siebenbürgen ist „lückenhaft“.

Quelle: Friedhelm GEHRMANN, *Konkurse im Industrialisierungsprozess Deutschlands 1810–1913*. Diss., Westfälische Univ. Münster, FB Wirtschafts- und Sozialwissenschaft, 1973, 89–90; *Tafeln zur Statistik der Österreichischen Monarchie für die Jahre 1851–65*; *Statistisches Jahrbuch der Oesterreichischen Monarchie für das Jahr 1863–1870*.

Natürlich sind auch diese Zahlen aussagekräftig. Der Jahresausweis über die bestehenden Krida in den deutschen Staaten beginnt mit recht hohen Zahlen. Die Konkurswelle rollte in den verschiedenen deutschen Staaten bereits in der zweiten Hälfte der 40er-Jahre (1847–48) an. Ihre Abnahme ab Mitte der fünfziger Jahre hing aller Wahrscheinlichkeit nach auch mit der im Jahr 1855 eingeführten, neuen preußischen Konkursregelung zusammen, allerdings kamen die meisten Fälle – wohl vom kommerziellen Entwicklungsstand abhängig – in Württemberg vor.⁶ Die Anzahl der Konkurse erreichte im Jahr 1858 ihren Tiefpunkt, zwischen 1857 und 1863 schwankte und stagnierte sie, aber Mitte der sechziger Jahre zeigte diese schon einen starken Anstieg. Die Jahre 1866–67 brachten eine weitere drastische Erhöhung mit sich. Diese kann allerdings auch mit der Verzögerung der Prozesse und nicht lediglich mit der massenhaften Eröffnung neuer Konkurse erklärt werden. Dass es so viele unabgeschlossene Konkurse gab, könnte theoretisch darauf zurückgeführt werden, dass die Eigentumsverhältnisse komplizierter geworden waren, bzw. dass die Anzahl der Klagen bedeutend zugenommen hatte. Die hohe Anzahl der Klagen sollte an sich nicht auf die Verzögerung der Prozesse eingewirkt haben. Die Durchführung der Konkursverfahren konnte jedenfalls nicht mit den Konkursen Schritt halten.

Vergleicht man das mit der Menge der Konkursprozesse am Jahresende in den österreichischen Erbländern, stellt man fest, dass zu dieser Zeit die Anzahl der anhängigen Konkurse – bei ziemlichen Schwankungen – auf das Zweieinhalbfache gestiegen war. Wenn man die gegensätzlichen Ausschläge in den Jahren 1863 und 1864 glättet, sieht man, dass der Anstieg bis 1865 von einem gleichmäßigen Tempo war, dann trat aber eine Verlangsamung ein, die nach einer Kehrtwende in einen Rückfall umschlug. Bei den Österreichern kennt man auch die Zahlen der jährlich abgeschlossenen Konkurse, die für den Zeitraum zwischen 1853 und 1866 einen gleichmäßigen Anstieg der jährlichen Konkurseinstellungen zeigen. Es ist ebenfalls aufschlussreich, dass man zur Zeit der sog. kleinen Krise von 1869 eine starke Abnahme in Cisleithanien (genauer formuliert in den im Reichsrat vertretenen Ländern und Provinzen) beobachten kann. Da die Zahl der in demselben Jahr abgeschlossenen Fälle in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts in Österreich zuerst im Jahr 1866, dann im Jahr 1870 ihren Höchststand erreicht hat, ist anzunehmen, dass das nicht nur dem Anspringen der Konjunktur, sondern auch der Entfaltung einer Art „Kampagne in der Rechtsprechung“ zu verdanken war. Letztere dürfte mit der Kon-

⁶ GEHRMANN, 1973, 81*.

kursregelung von 1868 zusammengehangen haben.⁷ Die statistischen Daten der Konkurse reagieren nämlich sowohl auf die Wellenbewegungen des Wirtschaftswachstums als auch auf die Veränderungen in der Rechtsregelung (sowie der Rechtskultur).⁸

Tabelle 2 – Offizielle gerichtliche Konkursstatistik der im Reichsrat vertretenen Länder und Provinzen und die Insolvenzen des Creditorenvereins

Jahr	Kriden/Konkurse/Bankrotte			Insolvenzen
	Anstieg (während des Jahres)	Einstellung (im Laufe des Jahres)	Anhängig (am Jahresende)	
1871	573	1.132	1.546	
1872	588	917	1.640	
1873	916	1.071	1.846	
1874	1.088	1.074	1.418	
1875	1.341	1.011	1.766*	1.670
1876	1.777	1.520	2.049	1.578
1877	1.377	1.506	1.929	1.324
1878	1.334	1.442	1.829	1.290
1879	1.048	1.236	1.641	1.205
1880	972	1.090	1.522	336

*Laut WINCKLER, 1888, 310 (und nach ihm in *Az Osztrák csődstatistika [Die Österreichische Konkursstatistik]*. in: Magyar Nemzetgazda [Ungarischer Nationalwirt], 5 (1888), 28, 219.) ist diese Angabe „1792“.

Quelle: *Statistisches Jahrbuch der Oesterreichischen Monarchie für das Jahr 1871–1876*; WINCKLER, 1888, 307–308; F. X. NEUMANN-SPALLART, (Hg.) *Uebersichten der Weltwirtschaft*, Jg. 1883–1884. Verlag von Julius Meier, Stuttgart, 1887, 65.

Unter wirtschaftlichem Aspekt scheinen die siebziger Jahre wesentlich ereignisreicher gewesen zu sein, dazu kommt noch, dass auch die österreichische Statistik – besonders von der Mitte des Jahrzehnts an – viel ausführlicher und ausgearbeiteter geworden ist. Zugleich begann auch der 1870 gegründete österreichische Creditorenverein die Ergebnisse der eigenen Datensammlung zu veröffentlichen. Und obwohl Vertreter der offiziellen Statistik damals der

⁷RGB 1869. No. 1 (25. Dezember 1868)

⁸Pierre-Cyrille HAUTCOEUR – Nadine LEVRATTO, *Bankruptcy law and practice in 19th century France* Paris School of Economics, Working Paper, N° 2007 – 29.; HAUTCOEUR, 2008.

Meinung waren, dass die Daten des Vereins mit denen der Justiz nicht zu vergleichen seien, sind wir heute der Meinung, dass die ausgewiesenen Tendenzen keinesfalls so grundverschieden sind, dass diese bruchstückhaften Zahlen ignoriert werden dürften.⁹

Damals meinten nicht nur die Krisenhistoriker, sondern auch angesehene Soziologen wie Émile Durkheim, dass der sprunghafte Anstieg der Konkurse – gleich dem der Selbstmorde – ein empfindliches Barometer für die Zyklushaftigkeit der Wirtschaft sei.¹⁰ Die laxen Reaktion auf die Krisenjahre steht dazu in keinem Widerspruch, wie es auf den ersten Blick zu sein schien. Als internationaler Ausblick kann erwähnt werden, dass die Erforscher der Wirtschaftsgeschichte der Krisen erst etwas später erkannten, dass die Konkurse nicht direkt im Krisenjahr, sondern vielmals erst Jahre danach ihren Höchststand erreichten.¹¹ Joseph Schumpeter, der eine begriffliche Unterscheidung zwischen der als „normal“ angesehenen Depression und der Ereignisreihe einer „abnormalen“ als Verdauungs- und Liquidationsprozess bezeichneten Krise machte (wobei er letzterer die Panik, den Zusammenbruch des Kredit-systems, die reihenweise erfolgten Bankrotte usw. zuordnete), liefert auch eine Erklärung für die Phasenverzögerung: „Der Bankrott des Einzelnen und das Auftreten gehäufte Bankrotte oft nicht gleich im oder nahe dem Wendepunkt, sondern gerade erst später, mitunter erst dann eintritt, wenn die volkswirtschaftliche Gefahr vorüber ist. Denn eine selbst tödliche Verwundung ei-

⁹ „Zweck, Inhalt und Form dieser Publication sind von den durch das k. k. österreichische Justizministerium veröffentlichten Ergebnissen des Concursverfahrens so grundverschieden, dass sie sich weder zur Ergänzung noch zu einem Vergleich mit letzterem eignet.“ [Joseph] WINCKLER, *Die Ergebnisse des Concursverfahrens in Oesterreich 1876–1886*, in: Statistische Monatsschrift, XIV (1888), 305–315. 306*.

¹⁰ Durkheim entwickelte in Anbetracht der Selbstmorde, deren Zahl infolge des Wiener Krachs von 1873 stark zugenommen hatte, den Begriff „anomischer Selbstmord“. Die dramatische Zunahme der Selbstmorde und der Konkurse beim Krach im Winter von 1882 in Paris verband er expressis verbis mit der Wirtschaftskrise. „Diese Beziehung findet man nicht nur in Ausnahmefällen; sie ist die Regel. Für das Auf und Ab im wirtschaftlichen Leben ist die Zahl der Konkursanmeldungen ein ziemlich genaues Barometer. Wenn sie von einem aufs andere Jahr plötzlich ansteigen, kann man sicher sein, dass irgendwo eine schwere Störung vorliegt.“ Emile DURKHEIM, *Der Selbstmord*, Sebastian u. Hanne Herkommer (Übersetzer). Suhrkamp, [Frankfurt a. M.] 1983, 274. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 431).

¹¹ „It is significant that the great number of failures did not come in 1874 or 1875, in the years immediately following the crisis, but came several years afterwards.“ Ray E. McCARTNEY, *Crisis of 1873*, (Thesis Presented to the Faculty of the Graduate College in the University of Nebraska). Burgess Publishing Co. Mimeoprint Publishers, Minneapolis, 1935, 100. Den Angaben von McCartney nach erreichten die Konkurse in den USA im Jahr 1878 den Höchststand.

ner Firma bewirkt nicht notwendig sofortige Flucht zum Konkursrichter. Vielmehr wehrt sich jeder dagegen, solange er kann. Und die meisten können es für längere oder kürzere Zeit. Sie hoffen selbst – und mit ihnen ihre Gläubiger – auf günstige Wendungen. Sie verhandeln, operieren, suchen neue Stützen. Mitunter mit Erfolg, mitunter wenigstens mit dem Erfolg, dass stille Liquidation möglich wird. Häufiger freilich ohne Erfolg, aber selbst dann hat der Todeskampf das Resultat, den Bankrott oder Ausgleich hinauszuschieben, öfters bis in die nächste Aufwärtsbewegung hinein, so dass der Kämpfende in Sicht des rettenden Landes versinkt. Das erfolgt dann nicht durch neue Widerigkeiten, deren Gefahr tatsächlich fortschreitend sinkt, sondern ist als letzte Konsequenz längst eingetreten.¹²

Auf die Interpretation der Daten zurückkommend: Die frühen und partikularen Statistiken der Monarchie enthalten zumindest für einige Jahre auch Daten, die sich auf (das enger gefasste) Ungarn und Siebenbürgen beziehen. Obendrein sind die Zahlen (je nach Einwohner berechnet) das enger gefasste Ungarn im Vergleich zu Cisleithanien betreffend ziemlich hoch.

Einerseits das Fehlen einer konsistenten ungarischen Konkursstatistik für das 19. Jahrhundert, andererseits die Begrenztheit obiger Daten bewogen uns, die einschlägigen Datenreihen aus archivarischen Quellen zu besorgen. Die erste Möglichkeit bot sich uns dazu, als wir Mitte der 80er-Jahre – durch die wirksame Hilfe unseres Freundes, des Archivars István Gajáry, – auf das Archivmaterial der hauptstädtischen Konkurse „gestoßen“ sind. Unsere Begeisterung wurde allerdings sofort durch zwei Tatsachen gedämpft: Es stellte sich einerseits heraus, dass die einschlägigen Unterlagen des Pester Gerichtshofs nur bis 1871 erhalten sind, andererseits, dass das erhaltene Schriftgut immer noch von enormer Menge war.¹³ Damals schien uns vor allem das Jahr 1873 –

¹² Joseph A. SCHUMPETER, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus*, 7. Auflage. Duncker und Humblot, Berlin, 1987, 365*. Diese Anmerkung von Schumpeter wurde dem Text erst in der zweiten Auflage von 1926 hinzugefügt. Jetzt können wir nicht auf das ideengeschichtliche Problem eingehen, dass der Autor seit der ersten Auflage von 1912 nicht nur den Titel des Kapitels VI über die Krisen beziehungsweise die Zyklushaftigkeit geändert, sondern auch das ganze Kapitel radikal umgeschrieben hat. Vgl. SCHUMPETER, 1912 („Das Wesen der Wirtschaftskrisen“); SCHUMPETER, 1926 („Der Zyklus der Konjunktur“).

¹³ BFL [Archiv der Hauptstadt Budapest] IV. 1343. j. Seitdem haben wir auch erfahren, dass das Archiv der drei Städte (Pest, Ofen und Altöfen [ung. Pest, Buda und Óbuda]) vor der Städtevereinerung ein Archivgut von 467 Bänden aus der Zeit zwischen 1708–1873 unter dem Titel „Bücher bankrottierter Kaufmänner“ aufbewahrt hatte. Diese wurden irgendwann nach 1940 aussortiert. István GAJÁRY, *Buda város levéltára (1686–1848)*. (*Félúton egy levéltári kalauz felé*)

wohl nicht zufällig, sondern wegen des „großen Krachs“ – am interessantesten. Wessen Phantasie würden denn die legendären Berichte nicht anregen, nach denen die Börsenglocke im ganzen Monat Mai 1873 sozusagen unaufhörlich geläutet habe, und am 8. Mai, einem einzigen Tag, 110 Insolvenzen, dann am 15. Mai, dem nächsten Zahltag, bis halb zwei mittags 120 Insolvenzen angemeldet worden seien.¹⁴ Wir haben uns also vorgenommen, die sowieso fehlende frühe Konkursstatistik mindestens für den Zeitraum 1857–1877 mit Hilfe des erhaltenen Findbuchs zu erstellen, das die Daten der am Pester Gerichtshof registrierten Konkurseröffnungen und Konkurseinstellungen bis 1878 in alphabetischer Reihenfolge enthielt. Man soll aber bedenken, dass die Revolution der Personal Computer erst ihren Anfang genommen hat, als wir das Archivmaterial zu den Konkursen gefunden haben. So haben wir unter Anwendung der „steinzeitlichen“ Strichlistenmethode die Eröffnungs- und Einstellungsdaten der Konkurse herausgeschrieben, nach Monaten aufgeschlüsselt und pro Jahr auch noch summiert. Schließlich wurde diese Arbeit doch vorerst beiseite gelegt. Produkte der gemeinsam begonnenen Forschung wurden zwei Fallstudien über die zwei größten Konkurse (Gudbrand Gregersens und Ignác Izidor Kohens) der sog. kleinen Krise von 1869, die schriftlich und (in der ersten Salgótarjáner Konferenz des späteren István Hajnal-Kreises – Vereins für Sozialgeschichte) auch mündlich veröffentlicht wurden.¹⁵ Glücklicherweise ist die systematische Erschließung der hauptstädtischen Konkursunterlagen

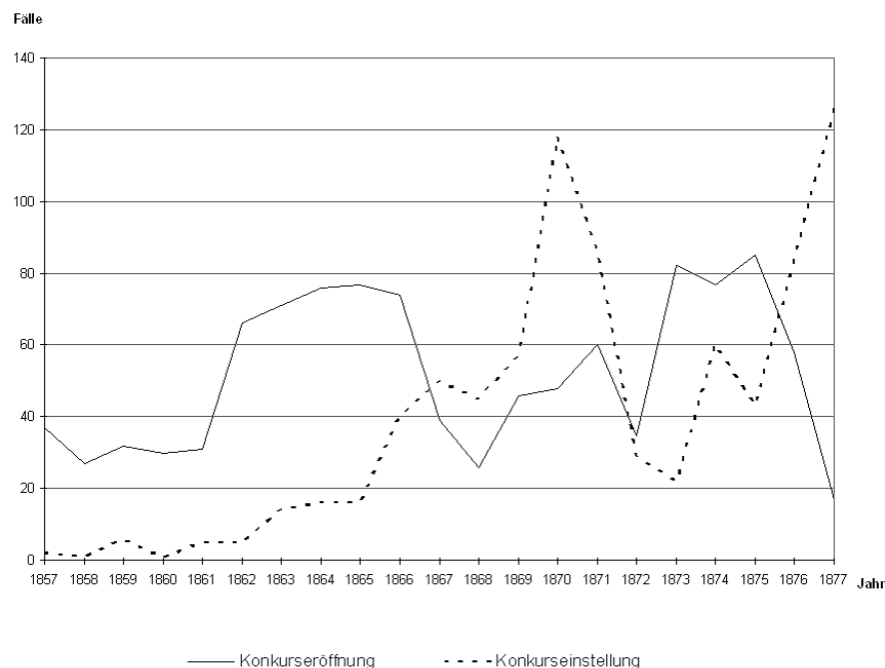
[*Archiv der Stadt Buda (1868–1848). Unterwegs zu einem Archivführer*], in: László Á. VARGA (Hg.), Vera (nem csak) a városban. Tanulmányok a 65 éves Bácskai Vera tiszteletére. Rendi társadalom – polgári társadalom. Supplementum [Vera (nicht nur) in der Stadt. Studien zur Ehrung der 65jährigen Vera Bácskai. Ständische Gesellschaft – bürgerliche Gesellschaft. Supplement], HIK – Csokonai, Debrecen, 1995, 507–520. 517–518.

¹⁴ Zur Chronik der Ereignisse s.: Joseph NEUWIRTH, *Die Speculationskrise von 1873*, Duncker & Humblot, Leipzig, 1874, 87, 98. Es wäre bestimmt einträglich, das Legendarium der Topoi dieser überaus großen Zahlen auch unter historischem Aspekt zu erschließen.

¹⁵ Károly HALMOS, *Gregersen Gudbrand 1869-es csődpere* [Gudbrand Gregersens Konkursprozess im Jahr 1869], in: László Á. VARGA (Hg.), Társadalomtörténeti módszerek és forrástípusok [Sozialgeschichtliche Methoden und Quellentypen], Nógrád Megyei Levéltár, Salgótarján, 1987, 305–320. (Rendi társadalom – polgári társadalom [Ständische Gesellschaft – bürgerliche Gesellschaft] 1.); György KÖVÉR, *Egy kereskedő-bankár kapcsolatrendszer. Koben I. I. 1869-es csődpérének tanulmányai* [Das Beziehungssystem eines Kaufmann-Bankiers. Leben des Konkursprozesses von I. I. Koben im Jahr 1869], in: László Á. VARGA (Hg.), Társadalomtörténeti módszerek és forrástípusok [Sozialgeschichtliche Methoden und Quellentypen], Nógrád Megyei Levéltár, Salgótarján, 1987, 321–331. (Rendi társadalom – polgári társadalom [Ständische Gesellschaft – bürgerliche Gesellschaft] 1.)

neuerdings wieder thematisiert worden.¹⁶ Bei den Untersuchungen der Forschungsgruppe für Krisengeschichte kamen wir auf den Gedanken, dass unsere Versuchsstatistik, die wir seinerzeit aufgrund des Findbuchs für die Pester Konkurse zusammengestellt haben, immer noch gute Dienste leisten könnte. Würde sie durch eine weitere Datensammlung ergänzt, könnte sie trotz ihres anfänglichen Stadiums die Chance für eine auch heute lehrreiche Analyse bieten.

Abbildung 1 – Konkursverfahren am Gerichtshof der Stadt Pest (1857–1877)



Quelle: *Pesti törvényszéki csódmutató 1866* [Findbuch des Konkursgerichts]. Budapest Főváros Levéltára [Archiv der Hauptstadt Budapest] IV. 1343. j. 326.

Die von uns zusammengestellte Pester Kridastatistik ist sichtbar konjunkturrempfindlich. Sie startet ja auf dem höheren Niveau der Krise von 1857 und weist hinsichtlich der Konkurseröffnungen zwei größere Wellen und in der

¹⁶ Károly HALMOS – Judit KLEMENT, *Értékek a romok között: A csődperekben ránk maradt iratfajtákról és forrásértékükről* [Werte zwischen den Ruinen. Über die überlieferten Schriftstücksarten der Konkursprozesse und ihren Quellenwert], in: Korall, (2013), 54, 141–152.

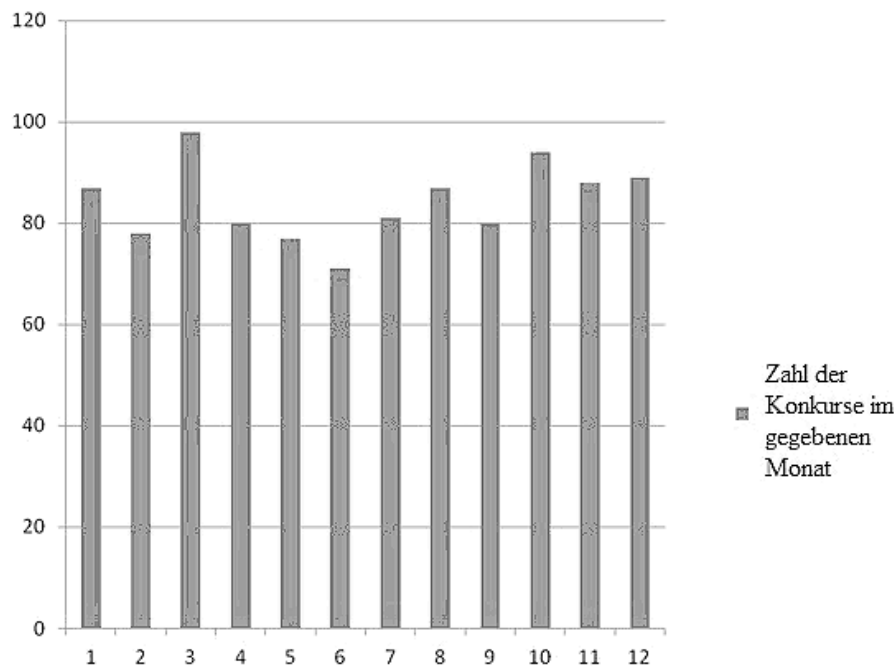
Mitte eine kleinere auf.¹⁷ Zur Zeit der großen Wellen von 1862–66 und 1873–75 übersteigt die Zahl der Konkurseröffnungen im Durchschnitt und pro Jahr 70 bzw. 80. Die erste Welle ist mit der – nach Finanzminister Ignaz von Plener benannten – künstlichen Geldknappheit zwischen 1863–65 zu erklären, die zweite ist für die Folgeerscheinung des „großen Krachs“ von 1873 zu halten. Die vom Jahr 1869 und der Größenordnung von 40 ausgehende und bei 1871 gipfelnde kleinere Zwischenspitze erreicht den oberen Wendepunkt bei 60. Dies kann als Nachwirkung der sog. „kleinen Krise“ im Herbst von 1869 interpretiert werden. Die Kurve der Konkurseinstellungen zeigt ein anderes Bild. Im wesentlichen ist da ein kontinuierlicher Anstieg zu sehen, der Höchstwert wird während der zweiten kleineren Welle der Konkurseröffnungen im Jahr 1870 erreicht, dann kommt es zu einer rapiden Abnahme, die im Jahr 1873 ihren Tiefpunkt hat. In den Jahren 1874 bzw. 1876 ist ein neuer Aufschwung zu beobachten, der 1877 wieder bei 120 einen Höchstwert erreicht. Wir sind der Meinung, dass die Höchstwerte von 1870 und 1877 eindeutig einen adiabatisch verschobenen Zusammenhang mit den früheren Konkurseröffnungswellen von 1862–66 und 1873–75 aufweisen. Die künstliche Geldknappheit bzw. die weite Kreise ziehenden Auswirkungen der während des Krachs aufgestauten Konkurse riefen beinahe automatisch auch bei den Konkurseinstellungen eine Wellenbewegung hervor.¹⁸ Die mit dem Jahr 1866 beginnende „Einstellungskonjunktur“ dürfte aber auch eine Art Pendant zur vom Gründungsfieber geprägten Zeit gewesen sein. Auszuschließen ist es ebenfalls nicht, dass sich auch die Gerichtspraxis in Bezug auf die Konkursabschlüsse nach 1866 bzw. 1876 kampagnenartig gewandelt hat. Das bedarf jedoch weiterer Untersuchungen.

¹⁷ Dass wir mit dem Jahr 1857 begonnen haben, wurde nicht nur durch die Datenquelle, sondern auch dadurch bestimmt, dass die erste Schrift, die wir über die Pester Krida gefunden haben, aus diesem Jahr stammt. S. Károly MÉSZÁROS, *Csődök és vagyoni bukások hazánkban. I–II* [Konkurse und Vermögensruin in unserem Land, I–II.], Magyar Sajtó, 26. Februar 1857 (46); 7. März 1857 (54). Diese Schrift von Mészáros entstand noch vor dem Ausbruch der Finanzkrise. Seiner Meinung nach seien die „seit etwa zehn Jahren besonders häufig vorkommenden Konkurse und Vermögensruine“ auf zwei Ursachen zurückzuführen: einerseits „auf die europäischen öffentlichen Zustände sowie die Unterentwicklung unserer nationalwirtschaftlichen Interessen“, andererseits „auf die Überbiegsamkeit mancher Rechtsprinzipien der erlassenen Gesetze“. MÉSZÁROS, 1857a, 26. Februar 1857.

¹⁸ Hierzu wollen wir bemerken, dass eine größere Welle von Konkurseinstellungen zwischen 1876–1878 auch aus der oben behandelten österreichischen „Crida/Konkurs“-Statistik klar ersichtlich ist.

Bei der Untersuchung der saisonbedingten Wellenbewegung der Konkurseröffnungen können zwei Wellen für die fragliche Zeitdauer ausgewiesen werden, und zwar eine in den ersten Monaten des Jahres und eine länger andauernde in der zweiten Hälfte des Jahres.

*Abbildung 2 – Zahl der gerichtlichen Konkurseröffnungen nach Monaten
(zwischen 1857–1876)*

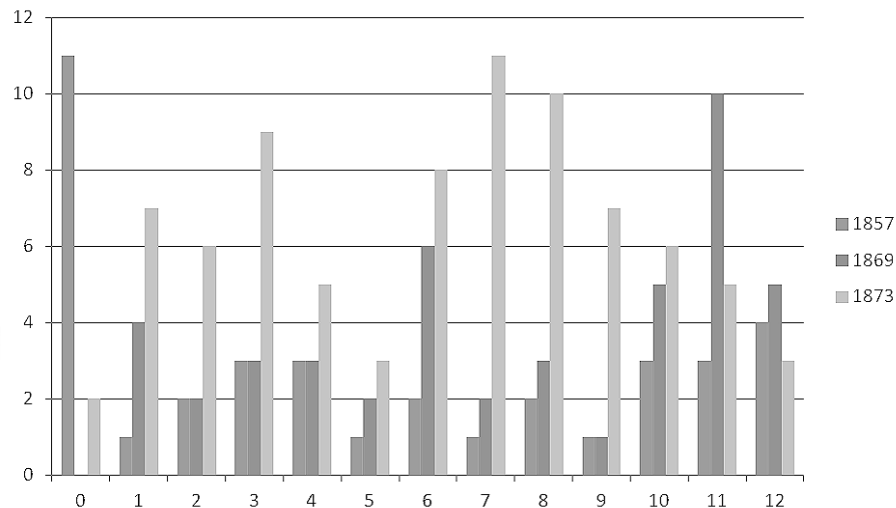


Anmerkung: Die Daten, in denen der Monat der Eröffnung nicht angegeben war (während 20 Jahre 58 Fälle, davon 11 Fälle im Jahr 1857), haben wir aus dieser Gesamtbetrachtung ausgeschlossen.

Quelle: *Pesti törvényszéki*, BFL IV. 1343.j. 326., eigene Zählung.

Auch die Krisenjahre (1857, 1869, 1873) zeigen kein anderes Bild, wenngleich sich die Wellenhöhen – abhängig davon, in welchem Monat die Krise ausbrach – nach vorne oder nach hinten verschieben. Die Gestalt unseres Diagramms wurde auch davon beeinflusst, dass in unserer Quelle für das Jahr 1857 das genaue Datum der Konkurseröffnung noch in sehr vielen Fällen nicht angegeben wurde. Die Krise begann in den Jahren 1857 und 1869 im Herbst und im Jahr 1873 im Mai. Bemerkenswert ist, dass sich Wellenhöhen in den Jahren 1869 und 1873 – etwa angepasst an die allgemeine Wellenbewegung – bereits vor dem Krach zeigen.

Abbildung 3 – Saisonbedingte Wellenbewegung der gerichtlichen Konkurseröffnungen in den Krisenjahren



Anmerkung: Der Wert beim Monat 0 zeigt die Zahl der nicht identifizierbaren Monatsdaten.

Quelle: *Pesti törvénytészéki*, BFL IV. 1343. j. 326., eigene Zählung.

Im Jahr 1873 wurden die wenigsten Konkurse gerade im Mai eröffnet, dagegen war die Anzahl der Bankrotte im Sommer, besonders im Juli und August, am höchsten. Ein Viertel der in diesem Jahr registrierten Konkurse entfiel auf diese beiden Monate.

Was die Insolvenz anbelangt, genügt es nicht, nur auf die Konkursanmeldungen zu achten. Konzentriert man sich z.B. auf die Geldinstitute im ganzen Gebiet Ungarns, ist folgendes zu beobachten: Bis Ende 1873 meldeten 11 Geldinstitute Konkurs an, 12 entschieden sich für die Liquidation und 4 wurden bereits aufgelöst.¹⁹

Nun wollen wir den Blickwinkel öffnen und auch die österreichischen Daten ins Auge fassen: Dem Compass nach meldeten im Jahr 1873 im Segment der Gesellschaftsfirmen in Cisleithanien 8 Banken, 2 Versicherungsgesellschaften, 1 Eisenbahn- und 7 Industrieunternehmen den Konkurs an. Zur gleichen Zeit

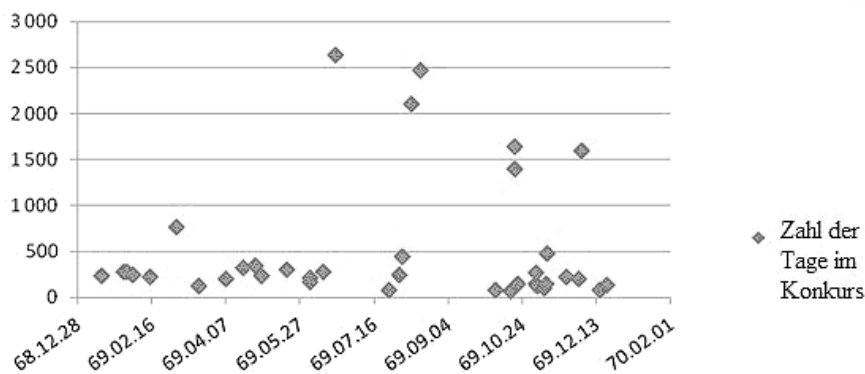
¹⁹ Unter den Provinzstädten erlitt das Wien nahegelegene Ödenburg [ung. Sopron] die größten Verluste, hier waren fünf Kreditinstitute betroffen. Beträchtliche Schäden hatten aber auch die Geldinstitute von Temeschburg [Temesvár] (3) und Segedin [Szeged] (3) im südlichen Landteil. Sándor JIRKOVSKÝ, *Az Osztrák Nemzeti Bank és az 1870.-i bankkénét. Banktörténeti tanulmány* [Die Oesterreichische Nationalbank und die Bankenquete von 1870. Studien zur Bankengeschichte], Budapest, o. J. [1940] (TÉBE könyvtár, 102), 191.

entschieden sich 40 Banken, 6 Versicherungsgesellschaften, 1 Eisenbahn- und 52 Industrieunternehmen geradewegs für die Liquidation.²⁰ Das heißt die Liquidationszahlen lagen weit über denen der angemeldeten Konkurse. Ist das viel oder wenig? Und überhaupt, womit sollen wir unsere Daten vergleichen? Im Mai 1873 wurden an manchem Tag in Wien mehr als 100 Insolvenzen angemeldet, diese Zahl scheint im Vergleich zu den – laut Gerichtsstatistik – im selben Jahr eröffneten 900 Konkursverfahren außerordentlich hoch zu sein.

UNTERNEHMENSDAUER, KONKURSDAUER UND UNTERNEHMENSMORTALITÄT

Im Ausschnitt des Jahres 1869 versuchten wir auch die Zeitdauer der Konkurse zu untersuchen, d.h. wie lange ein Konkursverfahren gegen einen Bankrottierten lief. Die Zeitdauer zwischen der Eröffnung und der Einstellung des Konkurses belief sich in diesem Jahr zum Großteil der Fälle auf 500 Tage. In dieser Hinsicht zeigte sich zwischen den Konkursen vor dem Herbst 1869 und denen nach dem Ausbruch der „Geldkrise“ kein wesentlicher Unterschied. Es gab keine verschiedenen Zahlen auch hinsichtlich der sich hinziehenden Konkurse von 1500 und 3000 Tagen, die in den ersten zwei Dritteln bzw. im letzten Viertel des Jahres eröffnet wurden.

Abbildung 4 – Dauer der gerichtlichen Konkursverfahren im Jahr 1869 in Tagen und nach Eröffnungsdatum



Quelle: *Pesti törvényészéki*, BFL IV. 1343. j. 326, eigene Zählung.

²⁰ Eduard März, *Österreichische Industrie- und Bankpolitik in der Zeit Franz Josefs I.* Europa Verlag, Wien–Frankfurt–Zürich, 1968, 176.

Tabelle 3 – Verteilung der 1869 eröffneten gerichtlichen Konkursverfahren nach Dauer

Dauer (Tag)	Zahl der Fälle
000–100	4
101–200	8
201–300	13
301–400	3
401–500	2
501–600	1
601–	7
insgesamt	38
lückenhaft	9
N	46
Im Durchschnitt: 518	

Quelle: *Pesti törvényszéki*, BFL IV. 1343. j. 326, eigene Zählung.

Der größere Teil der Konkurse (25 Fälle) wurde innerhalb eines Jahres abgeschlossen und nur sieben Fälle wurden älter als tausend Tage (hierzu erinnern wir daran, dass das Register in neun Fällen keine zur Zählung nötigen Daten enthielt).

Bevor wir weitergehen, müssen wir noch einer Tatsache, die sich aus dem Naturell der verwendeten Quelle ergibt, Rechnung tragen. Schon bei der Untersuchung der Geldwechsler in Pest fiel uns auf, dass die Einträge „im Konkurs“ oder „bankrottirt“ in den Büchern der Corporation Bürgerlicher Handelsleute der Stadt Pest [*Pesti Polgári Kereskedők Testülete*] neben den Namen mehrerer Händler erschienen, nach denen wir im analysierten Findbuch des Gerichtshofs vergebens suchten.²¹ Während die von uns erstellte Statistik also sensitiv der Konjunkturentwicklung folgt, enthält sie jedoch offensichtlich nicht sämtliche Konkurse in Pest. Bei der Feststellung dessen, wie groß das Defizit bzw. der Überschuss sei, half uns zunächst eine Quelle, die von einem unserer Doktoranden erschlossen wurde. Dabei handelte es sich um ein Namensverzeichnis, das im Zusammenhang mit der Wahlberechtigung angelegt wurde und enthielt zwei je nach Anmeldungsort getrennte Listen der

²¹György KÖVÉR, *A pesti kereskedő-bankár „ezüstkora”* [Das „silberne Zeitalter“ des Pester Kaufmann-Bankiers], in: György KÖVÉR, *A pesti City öröksége. Banktörténeti tanulmányok* [Das Erbe der Pester City. Studien zur Bankengeschichte], BFL, Budapest, 2012, 111–172. 169.

Konkurse zwischen dem 1. April und dem 16. September 1873: Beim Pester königlichen Gerichtshof initiierten 38 Firmen freiwillig den Konkurs und beim königlichen Wechselgericht wurden in derselben Zeit 60 insolvente Personen registriert.²² Von den 38 Namen haben wir 34 im Findbuch des Gerichtshofs gefunden (3 Namen mit den Anfangsbuchstaben Sz und einen Namen mit G konnten wir nicht identifizieren).²³ Dieser Ort der Konkursöffnungen erwies sich also hinsichtlich der Daten als zuverlässig. Die am Wechselgericht angemeldeten Insolvenzen erschienen aber nicht in unserer Liste. Von den Namen der am Wechselgericht Konkurs-Angemeldeten konnten wir nur zwei (3 Prozent) nicht identifizieren, im Verzeichnis der Einzelfirmen haben wir 40 und im Verzeichnis der Gesellschaftsfirmen 21 uns bekannte (oder eben ihnen recht ähnliche) Namen aufgefunden.

In beiden Listen kommen hauptsächlich Personennamen vor. Während aber im Findbuch des Gerichtshofs der Stadt Pest nur und ausschließlich Personennamen (manchmal mit der Berufsbezeichnung ergänzt) stehen, enthält das Firmenverzeichnis des Handels- und Wechselgerichts Budapest sogar mehrmals Benennungen, die auf Gesellschaftsfirmen hindeuten. Die zweierlei Konkurs-eintragungen lassen sich vielleicht folgendermaßen erklären: Bis Ende 1871 ordnete der Gerichtshof der Stadt Pest das Konkursverfahren an, das dann

²² Pesti tanácsi, BFL IV. 1303. j. 2. d. An dieser Stelle bedanken wir uns herzlichst bei János Mátyás Balogh dafür, dass er uns auf diesen Ausweis aufmerksam gemacht hat. Diese Urkunde wurde offenbar im Zusammenhang mit jener Bestimmung des Gesetzes über die Errichtung und Regulierung des Munizipiums der Hauptstadt Budapest ausgefertigt, nach welcher derjenige, der „unter Konkurs steht“, sein Wahlrecht nicht ausüben dürfe. Corpus Juris Hungarici 1872: XXXVI. tc. 25.§. c. Laut der Statistik, die wir aufgrund des besagten Findbuchs zusammengestellt haben, gingen 44 Unternehmen im Halbjahr vom April bis zum September 1873 in Konkurs. Der vollständige Name des Wechselgerichts war zu dieser Zeit gemäß dem Gesetz 1871:XXXI. tc.: Königliches Handels- und Wechselgericht Budapest [Budapesti Királyi Kereskedelmi és Váltótörvényszék]. Seine Zuständigkeit erfasste auch die Gebiete, die zu den Gerichtshöfen in Pest und Umgebung gehörten. Vgl. *Kereskedelmi és váltójogi bíraskodás* [Handels- und wechselrechtliche Gerichtsbarkeit], URL: http://bfl.archivportal.hu/id-1165-kereskedelmi_es_valtojogi_biraskodas.html

²³ Auch das bestätigte unsere Vermutung, dass sowohl das Findbuch als auch das Namensverzeichnis der Nicht-Wahlberechtigten Abschriften sind. Im Findbuch kommen Namen mit Sz überhaupt nicht vor. Der nicht identifizierte Name ‘Girády Lajos’ ist in dieser Form auch im Verzeichnis des Königlichen Handels- und Wechselgerichts Budapest nicht zu finden, dafür aber ein ‘Alois Girardy’. Es könnte zu Recht angenommen werden, dass der Mann durch mehrfache Schreibfehler der ehemaligen Zusammensteller der Verzeichnisse im Wahlverzeichnis einmal an falscher Stelle als ‘Girády Lajos’, und einmal schon an richtiger Stelle, aber immer noch in falscher Namensform als ‘Giraldy Alajos’ erscheint.

aufgrund eines weiteren Beschlusses des erstinstanzlichen königlichen Wechselgerichts der Stadt Pest ins Handelsregister eingetragen wurde. Ab 1872 wurden die zwei Obliegenheiten beim Handels- und Wechselgericht Budapest nicht getrennt, aber es kam wahrscheinlich zu einer Kompetenztrennung zwischen dem Gerichtshof der Stadt Pest und dem Handels- und Wechselgericht Budapest. Letzteres befasste sich fortan – seinem Namen entsprechend – nur mit den Unternehmen, die dem Handelsrecht unterlagen. Die Anordnung der Konkursverfahren gegen Privatpersonen bzw. nicht registrierte lizenzierte Gewerbetreibende oblag wahrscheinlich nach wie vor dem Gerichtshof der Stadt Pest.

Im Laufe der Zeit wechselte das zuständige Gericht, welches das Verzeichnis des Wechselgerichts verwaltete: Anfangs wurde es beim erstinstanzlichen königlichen Wechselgericht der Stadt Pest, später, ab 1872, beim königlichen Handels- und Wechselgericht Budapest geführt. Beim Namen einer Firma wurde auch das Konkursverfahren unter ihren im Verzeichnis angegebenen Daten angeführt. Das Konkursverfahren wurde vom Gerichtshof der königlichen Freistadt Pest – in manchen Fällen von anderen Zivilgerichten – angeordnet. Die Eintragungsanordnung war mit der Anordnung des Konkursverfahrens nicht identisch. Dementsprechend ließ bis Ende 1871 – unter seinem vollen Namen: – das königliche erstinstanzliche Wechselgericht der Stadt Pest die gerichtlich angeordneten Konkursverfahren registrieren,²⁴ vom Jahr 1872 an oblagen sowohl die Anordnung der Konkursverfahren wie auch die Eintragung der Konkurse ins Firmenregister dem königlichen Handels- und Wechselgericht Budapest.

Die Formen der Konkurseröffnung und des Konkursabschlusses sind bei den Einzelfirmen abwechslungsreich, ihre Verteilung ist aber ungleichmäßig. Über eine Einstellung haben wir bei jeder zwölften Eröffnung Kenntnis, darüber können wir infolge der niedrigen Zahl der Fälle nichts Wesentliches sagen. Was die Konkurseröffnungen anbelangt, gingen rund 360 Firmen im Laufe der Zeit – das heißt von der Mitte 1864 bis zur Mitte 1876 – in Konkurs. Die Zahl der die Konkurse einleitenden Ereignisse (Säulen A–D) ist kaum höher. Drei Fünftel der Eintragungen von Konkurseröffnungen sind in der Zeit des königlichen Handels- und Wechselgerichts Budapest entstanden, welche zwei Fünftel der Bestehenszeit des Verzeichnisses ausmacht.

²⁴ Abgesehen von einer einzigen außergewöhnlichen Eintragung im Jahr 1874.

Tabelle 4 – Konkursereignisse am Wechselgericht auf alle Firmen bezogen zwischen 1864–1876

Typ des Konkursereignisses	Betrügerischer Bankrott	Eröffnung	Neueröffnung	Eröffnung nach Firmenlöschung	Beginn insgesamt	Einstellung	Einstellung wegen fehlenden Vermögens	Firmenlöschung gebunden an Einstellung	Ende insgesamt
	(A)	(B)	(C)	(D)	(E)	(F)	(G)	(H)	(I)
Einzelfirma	1	366	1	1	369	7	1	2	10
Gesellschaftsfirma	0	144	0	0	144	41	0	2	43
Insgesamt	1	510	1	1	513	48	1	4	53

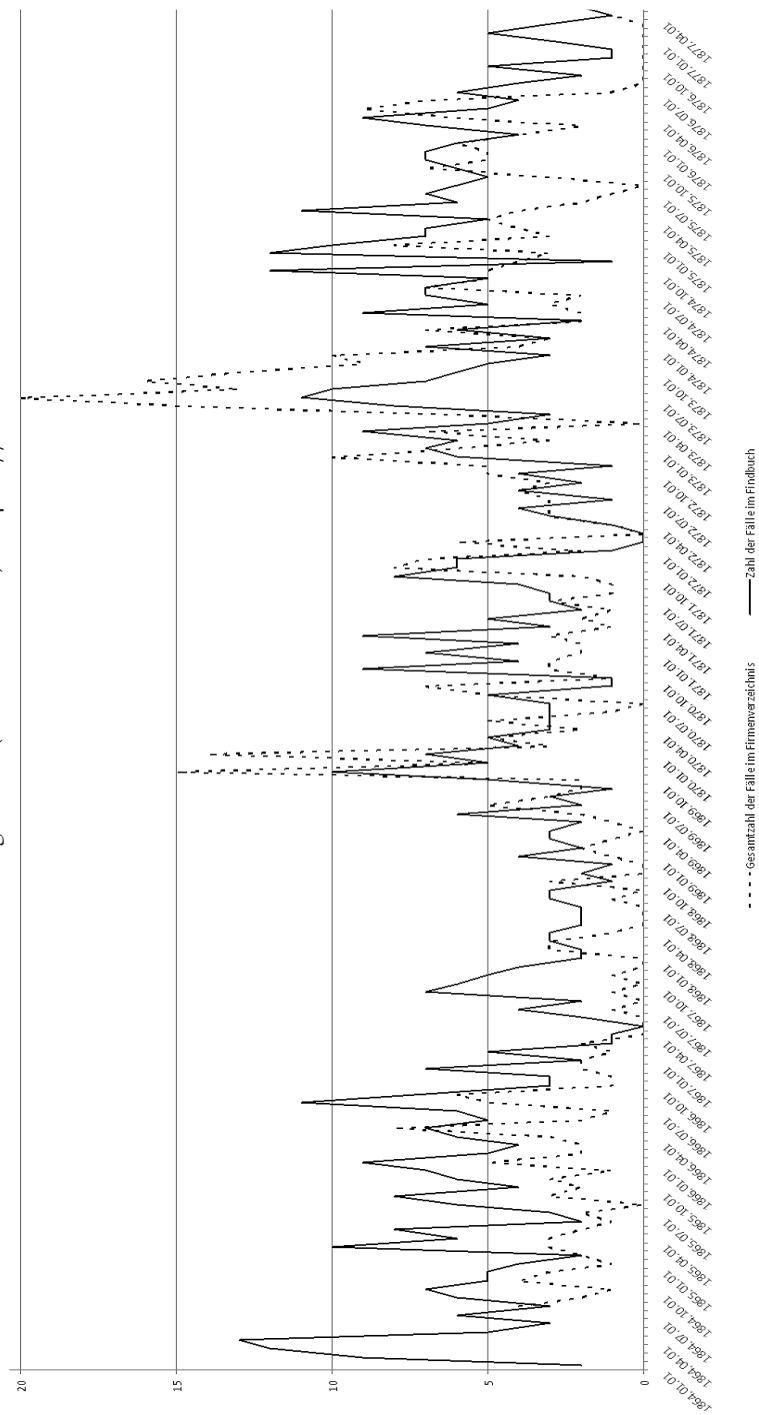
Quelle: *Budapesti kereskedelmi és váltótörvénytől cégjegyzéke (1864–1876)* [*Firmenverzeichnis des Wechselgerichts (1864–1876)*], BFL VII. 3. C. (Mikrofilm XV. 20. 10.), eigene Zählung.

Tabelle 5 – Konkursereignisse der Einzelfirmen am Wechselgericht zwischen 1864–1876

Vorkommende Konkursereignisse	(A)	(B)	(C)	(D)	(E)	(F)	(G)	(H)	(K)
Anordnende Behörde	Betrügerischer Bankrott	Eröffnung	Neueröffnung	Eröffnung nach Firmenlöschung	Beginn insgesamt	Einstellung	Einstellung wegen fehlenden Vermögens	Firmenlöschung gebunden an Einstellung	Ende insgesamt
Gerichtshof der kgl. Freistadt Pest	0	130	0	0	130	0	0	0	0
Gerichtshof der kgl. Freistadt Buda	0	4	0	0	4	0	0	0	0
Kgl. Handels- und Wechselgericht Budapest	1	210	1	1	210	7	1	2	10
Sonstige	0	22	0	0	22	0	0	0	0
Ereignisse insgesamt	1	366	1	1	369	7	1	2	10
Von Konkurs betroffene Firmen insgesamt		359							

Quelle: *Budapesti kereskedelmi, BFL VII. 3. C.* (Mikrofilm XV. 20. 10.), eigene Zählung.

Abbildung 5 – Vergleich der Konkursfälle gezählt aufgrund des Firmenverzeichnis des Wechselgerichts und des Findbuchs des Konkursgerichts (nach Monaten) 1864–1877



Quelle: *Budapesti kereskedelmi*, BFL VII. 3. (Mikrofilm XV. 20. 10.) und *Pesti törvénytárs*, BFL IV. 1343. J. eigene Zählung.

Wenn man die beim Wechselgericht registrierten Konkurse zwischen 1864 und 1876 auf die dem Findbuch des Gerichtshofs entnommene Datenreihe nach Monaten projiziert, zeigt die Verteilung eine lehrreiche Synchronizität und aufschlussreiche Unterschiede. In der ersten Periode (bis Ende 1869) sind die Zahlen aus dem Findbuch des Gerichtshofs systematisch höher, dafür liegt die Zahl der Konkurse – besonders in den Krisenjahren von 1869 und 1873 – weit über den dem Findbuch entnommenen Werten. Es ist eine zusätzliche Besonderheit des Ausweises vom Wechselgericht (in dem die Einzel- und die Gesellschaftsfirmen aufgrund ihrer Registrierung klar auseinanderzuhalten sind), dass dieser auch darüber aussagt, dass die Einzelfirmen auf die konjunkturellen Veränderungen offensichtlich viel empfindlicher reagieren als die Gesellschaftsfirmen. Das zeichnet sich in den Ausschnitten 1866, 1869 und 1873 gleichermaßen klar ab.

Tabelle 6 – Konkurse am Wechselgericht nach Einzel- und Gesellschaftsfirmen (1872–1875)

Jahr	Einzelfirmen	Gesellschaftsfirmen	Insgesamt
1872	33	12	45
1873	84	35	119
1874	34	13	47
1875	36	11	47

Quelle: *Budapesti kereskedelmi*, BFL VII. 3. C. (Mikrofilm XV. 20. 10.), eigene Zählung.

Nach etlichen Bemühungen haben wir auch die die Jahre nach 1872 betreffende statistische Gesamtbetrachtung der Konkursverfahren beim Handels- und Wechselgericht Budapest gefunden.

Während im Jahr 1873 die Zahl der Anträge auf Eintragung ins Handelsregister am Wechselgericht um rund 200 (von 689 auf 495) zurückging, wurden im gleichen Jahr um 500 mehr Anträge auf Löschung aus dem Firmenbuch (ihre Zahl stieg von 199 auf 249) eingereicht, was auch für einen sanften Konjunkturindex zu halten ist.²⁵ Letztlich ist die Angabe der Konkurse am Wechselgericht für 1873 genau das Doppelte des Wertes, den für das Halbjahr zwischen Mai und September das besagte Namensverzeichnis des Wechselgerichts ausweist. Wenn wir diese Angabe als Zahl aller im Laufe des ganzen Jahres eröffneten Konkurse bedingt akzeptieren, könnten wir einen Schätzwert riskieren, indem wir sie zur Zahl aller bestehenden Unternehmen in Beziehung setzten.

²⁵ Béla FÖLDES (Hg.), 1886, 280–281.

Tabelle 7 – Konkursfälle am Handels- und Wechselgericht Budapest

Jahr	anhängig vom Vorjahr	eingegangen im laufenden Jahr	insgesamt	erledigt	Noch laufend
(A)	(B)	(C)	(D)	(E)	(F)
1872	184	48	332*	81	151
1873	151	120	271	69	202
1874	202	52	254	78	176
1875	182	56	238	58	180
1876	180	61	241	62	179
1877	179	48	227	84	143
1878	143	40	183	55	128
1879	128	41	169	59	110
1880	110	31	141	51	90
1881	90	22	112	36	76
1882	76	38	114	25	89
1883	90	45	135	41	94
1884	89	37	126	38	88

*In der ursprünglichen Publikation steht 332, laut unserer Berechnungen sollte die Zahl 232 sein.

Anmerkungen:

1. Die Spalten „noch laufend“ und „anhängig vom Vorjahr“ müssten zahlenmäßig übereinstimmen. In manchen Jahren zeigen diese Zahlen minimale Unterschiede, das haben wir jedoch nicht korrigiert.
2. Die Datenreihe 1872–1875 der eigenen, aufgrund des Firmenverzeichnisses vorgenommenen Zählung (s. Tabelle 6) müsste theoretisch mit der Datenreihe der Spalte „eingegangen im laufenden Jahr“ identisch sein. Praktisch besteht zwar ein Unterschied, er ist aber nicht groß und stört keinesfalls das Gesamtbild.

Quelle: Béla FÖLDES (Hg.), *Nemzetgazdasági és Statisztikai Évkönyv [Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik]*, 3, 1886, 282.

Da uns jedoch ein solcher Ausweis nicht vorliegt, können wir nur auf der Grundlage Berechnungen anstellen, dass im Jahr 1876, als alle bestehenden Firmen verpflichtet wurden, sich beim gemäß dem neuen Handelsgesetz etablierten Handelsgericht neu eintragen zu lassen, rund 2300 Firmen registriert

wurden.²⁶ Bei dieser Zahl muss man zwar schon auch die „bereinigende“ Wirkung der Krise in Betracht ziehen, auf eine mögliche Größenordnung lässt sie doch schließen. Falls – laut unseren Berechnungen – im Jahr 1873 von den bankrottierten Einzel- und den Gesellschaftsfirmen 120 beim Pester Wechselgericht und 80 beim Pester Gerichtshof registriert wurden, macht die addierte Zahl 200 nicht einmal 10 Prozent der einige Jahre später ausgewiesenen 2300 Firmen aus!

Den Tiefststand der im laufenden Jahr eröffneten Konkurse findet man im obigen Ausweis des Wechselgerichts beim Jahr 1881. Das war das Jahr der Verabschiedung des neuen Konkursgesetzes. Die Krisenjahre von 1882–83 zeigen aber einen erneuten Anstieg. Leider hörten diese Reihen mit dem Jahr 1884 auf. Dabei ist diese Veröffentlichung im wesentlichen der Struktur der früher publizierten österreichischen Statistik sehr ähnlich. In manchen Jahren waren sogar Anmerkungen zu der Art der Verfahrensbeendigung zu finden.²⁷ Eine Folge der großen Krise im Jahrzehnt 1870–1880 war mitunter, dass sie überall echte Anregungen gab, gründlichere Konkursstatistiken zu erstellen (und eine Reform der Konkursregelung in Angriff zu nehmen). In diesem Prozess stellte die ab 1876 vervollkommnete österreichische Datenaufnahme einen zentralen Schritt dar.²⁸ Die Untersuchung erstreckte sich zu dieser Zeit schon auch auf solche wichtigen Faktoren wie auf Unterscheidung der gewöhnlichen Konkurse und der Handelskonkurse, die Größe der Aktiva und Passiva der Bankrottierten, die Zeitdauer der Konkursprozesse, die verschiedenen Arten der Konkursabschlüsse usw. Die ungarische Reihe enthält aber keine solchen Daten.

Es gibt allerdings in Bezug auf Ungarn auch eine unter einem anderen Aspekt zusammengestellte Veröffentlichung, die sich ebenfalls auf die 80er-Jahre bezieht und völlig andere Zahlen bekannt gibt.²⁹

²⁶ István TÖRÖK, *A budapesti bejegyzett cégek statisztikája* [Statistik der eingetragenen Unternehmen in Budapest], Budapest Székesfőváros házinyomdája, Budapest, 1937.

²⁷ Von den 38 Fällen, die im Jahr 1882 am kgl. Handels- und Wechselgericht Budapest abgeschlossen wurden, endeten 13 mit Vermögensaufteilung, 7 mit einem Vergleich, und 5 wurden mangels aufteilbarer Konkursmasse eingestellt. Béla FÖLDES (Hg.), 1883, 164.

²⁸ WINCKLER, 1888.

²⁹ Die von József Stangel zusammengestellten Daten s. STANGEL, *A csődök 1885-ik évi statisztikáját...* [Die Konkursstatistik des Jahres 1885 ...]. in: Nemzetgazdasági Szemle [Volkswirtschaftliche Rundschau], 10 (1886), 3, 267–269.

Tabelle 8 – Publierte statistische Angaben zu Konkursen in Ungarn in den Jahren 1884–1885 und 1891

Jahr	Konkursanordnung (Ungarn)			(davon Budapest)*
	Einzelfirma	Gesellschafts- firma	Insgesamt	Insgesamt
1884	306	54	360	54
1885	478	52	530	64
...				
1891			370	39

*In der Beschreibung der Statistik der Hauptstadt wurde eine andere Verteilung für das Jahr 1885 festgehalten: „48 wurden gegen eingetragene Kaufmänner, 13 gegen nicht eingetragene und 3 vor dem Gerichtshof für Pest und Umgebung eröffnet“. Für 1891 wird bemerkt: „Das kgl. Handels- und Wechselgericht Budapest eröffnete ... den Konkurs über das Vermögen von 27 eingetragenen Händlern und Handelsunternehmen. Konkursverfahren waren am Zivilgericht Budapest in 12 Fällen eröffnet worden...“

Quelle: STANGEL, 1886; 1891. *évi csődstatisztika* [Konkursstatistik des Jahres 1891], in: A Jog [Das Recht], 1892, 12. 94.

Diese Statistik zeigt schon die Werte nach der Regelung in Ungarn im Jahr 1881.³⁰ Trotz des zeitlichen Zusammenfalls ist sie mit den Angaben des Wechselgerichts offensichtlich nicht kompatibel, obwohl die Budapester Angaben von Stangel teilweise auch die Angaben des Gerichtshofs für Pest und Umgebung enthalten. Mit den Datenreihen, die wir bis 1877 aufgrund des Findbuchs am Gerichtshof zusammengestellt haben, ist also kein Vergleich möglich, aus dem Schlussfolgerungen auf die Größenordnung gezogen werden könnten. Wenn man sie jedoch den Ungarn betreffenden Angaben in den österreichischen Statistiken für die 60er-Jahre gegenüberstellt, kann daraus schon gefolgert werden, dass sich die Praxis durch die neue Insolvenzregelung in Ungarn in Richtung der außergerichtlichen Vergleiche verschob.³¹

³⁰ Gyula LŐRINCZI, *A mai magyar csődjogi szabályozás jogtörténeti gyökerei. (Szomorújáték három felvonásban)* [Rechtshistorische Wurzeln der heutigen ungarischen Regelung des Konkursrechts. Trauerspiel in drei Akten], in: Jogtörténeti Szemle [Rechtshistorische Rundschau], (2011), 4; Károly HALMOS, *A csőd intézményének rövid története* [Kurze Geschichte der Institution Konkurs], in: Közgazdasági Szemle [Volkswirtschaftliche Rundschau], 59 (2012), 5, 541–545.

³¹ Jérôme SGARD, *Do legal origins matter? The case of bankruptcy laws in Europe 1808–1914*, in: European Review of Economic History, 10 (2006); Paolo DI MARTINO, *The Historical Evolution of Bankruptcy Law in England, the US and Italy up to 1939*, in: GRATZER, Karl – STIEFEL, Dieter (eds.), *Determinants of Institutional Change and Structural Differences*. Södertörns högskola, Huddinge, 2008.

War nun die Zahl der Konkurse hinsichtlich der Dynamik der Prozesse hoch oder niedrig? Die Frage wäre einfach zu beantworten, wenn uns auch in Bezug auf die Konkurse den Lebenserwartungstabellen der Demographen ähnliche Verteilungsausweise zur Verfügung stünden. Mangels dieser können wir die Konkurse nur zu der Zahl sämtlicher Unternehmen oder zu der Zahl der erloschenen Firmen in Beziehung setzen.

Ins Handelsregister des Wechselgerichts zwischen 1864–1876 wurden 4142 Einzelfirmen und 1718 Gesellschaftsfirmen eingetragen. Von diesen gingen die bereits erwähnten 369 bzw. 144 Unternehmen in Konkurs. Da im Jahr 1864 auch früher gegründete Firmen eingetragen wurden, ist es nicht ganz verfehlt, diese Zahlen einander gegenüberzustellen. Konkurs machten neun Prozent der Einzelfirmen und acht Prozent der Gesellschaftsfirmen.

Die andere Möglichkeit ist – wie bereits gesagt – eine Gegenüberstellung der Zahl der Konkurse und der Zahl der erloschenen Unternehmen.

Tabelle 9 – Zahl der in der Hauptstadt zurückgegebenen Gewerbescheine und der in der Hauptstadt gelöschten Firmen, 1876–1884

Jahr	zurückgegebene Gewerbescheine	Firmenlöschungen
1876	..	8
1877	..	97
1878	961	106
1879	962	110
1880	1179	114
1881	1305	114
1882	1212	131
1883	1209	112
1884	1222	111

Quelle: TÖRÖK, 1937, 30.

Es ist ersichtlich, dass der überwiegende Teil der erloschenen Unternehmen aus den nicht eingetragenen Unternehmen hervorging. Die Zahl der gelöschten eingetragenen Firmen beläuft sich jährlich auf 10 Prozent dieser Masse. Wenn man die Jahresdaten der gelöschten Firmen mit den jeweiligen vorjährigen Daten in der Spalte „eingegangen im laufenden Jahr“ der Tabelle 7 vergleicht, machen die Konkursfälle etwa die Hälfte oder das Drittel der Zahl der Firmenlöschungen und tatsächlich nur einen Bruchteil der Zahl der ge-

samten, eingetragenen und nicht eingetragenen, aufgelösten Unternehmen aus. Es lohnt sich, an dieser Stelle eine andere Datenpublikation von Török zu zitieren, welche die langfristige Tendenz der Firmenlöschungen aufzeigt.

Tabelle 10 – Im Handelsregister von Budapest gelöschte Firmen nach Bestehenszeit

Eintragungszeit		Eintragungen insgesamt	In Jahren angegebene „Mortalitätsrate“ bei in der behandelten Zeit gegründeten Unternehmen (%)					
von	bis		0–5	6–10	11–15	16–20	21–25	26–30
1876	1880	3.613	17,3	5,3	4,9	2,8	1,9	1,8
1881	1885	1.516	25,4	7,2	5,3	2,8	1,9	1,5
1886	1890	1.245	24,0	6,2	4,2	2,2	2,3	1,5

Anmerkung: Die zitierten Angaben stellen nur einen Teil der Tabelle von Török (1937) dar. Die Datenreihe wurden so abgeschnitten, dass selbst die spätesten Daten nicht über die Zeit des Dualismus hinausgehen. Die herausragende Zahl der Firmeneintragungen zwischen 1876–1880 ist auf die gesetzlich vorgeschriebenen Neueintragungen zurückzuführen.

Quelle: Török, 1937, 34.

Aus den Daten geht hervor, dass während dreier Jahrzehnte rund zwei Fünftel der eingetragenen Firmen zugrunde gingen. Für die Firmenmortalität gilt etwa dasselbe, was man auch heute erlebt. Demnach wird ein ziemlich großer Teil der Unternehmen schon kurz nach der Gründung aufgelöst. Im Firmenleben funktionieren nicht die prophylaktischen Bremsen im Sinne von Malthus, sondern die tatsächlichen.

* * *

Unser erklärtes Ziel war, Ungarn wieder auf die Landkarte der historischen Konkursstatistik zu setzen. Dazu haben wir zuerst die Daten der internationalen Konkursstatistik, die zu einem Vergleich nötig waren, gesammelt und geordnet. Dann wurden die fragmentiert veröffentlichten amtlichen ungarischen Datenreihen den quantitativen Ergebnissen gegenübergestellt, die wir durch die Erschließung der im Archiv der Hauptstadt Budapest aufbewahrten Urkunden des Gerichtshofes der Stadt Pest und des Handels- und Wechselgerichts Budapest gewonnen haben. Dabei konnten etliche bisher unbekannte oder eben unklare Züge der parallelen institutionellen Regelung der Konkursverfahren erhellt werden. Schließlich haben wir festgestellt, dass die Relation zwischen Firmen, Liquidationen und Konkursen in erster Annähe-

rung in den theoretisch zu erwartenden Rahmen hineinzupassen scheint. Dadurch eröffnen sich in Zukunft günstigere Möglichkeiten sowohl für die eine Aufwärtstendenz zeigenden internationalen komparativen Untersuchungen als auch die sich zügig entfaltenden ungarischen Detail-Forschungen.

Károly HALMOS – György KÖVÉR

QUELLEN UND LITERATURVERZEICHNIS

ARCHIVALISCHE QUELLEN

- Budapest Főváros Levéltára (BFL) [Archiv der Hauptstadt Budapest]
Budapesti kereskedelmi és váltótörvényszék cégjegyzéke (1864–1876) [Firmenverzeichnis des Handels und Wechselgerichts (1864–1876)]. VII. 3. C. (Mikrofilm XV. 20. 10.)
Pesti törvényszéki csődmutató 1866 [Findbuch des Konkursgerichts]. IV. 1343. j. 326.
Pesti tanácsi iratok, Választási iratok, 1872–1873. [Akten des Rates der Stadt Pest. Wahlakten, 1872–1873]. IV. 1303. j. 2. d.

GEDRUCKTE QUELLEN

1891. évi csődstatisztika [Konkursstatistik des Jahres 1891], in: A Jog [Das Recht], 1892, 12, 94.
Az osztrák csődstatisztika [Die Österreichische Konkursstatistik], in: Magyar Nemzetgazda [Ungarischer Nationalwirt], 5 (1888), 28, 219.)
Concursordnung von 24 December 1868, in: Reichsgesetzblatt 1869. No. 1 (25. Dezember 1868)
Corpus Iuris Hungarici / Magyar Törvénytár [CJH] 1000–1949.
Kereskedelmi és váltójogi bíraskodás [Handels- und wechselrechtliche Gerichtsbarkeit], URL: http://bfl.archivportal.hu/id-1165-kereskedelmi_es_valtojogi_biraskodas.html
FÖLDES (Hg.), 1883–86: *Nemzetgazdasági és Statisztikai Évkönyv* [Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik], 1 (1883); 3 (1886).
STANGEL, 1886: József STANGEL, *A csődök 1885-ik évi statisztikáját...* [Die Konkursstatistik des Jahres 1885 ...], in: Nemzetgazdasági Szemle [Volkswirtschaftliche Rundschau], 10 (1886), 3, 267–269.
Statistisches Jahrbuch der Oesterreichischen Monarchie für das Jahr 1863–1876, (Hg. K. K. Statistische Central-Commission) 1864–1877.
Tafeln zur Statistik der Österreichischen Monarchie für die Jahre 1851–65, (Hg. K. K. Statistische Central-Commission)
TÖRÖK, 1937: István TÖRÖK, *A budapesti bejegyzett cégek statisztikája* [Statistik der eingetragenen Unternehmen in Budapest], Budapest Székesfőváros házinyomdája, Budapest, 1937.
NEUMANN-SPALLART, F. X. (Hg.) *Uebersichten der Weltwirtschaft*. Jg. 1883–1884. Verlag von Julius Meier, Stuttgart, 1887.
WINCKLER, 1988: [Joseph] WINCKLER, *Die Ergebnisse des Concursverfahrens in Oesterreich 1876–1886*, in: Statistische Monatsschrift, XIV (1888). 305–315.
WIRMINGHAUS, 1981: A. WIRMINGHAUS, *Die Ergebnisse der Konkursstatistik*. I–IV, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, III. Folge, Bd. II. (1891). 1–37, 161–188, 321–351.

LITERATUR

- DI MARTINO, 2008: Paolo DI MARTINO, *The Historical Evolution of Bankruptcy Law in England, the US and Italy up to 1939*, in: Karl GRATZER – Dieter STIEFEL (eds.), *Determinants of Institutional Change and Structural Differences*, Södertörns högskola, Huddinge, 2008, 263–280.

- DURKHEIM, 1938: Emile DURKHEIM, *Der Selbstmord*, Sebastian u. Hanne Herkommer (Übersetzer). Suhrkamp, [Frankfurt a. M.] 1983, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 431.
- GAJÁRY, 1995: István GAJÁRY, Buda város levéltára (1686–1848). *Félúton egy levéltári kalauz felé* [*Archiv der Stadt Buda (1686–1848). Unterwegs zu einem Archivführer*], in: László Á. VARGA (Hg.), Vera (nem csak) a városban. Tanulmányok a 65 éves Bácskai Vera tiszteletére [(Rendi társadalom – polgári társadalom. Supplementum) [Vera (nicht nur) in der Stadt. Studien zur Ehrung der 65-jährigen Vera Bácskai (Ständische Gesellschaft – bürgerliche Gesellschaft. Supplement)]], HIK – Csokonai, Debrecen, 1995. 507–520.].
- GEHRMANN, 1973: Friedhelm GEHRMANN, *Konkurse im Industrialisierungsprozess Deutschlands 1810–1913*, Diss., Westfälische Univ. Münster, FB Wirtschafts- und Sozialwissenschaft, 1973.
- HALMOS – KLEMENT, 2013: Károly HALMOS – Judit KLEMENT, *Értékek a romok között: A csődperekben ránk maradt iratfajtákról és forrásértékükről* [Werte zwischen den Ruinen. Über die überlieferten Schriftstücksarten der Konkursprozesse und ihren Quellenwert], in: Korall, (2013), 54, 141–152.
- HALMOS, 2012: Károly HALMOS, *A csőd intézményének rövid története* [Kurze Geschichte der Institution Konkurs], in: Közgazdasági Szemle [Volkswirtschaftliche Rundschau], 59 (2012), 5, 540–557.
- HALMOS, 1987: Károly HALMOS, *Gregersen Gudbrand 1869-es csődpere* [Gudbrand Gregersens Konkursprozess im Jahr 1869], in: László Á. VARGA (Hg.), Társadalomtörténeti módszerek és forrástípusok (Rendi társadalom – polgári társadalom, 1.) [Sozialgeschichtliche Methoden und Quellentypen. (Ständische Gesellschaft – bürgerliche Gesellschaft, 1.)], Nógrád Megyei Levéltár [Archiv des Komitat Nógrád], Salgótarján, 1987, 305–320.
- HAUTCOEUR – LEVRATTO, 2007: Pierre-Cyrille HAUTCOEUR – Nadine LEVRATTO, *Bankruptcy law and practice in 19th century France Paris School of Economics*, Working Paper, N° 2007 – 29.
- HAUTCOEUR, 2008: Pierre-Cyrille HAUTCOEUR, *Produire des statistiques: pour quoi faire? L'échec de la statistique des faillites en France au XIXe siècle*, in: Histoire & Mesure, XXIII (2008), 1, 85–136.
- JIRKOVSKY, 1940: Sándor JIRKOVSKY, *Az Osztrák Nemzeti Bank és az 1870.-i bankkét. Banktörténeti tanulmány* [Die Oesterreichische Nationalbank und die Bankenquete von 1870. Studie zur Bankengeschichte.], Budapest, o. J. [1940]. (TÉBE könyvtár, 102).
- JUGLAR, 1862: Clément JUGLAR, *Des crises commerciales et de leur retour périodique en France, en Angleterre et aux États-Unis*, Guillaumin et Cie, Paris, 1862.
- KÖVÉR, 1987: György KÖVÉR, *Egy kereskedő-bankár kapcsolatrendszer. Koben I. I. 1869-es csődpereének tanulságai* [Das Beziehungssystem eines Kaufmann-Bankiers. Leben des Konkursprozesses von I. I. Koben im Jahr 1869], in: László Á. VARGA (Hg.), Társadalomtörténeti módszerek és forrástípusok (Rendi társadalom – polgári társadalom, 1.) [Sozialgeschichtliche Methoden und Quellentypen. (Ständische Gesellschaft – bürgerliche Gesellschaft, 1.)], Nógrád Megyei Levéltár [Archiv des Komitat Nógrád], Salgótarján, 1987, 321–331.
- KÖVÉR, 2012: György KÖVÉR, *A pesti kereskedő-bankár „ezüstkora”* [Das „silberne Zeitalter“ des Pester Kaufmann-Bankiers], in: György Kövér, A pesti City öröksége. Banktörténeti tanulmányok [Das Erbe der Pester City. Studien zur Bankengeschichte], BFL, Budapest, 2012. 111–172.
- LŐRINCZI, 2011: Gyula LŐRINCZI, *A mai magyar csődjogi szabályozás jogtörténeti gyökerei. Szomorújáték három felvonásban* [Rechtshistorische Wurzeln der heutigen ungarischen Regelung des Konkursrechts. Trauerspiel in drei Akten], in: Jogtörténeti Szemle [Rechtshistorische Rundschau], (2011) 15–29.
- MARRINER, 1980: Sheila MARRINER, *English Bankruptcy Records and Statistics before 1850*. in: Economic History Review, New Series, 33 (1980), 3, 351–366.
- MÄRZ, 1968: Eduard MÄRZ, *Österreichische Industrie- und Bankpolitik in der Zeit Franz Josephs I*, Europa Verlag, Wien–Frankfurt–Zürich, 1968.
- MÉSZÁROS, 1857a: Károly MÉSZÁROS, *Csődök és vagyoni bukások hazánkban I–II* [Konkurse und Vermögensruin in unserem Land, I–II], in: Magyar Sajtó [Ungarische Presse], 26. Februar, (46); 7. März 1857, (54).

- MÉSZÁROS, 1857b: Károly MÉSZÁROS, *Pesti bukások* [Pester Konkurse], in: Magyar Sajtó [Ungarische Presse], 17. Oktober 1857, (237).
- NEUWIRTH, 1874: Joseph NEUWIRTH, *Die Speculationskrise von 1873*. Duncker & Humblot, Leipzig, 1874.
- SCHUMPETER, 1912: Joseph A. SCHUMPETER, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus*, Duncker & Humblot, Leipzig 1912.
- SCHUMPETER, 1926: Joseph A. SCHUMPETER, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus*, 2. Auflage. Duncker & Humblot, München und Leipzig, 1926.
- SCHUMPETER, 1987: Joseph A. SCHUMPETER, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus*, 7. Auflage. Duncker & Humblot, Berlin, 1987.
- SGARD, 2006: Jérôme SGARD, *Do legal origins matter? The case of bankruptcy laws in Europe 1808–1914*, in: *European Review of Economic History*, 10 (2006), 389–419.
- WIRTH, 1858: Max WIRTH, *Geschichte der Handelskrisen*, J. D. Sauerländer's Verlag, Frankfurt am Main, 1858.
- WIRTH, 1890: Max WIRTH, *Geschichte der Handelskrisen*, J. D. Sauerländer's Verlag, 4. vermehrte und verbesserte Auflage, Frankfurt am Main, 1890.

KATASTROPHE
– DIESSEITS UND JENSEITS DER WIRKLICHKEIT
Die Konstruktion der Katastrophe im Spiegel zweier Hochwasser
in Ungarn

Katastrophen sind soziokulturelle Konstruktionen – behaupten die Katastrophenforscher, denn die Natur kennt lediglich Naturerscheinungen, erst durch die menschliche Perzeption werden sie zu Katastrophen.¹ Bei direkter oder indirekter Wahrnehmung außerordentlicher Naturerscheinungen bildet man sich eine eigene Katastrophenvorstellung, deren verhältnismäßig gut definierbare und stets wiederkehrende Elemente in Katastrophen gewöhnlich erlebten Situationen und menschlichen Verhaltensweisen entspringen. Diese Vorstellung beruht jedoch nicht nur auf empirischen Erfahrungen, sondern wird während der Sozialisation auch von sozialen Repräsentationen² beeinflusst, die mit der Wirklichkeit nicht unbedingt korrespondieren. Die bei der Wahrnehmung eines Ereignisses beobachteten Besonderheiten werden nämlich in Form von Stereotypen Bestandteile der sozialen Repräsentation der Katastrophen, um dann ihrerseits die Erfahrung des gegebenen Ereignisses, das heißt die für objektiv gehaltene Wirklichkeit, in Wechselwirkung zu beeinflussen.³ Deshalb ist anzunehmen, dass bei dem Hochwasser in Miskolc (1878)

¹Christian ROHR, *The Danube Floods and their Human Response and Perception*, in: *History of Meteorology*, 2005, 72. Die Wahrnehmung eines Ereignisses als Katastrophe setzt – laut Rohr – voraus, dass die Menschen sowohl die Schadensbehebung als auch die Erklärungsfindung für aussichtslos halten.

²Serge MOSCOVICI, *A szociális reprezentációk elmélete [Theorie der sozialen Repräsentationen]*, in: S. MOSCOVICI, *Társadalom-lélektan. Válogatott tanulmányok [Gesellschaftspsychologie. Ausgewählte Studien]*, Budapest, 2002, 210–289. (Ursprünglich erschienen: S. MOSCOVICI, *The phenomenon of social representations*, in: R. FARR – S. MOSCOVICI, (Hg.), *Social Representations*, Cambridge, 1984, 3–70. Zitierte Seitenzahlen beziehen sich jeweils auf die ungarische Ausgabe.) Der Meinung von Moscovici nach zeigt sich der wahre Charakter der sozialen Repräsentationen erst in wirklichen Krisensituationen. MOSCOVICI, 2002, 270–271.

³Wenn „eine narrative Interpretation über eine längere Zeit hindurch nicht in Frage gestellt, sondern allgemein akzeptiert und zum Bestandteil der Umgangssprache wird (wodurch sie ihr

und bei jenem in Szegedin/Szeged (1879) anhand die Berichte, die an die breite Öffentlichkeit gerichtet waren, nicht das reale Bild der Überflutungen vermittelt wurde, sondern das Bild einer Katastrophensituation, die mehr oder weniger der gemeinhin akzeptierten Repräsentation der Katastrophen entsprach. Auf diese Weise wird eine Naturerscheinung – gesellschaftlich – zu einer Katastrophe konstruiert.⁴

Diese Stereotype und Schemata, die in der Literatur als Katastrophenmythen (disaster myths, disaster images) bezeichnet werden, leben hartnäckig fort und werden immer wieder neu produziert, selbst dann, wenn sie in krassem Widerspruch zu der Wirklichkeit stehen. Als solche konstanten, gleichsam obligatorischen Inhaltselemente gelten die Nachrichten über (1) Panik und Flucht sowie den ausgerufenen Notstand als Folgeerscheinung (2) Plünderung, (3) Preisaufschläge berechnende gewissenlose Kaufleute, (4) Evakuierung der Bewohner, (5) Unterbringung der Evakuierten an Schutzorten, (6) Todesfälle in hoher Zahl und (7) bedeutende Sachschäden.⁵ Wie jeder Mythos haben auch diese gewisse Wahrheitsinhalte, sie sind jedoch nach neuesten soziologisch-anthropologischen Forschungen meist keine ständigen „Requisiten“ der Katastrophen.⁶ Trotzdem bestimmen sie bis heute in bedeutendem Maße unser Katastrophenbild.⁷

der Geschichtsschreibung entspringendes Naturell verliert), kann sie sich zum Gedanken einer Sache (gegebenen Typs) entwickeln. Eine narrative Sache [...] entwickelt sich zu einer real existierenden Sache, so entstehen unsere Begriffe von Sachen (verschiedenen Typs).“ Frank R. ANKERSMIT, *Hat tézis a narrativista történetfilozófiáról* [Sechs Thesen über die narrativistische Geschichtsphilosophie], in: THOMKA, Beáta (Hg.), *Narratívák* [Narrationen], Bd. 4. *A történelem poétikája* [Poetik der Geschichte], Budapest, 2000, 116–117. (Ursprünglich erschienen: F. ANKERSMIT, *Six Theses on Narrativist Philosophy of History*, in: F. ANKERSMIT, *History and Tropology, The Rise and Fall of Metaphor*, Berkley, 1994, 33–43.)

⁴ Laut des amerikanischen Soziologen Kreps sind die Katastrophen Ergebnisse eines Definitionskonsenses, der die über Katastrophen gebildete Meinung der Menschen widerspiegelt. G. A. KREPS, *Disaster as systemic event and social catalyst. A clarification of subject matter*, in: *International Journal of Mass Emergencies and Disasters*, 1995, 255–284.

⁵ Henry FISCHER, *Response to Disaster*, Lanham, 2002, zitiert von Lajos CSÁSZI, *A média rítusai* [Ritualen der Medien], Budapest, 2002, 178.

⁶ Erik AUF DER HEIDE, *Common Misconceptions about Disasters, Panic, the „Disaster Syndrome“, and Looting*, in: M. O’Leary (Hg.), *The First 72 Hours. A Community Approach to Disaster Preparedness*, Lincoln, 2004, 340–380.; Kathleen TIERNEY – Christine BEVC – Erica KULIGOWSKI: *Metaphors Matter, Disaster Myths, Media Frames, and Their Consequences in Hurricane Katrina*, in: *The Annals of the American Academy*, 2006, March.

⁷ Das zähe Fortleben der Katastrophenmythen kann (auch) damit erklärt werden, dass sie in Katastrophensituationen die Aufgabe des defekten Normensystems übernehmen, das heißt sie

In dieser Abhandlung anhand zweier Hochwasserkatastrophen in Ungarn, die in ihrem Ablauf zwar verschieden, jedoch gleichermaßen verheerend waren, wird der Versuch unternommen,⁸ folgende Fragen zu beantworten: Was für ein Bild sollte von den Naturkatastrophen und der nachfolgenden Situation in den Beiträgen für die Öffentlichkeit vermittelt werden?⁹ Existieren im Gedankengut der ungarischen Gesellschaft im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts Stereotype, die den Katastrophenmythen unserer Tage ähnlich sind, und wie weit stimmen diese mit der Wirklichkeit überein, beziehungsweise wie weit weichen sie von den Katastrophenotopoi unserer Tage ab? Nachdem im Zentrum meiner Forschung das Hochwasser von Miskolc steht,¹⁰ werden die Schriften über das Hochwasser von Szegedin nur des Vergleiches wegen mitberücksichtigt, deshalb erscheinen letztere in einer unterrepräsentierten Anzahl, allerdings in einer möglichst repräsentativen Auswahl.¹¹

bieten ein „Drehbuch“ dafür, wie man sich vor, während und nach einer Katastrophe zu verhalten hat. Császai, 2002: 194. Ralph TURNER, *Types of Solidarity in the Reconstitution of Groups*, in: *Pacific Sociological Review*, 1967, 60–68. Zitiert von Császai, 2002, 179; I. W. HOLM, *The Cultural Analysis of Disaster*, in: C. MEINER – K. VEEL (Hg.), *The Cultural Life of Catastrophes and Crises*, Berlin–Boston, 2012.

⁸ Im Zentrum der Abhandlung steht die Untersuchung des Hochwassers im Jahre 1878 in Miskolc und des Hochwassers im Jahre 1879 in Szegedin. Beide können als die schlimmsten im Ungarn des 19. Jahrhunderts angesehen werden, aber auch die Überschwemmungen, die 1838 Pest–Ofen, 1875 und 1876 Budapest heimsuchten, können ebenfalls als gewaltig bezeichnet werden.

⁹ Es ist zu bemerken, dass das Szegediner Hochwasser ein mehrfaches Echo hatte als das von Miskolc, einerlei, ob man die Anzahl der erschienenen Beiträge oder die Zeitdauer der durch das Ereignis erregten Aufmerksamkeit betrachtet. Die Ursachen dafür sind im verschiedenen Ablauf der Überschwemmungen und in der unterschiedlichen Beurteilung beider Städte, ferner den historischen Umständen zu suchen.

¹⁰ Die Untersuchung des Hochwassers von Miskolc unter wirtschafts- und sozialgeschichtlichem Aspekt ist das Thema meiner in Vorbereitung befindlichen Dissertation. Dazu siehe Éva BODOVICS, *Árvízi bangok. Az 1878-as miskolci árvízét megélt személyek története* [*Hochwasserstimmen. Geschichten des Hochwasser von 1878 in Miskolc erlebter Personen*], in: Korall, 2013, 63–80., Éva BODOVICS, *Árvíz a városban – árvíz a sajtóban. A miskolci (1878) és a szegedi (1879) árvíz verbális narratívái a Vasárnapi Újságban* [*Hochwasser in der Stadt – Hochwasser in der Presse. Verbale Narrationen über das Hochwasser von 1878 in Miskolc und das Hochwasser von 1879 in Szegedin in der Vasárnapi Újság*], in: Éva GYULAI (Hg.), *Úr és szolga a történettudomány egységében* [*Herr und Knecht in der Einheit der Geschichtswissenschaft*], Miskolc, 2014a, 202–208; Éva BODOVICS: *Vízhasználat és árvízi kultúra Miskolcon a 19. század második felében* [*Wasserbenutzung und Hochwasserkultur in Miskolc in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*], in: Gergely Krisztián HORVÁTH (Hg.), *Víz és társadalom a középkortól a nemzetszocializmus időszakáig* [*Wasser und Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Zeit des Nationalsozialismus*], Budapest, 2014b.

¹¹ Was die Quellen über das Hochwasser von Szegedin betrifft, war ich bestrebt, dass sich unter den behandelten Presseprodukten sowohl überregionale als auch lokale Wochen- und Ta-

Unsere Quellen sind in der Mehrheit Presseprodukte, denn die Medien spielen im sozialen Konstruktionsprozess einer Katastrophe eine beinahe ausschließliche Rolle.¹² Daneben benutzte ich aber auch Dokumente (z.B. Erinnerungsalben, Bürgermeisterberichte), die nicht nur informieren, sondern auch der Überschwemmung selbst ein Denkmal setzen wollten.

Die behandelten Quellen lassen sich sowohl hinsichtlich ihrer Form und Gattung als auch ihres Zwecks in zwei Gruppen aufteilen. Die täglich oder wöchentlich erscheinenden, längeren oder kürzeren Nachrichten bezweckten vor allem die Informationsversorgung, dagegen waren die Narrationen bestrebt, über die Geschehnisse umfassend zu berichten, wobei einzelne lose Elemente miteinander verbunden und in einen erzählerischen Rahmen gesetzt wurden.¹³ Diese Texte sollten, da sie chronologisch mehr oder weniger später erschienen als die Zeitungsnachrichten, vielmehr Unterhaltung als Information bieten. Ihre Leser konnten nämlich durch diese Darstellungen die Schrecklichkeiten sozusagen miterleben und sich lebhaft die Verheerungen durch die Flut vergegenwärtigen. Mit der Zusammenfassung der Ereignisse wurde auch der Kontext geschaffen, der den früheren, hauptsächlich jedoch den späteren Beiträgen den notwendigen Background gab. Wenngleich die ersten Leser die Zeitgenossen waren, waren die Texte von den Verfassern gewollt und absichtlich vor allem für die Nachwelt bestimmt.

Von den Verfassern der Zeitungsartikel kennt man nur wenige namentlich. Bei den anderen Dokumenten hat man mehr Glück, denn sie sind fast alle signiert erschienen. Über die bekannten Autoren ist generell zu sagen, dass sie einen recht ähnlichen kulturellen Hintergrund besaßen, im Schreiben bewandert waren und regelmäßig Schriften in Zeitungen und anderen Publikationen veröffentlichten.¹⁴ Sie bildeten also durch ihre Bildung und Berufserfahrung

gesblätter (Regierungs- und Oppositionszeitungen gleichermaßen) befinden, und es wurde auch ein zusammenfassendes, narratives Erinnerungsdokument untersucht.

¹² Manche sprechen geradezu über von den Medien kreierte Katastrophen, HOLM, 2012, TIERNEY – BEVC – KULIGOWSKI, 2006.

¹³ Zur Interpretation der Narrationen siehe z.B. die Schriften von Mieke Bal, Gérard Genette, Paul Ricoeur, Roland Barthes, Arthur C. Danto oder Hayden White.

¹⁴ Nándor Bakay (1833–1902) Seilfabrikant in Szeged, volkswirtschaftlicher Publizist; Károly Eötvös (1842–1916) Politiker, Rechtsanwalt, Publizist; Sámuel Gyöngyösy (1833–1886) evangelisch-reformierter Geistlicher; Pál Gyulai (1826–1909) Literaturhistoriker, Schriftsteller, Universitätsprofessor; Ottó Herman (1835–1914) Naturwissenschaftler, Landtagsabgeordneter; Kálmán Mikszáth (1847–1910) Schriftsteller, Journalist, Landtagsabgeordneter; Kálmán Soltész Nagy (1844–1905) Rechtsanwalt, zwischen 1878–1901 Bürgermeister von Miskolc; János Szendrei (Wagner) (1857–1927) Archäologe, Historiker; Kálmán Törs (1843–1892) Zeitungsschreiber, Landtagsabgeordneter.

eine verhältnismäßig homogene Gruppe, worüber auch der Stil ihrer Texte eindeutig aussagt. Natürlich darf man nicht außer Acht lassen, dass diese Texte Presseprodukte sind, bei denen Gegenstand und Form der Nachricht von Regeln und Gesichtspunkten bestimmt werden, die auf einem den behandelten Verfassern sicherlich bekannten Konsens beruhen.¹⁵

Abschließend muss ich noch auch über die Motivationen der Verfasser sprechen, die ebenfalls einen bedeutenden Einfluss auf die syntaktische und strukturelle Formulierung der Texte ausgeübt haben dürften. Diese Motivationen wie Erklärungsfindung (und Interpretation), Traumabehandlung, Unterhaltung, Denkmalsetzung oder sogar die Information erscheinen verschlüsselt auf der semantischen Ebene der in den Texten vorkommenden Wörter und Wendungen, beziehungsweise mancher verwendeter Analogien. Deshalb ist es wichtig, diesen Elementen des Katastrophendiskurses eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Bevor ich mit der ausführlichen Untersuchung der Texte beginne, soll die Geschichte beider Hochwasserkatastrophen in einigen Sätzen skizziert werden. Wie man sehen wird, weisen die zwei Ereignisse, abgesehen davon, dass es sich in beiden Fällen um Hochwasser handelt, wenige übereinstimmende Züge auf, aber gerade aufgrund dieser beachtlichen Unterschiede sind die zwar wenigen, aber real existierenden Übereinstimmungen in den Texten äußerst wertvoll. Wir wollen mit dem früher erfolgten Ereignis beginnen.

In der Nacht des 30. August 1878 zog ein heftiges Unwetter über Miskolc. Infolge der in kurzer Zeit gefallenen enormen Niederschlagsmenge traten die durch die Stadt fließenden zwei Bäche über die Ufer. Wegen der regelwidrigen Bauten sowie der Mühlen und Brücken am Bach Szinva konnte das Wasser nicht ablaufen, sondern staute sich und überschwemmte auch Stellen, wo es sonst nicht hätte hingelangen können. Dass die Verheerung von ungewohnt großem Ausmaß war, war einerseits dadurch bedingt, dass die Menschen nachts im Schlaf überrascht wurden und auch die Rettung in der Dunkelheit äußerst schwierig war. Andererseits ertranken die Menschen nicht, sondern wurden unter ihren einstürzenden Häusern aus Rutengeflechten oder Lehmziegeln begraben. Das Wasser zog sich bereits in den Morgenstunden zurück. Es wurde eine Kommission für Hochwasserschutz gebildet, die mit der Wie-

¹⁵Über das Selektionsprinzip der Nachrichten siehe Niklas LUHMANN, *A tömegmédia valósága* [Die Realität der Massenmedien], Budapest, 2008, 38–46. (Ursprünglich erschienen: Die Realität der Massenmedien, 2004.) und Teun VAN DIJK, *News as Discourse*, Hillsdale, NJ, 1988, 119–123; zu den schematischen Einheiten der Nachrichten siehe ferner VAN DIJK, 1988, 49.

derherstellung, dem Begräbnis der Toten, der Hilfeleistung für die Hochwassergeschädigten usw. begann.

Das Anschwellen des Flusses Theiß/Tisza erreichte bei Szegedin Anfang März den Pegelstand, der schon eine Gefahr für die Stadt darstellte. Sofort traf man Vorbereitungen, um Schutzdämme zu befestigen und für eine eventuelle Notlage die Lebensmittelversorgung sowie Schutz und Rettung der Bevölkerung zu organisieren. Von den zwei Dämmen, die Szegedin schützten, wurde der erste (der von Percsora) am 5. März 1879 bei Petres durchbrochen. Die Stadt befand sich zu dieser Zeit noch nicht in direkter Gefahr, trotzdem begann man schon mit der Evakuierung der Bevölkerung. Die Flut erreichte dann, und zwar früher als erwartet, auch den zweiten Damm, den der Eisenbahnlinie Alföld, und durchbrach ihn in der Nacht vom 12. März. In wenigen Stunden wurde die ganze Stadt überflutet. Im Gegensatz zu Miskolc zog sich das Wasser in Szegedin nicht zurück, die Straßen der Stadt waren über zwei Monate überflutet.

DIE KONSTRUKTION DER KATASTROPHE

Es folgte aus dem unterschiedlichen Ablauf beider Überschwemmungen, dass auch die Chronologie der Pressereaktion in Miskolc beziehungsweise in Szegedin verschieden war. Über das Unwetter in Miskolc erschien ein kurzes Telegramm in Pester Lloyd, einer der bedeutendsten deutschsprachigen Zeitungen des Landes, am Tage nach der Katastrophe. Beim Hochwasser in Szegedin war es ganz anders. Von dem Tag (5. März) an, als der eine Theißdamm durchbrochen worden war, erschienen Tag für Tag Unheil verkündende kurze Zeitungsartikel. Die Presse verfolgte mit kontinuierlicher Aufmerksamkeit die Erhöhung des Pegelstands, die laufenden Schutzarbeiten, die hie und da allmählich beginnende Evakuierung, das Hochwasser der Theiß und die Überflutung der Siedlungen an der Nordlinie entlang. Die Stadtbewohner von Szegedin waren also gewissermaßen auf die Katastrophe vorbereitet. Die Leser in den umliegenden Siedlungen, die den Atem anhaltend auf die Nachricht über das Eintreffen der Katastrophe warteten, wurden auf diese Weise bereits einige Tage vor dem fatalen Dammbruch gewarnt. Diese Vorabinformationen steigerten nicht nur die Aufmerksamkeit und Aufregung, sondern ergaben auch, dass die Vorgeschichte den Lesern, welche die Entwicklungen fortlaufend hatten verfolgen können, nicht mehr erzählt werden musste, dass sich also ein Aufbauen der Geschichte des Hochwassers und die Etablierung der

Narration erübrigten. Das kann der Grund dafür gewesen sein, dass verhältnismäßig wenig Erzählungen über das Szegediner Hochwasser in den Zeitungen veröffentlicht wurden.

Beim Hochwasser von Szegedin war also der Kontext bereits gegeben; die Leser waren sich über die Vorgeschichte mehr oder weniger im Klaren. In Miskolc war es anders, die Nachricht der Katastrophe traf die Öffentlichkeit wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Nach den ersten Kurznachrichten erschienen deshalb nacheinander Berichte von Augenzeugen und Erzählungen aus zweiter Hand, die zusammenfassten, was eigentlich geschehen war. Diese Narrationen beginnen mit dem Unwetter und dem Wolkenbruch am Vorabend der Überschwemmung und lassen diese zugleich als alleinige Ursachen für das Hochwasser erscheinen. Diese strukturelle Lösung scheint auf den ersten Blick nicht sonderbar zu sein, wenn man aber weiß, dass es in den vorherigen zwei Wochen ständig regnete,¹⁶ ist es wirklich interessant, dass sämtliche Verfasser diesen ganz gewiss wichtigen Einflussfaktor für das Hochwasser außer Acht ließen.

Wenn man schon das besonders verheerende Hochwasser auf einen einzigen heftigen nächtlichen Wolkenbruch zurückführte, sollten die Menschen gleich auch annehmen, dass dieses Unwetter kein alltägliches Phänomen gewesen sein konnte, denn ein durchschnittliches Gewitter hätte nie solche Schäden anrichten können.¹⁷ In Miskolc musste etwas Außerordentliches vorgefallen sein, etwas, was seit Jahrzehnten, sogar seit Jahrhunderten kein Mensch erlebt hatte. Und in der Tat:

„Kaum waren wir zu Hause angekommen und hatten uns zur Nachtruhe begeben, da rief uns nach elf Uhr ein schreckliches Gewitter wach. Ein solches Donnern habe ich nie gehört und ein so dichtes Blitzen nie gesehen. Eine Viertelstunde lang beleuchtete das fürchterliche Licht unaufhörlicher Blitze die Stadt und ein Wolkenbruch ging auf ihre Straßen nieder. [...] Seit Menschengedenken gab es kein größeres Hochwasser in Miskolc, und so fehlte es auch gänzlich an Rettungsmitteln.“¹⁸

In Ungarn gilt ein Hochwasser nicht als außerordentliches Ereignis, galt auch im 19. Jahrhundert nicht und auch in Szegedin oder Miskolc nicht. Die

¹⁶ Brief von unbekanntem Verfasser an die Zeitung *Nemzeti Hírlap* [Nationalzeitung], 2. September 1878; Unbekannter Verfasser, *Borsod*, 28. August 1878.

¹⁷ Zeitgenössischen Vermutungen nach wurde das Unwetter durch das unglückliche Zusammentreffen von zwei Zyklen verursacht. Pál Horitsy, *A Miskolczot elpusztított vihador* [Das Miskolc zerstörende Ungewitter], *Vasárnapi Ujság* [Sonntagszeitung], 22. September 1878.

¹⁸ Pál Gyulais Brief an die *Nemzeti Hírlap*, *Nemzeti Hírlap*, 2. September 1878.

Bewohner beider Städte waren sich darüber im Klaren, wann und in welchem Ausmaß sie ein Hochwasser treffen konnte.¹⁹ Aber die vertrauten Wasserläufe verursachten im August 1878 und im März 1879 eine derart gigantische Verwüstung, dass man dafür schon eine Erklärung finden musste. Die erste Stufe zu der Erklärungsfindung stellte die Artikulation dessen dar, dass das, was geschehen war, ein überdurchschnittliches und kein alltägliches Ereignis sei. Die Beteuerung dessen, dass hier etwas Außerordentliches vorgefallen sei, führte über die Erklärungsfindung hinaus auch hinsichtlich der Interpretation zu weiteren Schlussfolgerungen. Erstens, was außerordentlich ist, ist ja keine Alltagserscheinung, deshalb habe man ja bloß über verhältnismäßig spärliche Erfahrung und Information darüber gehabt, und somit habe man auch nicht wissen können, wie man sich davor hätte schützen sollen. Zweitens bedeutet Außerordentliches auch, dass man mit einer Erscheinung zu tun habe, die um ein Vielfaches stärker sei als man selber, weswegen jeder Widerstand sinnlos gewesen wäre. Zudem implizierte die Betonung des Zeitraums von Jahrhunderten zugleich die Hoffnung, dass man mit einem ähnlichen Unwetter in naher Zukunft nicht rechnen müsse.

Diese fatalistische Anschauung entschuldigte die Bevölkerung der Stadt nur teilweise für die gar nicht getroffenen oder schlecht ausgeführten Schutz- und/oder Rettungsmaßnahmen, denn so eine schicksalhafte Zerstörung wie bei diesen Fluten geschehe ja nur selten ohne Grund. Obigen Interpretationsrahmen bestärken die Hinweise auf Bilder der Sintflut, der Apokalypse oder geradezu des versunkenen Atlantis. Die biblische Sintflutgeschichte, die als Prototyp aller Katastrophen gilt und in der kollektiven Erinnerung mehrerer Kulturen enthalten ist, bietet eine sozusagen unumgängliche Analogie zur Erzählung des Geschehenen. Die an die Sintflut zu bindenden Wörter und Wendungen beschwören in den Lesern von christlicher Kultur und Erziehung leicht hervorzurufende visuelle Erinnerungen herauf, bieten aber darüber hinaus zugleich auch ein moralisches Schema. Die thematische Einheit, nach einem Sündenbock zu suchen, fehlt den Narrationen – von einigen Ausnahmen abgesehen – beinahe zur Gänze, sie ist eher auf der Ebene der kürzeren oder längeren Nachrichten zu finden, in denen dem Diskurs Raum gegeben wurde. Da aber eine Interpretation unbedint auch der „Ursachenermittlung“ bedarf, können auch die Narrationen nicht ganz umhin und legen das Geschehene als „Sünde“ der ganzen Gemeinschaft aus.

Den Eindruck des schicksalhaften, das heißt unumgänglichen Ereignisses sollten auch die Prophezeiungen bestärken, die sich bei beiden Hochwassern

¹⁹ *Borsod*, 28. Januar 1873.

verbreiteten. Wie bei den Katastrophen unserer Tage fanden sich auch bei den Überschwemmungen von Miskolc und Szegedin solche Hellseher, namentlich Ottó Herman²⁰ und Péter Paleocapa (Pietro Paleocapa²¹), die schon Jahre vor dem Unglück auf die drohende Gefahr aufmerksam machen wollten.²² Aber wie es bei derartigen Kassandra gewöhnlich der Fall ist, hat niemand auf sie gehört. Wenn die Verfasser außer der Betonung des Verhängnisvollen und Unabwendbaren auch die einstigen Prophezeiungen in Erinnerung rufen, wollen sie damit auf die wirklichen – oder vermeintlich wirklichen – Ursachen hindeuten und damit auch einen Diskurs darüber in die Wege leiten.

Ein anderer Wesenszug von Katastrophen ist, dass sie nicht nur außerordentlich sind, sondern auch unerwartet kommen. Die Berichte in den Zeitungen sowie auch die später entstandenen Rückerinnerungen und andere Dokumente wollten die Leser davon überzeugen, dass die Sturmflut die Bewohner trotz der relativen Häufigkeit von Hochwasser in beiden Städten, und obwohl man die Zukunft (z.B. durch die „Prophezeiungen“, die Beobachtung des Pegelstandes, den tagelangen Dauerregen) hätte kommen sehen können, doch unvorbereitet traf. Es ist besonders beim Szegediner Hochwasser augenfällig, wie sehr man bestrebt war, das Bild von einem unerwarteten Unglück entstehen zu lassen. Obgleich Berichte über die rasante Erhöhung des Wasserstandes sogar mehrmals täglich veröffentlicht wurden und die Schutz- und Rettungsmaßnahmen schon seit geraumer Zeit liefen, kam es beim Geschehensablauf zu etlichen Vorfällen, mit denen man offenbar gar nicht gerechnet hatte: Zum Bei-

²⁰ Naturwissenschaftler, Universalgelehrter (1835–1914); die Grundschule absolvierte er in Miskolc, eine seiner Schwestern war mit einem namhaften Rechtsanwalt von Miskolc verheiratet, bei ihnen war Herman oft zu Besuch; er war zwischen 1893–1896 Landtagsabgeordneter der Stadt (früher war er es auch in Szegedin). Herman soll – wie er selbst behauptet – schon im Jahre 1874 vorausgesagt haben, „dass die Stadt Miskolc von einem außerordentlichen Wolkenbruch entzweigebrochen wird.“ Ottó HERMAN, *A végpusztulás réme [Schrecken des Untergangs]*, Vasárnapi Ujság, 8. September 1878.

²¹ Italienischer Techniker, 1789–1867, kam 1845 nach Ungarn, um die Entwürfe für die Theiß-Regulierung zu prüfen.

²² „Es ist genau dreiunddreißig Jahre her, als eine der größten europäischen Autoritäten des Wasserbaus, der Venezianische Techniker Péter Paleocapa, auf Ersuchen von István Graf Széchenyi mit den sorgfältigen Augen eines Experten die Entwürfe und die Maßnahmen zur Regulierung der Theiß geprüft und mit der Überzeugung eines Wissenschaftlers erklärt hatte, dass das gebilligte System der Theiß-Regulierung früher oder später Szegedin, der größten ungarischen Stadt, dem Mutternest der Ungarn auf der Großen Ungarischen Ebene, das Verderben bringen würde.“ Károly EÖTVÖS, *A szegedi vész [Das Unheil von Szegedin]*, Vasárnapi Ujság, 16. März 1879.

spiel wurde der Damm nicht am angenommenen Ort und zur erwarteten Zeitpunkt durchbrochen, die Theiß überschwemmte die Stadt viel schneller als im voraus berechnet, oder die für die Rettung bereitgestellten Boote erwiesen sich – überraschenderweise – als viel zu wenige.

„Die Flut überströmte die Stadt mit undenkbarer Geschwindigkeit. Sie erreichte in einer einzigen Stunde schon den Rathausplatz, wo man sie erst in 5-6 Stunden später erwartete. Die Flut kam so plötzlich, dass sie die Einwohnerschaft völlig unvorbereitet traf. Der orkanartige Wind, der die ganze Nacht hindurch wehte, peitschte die wütenden Wellen immer näher heran. Viele hatten keine Zeit mehr, sich aus ihren Häusern zu retten.“²³

Die wiederkehrende Verwendung der Wörter *außerordentlich* und *unerwartet*, die auch sonst konstante Attribute von Katastrophen sind, sollte nicht nur die Verantwortung der heimgesuchten Gemeinschaften für die Herausbildung des Hochwassers massiv vermindern, sondern auch die nicht ganz schuldlos Geschädigten als ohnmächtige und hilfsbedürftige Opfer darstellen, die Spenden verdienten.

In den Hochwasserberichten waren die Verfasser bestrebt, das möglichst glaubwürdigste und ausführlichste Bild des Hochwassers zu vermitteln. Dazu versuchten sie – im Wettbewerb mit der damals die wirklichkeitsdarstellende Funktion am glaubwürdigsten erfüllenden Photographie – mit Worten den Anblick zu schildern, der sich den Augenzeugen bot. Die in den Texten regelmäßig gebrauchten Termini der visuellen Medien (*Zeichnung, Bild, Farbe, zeichnen, malen*) weisen darauf hin, dass die Verfasser der Meinung waren, sie könnten die Katastrophe am besten mit einer wahrheitsgetreuen Wiedergabe des dargebotenen Bildes begreifbar machen. Wahrnehmungen anderer Sinnesorgane und vor allem Emotionen wurden weniger akzentuiert. Daraus folgte auch, dass der Beschreibung der Hochwasserschäden eine besonders große Aufmerksamkeit gewidmet wurde, während die Ursachen des Hochwassers in den Hintergrund gedrängt wurden. Da die Berichte unglaublich zu sein schienen, wollten die Verfasser dies mit einer die Glaubwürdigkeit unterstützenden Datenfülle ausgleichen und betonten stets, dass die Informationen von Experten und Augenzeugen stammten. Diesem Zweck diene ferner auch die Anführung vieler kleiner „Tatsachen“ im Text, die den Wirklichkeitseffekt steigerten.²⁴

²³ *Nemzeti Hírlap*, 12. März 1879, Abendausgabe, 1.

²⁴ Roland BARTHES, *The Reality Effect*, in: R. BARTHES, *The Rustle of Language*, New York, 1975, 141–148.

„Es gibt kein Haus, dessen am Leben erhaltene Bewohner nicht mit einem wahrhaftigen Roman, verstehe es richtig, mit einem tatsächlich geschehenen Roman über die Schreckensnacht dienen könnten.“²⁵

„Ich weiß von Experten, dass die Sachschäden an den Gebäuden der Stadt beinahe 3 Millionen ausmachen, und die Stadt selbst hat einen Schaden in Höhe von hunderttausend Gulden.“²⁶

In den Berichten wurden die Zerstörungen minutiös, an manchen Stellen übertrieben ins Detail gehend geschildert, die Schäden in mehreren Absätzen, sogar auf mehreren Seiten behandelt, dagegen bekam die Überflutung der Stadt, das eigentliche Drama, kaum Raum. Den tobenden Fluten wurden lediglich einige Sätze gewidmet oder sie wurden sogar völlig ignoriert. Ein Grund dafür mag sein, dass dem Verfasser nur spärliche Informationen zur Verfügung standen. Da die Augenzeugen den Einbruch des Wassers als Schock und Trauma erlebt und ihre ganze Aufmerksamkeit und Kraft auf die Flucht konzentriert hatten, konnten sie auf das, was um sie geschehen war, nicht richtig Acht geben.²⁷ Sich einen klaren Überblick zu verschaffen, war wohl im wortwörtlichen Sinne unmöglich, denn die Stadt wurde nachts, bei vollständiger Dunkelheit überschwemmt. Auch mag die kurz gehaltene Erzählung der Überflutung erklären, dass es bei einem solchen schockierenden, traumatischen Geschehnis gar nicht so einfach ist, darüber zu reden. In dieser Hinsicht macht es keinen Unterschied, ob der Berichtende das Ereignis selbst erlebt oder die Informationen darüber aus zweiter Hand hatte. Denn auch ein quasi Augenzeuge wird – einem echten Augenzeugen ähnlich – mit der Frage konfrontiert, ob sich die Schrecklichkeiten mit Worten überhaupt wiedergeben lassen.

Nun, man kann sie schon wiedergeben, zum Beispiel so, dass man Analogien einsetzt und es der Phantasie des Lesers überlässt, sich das Ereignis zu ver-

²⁵ Unbekannter Verfasser, *Miskolcz veszedelme* [*Verderben von Miskolc*], Debreczeni Ellenőr [Debrecziner Inspektor], 3. September 1878.

²⁶ János WAGNER, *Miskolcz, Vasárnapi Ujság*, 8. September 1878.

²⁷ Nach einem traumatischen Erleben sind Menschen oftmals überwältigt vom Ereignis und können darüber erst nach einer gewissen Zeit reden. Obendrein ist das Erlebte im Traumagedächtnis im Unterschied zum Alltagsgedächtnis nicht als zusammenhängende Geschichte, sondern fragmentiert gespeichert. Das Traumagedächtnis funktioniert nicht kontrollierbar, sondern wird von unwillkürlich auftauchenden Erinnerungen und unerwarteten Erinnerungseinbrüchen gekennzeichnet. Der Traumatisierte fühlt sich einsam und kann sich nicht mitteilen. Anna MENYHÉRT, *Elmondani az elmondhatatlant. Trauma és irodalom* [*Das Unerzählbare erzählen. Trauma und Literatur*], Budapest, 2008, 5; 25–26.

gegenwärtigen. Diesem Zweck dienen die Hinweise auf die Sintflut oder geradezu auf Atlantis, die Verwendung von einschlägigen Metaphern oder die Erwähnung früherer, tatsächlich erfolgter Katastrophen, wie der von Pompeii bis zu dem Budapester Hochwasser im Jahre 1876. Auch die Heraufbeschwörung von Bildern der vom Hochwasser zurückgelassenen Ruinen ist ein geeignetes Mittel für die Mitteilung dessen, was man nicht erzählen kann oder will. Indem man die Vorgeschichte skizziert und die Folgen detailliert schildert, lässt sich das Mittelstück, nämlich das Hochwasser selbst, im Wesentlichen schon vorstellen. Die Erzählungen machen nichts anderes, als eine Veränderung im Verhältnis zum dargelegten Ausgangspunkt und Endergebnis aufzuzeigen, und dazu muss der Veränderungsprozess selbst nicht im Text beschrieben werden.²⁸

Der strukturelle Aufbau „einst und jetzt“ wurde im Diskurs über das Hochwasser – zwar in unterschiedlichem Maße, doch – in beiden Fällen verwendet. In den Texten wird das Bild florierender, sich entwickelnder und bedeutender Städte gezeichnet, deren Einwohner „rechtschaffen“, „unverfälscht ungarisch“, fleißig, ehrlich usw. sind, also Menschen, die dieses Leiden am wenigsten verdient hätten. Vor den Augen des Lesers erscheint das Stadtleben vor der Naturkatastrophe als Inbegriff der Harmonie und Ordnung, und das alles wurde nun auf dem verheerenden Hochwasser dahin getrieben, das nichts weiter zurückließ als Chaos und Elend.

Das Doppelbild von Ordnung und Chaos ist vom Begriff der Katastrophe nicht zu trennen. Das Wort Katastrophe bedeutet ja auch ‘Umkehr’, ‘Wendung’, ‘Wendung zum Niedergang’, das heißt eigentlich eine Schicksalswende mit negativem Ausgang.²⁹ Zugleich wurde das Wort Katastrophe in diesem Zeitalter ganz gewiss auch als Synonym für Revolution gebraucht und umgekehrt. Auch Ottó Herman verwendet das Wort Revolution, als er über das Hochwasser berichtet.³⁰ Das Wort Revolution (revolutio) bezeichnet ur-

²⁸ Arthur C. DANTO, *Anarratívák szerepe a történeti magyarázatokban* [Die Rolle der Narrationen in den historischen Erläuterungen], in: Tamás KISANTAL (Hg.), *Tudomány és művészet között. A modern történelemelmélet problémái* [Zwischen Wissenschaft und Kunst. Probleme der modernen Geschichtstheorie]. Budapest, 2003, 75. (Ursprünglich erschienen: Arthur C. DANTO, *Historical Explanation: The Role of Narratives*, in: Arthur C. DANTO, *Analytical Philosophy of History*, Cambridge, 1965, 233–256.

²⁹ Gábor TOLCSVAI NAGY, *Idegen szavak szótára* [Fremdwörterbuch], Budapest, 2007, 532. Stichwort ‘katasztrófa’ und ‘katasztrophé’; sowie Duden online, Stichwort ‘Katastrophe’.

³⁰ „Die Macht dieser elementaren Revolutionen ist fürchterlich. Sie helfen dem denkenden Menschen sich einen Begriff von zwei Sachen zu machen: von den Kataklysmen [...], die die Oberfläche der Erdkruste umgestalten und Schichten bilden, die in der Wissenschaft »geologi-

sprünglich eine Umdrehung – worauf Reinhart Koselleck wiederholt aufmerksam macht –, die eine Kreisbahn beschreibt, das heißt, sie kehrt nach einer gewissen Zeit zum Ausgangspunkt zurück; nur mit dem Unterschied, dass der immer wiederkehrende Zustand qualitativ entwickelter ist als der frühere.³¹ In den behandelten Texten sind beide Interpretationen anzutreffen: Die Katastrophe erscheint in einigen als Umbruch, Schicksalswende und Neubeginn, was bedeutet, dass die für eine kürzere oder längere Zeit ins Stocken geratene Entwicklung in einer neuen Richtung und auf einer definitiv höheren Ebene weiter laufen wird. In anderen Texten finden wir wiederum dafür Beispiele, dass nach der Katastrophe alles in die gewohnten Bahnen zurückkehrt, aber auch da erscheint die im Vergleich zu den früheren Zuständen höhere Qualität.

Neben den Analogien, die auf Katastrophenbilder hinwiesen, versuchten die Verfasser sich auch an Kenntnisse und Erfahrungen anzulehnen, die ein Großteil der Einwohner im behandelten Zeitalter ganz bestimmt besaß, beispielsweise über den Krieg. Infolge der tatsächlichen oder vermeintlichen Übereinstimmungen zwischen Kriegs- und Katastrophensituationen tauchen militärische Wörter und Wendungen häufig in Berichten auf, die verschiedene Unglücksfälle behandeln. Auch im Zusammenhang mit dem Hochwasser in Miskolc beziehungsweise Szegedin begegnet man ihnen immer wieder.

Das Hochwasser und die Überschwemmung erscheinen in den Texten immer als Kampf zwischen ungleichen Gegnern, als ein Krieg, in dem der „Angreifer“, das Wasser, gegenüber den „angegriffenen“ Stadtbewohnern in mehrfacher Übermacht ist. Letztere arbeiten vergebens Tag und Nacht mit letzter Kraft auf den Dämmen, die Szegedin beschützen sollten, der hinterhältige Feind durchbricht diese mühelos und überrennt unaufhaltsam die Stadt.

„Unter dem Mantel der Nacht hat uns die mörderische Flut, die grausamer war als jeder Feind, überrannt, und das in vieler Hinsicht auch noch unerwartet!

Denn wir waren gerade schon im Begriff zu hoffen, dass der drohende Schlag abzuwenden sein würde. Was menschliche Anstrengung in einem so

sche Schichten« genannt werden, die aber in Wirklichkeit Begräbnisstätten von ganzen Zeitaltern sind, – sowie von der Schwäche und Ohnmacht, die den elementaren Revolutionen gegenüber das Los und zugleich auch das Verhängnis des Menschen sind.“ HERMAN, 1878

³¹ Es war Barthélemy Hauréau, der im Jahr 1842 auf die primäre Bedeutung des Wortes verwiesen hat. Reinhart KOSELLECK, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, 2. Aufl. Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1992, 69–70.

ungleichen Kampf fertig zu bringen vermochte und was heldenhafte Entschlossenheit sowie unermüdliche Ausdauer während einiger Tage als Resultat aufzeigen konnten: all das wurde zur Verteidigung von Szegedin vollbracht.“³²

In Miskolc hatte man keine Zeit, die Verteidigung gegen das Hochwasser zu organisieren. Die Ortsbewohner wurden von der „bösen Flut“ nachts hinterhältig überrannt und ohne Kampf besiegt.

„Die Flut drohte nicht nur vom Flussbecken her, sondern kam von überall; der schreckliche Feind ließ keine Berechnung, keine Vernünftigkeit zu; wer das Wasser von der Straße her erwartete, dem kam die Flut, bevor er es gemerkt hätte, vom Garten her, sie schlug die Türen ein, strömte in die Zimmer, wirbelte in den Wänden los, stürzte die Möbel um und warf sie, leichtere und schwerere gleichermaßen, auf einen Haufen; was sie durch die Tür bringen konnte, ließ sie treiben, und wenn etwas nicht durch die Tür konnte, schlug sie damit die Wände aus, und riss alles mit, zerrte das Kind von der Brust der Mutter, und warf es einer anderen Welle zu, sie selbst lief dann mit der jammernenden Mutter weiter, stopfte sowohl der weinenden Mutter als auch dem weinenden Kind dickes, schlammiges Wasser in den Mund..., dann hörten sie beide auf zu jammern; und was die Flut im Zimmer zurück ließ, auch das zerstörte sie, zerbrach sie und bedeckte mit Schlamm.“³³

In den Narrationen, die das Hochwasser beschreiben, wird die Hauptrolle von der Flut gespielt, die als ein Wesen mit selbständigem Denken und Willen über die Straßen der Städte rennt, alles zerstört und zugrunde richtet, um schließlich auch die vor ihr fliehenden – und das Unglück passiv erleidenden – Menschen zu verschlucken. Eine solche Personifikation dieser verheerenden Kraft ist keine seltene Erscheinung, auch in der Presse unserer Tage werden Naturerscheinungen gern mit menschlichen, tierischen und eventuell dämonischen Eigenschaften ausgestattet.³⁴

Die Parallele zum Krieg besteht nicht bloß darin, dass die Katastrophensituation mit einem Kampf zwischen zwei Gegnern verglichen wird. Es kann

³² *Nemzeti Hírlap*, 13. März 1879, Frühausgabe

³³ Sámuel GYÖNGYÖSSY, *A miskolczi árvíz 1878. augusztus 31-én* [Das Hochwasser in Miskolc am 31. August 1878], in: *Miskolcz gyászja, 1878. augusztus 31. Emlékkönyv* [Die Trauer von Miskolc, 31. August 1878. Gedenkbuch], Miskolcz, 1879, 11–12.

³⁴ Dita TRČKOVA, *Metaphorical Representation of a Natural Phenomenon in Newspaper Discourse on Natural Catastrophes*, in: *Critical Approaches to Discourse Analysis across Disciplines*, 2012, 137–151.

nämlich bei einer Verschlechterung der Lage vorkommen, dass die Leitung von den ortsansässigen Gemeindevorstehern an das Militär oder ein anderes staatliches Organ höherer Ebene übergeben werden muss.³⁵ Dann werden sogar im Alltag unübliche Maßnahmen wie die Übertragung der Vollmacht oder die Aufstellung des Standgerichts akzeptabel.

„Der Stadtrat von Szegedin hat gestern das Standrecht verkündet, und wir halten diese Maßnahme der Regierung gerade nicht für unangebracht, denn es wurden laut Informationen sogar in Algyő, das vom Wasser vollkommen zerstört worden ist, elende Kreaturen getroffen, die in die von geflüchteten Bauern verlassenen Häuser eingebrochen, und dort nicht nur geplündert, sondern die erhaltenen Möbel und andere Gegenstände sowie Lebensmittel vernichtet haben, ein solches Vergehen hat das Standrecht in der Tat wünschenswert gemacht.“³⁶

Es ist schwer zu sagen, ob diese Maßnahmen in solchen Situationen tatsächlich notwendig waren, gewiss ist jedoch, dass die Zeitungen in hohem Maße dazu beitrugen/tragen, militärisches und/oder staatliches Eingreifen als etwas Unvermeidliches zu rechtfertigen, indem sie es mit (falschen) Nachrichten untermauerten/untermauern.³⁷

Zum Schluss sei noch gesagt, dass die als Belagerungszustand vorgestellte Katastrophensituation auch positive Folgen haben kann. Da man nicht mehr im Zeitalter der Stadtstaaten lebt, ist ein Angriff auf eine Siedlung des Landes so zu werten, als würde das ganze Land (die ganze Nation) von fremden Kräften belagert. So wird ein lokales, isoliertes Ereignis auf einen Schlag zu einer Katastrophe von landesweiter, nationaler Bedeutung. Die dabei aufkommen den Emotionen, Zusammenhalt, Solidarität und Opferbereitschaft, denen man sonst in Kriegssituationen begegnet, können den Prozess der Wiederherstellung nach einer Katastrophe wesentlich wirksamer machen.³⁸

³⁵ Kathleen Tierney und ihre Mitarbeiter wiesen anlässlich des Hurrikans Katrina darauf hin, dass die als kriegsähnlich aufgefasste Situation den Behörden ermöglichte, mehr militärische Rettungs- und Wiederherstellungseinheiten einzusetzen als notwendig. TIERNEY – BEVC – KULIGOWSKI, 2006

³⁶ *Budapest*, 13. März 1879, 3.

³⁷ „Unsere Stadt war voll von falschen Nachrichten darüber, dass man in den Wassermühlen Diebesgut versteckt hätte. Nach gründlichen und strengen polizeilichen Ermittlungen stellte es sich heraus, dass davon kein Wort wahr ist. [...] Der Schandfleck, mit dem die in der ganzen Katastrophe bewiesene, beispielhafte Ehrlichkeit der Bevölkerung von Szegedin beschmutzt werden sollte, ist nunmehr entfernt worden.“ *Szegedi Napló* [*Szegediner Journal*], 21. März 1879, 1.

³⁸ Vgl. Michael KEMPE, 'Mind the Next Flood!' *Memories of Natural Disasters in Northern Germany from the Sixteenth Century to the Present*, in: *The Medieval History Journal*, 1-2, 2007,

Das bisher Gesagte kann folgendermaßen zusammengefasst werden: Die Katastrophe ist ein außerordentliches, unerwartet und plötzlich eintretendes, mit beträchtlichen Verheerungen einhergehendes Ereignis, das durch seine Stärke den früheren Entwicklungsbogen einer Gemeinschaft unterbricht und die Fortsetzung des Lebens nach dem Wiederaufbau auf einer sich vom früheren mehr oder weniger unterscheidenden, aber qualitativ höheren Ebene voraussetzt. Bevor jedoch diese Fortsetzung auf einer höheren Ebene eintritt, entsteht infolge der Heimsuchung ein chaotischer Zustand: Die Sozialordnung löst sich auf und Normen büßen für diese Zeit ihre Verbindlichkeit ein. Die Katastrophe schafft einen Übergangszustand, eine Art liminale Phase zwischen dem vorherigen Zustand und dem zukünftigen Zustand der Gemeinschaft.³⁹

AKTEURE DER KATASTROPHE

Teil des Diskurses ist außer dem Abstecken des Interpretationsrahmens auch die Darstellung der von der Katastrophe betroffenen Personen, denn das in solchen Situationen übliche Verhalten gehört schon zum Katastrophenbild. Berichtet wird über die Leiter der Rettungs- und/oder Wiederaufbauarbeiten, über die ihre Stadt beschützenden Einwohner, die Nichtstuer sowie die Neunmalklugen und natürlich über die Unglücksopfer sowie die wie durch ein Wunder Davongekommenen.

Diese Garde der Akteure unterteilt sich – aufgrund ihrer Beurteilung durch die Gemeinschaft – in eine negative und eine positive Gruppe. Ein eindeutig positives Bild gewinnt man von der Stadtverwaltung, insbesondere dem Bürgermeister und dem Leiter der Polizei. Ihre Maßnahmen zeichnen sich in beiden Städten durch Schnelligkeit, Überlegenheit, Entschlossenheit und Wirksamkeit aus. Sie verkörpern die idealen Stadtverwalter, sie sind tapfer, unermüdlich, hervorragende Organisatoren, welche die Situation beherrschen, mit gutem Beispiel vorangehen und anderen Mut machen. Sie sind wahrhafte Helden. Heute können wir nicht mehr eruieren, wie weit sich dieses Bild, gezeichnet von den zeitgenössischen Zeitungen, mit der Wirklichkeit

327–354.; Christian PFISTER, *Disasters, interregional solidarity and nation-building: Reflections on the case of Switzerland, 1806–1914*, in: R. FAVIER – Ch. PFISTER (Hg.), *Solidarité et assurance. Les sociétés européennes face aux catastrophes (17e–21e siècle)*. Grenoble, 2008, 117–142.

³⁹ Vgl. Arnold VAN GENNEP, *Átmeneti rítusok [Übergangsritualen]*. Budapest, 2007. (Ursprünglich erschienen: *Les rites de passage*, Paris–New York, 1969.)

deckt, beachtenswert ist die folgende Bemerkung von Kálmán Mikszáth allerdings:

„Angesichts der schrecklichen Gefahr und trotz der Tatsache, dass die Institution Regierungsbeauftragter die Pressefreiheit eben nicht berührte, ging dieselbe etwa freiwillig verloren.

Darüber, dass die Stadtkasse leer ist, durfte man zum Beispiel nicht schreiben, sollten nämlich die Arbeiter auf den Dämmen erfahren, dass die Stadt kein Geld hat, würden sie das zu ihrem Nachteil auslegen und sich davonmachen. Etwas gegen die Institute der Gemeinde zu schreiben, war ebenfalls nicht ratsam (obwohl deren Kritik der Presse obliegt), weil die Reputation der Behörde in solchen Zeiten zu untergraben, könnte zu Unheil führen.“⁴⁰

Als moderne Verkörperung der Ritter im Mittelalter erscheinen in den Texten außer den Gemeindevorstehern die Mitglieder des Militärs, die unter Einsatz ihres Lebens und mit unerschütterlicher Tapferkeit den in Not geratenen Einwohnern, vor allem den Frauen, Kindern und Alten, bei der Rettung Hilfe und Beistand leisten. Eine ähnliche Hochachtung gebührt auch den Ortpolizisten und vor allem den freiwilligen Feuerwehrleuten. Zu der Gruppe dieser ausgezeichneten Persönlichkeiten gesellen sich die – meist namenlosen – Durchschnittsmenschen, die ihre Familienmitglieder, Freunde, Nachbarn, aber auch Unbekannte aufopfernd und mit letzter Kraft in Sicherheit gebracht haben.

Nach einem geläufigen Katastrophenmythos gibt es in Katastrophensituationen immer Menschen, die in egoistischer Weise und alle Gebote der Menschlichkeit missachtend das eigene Leben und Vermögen zu Kosten anderer retten.

„Um 11 Uhr gestern nach erwischten die Feuerwehrleute einen Mann, der einem anderen dessen Boot und Pelzmantel mit Gewalt wegnahm. Er leistete auch bei der Festnahme durch Gewalt Widerstand. Er wird mit größter Gewissheit erhängt. Morgen findet eine außerordentliche Stadtversammlung statt.“⁴¹

Dieser Gruppe sind auch jene Kaufleute zuzuordnen, die den momentanen Lebensmittel- und Warenmangel ausnutzen und für ihre Produkte einen

⁴⁰ Kálmán MIKSZÁTH, *Szeged pusztulása* [Untergang von Szegedin], in: Gyula BISZTRAY – István KIRÁLY (Hg.), *Mikszáth Kálmán összes művei. Cikkek és karcolatok* [Gesamte Werke von Kálmán Mikszáth. Beiträge und Skizzen], Bd. VI. Budapest, 1967, 169.

⁴¹ *Nemzeti Hírlap*, 17. März 1879, Abendausgabe, 2.

mehrfachen Preis verlangen, ferner der nichts tuende, herumlungernde „Pöbel“, der sich weder der drohenden Gefahr noch der eigenen Verantwortung bewusst ist.

„Es ist für mich unmöglich, nicht den bedauerlichen Umstand zur Sprache zu bringen, dass es in Miskolc gewissenlose Kaufleute und Tagelöhner gab, die das gemeinsame Unglück zur Befriedigung ihrer Begierden ausnutzten. In den ersten zwei Tagen nach der Katastrophe wurden 4–6 Kreuzer für eine Semmel und 8–10 Kreuzer für ein Ei in vielen Ecken der Stadt verlangt, und die Herren Tagelöhner waren unter einem Tageslohn von 8 Gulden nicht bereit, auch nur den kleinen Finger zu rühren, sie hingen lieber glotzend dort herum, wo die Soldaten schweißgebadet schufteten.“⁴²

Neben den Topoi erschienen auch gewichtigere Sozialkonflikte. Die Verfasser waren zwar bemüht, ihre Leser davon zu überzeugen, dass in dieser schwierigen Situation alle Menschen gleich seien, dass in einer Katastrophe eine Dame genauso umkomme wie ein armer Bettler, manche zweifelten doch daran, und diese Zweifel wurden auch artikuliert. Es wurden reiche Leute, die sich glücklicherweise retten konnten, aber anderen in Not Geratenen nicht helfen wollten, in einem recht ungünstigen Licht dargestellt.⁴³ Starken Widerwillen rief auch das Benehmen der am anderen Ende der Sozialskala Rangierenden, „des proletarischen Volks“, „des Pöbelvolks“, hervor, das im Gegensatz zum „Gewerbe oder Handel betreibenden Bürgertum, dem besitzenden Bürgertum gemeinhin“, untätig zusah, wie sich andere abrackerten.⁴⁴

Diese Personen sind die negativen Beispiele, sie verstoßen ja gegen gesellschaftliche Normen und verkörpern damit eine Verhaltensweise, die man gerade vermeiden sollte. Mit der Darstellung dieser gewissenlosen, egoistischen Menschen in den Zeitungen verfolgten die Verfasser nicht nur das Ziel, diese

⁴² *Debreczeni Ellenőr*, 4. September 1878.

⁴³ „A. J. Uhrmacher, Eigentümer von zwei Häusern und Virilist der Stadt, der im Hochwasser gar keinen Schaden erlitten hatte, hat in Temesvár [dt. Temeschburg, rum. Timișoara] (ein Teil der Flüchtlinge wurde in diese Stadt gebracht) 10 Gulden von den Gnadenhellen genommen, die für die Flutopfer von Szegedin gespendet wurden. Da diese unehrliche Handlungsweise dem Standrecht nicht unterliegt, bitte ich den Herrn Redakteur, sie in Ihrer Zeitung an die Öffentlichkeit zu bringen und dadurch bloßzustellen.“ *Szegedi Napló*, 27. März 1879, 1.

⁴⁴ „Der träge, proletarische Pöbel hat auch heute, wo die Bedrohung so groß ist, Muße, auf den Straßen und besonders am Theißufer herumzustehen, und sie richten dort die Herren [...], es mischen sich unter sie viele rechtschaffene Männer, die sie dann mit ihrer infamen Rede anstecken, und sie bringen auf diese Weise in diesen gefährlichen Zeiten böse Samen unter das Volk.“ *Szegedi Híradó* [*Szegediner Anzeiger*], 6. März 1879, 2.

bloßzustellen, sondern durch die Darstellung der Normverletzung die Norm selbst zu festigen.⁴⁵

Zum Schluss noch ein Topos: In einer Katastrophensituation, wo die Ordnung durch chaotische Umstände abgelöst wird, erhöht sich die Zahl der Verbrechen, die Menschen plündern und stehlen, zerschlagen alles und zerstören grundlos.

„In der Nacht gab es ein großes Feuer; zwei Brandstifter wurden festgenommen; man spricht über viele Diebstähle und Überfälle. [...] Die Bootbesitzer erpressen die Leute, und es gibt keine Hilfe. Große Kopflosigkeit herrscht; die Lebensmittel gehen aus, die Teuerung wächst. Der Meinung von Fachmännern nach kann das Wasser sogar noch zwei Wochen lang bleiben, und dann sind sogar die festesten Bauten nicht sicher. Szegedin ist ein riesiger Ruinenhaufen.“⁴⁶

Wie weit dieser Mythos im Falle der beiden Hochwasserkatastrophen in der Wirklichkeit fußt, ist schwer zu sagen. Da ausführliche statistische Daten nicht vorliegen, kann man nur aufgrund der Bürgermeisterberichte, welche die Zahlen der verschiedenen Verbrechen zusammenfassend enthalten, und nur so viel behaupten, dass es in Miskolc keinen wesentlichen Unterschied zu den Daten aus den früheren und den späteren Jahren gibt,⁴⁷ und dass in Szegedin das Aufstellen des Standgerichts überflüssig gewesen zu sein scheint.⁴⁸ Es erhebt sich die Frage, ob die niedrigen Zahlen der wirksamen polizeilichen und militärischen Maßnahmen zu verdanken waren oder ob man auch ohne sie die gleichen Daten hätte ausweisen können. Das lässt sich nunmehr nicht mehr feststellen.

⁴⁵ LUHMANN, 2008, 40.

⁴⁶ *Nemzeti Hírlap*, 14. März 1879, Morgenausgabe, 2.

⁴⁷ Bürgermeisterberichte. Zu dieser Quelle müssen wir bemerken, dass Daten über die Zahl der Einbrüche und Diebstähle nur aus den Jahren 1878, 1879, 1882, 1884, 1886, 1887 und 1888 erhalten sind. Obendrein weiß man auch nicht, aufgrund welcher Ausweise und unter welchen Gesichtspunkten sie registriert wurden.

⁴⁸ „Seit Verhängung des Standrechts hatte das Standgericht insgesamt nur einen einzigen Fall, und auch der stand mit der Flutgefahr in gar keinem Zusammenhang. János Koczó hat den Hof des eigenen Schwiegervaters aus Rache in Brand gesteckt. Der böse Täter wählte schlecht den Zeitpunkt seiner Rache aus, die ihn im wortwörtlichen Sinne den Hals kostete. Heute wurde er erhängt.“ *Szegedi Napló*, 21. März 1879, 1.

WIRKLICHKEIT ODER KONSTRUKTION?
– KONSTRUKTION DER WIRKLICHKEIT

Über das Katastrophenbild, das in den untersuchten Texten gezeichnet wurde, kann zusammenfassend Folgendes behauptet werden: Im Zusammenhang mit beiden Überschwemmungen wurde von den Verfassern der Berichte ein Ereignis beschrieben, das sowohl hinsichtlich der Häufigkeit als auch der Verheerungskraft außerordentlich war, unerwartet eintrat und vor dem es keine Rettung gab. Obwohl das Unglück durch menschliches Verschulden geschehen war,⁴⁹ verdienten die Einwohner der Stadt keinesfalls eine derart schwere Strafe.

In den Zeitungen wird der entstandene Zustand als chaotisches Durcheinander beschrieben, in dem nur wenige nüchtern und vernünftig handeln; die Folgen waren unzählige Tote, erhebliche Schäden, fliehende Menschen, wenig und teure Lebensmittel. Die sozialen Normen scheinen ihre Verbindlichkeit zu verlieren, manche machen Geschäfte auf Kosten anderer anstatt mitzuhelfen. Wegen der erhöhten Zahl der Einbrüche, Plünderungen und Beschädigungen treten Autoritätspersonen mit verstärkter Kraft auf und schaffen Ordnung. Das ist dann einer der ersten Schritte, welche die Gemeinschaft aus einer kopfstehenden, abnormalen Welt schließlich in das vorübergehend aufgehobene normale Leben zurückführen werden.

Inwieweit all das die Wirklichkeit widerspiegelte, lässt sich heute schwer ergründen. Beinahe alle Mythen, über die wir eingangs einen allgemeinen Überblick gegeben haben, sind in den Texten aufzufinden, unsere Quellen erwiesen sich jedoch nicht in jedem Fall als ausreichend, um diese Mythen zu begründen oder zu widerlegen. Was über das Ausmaß des entstandenen Schadens geschrieben wurde, scheint – trotz der mutmaßlichen Ungenauigkeiten – noch am ehesten überzeugend: Denn die ca. 280 beziehungsweise 150 Toten sowie die Sachschäden in Höhe von mehreren Millionen können zweifelsohne schon als bedeutend bezeichnet werden. In Szegedin sind auch Nachrichten über die Evakuierung der Einwohner und ihre Unterbringung auf Schutzplätzen eindeutig nachzuweisen. Ob die obdachlos gebliebenen Menschen in Miskolc organisiert untergebracht wurden, darüber wissen wir vorläufig noch nichts. Schwieriger sind Nachrichten über gewissenlose Händler zu beurteilen, denn es ist unwahrscheinlich, dass ihre Taten außer in den Zeitungen

⁴⁹ In keinem der Texte wird das Unglück als Strafe für menschliche Vergehen gegen die Natur ausgelegt, wie das in den Katastrophennarrationen unserer Tage oft der Fall ist.

auch in anderen schriftlichen Quellen belegt wurde. Allerdings haben wir in den untersuchten Texten keine Dementierung der Nachrichten über dieses Thema gefunden.

Während die Texte in Zusammenhang mit den besagten Mythen ein verhältnismäßig homogenes Bild vermittelten, meinen wir in manchen Quellen – worauf wir bereits hingewiesen und auch Beispiele dafür angeführt haben – auch gewisse Widersprüche entdeckt zu haben. Solche Fälle waren die Mitteilungen über die „unerwartet“ eintretende Überschwemmung in Szegedin, die falschen Nachrichten über die Diebstähle oder dass sich die Journalisten dem Diktat der besonderen Situation gehorchend selbst zensierten. Zum Abschluss meiner Abhandlung möchte ich noch einige weitere Punkte des Diskurses erörtern, die mit dem entstandenen allgemeinen Bild der Katastrophen nicht übereinzustimmen scheinen.

Ein solcher Punkt ist der Wahrheitsgehalt der Nachrichten über die verzweifelt und schreckerfüllt fliehenden Menschen. Es gibt beinahe keinen Text, in dem von „panischer Angst“ ergriffene Fliehende nicht erwähnt würden. Das Verhalten der Menschen wird aber keinesfalls als irrational, wie es in Paniksituationen üblich ist, beschrieben, es ist eher ein Teil des allgemeinen „Durcheinanders“ und der „Kopflosigkeit“, dafür sollte jedoch das Wort Panik nicht verwendet werden. Und auch der folgende Bericht einer Szegediner Zeitung beinhaltet etwas anderes als erwartet: „...keinem erschrockenen Gesicht sind wir begegnet, und auch das Stadtbild hat sich nur so weit geändert, dass der Markt etwas weniger besucht war als sonst. Das Männervolk zog – mit Arbeitswerkzeugen ausgerüstet – in kleineren und größeren Gruppen ruhig zu der Eisenbahn Alföld* [...]“.⁵⁰ Aber auch in überregionalen Zeitungen sind ähnliche Berichte zu lesen: „...[das] Wasser strömte vom Rathausplatz in die Unterstadt und überflutete alle Straßen der Stadt; das Volk floh zu Tausenden und legte dabei eine bewundernswerte Nüchternheit an den Tag. Nur die Frauenzimmer weinten.“⁵¹ Man fragt sich natürlich, ob diese Aussage, die den Berichten in der Mehrheit der Zeitungen widersprach, die allgemeine Meinung widerlegen wollte oder berufen war, das Bild des unerschütterlichen Szegediner Volkes zu schaffen.

In Miskolc finden wir keinen Fall dafür, dass die Lokalpresse das in den überregionalen oder hauptstädtischen Zeitungen Erschienene widerlegt hätte.⁵² Die Sze-

⁵⁰ *Szegedi Napló*, 7. März 1897, 1. [*Die Eisenbahnstrecke Tiefebene-Fiume]

⁵¹ *Pesti Napló* [Pester Journal] wird zitiert in *Budapest*, 13. März 1879, 2.

⁵² Wir finden im allgemeinen wenig Hinweise darauf, dass die Miskolcer Zeitungen auf einen diesbezüglich verfassten Beitrag der überregionalen Zeitungen reagiert hätten.

gediner äußerten sich aber des Öfteren zu den Verfälschungen: „Über das Hochwasser und die Rettungsarbeiten erschienen so viele Verfälschungen und falsche Sachen in der periodischen Presse, dass der Interessent, der in den Zeitungen über den Stand der Dinge gelesen hat, auch jetzt nicht viel mehr weiß, als damals, als er noch gar nichts wusste.“⁵³ Man könne sich also darüber nicht wundern, wenn „die Gemeinschaft darüber zu Recht verärgert ist, wie stark verfälscht und geradezu unwahr über die ganze Hochwassergefahr und alles, was damit zusammenhängt, in den Zeitungen der Hauptstadt berichtet wird“,⁵⁴ denn dank dieser jeglicher Grundlage entbehrenden Nachrichten werden nicht nur die Leser falsch informiert, sondern auch die Einwohner der Stadt womöglich in einem ungünstigen Licht dargestellt.

Es ist also denkbar, dass die Presse gewisse, der wirklichen Lage nicht entsprechende Behauptungen veröffentlichte, man weiß jedoch nicht, ob dies bewusst getan wurde, und wenn ja, von welcher Absicht geleitet. Davon unabhängig besteht kein Zweifel daran, dass das Bild des Hochwassers, das von der Presse vermittelt wurde, bei der Prägung der Repräsentation der Katastrophe eine bestimmende Rolle gespielt hat. Wir sind der Meinung, dass die Themen, die in der Presse angesprochen wurden, teils aufgrund früherer Erfahrungen und Erkenntnisse, teils durch die Beachtung des Leserinteresses in den Fokus gerückt wurden. Was innerhalb der einzelnen Themen konkret erörtert wurde, war eine Folge davon, dass man den Erwartungen der Allgemeinheit nachkommen wollte, nach denen eine Katastrophensituation außerhalb des gewohnten normalen Lebenslaufs liegt und ein Zustand ist, in dem die schweren Verluste existentielle, wirtschaftliche und soziokulturelle Krisen verursachen und damit sowohl das Individuum als auch die Gemeinschaft auf eine harte Probe stellen. Auf diese Weise stellen die für die Öffentlichkeit bestimmten Texte als Bestandteile des Interpretationsprozesses eine konstruierte „Katastrophe“ dar, die aus kulturell verankerten Inhaltselementen aufgebaut ist.

ÉVA BODOVICS

⁵³ MIKSZÁTH, 1967, 144.

⁵⁴ *Szegedi Napló*, 19. März 1879, 1.

QUELLEN UND LITERATURVERZEICHNIS

GEDRUCKTE QUELLEN

- Borsod Miskolczi Értesítő* [*Borsod Miskolczer Inspektor*]
 Budapest
Debreczeni Ellenőr [*Debrecziner Inspektor*]
Nemzeti Hírlap [*Nationalzeitung*]
Szegedi Híradó [*Szegediner Anzeiger*]
Szegedi Napló [*Szegediner Journal*]
Vasárnapi Ujság [*Sonntagszeitung*]
Miskolcz gyászja, 1878. augusztus 31. Emlékkönyv [Die Trauer von Miskolc, 31. August 1878. Gedenkbuch],
 Miskolcz, 1879.
Polgármesteri jelentések [Bürgermeisterberichte]: Miskolc város polgármesterének és tiszti orvosának
 jelentése az [...] közigazgatási évről, Miskolc, 1879, 1880, 1883, 1885, 1888, 1889

LITERATUR

- ANKERSMIT, 2000: Frank R. ANKERSMIT, *Hat tézis a narrativista történetfilozófiáról* [*Sechs Thesen über die narrativistische Geschichtsphilosophie*], in: THOMKA Beáta (Hg.), *Narratívák* [Narrationen], Bd. 4. A történelem poétikája [Poetik der Geschichte], Budapest, 2000, 111–120. (Ursprünglich erschienen: F. ANKERSMIT, *Six Theses on Narrativist Philosophy of History*, in: F. ANKERSMIT, *History and Tropology, The Rise and Fall of Metaphor*, Berkley, 1994, 33–43.)
- AUF DER HEIDE, 2004: Erik AUF DER HEIDE, *Common Misconceptions about Disasters, Panic, the „Disaster Syndrome“, and Looting*, in: M. O’LEARY (Hg.), *The First 72 Hours. A Community Approach to Disaster Preparedness*. Lincoln, 2004, 340–380.
- BARTHES, 1975: Roland BARTHES, *The Reality Effect*, in: Roland BARTHES, *The Rustle of Language*, New York, 1975, 141–148.
- BODOVICS, 2013: Éva BODOVICS, *Árvízi hangok. Az 1878-as miskolci árvizet megélt személyek történetei* [*Hochwasserstimmen. Geschichten des Hochwasser von 1878 in Miskolc erlebter Personen*], in: Korall, 2013, 63–80.
- BODOVICS, 2014a: Éva BODOVICS, *Árvíz a városban – árvíz a sajtóban. A miskolci (1878) és a szegedi (1879) árvíz verbális narratívái a Vasárnapi Ujságban* [*Hochwasser in der Stadt – Hochwasser in der Presse. Verbale Narrationen über das Hochwasser von 1878 in Miskolc und das Hochwasser von 1879 in Szeged in der Vasárnapi Ujság*], in: Éva GYULAI, (Hg.), *Úr és szolga a történettudomány egységében egységében* [Herr und Knecht in der Einheit der Geschichtswissenschaft], Miskolc, 2014, 202–208.
- BODOVICS, 2014b: BODOVICS Éva, *Vízhasználat és árvízi kultúra Miskolcon a 19. század második felében* [*Wasserbenutzung und Hochwasserkultur in Miskolc in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*], in: Gergely Krisztián HORVÁTH (Hg.), *Víz és társadalom a középkortól a nemzetszocializmus időszakáig* [Wasser und Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Zeit des Nationalsozialismus], Budapest, 2014, 439–469.
- CSÁSZI, 2002: Lajos CSÁSZI, *A média rítusai* [*Ritualen der Medien*], Budapest, 2002.
- DANTO, 2003: Arthur C. DANTO, *A narratívák szerepe a történeti magyarázatokban* [*Die Rolle der Narrationen in den historischen Erläuterungen*], in: Tamás KISANTAL (Hg.), *Tudomány és művészet kö-*

- zött. A modern történelemelmélet problémái [Zwischen Wissenschaft und Kunst. Probleme der modernen Geschichtstheorie], Budapest, 2003, 61–83. (Ursprünglich erschienen: A. C. DANTO, Historical Explanation: The Role of Narratives, in: A. C. DANTO, Analytical Philosophy of History, Cambridge, 1965, 233–256.)
- EÖTVÖS, 1879: Károly EÖTVÖS, *A szegedi vész* [*Das Unheil von Szegedin*], Vasárnapi Ujság, 1879. Márz. 16.
- FISCHER, 2002: Henry FISCHER, *Response to Disaster*, Lanham, 2002.
- GYÖNGYÖSSY, 1879: Sámuel GYÖNGYÖSSY, *A miskolci árvíz 1878. augusztus 31-én* [Das Hochwasser in Miskolc am 31. August 1878], in: Miskolcz gyásza, 1878. augusztus 31. Emlékkönyv [Die Trauer von Miskolc, 31. August 1878. Gedenkbuch], Miskolcz, 1879, 9–18.
- HERMAN, 1878: Ottó HERMAN, *A végpusztulás réme* [*Schrecken des Untergangs*], Vasárnapi Ujság, 1878. szept. 8.
- HOITSY, 1878: Pál Hoitsy, *A Miskolcot elpusztított vihar* [*Das Miskolc zerstörende Ungewitter*], Vasárnapi Ujság, 1878. szept. 22.
- HOLM, 2012: I. W. HOLM, *The Cultural Analysis of Disaster*, in: C. MEINER – K. VEEL (Hg.), *The Cultural Life of Catastrophes and Crises*, Berlin–Boston, 2012, 15–32.
- KEMPE, 2007: Michael KEMPE, 'Mind the Next Flood!' *Memories of Natural Disasters in Northern Germany from the Sixteenth Century to the Present*, *The Medieval History Journal*, 1²2007, 327–354.
- KOSELLECK, 1992: Reinhart KOSELLECK, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, 2. Aufl. Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1992.
- KREPS, 1995: G. A. KREPS, *Disaster as systemic event and social catalyst, A clarification of subject matter*, in: *International Journal of Mass Emergencies and Disasters*, 1995, 255–284.
- LUHMANN, 2004: Niklas LUHMANN, *A tömegmédia valósága* [*Die Realität der Massenmedien*], Budapest, 2008. (Ursprünglich erschienen: *Die Realität der Massenmedien*, 2004.)
- MENYHÉRT, 2008: Anna MENYHÉRT, *Elmondani az elmondhatatlant. Trauma és irodalom* [*Das Unerzählbare erzählen. Trauma und Literatur*], Budapest, 2008
- MIKSZÁTH, 1967: Kálmán MIKSZÁTH, *Szeged pusztulása* [*Untergang von Szegedin*], in: Gyula BISZTRAY – István KIRÁLY (Hg.), *Mikszáth Kálmán összes művei. Cikkek és karcolatok* [Gesamte Werke von Kálmán Mikszáth. Beiträge und Skizzen], Bd. VI. Budapest, 1967, 144–183.
- MOSCOVICI, 2002: Serge MOSCOVICI, *A szociális reprezentációk elmélete* [*Theorie der sozialen Repräsentationen*], in: MOSCOVICI, S.: *Társadalom-lélektan. Válogatott tanulmányok* [*Gesellschaftspsychologie. Ausgewählte Studien*], Budapest, 2002, 210–289. (Ursprünglich erschienen: MOSCOVICI, S.: *The phenomenon of social representations*, in: R. FARR – S. MOSCOVICI, (Hg.), *Social Representations*, Cambridge, 1984, 3–70.)
- PFISTER, 2008: Christian PFISTER, *Disasters, interregional solidarity and nation-building: Reflections on the case of Switzerland, 1806–1914*, in: R. FAVIER – Ch. PFISTER (Hg.), *Solidarité et assurance. Les sociétés européennes face aux catastrophes (17e–21e siècle)*. Grenoble, 2008, 117–142.
- ROHR, 2005: Christian ROHR, *The Danube Floods and their Human Response and Perception*, in: *History of Meteorology*, 2005, 71–86.
- TIERNEY – BEVC – KULIGOWSKI, 2006: Kathleen TIERNEY – Christine BEVC – Erica KULIGOWSKI, *Metaphors Matter; Disaster Myths, Media Frames, and Their Consequences in Hurricane Katrina*, in: *The Annals of the American Academy*, 2006 March, 57–81.
- TOLCSVAI NAGY, 2007: Gábor TOLCSVAI NAGY, *Idegen szavak szótára* [Fremdwörterbuch], Budapest, 2007.
- TRCKOVA, 2012: Dita TRCKOVA, *Metaphorical Representation of a Natural Phenomenon in Newspaper Discourse on Natural Catastrophes*, in: *Critical Approaches to Discourse Analysis across Disciplines*, 2012, 137–151.
- TURNER, 1967: Ralf TURNER, *Types of Solidarity in the Reconstitution of Groups*, in: *Pacific Sociological Review*, (1967) 60–68.

VAN DIJK, 1988: Teun VAN DIJK, *News as Discourse*, Hillsdale, NJ, 1988.

VAN GENNEP, 2007: Arnold VAN GENNEP, *Átmeneti rítusok [Übergangsritualen]*, Budapest, 2007. (Ursprünglich erschienen: *Les rites de passage*, Paris–New York, 1969.)

WAGNER, 1878: János WAGNER, *Miskolcz*, Vasárnapi Ujság, 1878. September. 8.



GESELLSCHAFTSHISTORISCHE ASPEKTE DER GETREIDEKRISE GEGEN ENDE DES 19. JAHRHUNDERTS

Es ist selbstverständlich, dass die Zeitgenossen die Gründe der großen Krise (great depression, große Depression), welche die Landwirtschaft heimgesucht hatte, bereits im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zu erforschen begonnen haben, und diese Frage steht heute sowohl in der ungarischen als auch in der internationalen Fachliteratur – mit mehr oder weniger Intensität – immer noch auf der Tagesordnung, in erster Linie in der volkswirtschaftlichen, wirtschaftswissenschaftlichen, wirtschaftsgeschichtlichen Literatur oder in der Statistikgeschichte.

In meiner Fallstudie überblicke ich die ungarischen Interpretationen der Krise auf Grund von Meinungsäußerungen zeitgenössischer Wirtschaftsexperten sowie Bearbeitungen im Bereich Wirtschaftsgeschichte. In Bezug auf diese Werke, habe ich mich auf die Schlüsselmotive konzentriert, welche die Ausleger bezüglich der ehemaligen Umlagerungen in der Marktstruktur hervorgehoben haben. Ich setze voraus, dass die Schriften der Zeitgenossen nicht nur die damaligen wirtschaftlichen Einstellungen, sondern auch zumindest die mit unserem Thema verbundene öffentliche Meinung relevant widerspiegeln.

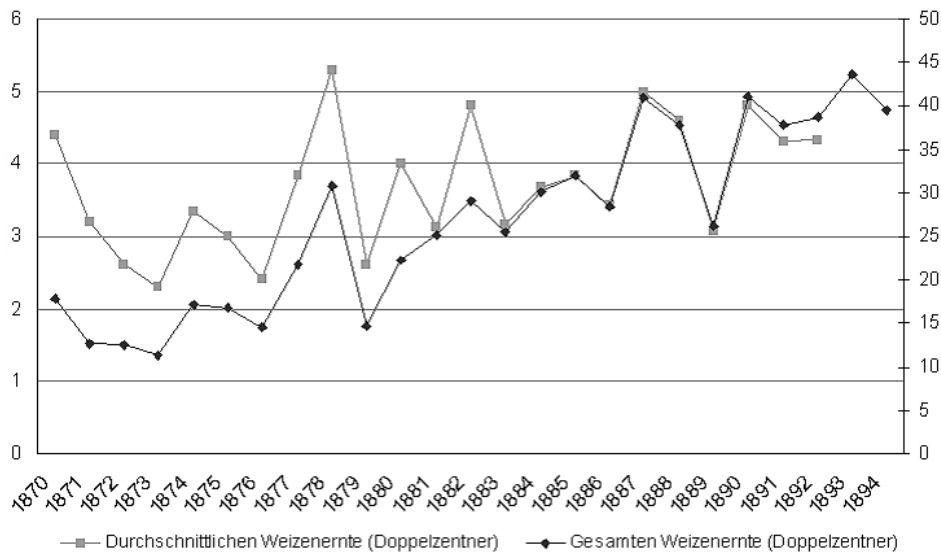
Meine Hauptfrage bezieht sich in dem ersten Abschnitt meiner Arbeit darauf, ob es richtig ist, die Getreidekrise als eine akute Produktionskrise anzudeuten oder ob es nicht besser wäre, die Strukturen im Hintergrund der Produktion bzw. die Veränderungen dieser Strukturen zu fokussieren? Zudem werde ich darlegen, welche Möglichkeiten mir außerhalb der Analyse wirtschaftlichen Charakters für die Forschungsarbeit zur Verfügung stehen: Tiefer gehe ich hier auf die englischen Untersuchungen sozialhistorischer Sicht ein, da diese unsere Aufmerksamkeit eindeutig darauf lenken, dass die Weizenkrise keine globale Krise aller Ackerbauproduzenten war, sondern relevante Unterschiede je nach Region und Wirtschaftstyp, in starker Abhängigkeit

von dem persönlichen Glück, wenn man die effektiven Auswirkungen der Krise und die Perzeptionen der „Opfer“ betrachtet, festzustellen sind. Zum Schluss werde ich den Fokus auf die Beschreibung von drei Gutswirtschaften gegen Ende des 19. Jahrhunderts richten, um zu sehen, wie die Krise hierzulande praktisch um sich griff.

PRODUKTIONSSTRUKTUR UND GETREIDEKRISE

Die Landwirtschaftskrise im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts kam als eine Getreidekrise, genauer gesagt vor allem als eine Weizenproduktionskrise zum Vorschein. Die Schwierigkeiten in der Getreidebranche, die in Ungarn das Rückgrat der Ackerbauproduktion bildete, bildeten sich in den 1870er-Jahren heraus, als eine schwache Ernte der anderen folgte, währenddessen schwankte auch die Produktion der zwei wichtigsten Kornpflanzen (Weizen und Mais) außerordentlich stark. Diese Schwankungen in der Weizenproduktion zeigt die Abbildung 1, die Kurve der durchschnittlichen Jahreserträge anschaulich.

Abbildung 1 – Höhe der durchschnittlichen und gesamten Weizenernte in Ungarn 1870–1895.



Quelle: LÖHERER, 1896, 35–36. (eigene Konzipierung)

Nach der Abbildung zu löschen ist der Weizenерtrag in Ungarn zur Zeit der so genannten „großen (landwirtschaftlichen) Krise“ – in den 1880er-Jahren – gestiegen. Erst im Jahre 1889 zeigte sich im hohen und meistens steigenden Ernteertrag ein zeitweiliger Bruch, letztlich wurde der fast zwei Jahrzehnte lang steigende Trend 1897 durch eine schwere Hungersnot beendet. In der Getreideproduktion (einschließlich der Weizenproduktion) äußerte sich die Krise bei Weitem nicht in ihrer traditionellen Form, es handelt sich hier also nicht um ein *Defizit* in der Produktionsbilanz. Ganz im Gegenteil: Die Krise wurde durch den wachsenden Ertrag, bzw. durch andere, unten noch eingehend darzustellende Faktoren wie „Überproduktion“, ausgelöst.

Die zwei Jahrzehnte nach 1870 vergingen im Grunde genommen im Zeichen des Wachsens der Weizenproduktion, insoweit der im absoluten Wert gemessene Ertrag – ausgenommen die oben erwähnten kriselnden Jahre – stufenweise stieg. Bezüglich der Tatsache, dass das Wachstum nicht unbedingt als ein restlos positiver Prozess aufgefasst werden darf, haben die Wirtschaftsexperten die ersten Warnungssignale ohne Verzögerung gegeben. Den Budapester internationalen Agrarkongress von 1885 haben die Experten schon der Erörterung der Landwirtschaftskrise gewidmet.

Der mit der Präsentation des Themas beauftragte Jenő Gaál¹ hat in seinem Vortrag die Aufmerksamkeit auf den Gesichtspunkt gelenkt, der die Bewertung, die die absoluten Erträge vor Augen hielt, erheblich differenzierter machte. „Laut der Meinung dieser Enquête vernachlässigen unsere Landwirte mit der übertriebenen Weizenproduktion die erwünschte Ebenmäßigkeit, sie beuten ihre Ackerfelder rücksichtslos aus, sie wollen über Fruchtfolgewechsel gar nichts hören, Tiere halten sie nicht in genügender Anzahl, deshalb verfügen sie nicht über ausreichende Mengen von Düngemitteln. Infolge dieses Verfahrens entspricht die Getreideproduktion nicht einmal den bescheidensten Erwartungen, obwohl das Klima und die Bodenverhältnisse des Landes dazu gut geeignet wären.“ – schrieb er.²

¹Gaál, Jenő von Gáva (1846–1834): Ökonom, Akademiker, Universitätsprofessor an der Technischen Universität von Budapest, 1878–1892 Parlamentsabgeordneter im Wahlbezirk von Pécska (mit gemäßigt oppositionelem Programm, später mit Programm der Nationalen Partei), 1893 Kommerzialrat im Ministerium für Handel, Vizepräsident des Wirtschaftsvereins von Arad, und 1907–1913 einer der Direktoren des Ungarischen Sozialwissenschaftlichen Vereins.

²Jenő GAÁL, *A mezőgazdasági válság kérdése. Előadói munkálat az 1885. október havában Budapesten tartandó gazdasági congressus alkalmából* [Die Frage der Landwirtschaftskrise. Referat für den Wirtschaftskongress, gehalten im Monat Oktober des Jahres 1885 in Budapest], Budapest, 1885, 88. Das gleiche Problem stand schon als Thema auf dem Tagesprogramm des Ungarischer Landeswirtschaftsverein-

Vierzig Jahre nach der Aufhebung der Leibeigenschaft war die Technik des Ackerbaus immer noch ziemlich rückständig: Der Rückgang der Brachfelder begann in bedeutendem Maße erst nach 1880, der Prozess beschleunigte sich erst in den 1890er-Jahren; Fruchtfolgewechsel wurde nur sporadisch verwendet; die Getreide-Monokultur – mit Schwergewicht Weizen – setzte sich in den 1870er-Jahren in den Feldfruchtstrukturen durch.³ Daraus folgte, dass trotz des steigenden gesamten Getreideertrags – nach den Angaben von Löherer zwischen 1870 und 1890 von jährlich 12–17 Millionen Doppelzentner auf 38–43 Doppelzentner der durchschnittliche Ertrag praktisch unverändert blieb.

Die Angst des zeitgenössischen Fachmannes ist verständlich: Hinter dem Zuwachs des Ertrages stand nämlich kein Strukturumbau in der Ackerwirtschaft, keine technologische Förderung, stattdessen bildeten die Ausdehnung der Saatfläche und die intensive Ausbeutung des Ackerbodens den Motor des Wachstums.

Abgesehen von der übermäßigen Einseitigkeit, musste es die ungarische Landwirtschaft im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, die ohnehin mit genügend Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, mit einem neuen Problem aufnehmen, der zunehmenden Konkurrenz der USA und die Russland. In diesen Ländern entwickelte sich zu dieser Zeit eine die technischen Errungenschaften der Zeit weitgehend nutzende, moderne Landwirtschaft, und die Knappheit der zur Verfügung stehenden Bodenfläche stellte für sie auch kein Problem dar. Der Vortrag von Jenő Gaál aus dem Jahr 1885 machte auch einen anderen Aspekt sichtbar.

Laut ihm stellte nicht nur das höhere Niveau der in Amerika benutzten maschinellen Technologie, sondern auch die Rückständigkeit „Humanressourcen“ betreffend, eine Herausforderung dar. Der Konkurrenzfähigkeit der

Kongresses von 1879/80; präsentiert hat es Kálmán Kenessey (1822–1913, Agrarwissenschaftler, Pflanzenzüchter). Die von Kenessey angebotenen Lösungsmodalitäten (Entwicklung des Futterpflanzenbaus, Gewichtsumlagerung auf die Viehzucht) kehren der Reihe nach im Exposé von Gaál zurück. Über den Kongress von 1879/80 und die Wirtschaftsenqueten siehe András VÁRI, *Herren und Landwirte. Ungarische Aristokraten und Agrarier auf dem Weg in die Moderne (1821–1910)*, Harrassowitz, Wiesbaden, 2009, 115–121.

³ Über die Struktur der Getreideproduktion kann es festgestellt werden, dass früher der Rogge und der in den Weizen eingemischte Rogge („der Doppelte“) dominiert hatte, kam der Weizen schon in der Zeit des Ausgleiches im Verbrauch allen beiden zuvor. Über das Thema siehe György KÖVÉR, *Piaci bullámzások és gazdasági növekedés [Marktwellen und das Wirtschaftswachstum]*, in: András GERGELY (Hg.), *Magyarország története a 19. században [Geschichte Ungarns im 19. Jahrhundert]*, Budapest, 2003, 348.

USA – so Gaál – liegen „die geistigen, moralischen und physischen Eigenschaften des amerikanischen Volkes zu Grunde“. Das heißt „der große Fleiß, die außerordentliche Erfindungsgabe, die ungeheure körperliche Beharrlichkeit, die verhältnismäßig hohe Intelligenz, Tatkraft, Unternehmungsgeist, unerschütterliches Vertrauen und kindische Zuversicht auf eine bessere Zukunft, die Lebensführung, die sich den Anforderungen der Arbeitsteilung und des Arbeitsprozesses anpasst, die ständige Reparatur der Maschinen, der vollkommene Mangel am Kastengeist, die ständige Kommunikation unter den Gesellschaftsklassen, der Unternehmungsgeist, und die Innovationskraft der Kaufleute“⁴ – das sind also Faktoren, deren – nach der Meinung von Gaál – die damaligen ungarischen Landwirte gänzlich ermangeln, weil sie den Traditionen übermäßig zugetan sind, gesellschaftlich geteilt leben, miteinander nicht kommunizieren und in ihren Geschäftssachen unbewandert vorgehen.

Die Strukturprobleme der Landwirtschaft, die bereits von den Zeitgenossen wahrgenommen wurden, können wir aus heutigem Blickwinkel folgendermaßen darstellen: Nach Ansicht von Eddie Scott war das Produktionswachstum der Zerealien zwischen 1870 und dem Ersten Weltkrieg ununterbrochen, zwar nicht ganz gleichmäßig.⁵ Scott stellte fest, dass in der Produktion *aller* Feldzerealien in der Zeitperiode von 1870/74 bis 1891/95 ein Wachstum von 4,1 Prozent auszuweisen ist, während in der darauf folgenden Epoche bis zum ersten Weltkrieg eine niedrigere Wachstumsrate, ein jährliches 2,3 Prozent der Fall ist. Ein ähnliches Bild entpuppt sich in selber Zeit in der zisleithanischen Reichshälfte der Monarchie. Auf Grund der diese Zeitperiode betreffenden Berechnungen stieg die Getreideproduktion 1873–1914 um insgesamt 77 Prozent. Die größte Zunahme können wir in zwei Perioden, zwischen 1882 und 1889, bzw. nach 1905 beobachten.⁶

Die Analyse von Miklós Szuhay gestaltet die Auslegungsrahmen bezüglich der Entwicklung der Ackerbauproduktion noch ausführlicher, und er betont die zwischen den zwei Jahrzehnten von 1870–1890 bestehenden wichtigen Un-

⁴ GAÁL, 1940, 83–85.

⁵ „The growth in crop production seems to have been substantial, if somewhat uneven.“ Scott M. EDDIE, *Agricultural production and Output per Worker in Hungary 1870–1913*, in: *The Journal of Economic History*, 28 (1968), 2, 205.

⁶ Maria SCHNELLER, *Das Wachstum der landwirtschaftlichen Produktion in Österreich im 19. Jahrhundert: der Ackerbau. Eine Analyse ausgewählter Produkte*, in: Alfred HOFFMANN (Hg.), *Österreich–Ungarn als Agrarstaat. Wirtschaftliches Wachstum und Agrarverhältnisse in Österreich im 19. Jahrhundert*. Verlag für Geschichte und Politik, Wien, 1978, 69–73.

terschiede.⁷ Laut seiner Berechnungen belief sich der durchschnittliche Weizenenertrag zwischen 1871 und 1880 auf 4,17 Doppelzentner/Katastraljoch, der im nächsten Jahrzehnt (1881–1890) auf 6,61 weiter stieg. Das Wachstum war also dann am höchsten, als die technologische Förderung kaum begonnen hatte. Der noch niedrigere Ertrag wegen der in den 1870er-Jahren üblichen, extensiven, primitiven Wirtschaftung konnte in dem nächsten Jahrzehnt auch ohne besondere technische Förderung entwickelt werden und zwar einfach durch die Vergrößerung der Saatfläche.⁸

Eine längere Zeitspanne betrachtend – und zwar die zwischen 1890 und 1910 – erkennt man, dass die Fläche der Pflugländer sich mindestens auf das Doppelte erhöhte, was notwendigerweise die Abnahme der Rasenfläche, der Basis für die Tierhaltung mit sich brachte. „Das musste eine grundlegende strukturelle Umwandlung herbeiführen, weil die Basis für die Tierzucht bis 1910 auf das 1/5 des gesamten Ackerbodens sank, während dessen diese Rasenfläche früher mindestens die Hälfte aller Ackerfelder ausmachte.“⁹ Nach der Meinung von István Orosz charakterisierte die Umwandlung der landwirtschaftlichen Produktionsstruktur gegen Ende des 19. Jahrhunderts zwei simultane, gegenseitig wirkende, sich einander verstärkende Prozesse, die das Produktionswachstum gemeinsam bewirkten: Einerseits die traditionelle und

⁷ Miklós SZUHAY, *L'évolution des cultures à charrue en Hongrie, de 1867 à 1914*, in: *Nouvelles Études Historiques*. Publ. à l'occasion du 12. Congrès International des Sciences Historiques par la Commission Nationale des Historiens Hongrois, Budapest, 1965, 647–648.

⁸ Die Feststellungen von Szuhay bezüglich der Zeitperiode nach dem Jahrhundertwende (bis 1910) sind mit den Berechnungen von Eddie vereinbar. Laut diesen Berechnungen hat dann das Wachstum der inländischen Produktionserträge der 1880er-Jahre plötzlich inne gehalten, was Ungarn mit dem rückständigen (östlichen, südlichen) Teil Europas in Verwandtschaft brachte. In Westeuropa ist inzwischen nämlich ein gegensätzlicher Prozess verlaufen: Ab den 1880er-Jahren hat die durchschnittliche Produktion des Weizens im Grunde stagniert, sie ist sogar zurückgefallen, in dem Dezennium nach dem Jahrhundertende zeigte sie aber einen bedeutenden Zuwachs auf. Der Niveauunterschied im landwirtschaftlichen Entwicklungsstand zwischen Ungarn und den westeuropäischen Ländern wurde in den 1880–1890er-Jahren wegen der ungarischen Entwicklung geringer, nach der Jahrhundertwende wurde aber dieser Unterschied viel größer (SZUHAY, 1965, 648). Während in den südlichen und östlichen Ländern und so auch in Ungarn ein bedeutender Zuwachs an der Saatfläche zu beobachten ist, ist in den westeuropäischen Ländern gerade das Gegenteil der Fall: Die Saatfläche blieb fast unverändert (einigermaßen wurde sie sogar gekürzt), das Wachstum des Produktionsdurchschnittes ist dort eindeutig der Ausdehnung der Extensivität zu verdanken.

⁹ István Orosz, *Szerkezeti változások a XIX. századi magyar mezőgazdaságban (Előadások a Történettudományi Intézetben. 10. füzet)* [Strukturumwandlungen in der ungarischen Landwirtschaft des 19. Jahrhunderts], (Vorlesungen im Institut für Geschichtswissenschaft. Heft 10.) Budapest, 1988, 14.

seit langem verwendete Methode, die Erweiterung der Ackerbaufläche (extensiver Faktor), andererseits der für die neue Landwirtschaft typische Faktor, die Verminderung des Brachfeldes (intensiver Faktor).¹⁰ Auf Grund der Untersuchung der Saatstruktur schlussfolgerte Orosz darauf, dass zur Zeit der Getreidekonjunktur in der Mitte des Jahrhunderts die Erweiterung der Möglichkeiten für die Weizenproduktion eine Antwort auf die Nachfrage seitens der Außenmärkte gewesen war, aber gleichzeitig erfolgte keine entscheidende Veränderung in der Produktionsmethode der Landwirtschaft. Der Vorstoß der Weizenproduktion – zu Schaden der Wiesen und Weiden – begünstigte die Erzeugung der Warengetreide, „der Boden wich aber unter den Füßen der Tierhaltung“ (da die Abnahme der Weideflächen in den meisten Fällen nicht die Erhöhung des Anteiles der Futterpflanzen ergab und keine Intensivierung der Produktion bewirkte). Laut der Konklusion von Orosz war die in dieser Weise zu Stande gekommene Produktionsstruktur solchermassen unflexibel, dass sie in der Krisensituation gegen Ende des Jahrhunderts – als die Landwirtschaft die Ansprüche auf die Fleischherstellung nicht zu befriedigen vermochte – keine Chance sich der Situation entsprechend anzupassen anbot.¹¹

Man kann weiterhin mit Recht fragen, ob die Schwierigkeiten in der ungarischen Landwirtschaft im auslaufenden 19. Jahrhundert wirklich die „Überproduktion“ hervorgerufen hätte. Wäre es möglicherweise nicht besser, die Wurzeln der Probleme in der „einseitigen“ Produktion, in dem oben skizzenhaft aufgeschlossenen Modell, in den Eigenschaften des globalen Produktionssystems zu suchen? Besonders scharf wird diese Frage angeschnitten, wenn wir den Zustand der ungarischen Landwirtschaft mit anderen Regionen Europas vergleichen. In den meisten Ländern von Mittel- und Westeuropa stand kaum noch nicht ausgenutztes Ackerfeld zur Verfügung, daher musste man hier den landwirtschaftlichen Ertragszuwachs mit anderen Lösungen – vor allem mit der Erhöhung des Ertrages der schon bebauten Ackerfelder – erreichen.¹² Das veranlasste die Einführung von neuen Methoden, Mitteln und einem neuen Landwirtschaftssystem, und als Basis von allen diesen die Erhö-

¹⁰ OROSZ, 1988, 15.

¹¹ OROSZ, 1988, 16–18.

¹² Wie es Szuhay formulierte: („[...] pendant les dernières décennies du XIX^e siècle – c'est-à-dire à l'époque de la crise agricole – les pays avancés ne recouraient pas à l'extension de l'aire d'emblavure, pour obtenir un accroissement de la production. L'extension de l'aire d'emblavure s'observe, au contraire, précisément dans les pays retardataires.“) SZUHAY, 649–650.

hung des in den Ackerbau angelegten Kapitals. Dementsprechend kennzeichnete die Zeitperiode zwischen 1830 und 1870 im größten Teil Europas die Intensivierung der Ackerwirtschaft, so wie die Mechanisierung, die Kanalisierung, die Einführung und Ausbreitung der Verwendung der Chemikalien.¹³ Die große Depression – die Getreidekrise – konnte auch diesen Gebieten nicht entgehen. Aber in diesen Regionen waren seit den 1870er-Jahren der starke Rückfall der extensiven Getreideproduktion, stattdessen die Verbreitung intensiver Produktionsmethoden, sogar die Konjunktur der Tierzucht zu beobachten – obwohl der Umwandlungsprozess in den unterschiedlichen Regionen in unterschiedlichem Maße und nicht mit gleicher Geschwindigkeit abgelaufen ist.

ÜBERPRODUKTION MIT DEM AUGE DES VOLKSWIRTES

Obgleich die Problematik der Landwirtschaft am Ende des Jahrhunderts der Getreideüberproduktion entsprang, haben auch schon die zeitgenössischen Wirtschaftswissenschaftler das Konzept der „Überproduktion“ in vielen Punkten mit einem Fragezeichen versehen. Der prominente Ökonom in der Mitte des 19. Jahrhunderts, Jakab Pólya¹⁴ veröffentlichte 1885 seinen ersten Artikel¹⁵, der sich mit der Agrarkrise befasste. Dieser Schrift folgte die Monographie mit dem Titel „Die Wirtschaftskrise“ im Jahre 1890¹⁶, dann hat Pólya 1896 eine groß angelegte, das Thema betreffende Fallstudie in den Spalten der Zeitschrift „Közgazdasági Szemle“ publiziert.¹⁷

In seinen die Landwirtschaftskrise einer Analyse unterziehenden Schriften rückte die „Überproduktion“ wirklich in den Mittelpunkt; es ist jedoch anzuerkennen, dass Pólya das diesem Begriff angeschlossene Problem schon früher,

¹³ Das ist die Epoche, die zum Beispiel in der englischen Landwirtschaft mit dem Ausdruck *Wirtschaftung hohen Niveaus* („high farming“) beschrieben wurde, in den Niederlanden wurde zugleich der Ausdruck „wissenschaftliche“ Wirtschaftung modisch. Auch in Ungarn war seit den 1840er-Jahren die ähnliche Auffassung, die Idee der Wirtschaftung auf der Basis der „richtigen Dimensionen“ beheimatet.

¹⁴ Pólya, (ursprünglich: Pollák) Jakab (1844–1897): Doktor der Staatswissenschaften, Rechtsanwalt, seit 1890 außerordentlicher Professor der Landwirtschaftspolitik an der Budapester Universität.

¹⁵ Jakab PÓLYA, *A mezőgazdasági válság [Die Agrarkrise]*, in: *Nemzetgazdasági Szemle*, 1885. 153–177 und 268–294.

¹⁶ Jakab PÓLYA, *A gazdasági válság [Die Wirtschaftskrise]*, 1890.

¹⁷ Jakab PÓLYA, *A mezőgazdasági válság [Die Agrarkrise]*, in: *Közgazdasági Szemle*, 1896. 517–538 und 587–640.

in seiner ersten Fallstudie relativiert hatte. Seine Argumentation, auf dem Prinzip des Marktmechanismus basierend, bezieht sich darauf, dass das Angebot von der parallelen Laufbahn der Nachfrage nicht loszutrennen ist. Wie er es behauptet: „[...] vollkommen einseitig ist das Verfahren, das immer nur die Produktion in Betracht zieht, und den Konsum außer Acht lässt.“¹⁸ Er illustriert mit europäischen Angaben die These: „[...] während die Getreideproduktion gestiegen ist, hat sich auch deren Konsum erhöht.“¹⁹

Der zugenommene Wettbewerb in und ausserhalb von Europa hat mit Abstand keine Überproduktion erregt, weil in derselben Zeit die Zahl der Bevölkerung und damit der individuelle Konsum größer wurden. Er hält die Überproduktion auch theoretisch für ausgeschlossen – allerdings was die des Getreides anbelangt. Laut der Argumentation seines Schreibens: „[...] wir können sogar gar nicht voraussetzen, dass einander sich gegenseitig bedingende Produktion und Konsum im Laufe von langen Jahren nicht zum Ausgleich komme, und dass der Konsum trotz der ständigen Erhöhung der Produktion keine größeren Dimensionen annehme, sondern immer und kontinuierlich der Produktion nachhinke. Es ist nämlich nicht anzunehmen, dass die Menschen nur aus Liebe zur Produktion produzieren, und sie die Früchte ihrer Bemühungen und Arbeit nicht genießen wollten.“²⁰ Nach Pólya würde es um Getreidekrise nur dann gehen, „[...] wenn der Wohlstand, die Verdienste und die mit diesen verknüpfte Konsumpotenz untergehen würden. Aber wenn es nicht geschieht, sogar im Gegenteil steigt der Konsum kontinuierlich und geht voran, dann können wir nicht von einer Überproduktion reden, und es ist unmöglich, darüber gar zu sprechen.“²¹

Es liegt zudem auf der Hand, dass die Getreidekrise, bzw. das Problem der Weizenüberproduktion überhaupt nicht auf die Dimension Produktion–Konsum zu beschränken ist. Genauer gesagt, wie auch von Zeitgenossen bemerkt wurde, stehen diese Dimensionen mit den Fragen des Handels, der Preise oder des Geldmarktes im weiteren Sinne in Zusammenhang. Auf Grund der Zusammenfassung von Pólya wäre es angebracht unter den Folgen der massenhaften Einstromung der überseeischen Getreide nicht allein die Überproduktion zu sehen, sondern den längerfristigen Preisausgleich, das Verschwinden der Preisschwankungen in den wechselhaft üppigen und kargen Jahren in den Mittelpunkt zu stellen.

¹⁸ PÓLYA, 1885, 165.

¹⁹ PÓLYA, 1885, 168.

²⁰ PÓLYA, 1890, 104.

²¹ PÓLYA, 1890, 172.

In den 1850er- und 1860er-Jahren – als Ergebnis der für den Freihandel plädierenden Bewegung infolge der Zurückziehung des englischen Corn Law – wurde der Getreidehandel in keinem der europäischen Länder mehr beschränkt: Das war längerfristig an und für sich ein Grund für den Preisausgleich. Dazu hat auch noch dank der drastischen Abnahme der Transportkosten die massenmäßige Einführung, billigen überseeischen Getreides beigetragen.

Der in der praktischen Bewirtschaftung bewanderte, gleichzeitig sich auch mit den ökonomischen Problemen beschäftigende Andor Löherer veröffentlichte 1896 seine volkswirtschaftliche Fallstudie,²² die auch mit ihrer Titelwahl die unmittelbare Beziehung zwischen der Wirtschaftskrise und dem Preisrückgang des Weizens andeutet. Ähnlich wie Pólya, meinte er auch im Kapitel seines Aufsatzes „*Die Überproduktion als Krampus und die Börsen*“: „[...] man muss am entschlossensten aussprechen, dass – die Konsumbedürfnisse der Völker der Welt betrachtend – eine Getreideüberproduktion bisher nie gewesen war, und es so etwas auch heute nicht gibt.“ Seiner Meinung nach haben die Entstehung des Weltmarktes für Weizen und das moderne Institut des Handels, die Börse, gemeinsam eine große Rolle darin gespielt, dass der Preis des Weizens global so tief wie nie zuvor gestürzt ist. Die Überproduktion erscheint wie ein „bisher noch nicht enthülltes *Phantom*“, eine Ausgeburt der menschlichen Phantasie, die nichts anderes ist, als ein „Krampus“ – schrieb Löherer.²³ Oder fachgerechter formuliert: „[...] die Überproduktion haben die Börsenanstalten herausgeklügelt, haben so groß wachsen gelassen.“ Die Überproduktion oder die Gerüchte darüber, dass es eine gibt, ist ein Mittel, das die Börsenakteure verwenden, den Preis des Weizens so tief wie möglich herunterzudrücken.

Anstatt die Auswirkungen der Börse auf die Preisgestaltung bzw. die Preisbewegung des Weizens im Weiteren zu untersuchen, fokussiere ich im zweiten Teil meines Aufsatzes die Folgen, die im Laufe der Getreidekrise den Landwirten konzeptuell als maßgebend erschienen. Ich erfasse die möglichen Wege der sozialhistorischen Analyse, in Ungarn sind nämlich bis jetzt Versuche solcher Art nicht durchgeführt worden.²⁴ Jene Untersuchungen aller-

²² LÖHERER, 1896.

²³ LÖHERER, 1896, 43.

²⁴ Als erlaubende Ausnahme können wir zum Beispiel die Schrift von Antal Vörös über die Veränderungen der bäuerlichen Arbeit und Mentalität in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nennen, in der er eben die Auswirkung der Getreidekrise hervorhebt, als sie am Ende des Jahrhunderts entscheidende Wirkung auf die Veränderung der früher in Mode gewesenen landwirtschaftlichen Praxis und Gewohnheiten ausübte. Antal Vörös, *A paraszti termelő munka és életforma jellegének változásai a Dunántúlon, 1850–1914* [Veränderungen des Charakters der bäuerlichen Produktionsarbeit und Lebensform in Transdaubien, 1850–1914], in: Történelmi Szemle, 9 (1966), 2, 162–186.

dings, die die Folgen der Getreidekrise weit über die Grenzen der Allgemeinheit erfassen wollen, zum Beispiel so, dass man jene Auswirkungen in Betracht zieht und analysiert, die auf die Grundbesitze unterschiedlicher Größe, und ihre Besitzer Einfluß nehmen. Diese Untersuchungen werden sicherlich sehr fruchtbar auch in der Analyse der Verwicklungen in Ungarn sein.

DIE GETREIDEKRISE UND DIE SOZIALGESCHICHTE

Die Erforschungen der englischen Wirtschaftskrise der 1960er-Jahre versuchten eben jener traditionellen Anschauung ein Ende zu machen, demlaut in der ersten Hälfte der 1870er-Jahre der früheren, attraktiven Agrarentwicklung ein jähes Ende bereitet wurde, und die Prosperität mit einem Schlag und allgemeingültig von der Depression abgelöst wurde. T. W. Fletcher plädiert in seiner klassisch gewordenen Fallstudie²⁵ dafür, dass man sich anstatt auf die Behauptungen universeller Geltung auf die Ergebnisse stützen müßte, die uns die Separatanalysen über die wichtigsten Eigenschaften einzelner Wirtschaftseinheiten anbieten.

Die große Agrardepression hat die für die Tierhaltung und den Ackerbau spezialisierten Grundbesitzer in vollkommen unterschiedlicher Form getroffen. Während der Rückfall der Getreidepreise im Falle der auf Ackerbau spezialisierten Grundbesitzer zum erheblichen Einkommensausfall führte, da die Preissenkung der Getreide ihr wichtigstes Output-Produkt betraf, war die Senkung des Getreidepreises gerade für die Tierhalter vorteilhaft. Einerseits sanken ihre Ausgaben für Futter, andererseits ließ die Senkung des Brotpreises die Nachfrage nach den Tierhaltungsprodukten (Fleisch- und Milchwaren) steigen.

Außerdem können wir auch weitere Trennlinien unter den Grundbesitzern nachweisen – behauptet Fletcher – die ihr Verhältnis zur Krise weitgehend bestimmten, und zwar nicht nur die objektiven Auswirkungen der Krise, sondern auch deren subjektive Beurteilung. Es müssen im Laufe der Untersuchungen nicht nur die Fragen des Wirtschaftshistorikers, sondern auch die des Sozialhistorikers berücksichtigt werden. Daher hat Fletcher – um die Gründe der Krise kennen zu lernen – die Tätigkeit des zur Zeit der Getreidekrise gegründeten Ausschusses (Royal Commission) untersucht.

²⁵T. W. FLETCHER, *The Great Depression of English Agriculture 1873–1896*, in: *The Economic History Review*, 14 (1961), 3, 417–432.

Fletchers Ergebnisse sind Beweise dafür, dass die Arbeit des Ausschusses in den 1870er-Jahren von einer Grundbesitzergruppe von Aristokraten und Gentries aus Mittelengland geleitet wurde, und die Wahrnehmung der dem Ausschuss vorgelegten Angelegenheiten den Gesichtspunkt der Getreideproduzenten widerspiegelt haben. Die Zusammenstellung des Ausschusses hat sich jedoch bis zum Ausklang des Jahrhunderts erheblich verändert: Der Anteil der Aristokraten hat abgenommen, aber der Anteil der Gentries blieb unverändert ausschlaggebend. Es hat sich die soziale Zusammensetzung der zur Anhörung Eingeladenen verändert, so wie die topographische Lage und Anordnung ihrer Grundbesitze: Früher konnten die Angelegenheiten der Landwirte fast ausschließlich aus den östlichen und südlichen Regionen, später auch aus den nördlichen und westlichen Landkreisen vor das Angesicht des Ausschusses zur Verhandlung gebracht werden.

Das alles ist deshalb wichtig, weil der Ausschuss und die soziale Zusammensetzung der in den zu untersuchenden Angelegenheiten betroffenen Landwirte das Bild darstellt, welches sich die Zeitgenossen (und dadurch die Nachwelt) von der Wirtschaftslage gemacht haben. In den 1870er-Jahren haben den Diskurs eben die von der Krise am ehesten betroffenen Gruppen beherrscht, es ist also kein Wunder, dass die Krise die damalige öffentliche Meinung durchsättigte, und dass auch die späteren Berichte die Krise so darstellen, als ob sie eine tiefe und allgemeine Depression des Agrariums gewesen wäre.

Die große Depression – schreibt Fletcher im Fazit seiner Studie – hat nur auf eine einzige Gruppe der Landwirte einen richtigen Schlag versetzt, und zwar auf die Gruppe der Getreideproduzierenden Großgrundbesitzer. Sonst ist die Ackerbauproduktion gewachsen, was gerade das Ergebnis einer Revolution war, die eben zur Zeit des Preiserückganges vor sich gegangen ist. In dieser Revolution hat der Großteil der Landwirte – ihre eigenen Interessen erkennend – auf die Getreideproduktion verzichtet, und dafür wandten sich diese der Produktion von anderen Ackerbaupflanzen oder der Tierzucht zu.²⁶

Fletcher betont die Bedeutung der Situationserkenntnis und der subjektiven Entscheidungsfähigkeit der Landwirte im Kampf gegen die Krise. Interessanterweise wird ihm von einem seiner Kritiker doch vorgeworfen, dass er nur auf die Messzahlen der Produktion konzentriert war, wodurch die eigene Perzeption der Landwirte außer Acht gelassen wird.²⁷ „Die nur als Preisgestaltung definierte „Krise“ (Depression) war womöglich kurzlebig oder nicht exis-

²⁶ FLETCHER, 1961, 431.

²⁷ Alastair MUTCH, *Farmers' Organisations and Agricultural Depression in Lancashire, 1890–1900*, in: *Agricultural History Review*, 31 (1983), 26–36.

tent, aber die Wahrnehmung der Zeitgenossen darüber, was passiert, war aus vielerlei Hinsicht mindestens so wichtig, wie die Realprozesse.“²⁸

Die wirtschaftlichen Veränderungen und die Einschätzung der Situation durch die Landwirte können nämlich auch längerfristige Vorgänge in Gang setzten. Alastair Mutch argumentiert in seinem oben angeführten Aufsatz dafür, dass über die Darstellung und Andeutung der Wirtschaftsprozesse hinaus auch die Veränderungen untersucht werden müssen, die als Folgen der Wirtschaftskrise in der Landwirtschaftsgesellschaft verlaufen sind. Die neu entstandenen Landwirtenvereine (*farmer's association*) in England – schreibt Mutch – unterscheiden sich von den landwirtschaftlichen Vereinen (*agricultural societies*) früherer Zeiten genau darin, dass sie auf Klassenbasis und nach nicht verheimlichten politischen Prinzipien organisiert worden waren.

Die Gründung der neuen Vereine ist unmittelbar auf wirtschaftliche Motive zurückzuführen, aber die subjektive Wirklichkeitsperzeption und der Anspruch auf die Verschiebung der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse spielten in ihrer Entstehung eine mit Abstand große Rolle. Da die Landwirte dank der Entwicklung der Kommunikation auch über die Ereignisse sogar in den am fernsten gelegenen Landstrichen Informationen einholen konnten, konnten die Drohung der Krise und die geringste Chance dafür, dass sie einmal erfolgt, Veränderungen in solchen geographischen Regionen hervorrufen, die der Krise unmittelbar nicht ausgesetzt waren. Die Landwirte hielten die Abkürzung der Pachtgebühren als primäre Methode der Krisenvorbeugung: Diese ihre Vorstellungen trachteten sie mit institutioneller Hilfe der neu errichteten Vereine zu realisieren. Neben den früheren, für alle gesellschaftlichen Schichten offenen, Landwirtschaftsvereinen (die die Großgrundbesitzer leiteten, aber deren Wirken und Walten nicht über die Populärwissenschaftlichkeit und die Organisation von Grafschaftsbällen hinausging) sind daher solche Vereine entstanden, die die Machtansprüche der kleineren Landbesitzer zum Ausdruck brachten: Die Forderung der Herabsetzung der Pachtgebühren hat mit einem Schlag eine tiefe Bruchlinie innerhalb der früher als einheitlich gedachten Landwirtengesellschaft hervorgebracht.

Nach Mutch war die Krise aus gesellschaftsgeschichtlicher Sicht deswegen derart bedeutungsschwer, da sie die Landwirte ihrer früherer Ruhe und Zufriedenheit zu entgleisen veranlassten. Das plötzliche Innehalten der wirtschaftlichen Prosperität, die Verunsicherung, die an Stelle der Sicherheit der

²⁸ „Depression as defined by movement in prices, may well have been short-lived or non-existent, but the beliefs of contemporaries as to what was happening were in many ways as important as what actually happened.“ MUTC, 1983, 26.

früheren, ständigen wirtschaftlichen Konjunktur trat, die Angst vor der unsicheren Zukunft statt der Sicherheit der berechenbaren Zukunft zwang die Landwirte von ihrer früher gut bewährten Praxis Abstand zu nehmen; sowohl in der konkreten Praxis, als auch in dem weitesten, sozialen Sinne (zum Beispiel in der Strategie der schulischen Ausbildung ihrer Kinder, oder die Gebräuche innerhalb der ruralen Gesellschaftskonstellationen). Und das alles – betont Mutch – ereignete sich nicht nur in den von der Krise heimgesuchten Regionen, sondern auch in denen, die die Krise nicht mitgerissen hatte und deren Bewohner und Landwirte nur indirekte Erlebnisse oder Eindrücke über die Folgen der Krise gehabt hatten. Unabhängig davon, dass die Emotionen und Ängste der Landwirte im Licht der messbaren Daten sich als begründet oder unbegründet erwiesen haben, können ihre Reaktionen auf diese Emotionen oder Ängste äußerst realistische und weitgehende Konsequenzen mit sich bringen.²⁹

UNGARISCHE GROSSGRUNDBESITZE UND DIE GETREIDEKRISE

Über die gesellschaftlichen Auswirkungen der Getreidekrise – wenn auch wir nur jene Auswirkungen die die engste Landwirtengemeinschaft betrafen berücksichtigen – stehen Bearbeitungen im Moment in geringer Anzahl zur Verfügung.³⁰ Als erster Schritt versuche ich im Folgenden mit der Sekundäranalyse der einstigen Wirtschaftstätigkeit einiger gut dokumentierter und wissenschaftlich gründlich bearbeiteter Gutswirtschaften, die Bewirtschaftung in diesen Betrieben am Jahrhundertende, zur Zeit der großen Agrardepression, darzustellen: In meiner Analyse erforsche ich, inwieweit sich die Wirtschaftskrise in der Aktivität und Praxis der Landwirte widerspiegelt, und außerdem wie die sich je nach Lage markant unterscheidenden Wirtschaftsbetriebe auf die Herausforderungen geantwortet haben.

Es gibt natürlich eine Menge von Reaktionen auf die sich ergebenden Schwierigkeiten – wie die Veränderung des Verhältnisses zwischen den selbst

²⁹ Der gleiche Gedanke in anderem Kontext siehe: P. J. PERRY, *British Farming in the Great Depression 1870–1914*, Newton Abbot, 1974. 183.

³⁰ In diesem Aspekt ist die Analyse von András Vári einzigartig. In den Kapiteln seiner Monographie über die Entfaltung der einheimischen Agrarierbewegung bringt er den Auftritt der inländischen „jungen Agrariergruppe“ mit der anlässlich der Getreidekrise veranstalteten Enquetenserie der OMGE [Ungarischer Landeswirtschaftsverein] in den Jahren 1879–80 in Verbindung. (Siehe: VÁRI, 2009, 115–121.)

bebaute und der verpachteten Felder, die Umgestaltung des Anteiles an Saatenflächen der Nutzpflanzen und letztlich den Sektorwechsel zwischen Ackerbau und Tierhaltung. Im Folgenden wird der Fokus dieser Untersuchung auf die Frage gelegt, wie sich die Rolle des Weizens in der Produktstruktur einzelner Gutswirtschaften umgewandelt hat: In welchem Maße sind die Gutswirtschaften für die Verschlechterung der Lage des Weizens empfindlich, lassen sich bestimmte Anzeichen feststellen in Hinblick auf Versuche der Landwirte Weizen durch andere Produkte zu ersetzen? Wenn ja, wie schnell reagiert die Wirtschaft auf die Positionsverschlechterung des Weizens am Markt?

Die Auswahl der zu analysierenden Gutswirtschaften ist abhängig von den Begebenheiten eher zufällig als bewusst erfolgt.³¹ Zwar hatte die systematische Aufschließung des ungarischen Agrarkapitalismus bereits angefangen, jedoch konnten wegen der großen Zerstörungen der Archivbelege nur einige groß angelegte Monographien vollendet werden. Drei ausgewählte Monographien sollen den Wandel der Ackerbauwirtschaft in den Gutswirtschaften am Ende des 19. Jahrhunderts folgerichtig festsetzen: die Arbeit von Tibor Tóth über die Mernyeer Gutswirtschaft der Piaristen Kustodie, die Monographie von Lajos Für über die Eszterházy-Gutswirtschaft in Csákvár, die aus der Gutswirtschaft von Tata ausschied, letztlich die Analyse von József Oláh über das Wirtschaftungssystem der Gutswirtschaften von Akasztó-Vésztő. Um auf die gestellten Fragen vollgültige Antworten zu geben, haben wir noch viel zu arbeiten. In ersten Linie ist es notwendig, über die Gutswirtschaften in größeren Kreisen Untersuchungen anzustellen, in denen man betreffend der Forschungsobjekte die Größe, die geographische Lage, den gesellschaftlichen Stand der Besitzer (oder der Landwirte) sowie die Struktur der Ackerbaubetriebe in Betracht zieht.

Tibor Tóth fokussierte die etwa 50 000 Katastraljoch große Gutswirtschaft des Ungarischen Unterrichtsordens der Piaristen in der Gemeinde Mernye³²

³¹ Dieses Problem hat im Vorwort seiner Monographie auch Lajos Für aufgeworfen. Wie er formuliert: „Die Wahl des Forschers hat eher der bloße Zufall bestimmt: Er kann nur die Gutswirtschaften erforschen, deren schriftliches Material in irgendeinem Archiv uns anheimfällt. Im Verhältnis dazu, dass unsere Heimat, die als „die letzte Hochburg“ des Großgrundbesitzsystems in Europa in Evidenz gehalten wurde und hunderte Großgrundbesitzer umfasste, existiert überaus wenig überliefertes Material. Lajos FÜR, *A csákvári uradalom a tőkés gazdálkodás útján 1870–1914* [Die Csákvärer Gutsberrschaft auf dem Wege der Kapitalwirtschaft 1870–1914], Budapest, 1969, 9.

³² Tibor TÓTH, *Nagybirtoktól a nagyüzemig. A mernyei uradalom gazdálkodása a jobbágyszabadtástól az első világháborúig* [Von dem Großgrundbesitz zum Großbetrieb. Die Wirtschaftung der Mernyeer Gutswirtschaft von der Bauernbefreiung bis zum ersten Weltkrieg], Budapest, 1977.

und kam auf die Idee, dass dieser feudale Großgrundbesitz durch die Umwandlung der Betriebsstruktur stufenweise auf eine kapitalistische Großgrundbesitz-Betriebsform, als Folgeerscheinung der Napoleonischen Kriege vom Übergang des 18. Jahrhunderts auf das 19. Jahrhundert bis auf den Ausklang desselben übergang. Was meine Fallstudie anbelangt – betrachtet man die Reaktion des zeitgenössischen Agrariums auf die Produktions- und Absatzschwierigkeiten – ist die Mernyeer Gutswirtschaft nur teilweise brauchbar. Die Mernyeer Gutswirtschaft ist nämlich nicht als ein im Grunde genommen echter Marktakteur anzusehen. Sie war ein Besitz des Piaristenordens; dieser galt eigentlich als ein Vermögen *de manu mortua* (d. h. „tote Hand“, eine Immobilie, welche die katholische Kirche als Rechtspersönlichkeit inne hatte; die Kirche konnte diesen Besitz nicht mit einer Hypothek belasten, durfte ihn also nicht veräußern).

In der Gutswirtschaft war die Getreideproduktion das dominante Element der Feldbenutzung. Neben der Gerste „[...] beherrschte die ganze Zeitperiode die den Weizen produzierende Getreidebranche, so, dass sie mehr als 50 Prozent aller Halmfrüchte, und mindestens ein Viertel des gesamten Pfluglandes ausmachte.“³³ Nach den Berechnungen von Tibor Tóth erweiterten sich die für die Produktion der Halmfrüchte benutzten Felder in der Zeitperiode 1848–1865 am schwungvollsten. Diese Zeitperiode war – den Ausdruck von István Orosz benutzend – die Zeitperiode des extensiven Wachstums, als der innere Verbrauch und die Nachfrage des Marktes, wegen des niedrigen Produktionsniveaus, nur durch der Erweiterung der Nutzflächen Bodens zu befriedigen möglich war.

In dem darauffolgenden Zeitabschnitt verlangsamte sich das Tempo des Zuwachses der Pflugacker wesentlich. Der Grund dieser Verlangsamung ist jedoch nicht im Einzug neuerer Flächen in die Produktion zu suchen, sondern in einer inneren Umlagerung (hauptsächlich zu Schaden der Wiesen, Weiden und Wälder). In der Erweiterung der Pflugacker „[...] erfolgte in den 1870er-Jahren eine gewisse Stagnation, anschließend in der Mitte der 1880er-Jahren eine Zunahme um 7–15 Prozent, dann wieder ein Rückgang, und seit 1896 ein erneutes Steigen.“³⁴ Das bedeutet nichts anderes, als dass die Feldbenutzungsstruktur der Mernyeer Gutswirtschaft in der Zeit der Getreidekrise über eine Umwandlung hinweg war, mit der man von vornherein überhaupt nicht rechnen konnte. Die Gesamtoberfläche des Ackerlandes nahm nicht ab, ganz

³³ TÓTH, 1977, 138.

³⁴ TÓTH, 1977, 134.

im Gegenteil: „[... gerade] als sich die Absatzprobleme häuften, nahm die Größe der pflügbaren Acker zu.“³⁵ Parallel dazu sank die Gesamtfläche der Wiesen kontinuierlich, wohingegen die Fläche der Weiden zwischen 1848 und 1907 um etwa 50 Prozent anstieg.

Die Erklärung für diesen, der Logik des Marktes widersprechenden Prozess erhalten wir im „gesicherten Getreidemarkt“ der Mernyeer Gutswirtschaft. Im Gebiet der Gutswirtschaft wurden Produkte erzeugt, die dazu gedacht waren, die Ansprüche des Eigentümers, des Schulsystems des Ordens zu befriedigen, nur der Rest wurde auf den Markt gesetzt. So haben die Marktmechanismen die Produktion nicht (oder nur eingeschränkt) beeinflusst. Der „Eigentümerkonsum“ belief sich im Allgemeinen mindestens auf 40 Prozent der Gesamtproduktion – dieser innere Verbrauch ermöglichte gewissermaßen eine „Unelastizität“ gegenüber den Marktprozessen im Rahmen des betriebsüblichen Waltens. Wie Tóth bemerkt hatte, fing der innere Verbrauch noch dazu an, in genau jener Zeit zu steigen, in der die allgemeine Preissenkung von Getreide charakteristisch war.

Die genauere Analyse, mit welcher Tóth das Verhältnis zwischen Gesamtproduktion, Durchschnittspreis und Absatz untersuchte, veranlasste zu der Schlussfolgerung, dass „[...] der Produktionsanstieg in unserem Landgut von der Gestaltung des Absatzes nahezu unabhängig war, und natürlicherweise war es auch umgekehrt recht.“³⁶ Entsprechend der Bewertung von Tóth hat sich in dieser Zeit in der Getreideproduktion keine wesentliche Strukturumwandlung vollzogen, zudem fand im Hintergrund der extensiven Produktionserweiterung eine intensive Umwandlung nur in geringem Maße statt. Die Monopollage im Absatzbereich hat das Überleben der Gutswirtschaft zur Zeit der Getreidekrise gesichert, aber wie es Tóth in der allerletzten Schlussfolgerung seiner Analyse formuliert: „[...] an der Beförderung der Investitionen, die zur Steigerung der Produktivität, und damit zur Erhöhung des Volumens der produzierten Güter beitrugen, war das Landgut nur bis zu einer bestimmten Grenze interessiert.“³⁷

Ein schier gegensätzlicher Eindruck wird erweckt, wenn wir die Bewirtschaftung des gleichfalls auf transdanubischem Boden gelegenen Großgrundbesitzes in Csákvár untersuchen. Lajos Für unterscheidet zwei größere Zeitperioden in der Ackerbauwirtschaftung des Csákvärer Landgutes. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum letzten Jahrzehnt desselben war die Produktion

³⁵TÓTH, 1977, 59.

³⁶TÓTH, 1977, 171.

³⁷TÓTH, 1977, 365.

hauptsächlich auf die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse ausgerichtet, bis zum Ersten Weltkrieg jedoch folgte eine marktorientierte Produktionsperiode.³⁸ Je nach Anbauzweigen – ähnlich wie in der Mernyeer Gutswirtschaft sowie in ganz Ungarn – kennzeichnete auch die Csákvärer Gutsherrschaft der hohe Anteil der Pflugfelder. Die Pflugfelder begannen auch hier in den 1860er-Jahren zu wachsen, und diese Entwicklung blieb bis zur Wende der 1880-1890er-Jahre ununterbrochen – sie nahm ihr Ende lediglich ein bisschen früher als woanders landesweit. Das Wachstum der Ackerfelder beeinträchtigte in erster Linie die Wälder negativ, in geringerem Maße jedoch auch die Weiden und Wiesen. Trotz alledem haben die Wälder in Csákvár immer noch mehr Raum eingenommen als der Durchschnitt in Ungarn, zudem war die Fläche des Wiesengrundes kleiner.

In der ersten Hälfte der 1860er-Jahre entwarf das erste Mal der damalige herrschaftliche Agraringenieur in dem Csákvärer Gutswirtschaftsbetrieb das Saatwechselsystem. Darin waren die Zerealien noch überwiegend (2/3 machte Getreide, der Rest Futterpflanzen und Hackkulturen aus). Aber bis zum Ausgang des Jahrhunderts kamen bedeutende Veränderungen zu Tage: Die früher noch 20 Prozent der Gesamtfläche erreichenden Brachfelder wurden bebaut und gleichzeitig nahm der Produktionsanteil der Getreidesorten ab. Beide Tendenzen verursachten, dass der Flächenanteil der Hack- und Futterpflanzen aufs Doppelte des Früheren anstieg.³⁹

Wie von mir früher erläutert wurde, betrieben die zeitgenössischen Agrarexperten in jenem Zeitraum die Verbreitung der rationellen und weitblickenden Wirtschaftsführung, während sie den ausbeuterischen, extensiven Ackerbau beeinträchtigten; die Csákvärer Gutswirtschaft (zumindest deren Zentralbetriebseinheit) hatte dies bereits in die Praxis umgesetzt. Dabei handelt sich hier nicht nur um einen Saatwechsel, auch die Verwendung von Düngemitteln wurde eingeführt. Diese „Investition“ trieb ihre Blüte, bis zu den 1890er-Jahren hatte das intensive Wachstum die extensive Richtung abgewechselt, und der Ernteertrag war bereits um 50–70 Prozent gestiegen.⁴⁰

Ebenfalls in den 1860er-Jahren bis zur Jahrhundertswende wandelte sich auch die Struktur der Tierzucht in der Gutswirtschaft grundlegend. Die auf eine Gebietseinheit (Pflugfeld, Wiese und Weide) entfallende Großvieheinheit erreichte um 1878–85 ihren Höhepunkt, dann stabilisierte sich diese Kennziffer. Mitte der 1880er-Jahre haben sich auch innerhalb des Betriebs-

³⁸ FÜR, 1969, 75.

³⁹ FÜR, 1969, 100–110.

⁴⁰ FÜR, 1969, 120–123.

zweiges Tierhaltung durchgreifende Veränderungen vollzogen, was dazu führte, dass hiernach in der kurzen Zeitspanne zwischen 1890 und 1894 die Struktur des Viehbestandes je nach Sorten vollkommen umgelagert wurde: Während anfangs die Schafzucht überwog, dominierte von 1894 an die Rinderzucht.

Die Größe des durchschnittlichen Viehbestandes in der Csákvärer Gutswirtschaft stand zwar hinter dem Landesdurchschnitt zurück, erwies sich aber verglichen mit dem Durchschnitt des Großgrundbesitzes als entwickelter.⁴¹ Im Großen und Ganzen ist die Strukturumwandlung innerhalb der Viehzucht den Veränderungen im Pflanzenanbau etwa um ein halbes Jahrzehnt zuvorgekommen, es scheint so, als der Letzte eben auf den Ersten sollte sich gestützt haben. Demzufolge hat die Gutswirtschaft von Csákvár – wie es die Geldumlaufbilanzen der Gutswirtschaft beweisen – sogar auf mehreren Ebenen erfolgreiche Antworten auf die Weizenkrise am Jahrhundertende gegeben. Obwohl in sämtlichen Einnahmen nicht zu jeder Zeit der Ertrag der Agrarproduktion am wichtigsten war, war dieser Sektor am Ende des Jahrhunderts trotzdem stark gewichtet.⁴² In jener Zeit also, als an Stelle der landwirtschaftlichen Erweiterung extensiver Richtung – teils auf Druck der Getreidekrise – die intensive Agrikultur und die Tierzucht in den Vordergrund traten.

Über die viel kleinere, auf mehrere Wirtschaftsbetriebe aufgegliederte Gutswirtschaft von Akasztó-Véztő auf der Ungarischen Tiefebene haben wir nur fragmentarische Informationen. Jedenfalls wissen wir, dass der Anteil der Pflugfelder, den Landes- und Komitatsdurchschnitt betrachtend, höher ist (1887: 59,7 Prozent, 1890: 66,78 Prozent, 1897: 61,82 Prozent), die Weiden und die Wiesen sind zugleich relativ weniger. Sie haben den Kunstdünger früher als in anderen Regionen Ungarns, aber später als in der Gutswirtschaft von Csákvár eingeführt, zudem war die Mechanisierung bereits auf einem höheren Niveau. József Oláh formuliert in groben Zügen folgendermaßen: „[...] den Platz der Wenckheim-Gutswirtschaften können wir [...] unter den anderen Gutswirtschaften [...] in der Gruppe der besser als mittelmäßig entwickelten Grundbesitze zuweisen.“⁴³

Bezüglich der Struktur der Tierhaltung – wegen der großen zeitlichen Streuung der Daten und des Mangels an den langen Zeitreihen die mit ein-

⁴¹ FÜR, 1969, 138–141.

⁴² FÜR, 1969, 345–351.

⁴³ JÓZSEF OLÁH, *Az akasztó-véztői uradalmak gazdálkodása a XIX–XX. század fordulóján* [Die Wirtschaftung der Gutsherrschaften Akasztó-Véztő an der Jahrhundertswende XIX–XX], Budapest, 1975, 65.

heitlichen statistischen Methoden errechnet wurden – können wir ja ziemlich bündige Feststellungen anführen. Die Großvieheinheit erreichte ungefähr 1890–1910 ihren Höhepunkt. In den zwei Hauptbetriebszweigen (Schaf- bzw. Rinderzucht) zeigte sich zwar am Ende der 1880er und in der ersten Hälfte der 1890er-Jahren in manchen Betriebsstandorten (Benedek, Csorvás) eine gewisse systematische Gewichtsverschiebung in Richtung der Rinderzucht, mangels weiterer Informationen ist jedoch schwer festzustellen, in welcher Beziehung diese Veränderung zum Einen zum Pflanzenbau, zum Anderen zu weiteren Tätigkeiten der Betriebsverwaltung der Gutsherrschaft steht.

Nichtsdestotrotz erwecken die finanziellen Bilanzen der gutswirtschaftlichen Betriebsstandorte den Eindruck, dass wir im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts sowie in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts nicht von einer Krisengefahr in der Wirtschaftsführung der Gutswirtschaft reden können. Gerade im Gegenteil: Wie es der Verfasser der Monographie der Gutswirtschaft explizit andeutete: „Die Ergebnisse unserer Untersuchungen bewegen uns dazu, die Schlussfolgerung zu ziehen, dass die »Krisenetappe« unserer Agrarentwicklung, und das darauffolgende Dezennium – zumindest in der Wenckheim-Gutswirtschaft – die Glanzepoche, die vollkommenste Blütezeit der kapitalistischen Wirtschaftung bedeutete.“⁴⁴

An diesem Punkt muss man erneut betonen, dass die als Beispiele angebrachten Gutswirtschaften natürlich nicht jede Gutswirtschaft in Ungarn repräsentieren. Sie sind Unikate vor allem dadurch, dass die wirtschaftliche Tätigkeit in diesen Betrieben von fachlich geschulten Wirtschaftsverwaltern geführt wurde, was selbstverständlich keine Ausnahme im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts bildet, obgleich es auch nicht als etwas Allgemeingültiges betrachtet werden kann.⁴⁵

Eine Reihe von weiteren Forschungen kann dabei helfen, dass wir erfassen, wie sich die abgelaufenen Umwandlungen voneinander unterscheiden, bezie-

⁴⁴ OLÁH, 1975, 156.

⁴⁵ Vergleichend könnte ich nur auf die Pachtwirtschaften der konfessionellen Stiftungen verweisen, die János Pintér in seiner Fallstudie untersucht hatte. Die Pachtwirtschaften im Bezirk Cegléd wurden von den Anordnungen des Ministeriums für Kultus und Unterricht geregelt. Diese Vorschriften – obwohl ihre Intentionen nachdrücklich auf eine „rationelle Bewirtschaftung“ gerichtet war – erwiesen sich mehrmals als Hindernis der rationellen und effizienten Wirtschaftsführung. Siehe darüber ausführlicher: János PINTÉR, *Föld- és regálébérletek a vallásalapítványi uradalmak ceglédi gazdasági kerületében a XIX. század utolsó harmadában* [Boden- und Regalepachten im Cegléd-Bezirk der Gutswirtschaften konfessioneller Stiftung im zweiten Drittel des XIX. Jahrhunderts], in: *Agrártörténeti Szemle*, 15 (1973), 469–506, insbesondere: 489–497.

ungsweise welche weiteren Auswirkungen abhängig von der Position in der Gesellschaft und nach Eigentumsgröße zu erkennen sind: Was in der Ebene des Großgrundbesitzes Dynamisierung anregte, führte nicht unbedingt zum selben Ergebnis im Falle der Wirtschaften geringerer Flächengröße.⁴⁶

* * *

Nach einer vorausgehenden Konjunkturperiode wurde ab den 1870er-Jahren ein immer mehr kriselnder Außenmarkt der Getreide (hauptsächlich des Weizens) maßgebend. Spätestens bis Mitte der 1880er-Jahre stellte es sich auch vor den Wirtschaftsexperten heraus, dass die Getreideproduktion – in erster Reihe die des Weizens – in eine Krisensituation geriet. Zur Verschärfung der Krise sollte der Preisrückgang der Getreide sowohl auf den Außen-, wie Binnenmarkt beigetragen haben, aber trotzdem denke ich, dass dieser Prozess eher auf den Schwierigkeiten basierte, die als Folgen der strukturellen Probleme in der landwirtschaftlichen Produktion erschienen.

Solange es in der konjunkturellen Zeit relativ „leicht“ war, die steigende Nachfrage nach Weizen mit Hilfe der expansiven Förderung, mit dem Anbau von immer größeren Ackerfeldern zu befriedigen, konnte man wegen der Umlagerung der Marktansprüche am Jahrhundertende nur durch die Einführung neuartiger, umfassender, struktureller Veränderungen Schritt halten. Die Erkenntnis, dass es um eine Krise handelte – da die Krise ja nicht wie ein Blitzschlag aus heiterem Himmel kam, sondern sich stufenweise, aber desto greifbarer auftrat – kam langsam, genauso wie dieser Prozess auch nicht mit einem Schlag anzuhalten war. Die angeführten Beispiele zeigen aber, dass die in der Makroebene um sich greifende Krise die tatsächlichen Akteure der Landwirtschaft nicht unbedingt hätte ruinieren müssen.⁴⁷

Die Mernyeer Gutswirtschaft hat – dank ihrer spezieller Marktlage - die Veränderung auf dem Weizenmarkt im Grunde genommen gar nicht wahr-

⁴⁶ Darauf macht auch Zoltán Kaposi aufmerksam, dessen Meinung nach ein Großteil der einheimischen Gutsherrschaften an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert zum „wahrhaftigen landwirtschaftlichen Großbetrieb geworden ist“, währenddessen aber „die traditionelle Bauernwirtschaft betreffend fast aller ihren ökonomischen Kennziffern dem Großgrundbesitz nachgestanden hat“, sie konnte nur mindestens als ihre Ergänzung dienen. Zoltán KAPOSI, *A magyarországi nagybirtokrendszer változásai (1700–1945)* [Veränderungen des ungarischen Großgrundbesitzsystems (1700–1945)], in: *Somogy megye múltjából. Levéltári évkönyv 32.* Kaposvár, 2001, 106, 95–119.

⁴⁷ In seiner auch im Geleit zitierten Fallstudie kommt Szuhay zur selben Erkenntnis, dass die Beschwerden wegen des Preisrückganges im Falle der Getreidekrise „außerordentlich übertrieben sind“. Seine Berechnungen beweisen, dass das Einkommen der Landwirte, (sogar die der ganzen Landwirtschaft) in den Jahren 1880–1890 erheblich gestiegen ist.

genommen, die Csákvärer Gutsherrschaft reagierte ziemlich rasch und effizient, aber sogar der Geschichtsschreiber der am wenigsten flexiblen Gutswirtschaften von Akasztó-Vésztő hat das Urteil gefällt, dass die Krisenperiode mit Abstand die glänzendste Zeit der Gutwirtschaft bedeutete. Die Wirtschaften reagierten auf die Herausforderungen in Abhängigkeit von ihren Ausgangspositionen unterschiedlich, aber über jede von ihnen können wir sagen, dass die Notlage sie von ihrem gewohnten Arbeitsrhythmus, von ihrer Lebensform rücken ließ, und diese Notlage spornte sie (mittel)längerfristig an, sich dem Aufbau einer rationellen kalkulierenden, kapitalistischen Betriebsorganisation zu widmen.

Zsuzsanna Kiss

QUELLEN UND LITERATURVERZEICHNIS

GEDRUCKTE QUELLEN

GAÁL, 1885: Jenő GAÁL, *A mezőgazdasági válság kérdése. Előadói munkálat az 1885. október havában Budapesten tartandó gazdasági congressus alkalmából* [Die Frage der Landwirtschaftskrise. Referat für den Wirtschaftskongress, gehalten im Monat Oktober des Jahres 1885 in Budapest], Budapest, 1885.

LITERATUR

- EDDIE, 1968: Scott M. EDDIE, *Agricultural production and Output per Worker in Hungary, 1870–1913*, in: The Journal of Economic History, 28 (1968), 2, 197 – 222.
- FLETCHER, 1961: T.W. FLETCHER, *The Great Depression of English Agriculture 1873–1896*, in: The Economic History Review, 14 (1961), 3, 417–432.
- FÜR, 1969: Lajos FÜR, *A csákvári uradalom a tőkés gazdálkodás útján 1870–1914*. [Die Csákvári Gutsberrschaft auf dem Wege der Kapitalwirtschaft 1870–1914], Budapest, 1969.
- LÖHERER, 1896: Andor LÖHERER, *Gazdasági válság és a búza árbanatlása Magyarországon. Okai, eredményei és orvosszerei* [Die Wirtschaftskrise und der Preisrückgang in Ungarn. Ursachen, Ergebnisse und Medikamente], Budapest, 1896.
- KAPOSI, 2001: Zoltán KAPOSI, *A magyarországi nagybirtokrendszer változásai (1700–1945)* [Veränderungen des ungarischen Großgrundbesitzsystems (1700–1945)], in: Somogy megye múltjából. Levéltári évkönyv 32. Kaposvár, 2001, 106, 95–119.
- KÖVÉR, 2003: György KÖVÉR, *Piaci hullámzások és gazdasági növekedés* [Marktwellen und das Wirtschaftswachstum], in: András GERGELY (Hg.), *Magyarország története a 19. században*, Budapest, 2003, 327–359.
- MUTCH, 1983: Alastair MUTCH, *Farmers' Organisations and Agricultural Depression in Lancashire, 1890–1900*, in: Agricultural History Review, 31 (1983), 26–36.
- OLÁH, 1975: József OLÁH, *Az akasztó-vésztői uradalmak gazdálkodása a XIX–XX. század fordulóján* [Die Wirtschaftung der Gutsberrschaften Akasztó-Vésztő an der Jahrhundertswende XIX–XX], Budapest, 1975.
- OROSZ, 1988: István OROSZ, *Szerkezeti változások a XIX. századi magyar mezőgazdaságban (Előadások a Történettudományi Intézetben. 10. füzet)* [Strukturumwandlungen in der ungarischen Landwirtschaft des 19. Jahrhunderts (Vorlesungen im Institut für Geschichtswissenschaft. Heft 10.)], Budapest, 1988.
- PERRY, 1974: P. J. PERRY, *British Farming in the Great Depression 1870–1914*, Newton Abbot, 1974.
- PINTÉR, 1973: János PINTÉR, *Föld- és regálébérletek a vallásalapítványi uradalmak ceglédi gazdasági kerületében a XIX. század utolsó harmadában* [Boden- und Regalepachten im Ceglédi Bezirk der Gutsberrschaften konfessioneller Stiftung im zweiten Drittel des XIX. Jahrhunderts], in: Agrártörténeti Szemle, 15 (1973), 469–506.
- PÓLYA, 1885: Jakab PÓLYA, *A mezőgazdasági válság* [Die Agrarkrise], in: Nemzetgazdasági Szemle, (1885), 153–177; 268–294.
- PÓLYA, 1890: Jakab PÓLYA, *A gazdasági válság* [Die Wirtschaftskrise], 1890.
- PÓLYA, 1896: Jakab PÓLYA, *A mezőgazdasági válság* [Die Agrarkrise], in: Közgazdasági Szemle (1896), 517–538; 587–640.

- SCHNELLER, 1978: Maria SCHNELLER, *Das Wachstum der landwirtschaftlichen Produktion in Österreich im 19. Jahrhundert: der Ackerbau. Eine Analyse ausgewählter produkte*, in: Alfred HOFFMANN (Hg.), *Österreich–Ungarn als Agrarstaat. Wirtschaftliches Wachstum und Agrarverhältnisse in Österreich im 19. Jahrhundert*, Verlag für Geschichte und Politik Wien, 1978, 66–117.
- SZUHAY, 1965: Miklós SZUHAY, *L'évolution des cultures à charrue en Hongrie, de 1867 à 1914*. in: *Nouvelles Études Historiques*. Publ. à l'occasion du 12. Congrès International des Sciences Historiques par la Commission Nationale des Historiens Hongrois, Budapest, 1965, 639–666.
- TÓTH, 1977: Tibor TÓTH, *Nagybirtoktól a nagyüzemig. A mernyei uradalom gazdálkodása a jobbágyfelszabadítástól az első világháborúig* [Von dem Großgrundbesitz zum Großbetrieb. Die Wirtschaftung der Mernyeer Gutswirtschaft von der Bauernbefreiung bis zum ersten Weltkrieg], Budapest, 1977.
- VÁRI, 2009: András VÁRI, *Herren und Landwirte. Ungarische Aristokraten und Agrarier auf dem Weg in die Moderne (1821–1910)*, Harrassowitz, Wiesbaden, 2009.
- VÖRÖS, 1966: Antal VÖRÖS, *A paraszti termelő munka és életforma jellegének változásai a Dunántúlon, 1850–1914* [Veränderungen des Charakters der bäuerlichen Produktionsarbeit und Lebensform in Transdaubien, 1850–1914], in: *Történelmi Szemle*, 9 (1966), 2, 162–186.

DIE AGRARKRISE AM ENDE DES 19. JAHRHUNDERTS UND DIE BUDAPESTER MÜHLENINDUSTRIE

Die Mühlenindustrie war der erste Wirtschaftszweig, der in der ungarischen Industrialisierung die moderne, maschinelle, großindustrielle Produktion repräsentierte. Auf Grundlage der Ergebnisse in Produktion und Export ist die Mühlenindustrie auch als die erste führende Branche der ungarischen Industrialisierung zu betrachten.¹ Die Budapester Dampfmühlenindustrie vereinte innerhalb dessen die modernsten, am besten ausgestatteten Großunternehmen mit den höchsten Mahlkapazitäten. Alle hiesigen Unternehmen funktionierten nach großindustriellen Maßstäben: Mit der Verwendung von Dampfmaschinen produzierten sie in fortlaufendem Betrieb für den Verkauf.²

¹ Rostows Definition des *leading sector* entsprach die Mühlenindustrie allerdings nicht, da ihre Zugwirkung auf andere Branchen sehr viel gemäßigter im Vergleich zu der Wirkung der englischen Textilindustrie oder der amerikanischen Eisenbahn war. Walt W. ROSTOW, *The Stages of Economic Growth. A Non-Communist Manifesto*, Cambridge Univ. Press, Cambridge, 1990, 194. Fogel bezweifelt gleichzeitig eine derartige Hervorhebung einer einzigen Branche als Generator des Wirtschaftswachstums, indem er sagt die Analyse des *leading sector* sein nicht besser als „the hero theory of history applied to things rather than persons“. Robert W. FOGEL, *Railroads and American Economic Growth: Essays in Econometric History*, John Hopkins Press, Baltimore, 1964, 236.

² Im Laufe des 19. Jahrhunderts stieg die Zahl der Dampfmühlen in der Mühlenindustrie und ihr Anteil innerhalb der Branche an. 1873 arbeiteten 472 Dampfmühlen im Land, 1906 waren es bereits 1.908. Zwischen 1873 und der letzten Statistik dieser Zeit zur Mühlenindustrie von 1906 erhöhte sich ihr Gewicht innerhalb der Branche von 2 Prozent auf 11,5 Prozent. Tibor MOLNÁRFI, *A malomipar történeti-statisztikai feldolgozásának elméleti és gyakorlati kérdései* [Theoretische und praktische Fragen der historisch-statistischen Aufarbeitung der Mühlenindustrie], in: György ACSÁDY et al (Hg.), *Történeti Statisztikai Évkönyv 1967–1968*, KSH–Országos Levéltár, Budapest, 1970, 298. Das Mahlen für den Handel, das heißt die Produktion für den Verkauf war für den kleineren Teil der Mühlen kennzeichnend, selbst unter den Dampfmühlen gab es Unternehmen, die als Zollmühlen tätig waren, vor allem in kleineren ländlichen Ortschaften. Die Zollmühlen mahlten den zu ihnen gebrachten Rohstoff im Tausch gegen einen Teil des Mahlproduktes.

Die Entstehung der Großmühlenindustrie sowie ihren Aufschwung förderte eine bedeutende Zahl unterschiedlicher Wirtschaftsfaktoren. Um zu sehen, was sich infolge der Agrarkrise veränderte, nehme ich zunächst in Augenschein, welche Faktoren einen Beitrag zum Aufschwung der Budapester Mühlenindustrie leisteten. Darauf folgend zeige ich mit der Analyse der Jahresbilanzen und Geschäftsberichte der Firmen auf, wie die Agrarkrise und daran anschließend die Umstrukturierung, die Globalisierung des Agrarmarktes die Möglichkeiten auf dem Markt endgültig veränderte und welche Schritte als Antwort auf diese neue Situation von den Budapester Mühlen vorgenommen wurden.

DIE VORAUSSETZUNGEN FÜR DAS WACHSTUM

Einer der Wirtschaftsfaktoren, welche die Entstehung der Großmühlenindustrie förderten, war das zu Zeiten guter Ernte in großen Mengen zur Verfügung stehende landwirtschaftliche Rohprodukt, der ungarische Weizen. Die ungarische Landwirtschaft blieb ganz bis zum Ende des 19. Jahrhunderts der bedeutendste Zweig des Landes,³ die landwirtschaftlichen Produkte waren für den ungarischen Export während des gesamten Jahrhunderts bestimmend und in der ganzen Epoche wuchs auch die Produktion des Grundstoffes der Mühlenindustrie, des Getreides, an.⁴ Als Begleiterscheinung des Aufschwungs der

³ Die Agrarbevölkerung bleibt der mehrheitliche Teil der Bevölkerung, selbst wenn ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung von 80 Prozent Ende der 1860er-Jahre auf 62 Prozent im Jahr 1910 sinkt. László KATUS, *Ánépesedés és a társadalmi szerkezet változásai [Die Veränderungen in der Bevölkerung und der Gesellschaftsstruktur]*, in: Endre Kovács (Hg.), *Magyarország története 1848–1890 [Die Geschichte Ungarns 1848–1890]*, Band 6/2. *Magyarország története tíz kötetben [Die Geschichte Ungarns in zehn Bänden]*, Akadémiai Kiadó, Budapest, 1979, 1146; Péter HANÁK, *Magyarország társadalma a századforduló idején [Die Gesellschaft Ungarns zur Jahrhundertwende]*, in: Péter HANÁK (Hg.), *Magyarország története 1890–1918 [Die Geschichte Ungarns 1890–1918]*, Band 7/1. *Magyarország története tíz kötetben [Die Geschichte Ungarns in zehn Bänden]*, Akadémiai Kiadó, Budapest, 1978, 432.

⁴ Antal VÖRÖS, *A magyar mezőgazdaság a kapitalista átalakulás útján 1849–1890 [Die ungarische Landwirtschaft auf dem Weg der kapitalistischen Umwandlung 1849–1890]*, in: *A magyar mezőgazdaság a XIX–XX. században, 1849–1949 [Die ungarische Landwirtschaft im 19–20. Jahrhundert, 1849–1949]*, *Agrártörténeti tanulmányok 4. [Agrarhistorische Studien 4.]* Akadémiai Kiadó, Budapest, 1976; István OROSZ, *Magyarország mezőgazdasága a dualizmus első évtizedeiben [Die Landwirtschaft Ungarns in den ersten Jahrzehnten des Dualismus]*, in: Endre Kovács (Hg.), *Magyarország története 1848–1890 [Die Geschichte Ungarns 1848–1890]*, Band 6/2. *Magyarország története tíz kötetben [Die Geschichte Ungarns in zehn Bänden]*, Akadémiai

Großmühlenindustrie wuchs mit der Zeit der Anteil von Mehl als Halbfertigprodukt im Vergleich zum Rohprodukt innerhalb des landwirtschaftlichen Exports an.⁵

Für die ungarische Großmühlenindustrie war nicht nur der Rohstoff gegeben, vielmehr entwickelte sich zur Mitte des 19. Jahrhunderts auch der entsprechende Markt. Europa erlebte damals die Zeit des demografischen Übergangs, das Wachstumstempo der Bevölkerung beschleunigte sich und als Ergebnis der Industrialisierung wuchs die Bevölkerung in den Städten an, die damit auch für die ungarischen Agrarprodukte einen ernstzunehmenden Abnehmermarkt darstellte.⁶ Zudem erlosch ab 1850 die bis dahin bestehende Zollgrenze zwischen der ungarischen und österreichischen Reichshälfte, und auch in den europäischen Staaten waren seinerzeit niedrige Zollsätze in Kraft, daher hob der Zoll die Kosten für die ungarischen Mühlenunternehmen nur in geringem Maße. Die mühlenindustriellen Firmen konnten ihr Geschäft also sicher für die Märkte der westlichen Hälfte des Habsburger Reiches beziehungsweise die westeuropäische Nachfrage jenseits der Zollgrenze ausbauen.⁷

Die bedeutende Veränderung der Transportvoraussetzungen, die ebenfalls eine Erscheinung der Mitte des 19. Jahrhunderts war, förderte die Rolle von Weizen und Mehl im ungarischen Handel zusätzlich. Die Modernisierung des

Kiadó, Budapest, 1979, 1039–1118; Péter GUNST, *A magyar mezőgazdasági kivitel 1850–1914* [Der ungarische Agrarexport 1850–1914], in: Agrártörténeti Szemle, 29 (1987), 3–4, 262–291; Péter GUNST, *Az Osztrák–Magyar Monarchia mezőgazdasága a századfordulón* [Die Landwirtschaft der Österreichisch–Ungarischen Monarchie zur Jahrhundertwende], in: Századok, 129 (1995), 6, 1219–1250; Péter GUNST, *Az agrártermékek piaca* [Der Markt für Agrarprodukte], in: István Orosz (Hg.), *Magyarország agrártörténete* [Ungarns Agrargeschichte], Mezőgazdasági Könyvkiadó, Budapest, 1996, 319–340.

⁵ Scott M. EDDIE, *Mit bizonyítanak az 1882–1913-as exportstatisztikai adatok: Magyarország valóban csak a Monarchia éléskamrája volt?* [Was belegen die exportstatistischen Angaben der Jahre 1882–1913: War Ungarn tatsächlich nur die Speisekammer der Monarchie?], in: Történelmi Szemle 25 (1982), 3, 416–426; GUNST, 1987.

⁶ Vgl. das Wachstum der ungarischen Bevölkerung: KATUS, 1979b, 1119.

⁷ Obwohl auch in Ungarn der demographische Übergang im letzten Drittel des langen 19. Jahrhunderts vonstatten ging, beeinflusste der Bevölkerungszuwachs die Leistung der Mühlenindustrie nicht maßgeblich, da der ungarische Konsum nicht von dem aus Weizenmehl hergestellten Brot dominiert wurde, das die Großmühlen hauptsächlich produzierten: Nach dem Statistiker Károly Keleti betrug der Konsum von Weizenbrot in den 1880er-Jahren ca. 31 Prozent. Károly KELETI, *Magyarország népességének élelmezési statistikája physiologiai alapon* [Die Statistik der Nahrungsmittelversorgung der ungarischen Bevölkerung auf physiologischer Grundlage], Atheneum, Budapest, 1887. Károly KELETI, *Magyarország élelmezése* [Die Lebensmittelversorgung Ungarns], in: Nemzetgazdasági Szemle, 11 (1887), V, 334.

Transports⁸ begann mit der Dampfschiffahrt auf der Donau in den 1830er-Jahren, die wahre Wende aber brachte die Eisenbahn. Anfang der 1870er-Jahre waren die unter dem Gesichtspunkt des hier untersuchten Wirtschaftszweigs wichtigsten Eisenbahnlinien erbaut worden: zu den Anbaugebieten der Tiefebene und des Banats, zum Hafen von Triest und durch Wien zu den westeuropäischen Absatzmärkten. Der größte Vorteil der Eisenbahn bestand in der Reduzierung der Transportzeit. Das ungarische Getreide reifte etwas früher als das westeuropäische Getreide heran, somit konnten sowohl das ungarische Rohprodukt als auch das ungarische Mehl dank des schnellen Transports mit einem gewissen zeitlichen Vorsprung auf den westeuropäischen Märkten erscheinen.⁹ Doch ermöglichte der Schienenverkehr auch, dass die ungarischen Mühlen in einem Jahr mit schlechterer Ernte Getreide vom Balkan oder aus Osteuropa ankaufen konnten. Die Dichte des ungarischen Schienennetzes erreichte zur Jahrhundertwende schon beinahe westeuropäisches Niveau.

Der Aufschwung der großindustriellen Produktion wurde zudem dadurch gefördert, dass die „ständischen“, traditionellen wirtschaftlichen Elemente allmählich aus dem Institutionensystem der ungarischen Wirtschaft verschwanden. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurden das freie Unternehmertum und der freie Fluss von Arbeitskräften auch in Ungarn Teil des Alltags, die Wirtschaft funktionierte zunehmend nach den modernen Regeln des kapitalistischen Marktes. So trat beispielsweise 1840 ein Konkurs- und Wechselgesetz in Kraft, zur gleichen Zeit wurde auch die Freiheit zur Fabrikgründung ausgesprochen und es wurden die Voraussetzungen zur Gründung von Aktiengesellschaften erleichtert. Ab den 1850er-Jahren wurde auch das moderne System der Industrie- und Handelskammern und der Firmengerichte ausgebaut.

Ein wichtiges Element im Hinblick auf den Aufschwung der Budapester Großmühlenindustrie war auch die technologische Überlegenheit. Die ungarischen Dampfmühlen begannen schon früh, ab den 1850er- und 1860er-Jah-

⁸László KATUS, *A tőkés gazdasági fejlődés a kiegyezés után* [Die kapitalistische Wirtschaftsentwicklung nach dem Ausgleich], in: Endre Kovács (Hg.), *Magyarország története 1848–1890* [Die Geschichte Ungarns 1848–1890], Band 6/2. *Magyarország története tíz kötetben* [Die Geschichte Ungarns in zehn Bänden], Akadémiai Kiadó, Budapest, 1979, 976–987; László KATUS, *Szállítási forradalom Magyarországon a 19. században* [Transportrevolution in Ungarn im 19. Jahrhundert], in: István Lengvári (Hg.), *In Memoriam Barta Gábor. Tanulmányok Barta Gábor emlékére* [In Memoriam Gábor Barta. Studien in Gedenken an Gábor Barta], Pécs, 1996, 385–393.

⁹Ferenc Erdősi, *A mezőgazdaság szerepe a magyar vasúthálózat kialakulásában* [Die Rolle der Landwirtschaft in der Entwicklung des ungarischen Schienennetzes], in: *Agrártörténeti Szemle*, 28 (1986), 1–2, 56–133.

ren die Technologie der sogenannten Hochmüllerei anzuwenden, was sich besonders zum Mahlen des hartkörnigen ungarischen Getreides eignete. Durch das Hochmahlverfahren war aus dem hartkörnigen Getreide eine breite Produktpalette herstellbar, und sowohl der Grundstoff als auch die Technologie eigneten sich gut zur Produktion des feinsten Mehls – Typ null und eins. Sofort nach ihrer Entwicklung in den 1870er-Jahren führten die Budapester Mühlenfirmen die von der örtlichen Fabrik Ganz entwickelten Walzenstühle ein, die aus mit Schalguss angefertigten eisernen Walzenpaaren bestanden. Beim Hochmahlverfahren garantierten diese Walzenstühle eine bessere Mahlqualität sowie einen höheren Grad an Effektivität und erforderten auch geringere Wartungsarbeiten als ihre Vorläufer. Ebenfalls eine Budapester Erfindung war der Plansichter aus den 1880er-Jahren, der in der Säuberung des Mahlgutes für eine Wende sorgte, da er die Sieboberfläche und den Raumbedarf des Sichters reduzierte, gleichzeitig aber den Wirkungsgrad der Trennung steigerte.¹⁰ Die Budapester Dampfmühlen repräsentierten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Spitze der mühlenindustriellen Technologie in der Welt, sie zählten sogar zu deren Erneuerern.

Zur Produktion der Großmühlenindustrie garantierten Pest und Buda, ab 1873 dann Budapest, unter mehreren Gesichtspunkten den perfekten Schauplatz. Einerseits wurde die Stadt allmählich zu einem landesweiten Handelszentrum für landwirtschaftliche Produkte, der Rohstoff für die Mühlenindustrie stand also stets zur Verfügung.¹¹ Andererseits wurde die Position der Pester Kaufleute ab den 1850er-Jahren – dank des sich hier konzentrierenden Handels von landwirtschaftlichen Produkten – stärker, so bildeten sie einen Kreis von kapitalstarken Unternehmern, die bereits nach industriellen Investitionen suchten. Sie wurden zu den bedeutendsten Investoren der Budapester Mühlenindustrie und diese Mühlenunternehmen wurden somit allesamt

¹⁰ Zum Lebensweg von András Mechwart und Károly Haggenmacher siehe: István PÉNZES, *Haggenmacher Károly, Mechwart András* [Károly Haggenmacher, András Mechwart], in: Béla SZŐKE (Hg.), *Műszaki nagyjaink* [Persönlichkeiten unserer Technik], Gépipari Tud. Egyesület, Budapest, 1967, Band I. 463–496, Band II. 91–147.

¹¹ Ab den 1860er-Jahren wurde Pest zum Zentrum des landwirtschaftlichen Handels in Ungarn: Vera BÁCSKAI, *Adalékok az 1840-es évek gabonakereskedelmének történetéhez* [Angaben zu der Geschichte des Getreidehandels in den 1840er Jahren], in: *Agrártörténeti Szemle*, 28 (1986), 1–2, 262–272; Károly VÖRÖS, *Győr és Pest harca a dunai gabonakereskedelemtért 1850–1881* [Der Kampf zwischen Győr und Pest um den Getreidehandel an der Donau 1850–1881], in: Arrabona: Múzeumi Közlemények, Győr, 1963.

aus ungarländischem Kapital gegründet.¹² Und zum Dritten begann – im Zusammenhang mit den vorangegangenen beiden Faktoren – ab der Mitte der 1850er-Jahre der Ausbau der Stadt: Der Bau von Straßen, Kai und Hafen, Brücken, (Güter)Bahnhöfen, Lagerhallen war für diese Periode kennzeichnend. Zeitgleich wurde Budapest zum Verkehrsknotenpunkt des Landes. Zur Zeit der Stadtvereinigung (1873) war bereits eindeutig Budapest das wirtschaftliche Zentrum des Landes, und zwar in jeglicher Hinsicht.

Die Basis für die Budapester Dampfmühlenindustrie bildeten also vorhandene Rohstoffe guter Qualität, die gegebene Nachfrage, ein rechtliches Institutionensystem und entsprechende Transportvoraussetzungen. Zudem erlebte die Budapester Dampfmühlenindustrie mittels der Entwicklung und Anwendung wichtiger technischer Errungenschaften ihren Aufschwung aus Investitionen ungarländischer Unternehmer. Der Aufschwung war für die 1850er-Jahre kennzeichnend, die 1860er- und 1870er-Jahre können als die Blütezeit der Budapester Mühlenindustrie bezeichnet werden.¹³ In diesen Jahrzehnten waren die erwähnten wirtschaftlichen Faktoren für die Budapester Mühlenunternehmen allesamt günstig und ihre Situation erschütterte weder die kleine Krise im Jahr 1869 noch der Krach 1873. Sie verursachten keinen langfristigen Rückgang des Gewinns oder eine Umstrukturierung im Hinblick auf die Positionen der Marktakteure.¹⁴ Die Marktverhältnisse änderten sich für die Budapester Dampfmühlenunternehmen erst ab den 1880er-Jahren, was auf das Zusammenwirken mehrerer Faktoren zurückzuführen ist.

¹² Siehe eine detaillierte Analyse des Unternehmerkreises der Budapester Mühlenindustrie: Judit KLEMENT, *Hazai vállalkozók a bőskorban. A budapesti gőzmalomipar vállalkozói a 19. század második felében* [Ungarische Unternehmer in der Glanzzeit. Die Unternehmer der Budapester Dampfmühlenindustrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts], Tálatum Sorozat 15. Eötvös Kiadó, Budapest, 2012.

¹³ Siehe eine Analyse der Geschäftsergebnisse in den erwähnten Jahrzehnten: KLEMENT, 2012a, 41–50.

¹⁴ 1869 und 1873 ging nur mit dem Scheitern einiger Unternehmen einher, die Mühlen wurden in jedem der Fälle von neuen Unternehmen weiter betrieben. Judit KLEMENT, *Válság egy bűzőágazatban – a 19. századi malomipar példája* [Krise in einer Schlüsselbranche – das Beispiel der Mühlenindustrie im 19. Jahrhundert], in: Csaba KATONA (Hg.), *Gödörből gödörbe. Mindennemű válságok Magyarhonban a 19. és 20. században* [Von der Traufe in die Traufe. Allerlei Krisen im Ungarn des 19. und 20. Jahrhunderts], Mediawave Közalapítvány–Vas Megyei Levéltár, Szombathely, 2011, 79–90.

DAS PHÄNOMEN DER AGRARKRISE UND DIE GLOBALISIERUNG
DES AGRARMARKTES

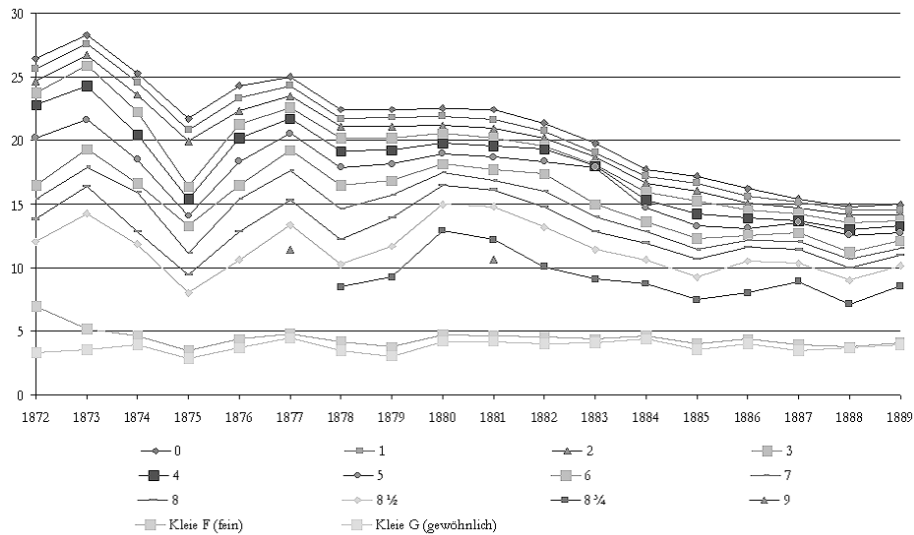
Von den 1880er-Jahren an erschien das meistens aus Übersee kommende Getreide massenhaft auf den europäischen Märkten. Das aus Nordamerika (USA, Kanada), Südamerika (Argentinien) und Indien eintreffende Getreide, aber auch die russische Getreideproduktion verschlechterten die Marktchancen des ungarischen Getreides auf den westeuropäischen Märkten. Eine weltweite Umstrukturierung, eine Globalisierung der Agrarproduktion setzte ein.

Als Ergebnis des Warendumpings begann der Preis der Agrarprodukte bedeutend zu fallen, parallel dazu expandierte europaweit die protektionistische Zollpolitik, die insbesondere mit dem Erscheinen der Agrarzölle und deren allmählichem Anstieg einherging. Der Preisverfall traf auf alle Agrarprodukte zu, wenngleich in unterschiedlichem Maße, daher bezeichnet die Fachliteratur die Periode vom Anfang der 1880er-Jahre bis zur Mitte der 1890er-Jahre als Agrarkrise.¹⁵ Die Zölle betrafen nicht nur die Einfuhr von Getreide, sondern alle Agrarprodukte, nach Land und zeitlichem Abschnitt natürlich in verschiedenem Maße. Das heißt, sowohl der Einkauf von Rohstoff (Getreide) aus dem Ausland als auch der Export von Mehl ins Ausland wurde durch den Zoll verteuert, während man den Rohstoff zwar zu einem geringeren Preis beschaffen konnte, war das Mehl aber auch nur zu niedrigeren Preisen zu veräußern. Als Beispiel lässt sich die Tendenz der sinkenden Mehlpreise aus der Darstellung der Budapester jährlichen Durchschnittspreise (Abbildung 1) klar ablesen. Der Preis für das teuerste, feinste Mehl des Typs null¹⁶ (0) sank innerhalb von 17 Jahren um gute 10 Gulden. Auf den westeuropäischen Mehlmärkten war die Tendenz dieselbe.

¹⁵Einige Beispiele aus der Fachliteratur: Andor LÖHERER, *Gazdasági válság és a búza árbanyatlása Magyarországon. Okai, eredményei és orvosszerei* [Wirtschaftskrise und der Preisverfall des Weizen. Ursachen, Ergebnisse und Abhilfe], Pátria, Budapest, 1896; Pál SÁNDOR, *A XIX. század végi agrárválság Magyarországon* [Die Agrarkrise am Ende des 19. Jahrhunderts in Ungarn], Akadémiai Kiadó, Budapest, 1958; T. W. FLETCHER, *The Great Depression of English Agriculture 1873–1896*, in: *Economic History Review*, New Series, 13 (1961), 3, 417–432; Kevin H. O’ROURKE, *The European Grain Invasion, 1870–1913*, in: *The Journal of Economic History*, 57 (1997), 4, 775–801.

¹⁶Siehe zu den Mehlsorten: Judit KLEMENT, *Gőzmalmok a Duna partján. Abudapesti malomipar a 19–20. században* [Dampfmühlen am Donau-Ufer. Die Budapester Mühlenindustrie im 19–20. Jahrhundert], Holnap Kiadó, Budapest, 2010, 67–75.

*Abbildung 1 – Der jährliche Durchschnittspreis für Mehl nach Mehlsorte
in Gulden zwischen 1872 und 1889
(Preis für 100 kg, an Budapester Schiffs-
oder Bahnstationen entgegengenommene Mehlsorten, mit Säcken)*



Quelle: *Jahresberichte der Budapester Industrie- und Handelskammer für die Jahre 1872–1889*

Zeitgleich mit der Agrarkrise, gewissermaßen als deren Begleiterscheinung erschien in der weltweiten Mehlproduktion der bedeutendste Konkurrent des ungarischen Mehls: das Mehl aus den Vereinigten Staaten. Der Einbruch des amerikanischen Mehls auf die europäischen Märkte wies ebenfalls auf eine Globalisierung des Agrarmarktes hin. Die Mühlen in der Gegend von Minneapolis steigerten ihre Mahlkapazitäten ab den 1880er-Jahren in bedeutendem Maße.¹⁷ Die Grundlage für diesen Aufschwung bildete die Entwicklung in den Friedensjahren nach dem amerikanischen Bürgerkrieg. Zu jener Zeit wurden riesige Flächen in Wildwest in den Getreideanbau eingebunden, zudem wurden in den Vereinigten Staaten die Eisenbahnlinien ausgebaut, was den Transport des im Westen und mittleren Westen angebauten Getreides an die Ostküste ermöglichte und auch die Dampfschiffahrt nach Europa wurde zunehmend intensiver. Dank der amerikanischen Eisenbahn und der Dampfschiffahrtsgesellschaften konnte das nordamerikanische Mehl sogar bei stei-

¹⁷ „By 1882 Minneapolis was already producing 3 million bushels of flour annually. By 1885 the output had risen to 5 million and by 1890 over 7 million.“ Alfred D. CHANDLER, *The Visible Hand. The Managerial Revolution in American Business*, Belknap, Cambridge–London, 2002, 253.

genden Agrarzöllen auf den westeuropäischen Märkten billiger bleiben als sein ungarischer Konkurrent.¹⁸ Zum Preisvorsprung des amerikanischen Mehls trug außerdem der Umstand bei, dass die Mehlerzeugung praktisch vollkommen automatisiert stattfand, was bei einer kontinuierlichen großbetrieblichen Produktion niedrige Produktionskosten zur Folge hatte.¹⁹ Ferner bot das aus dem nordamerikanischen Getreide gemahlene Mehl aufgrund der ähnlichen Kornhärte eine dem ungarischen Mehl entsprechende Qualität.²⁰ Es ist durchaus kein Zufall, dass sich die Ingenieure der Vereinigten Staaten rege für die Neuerungen der Budapester Mühlenindustrie interessierten und diese dann auch sehr schnell in den Staaten einführten.²¹ Das war gleichbedeutend mit einer Reduzierung des technologischen Vorsprungs von Budapest.

Das ungarische Getreide und vor allem die in Budapest hergestellten Sorten von Feinmehl wurden als ein Ergebnis des Zusammenwirkens dieser Faktoren ab den 1880er-Jahren zunehmend von den Märkten im Zollaussland verdrängt. Zum wichtigsten, ausschließlichen Absatzmarkt für Getreide und Mehl wurde immer mehr das Zollinland, also Österreich-Ungarn.²² Während im Jahr 1882 53 Prozent der Mehlausfuhr des Landes auf die Märkte Transleithaniens gelangte, bewegte sich dieser Anteil 1912 bereits um 85 Prozent. (Abbildung 2)

¹⁸ Vilmos SÁNDOR, *Nagyipari fejlődés Magyarországon, 1867–1900* [Großindustrielle Entwicklung in Ungarn, 1867–1890], Szikra, Budapest, 1954, 300–308; László KATUS, *Magyarország gazdasági fejlődése (1890–1914)* [Die wirtschaftliche Entwicklung Ungarns (1890–1914)], in: Péter HANÁK (Hg.), *Magyarország története 1890–1918* [Die Geschichte Ungarns 1890–1918], Band 7/1. *Magyarország története tíz kötetben* [Die Geschichte Ungarns in zehn Bänden], Akadémiai Kiadó, Budapest, 1978, 293–296.

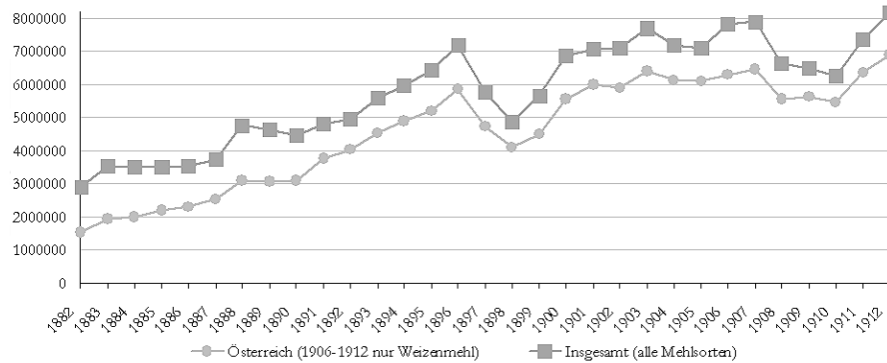
¹⁹ Charles KUHLMANN, *The Development of the Flour-Milling Industry in the United States with Special Reference to the Industry in Minneapolis*, Augustus M. Kelley, Clifton, 1973, 104–154.

²⁰ “The ‘new process’ mills, as they were known, produced high quality flour in high volume and at low unit cost.” CHANDLER, 2002, 251.

²¹ *Report on the production of agriculture as returned at the tenth census* (June 1, 1880), Department of the Interior, Census Office. Embracing general statistics and monographs on cereal production, flour-milling, tobacco culture, manufacture and movement of tobacco, meat production. Government Printing Office, Washington, 1883, 12, 572.

²² KATUS, 1978, 384 f.

Abbildung 2 – Die vollständige Mehlausfuhr Ungarns und innerhalb dieser der Export nach Österreich von 1882 bis 1912 in Meterzentnern



Quelle: *Die Jahresberichte der Budapester Industrie- und Handelskammer für die Jahre 1882–1912*

All dies bedeutete für die Budapester Dampfmühlenunternehmen einen immensen Marktverlust, die ihre Sorten Feinmehl bis dahin vor allem auf den westeuropäischen Märkten (in Großbritannien, Deutschland, der Schweiz, Frankreich, den Niederlanden, Belgien) oder sogar in Übersee (in Brasilien, Niederländisch-Indien, Südafrika) veräußern konnten. Die Aufnahmekapazität der Monarchie für Feinmehl war wesentlich geringer, daher engte sich der Markt im Hinblick auf diese Mehlsorten, die allerdings die höchsten Einnahmen einbrachten, für die Mühlenunternehmen der ungarischen Hauptstadt ein.

DIE UMSTRUKTURIERUNG DER MARKTVERHÄLTNISSE IM SPIEGEL DER GESCHÄFTLICHEN ERGEBNISSE

Der mit der Globalisierung des Agrarmarktes eingehende Marktverlust hinterließ seine Spuren auch in den Ergebnissen der Budapester Mühlenunternehmen. Da die überwiegende Mehrzahl der Firmen als Aktiengesellschaften tätig war, kann man auf der Grundlage ihrer öffentlichen Bilanzen Einblick in die geschäftlichen Ergebnisse erlangen. Hierzu habe ich die Bände des ersten ungarischen Wirtschaftsjahrbuchs - *Magyar Compass. Pénzügyi és közgazdasági évkönyv* [Ungarischer Kompass. Jahrbuch zu Finanzwesen und Betriebswirt-

schaft] -, herausgegeben von Sándor Mihók verwendet²³ und alle Mühlenunternehmen in Form von Aktiengesellschaften mit Niederlassung und Sitz in Budapest aus dieser Zeit in die Untersuchung einbezogen.²⁴

Als Gegenargumente für die Verwendung öffentlicher Bilanzen als Quelle werden im Allgemeinen zwei Gesichtspunkte angeführt.²⁵ Einerseits gestalte das Unternehmen die Angaben der Bilanzen für das breite Publikum immer so, „frisiere“ sie in der Art, dass es damit das möglichst beste Bild von sich selbst zeige, das heißt, die dortigen Zahlen nicht unbedingt dem tatsächlichen Zustand entsprächen. Bestimmte Posten könnten über- oder unterbewertet sein.

²³ 1874 erschien das erste Mal eine Bilanz im Jahrbuch *Magyar Compass* [Ungarischer Kompass], als Probe wurden von mir bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges die folgenden Geschäftsjahre entnommen: *Magyar Compass. Pénzügyi és közgazdasági évkönyv* [Ungarischer Kompass. Jahrbuch zu Finanzwesen und Betriebswirtschaft] 1874, 1877, 1880, 1883, 1887, 1890/91, 1893, 1897/98, 1900/01, 1903/04, 1907/08, 1911/12, 1914/15.

²⁴ Die untersuchten Firmen: Concordia Gőzmalom Rt. [Concordia Dampfmühl AG], Első Budapesti Gőzmalom Rt. [Erste Budapester Dampfmühl AG], Erzsébet Gőzmalom Rt. [Elisabeth Dampfmühl AG], Pesti Hengermalom Rt. [Pester Walzmühl AG], Lujza Gőzmalom Rt. [Luisa Dampfmühl AG], Pesti Molnárók és Sütők Gőzmalma Rt. [Pester Müller und Bäcker Dampfmühl AG], Viktória Gőzmalom Rt. [Victoria Dampfmühl AG]. Es gibt im *Compass* Angaben zur Pannónia Dampfmühl AG bis zur Schließung 1896 beziehungsweise bis zur Fusion mit der Erzsébet [Elisabeth] Dampfmühl AG. Ab der Gründung 1906 beziehungsweise von der Umwandlung des Vorgängerunternehmens in eine Aktiengesellschaft finden sich Bilanzangaben zur Gizella Dampfmühlen AG, sowie zur Mühle Királymalom Hedrich & Strauss AG. Besondere Fälle bedeuten die Dampfmühlen der Magyar Általános Hitelbank [Ungarische Allgemeine Kreditbank], die sich bis 1897 in ausschließlicher Besitz der Bank befanden und als eigene Firma registriert waren, 1897 wurde das Unternehmen in eine Aktiengesellschaft umgewandelt.

²⁵ Siehe zum Quellenwert offizieller Bilanzen: Richard TILLY, *Das Wachstum industrieller Großunternehmen in Deutschland 1880–1911*, in: Hermann KELLENBENZ (Hg.), *Wirtschaftliches Wachstum. Energie und Verkehr vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert*, Stuttgart–New York, 1978, 154 f.; Alois MOSSER, *Die Industrieaktiengesellschaft in Österreich 1880–1913. Versuch einer historischen Bilanz- und Betriebsanalyse*, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1980, 25–32; Volker WELHÖNER, *Großbanken und Großindustrie im Kaiserreich*, Band 85. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaften, Göttingen, 1989, 57–59; Katalin FERBER, *A mérlegelemzés szerepe a tőkés vállalatok vagyoni helyzetének vizsgálatában* [Die Rolle der Bilanzanalyse in der Untersuchung der Vermögenssituation kapitalistischer Unternehmen], in: Miklós INCZE (Hg.), *Az üzemtörténetírás kérdései. Elméleti és módszertani tanulmányok* [Fragen der Betriebsgeschichtsschreibung. Theoretische und methodische Studien], Magyar Történelmi Társulat, Budapest, 1979, 247–256; Béla TOMKA, *Érdek és érdektelenség. A bank-ipar viszony a századforduló Magyarországon, 1892–1913* [Interesse und Desinteresse. Das Verhältnis von Banken und Industrie in Ungarn zur Jahrhundertwende, 1892–1913], Multiplex Media–DUP, Debrecen, 1999, 53–56; Béla TOMKA, *A magyar malomipar finanszírozása (1895–1913)* [Die Finanzierung der ungarischen Mühlenindustrie (1895–1913)], in: Korall 4 (2003), 14, 81–84.

Im Hintergrund der Modifizierungen könne auch zum Beispiel die Absicht stehen, eine „versteckte“ Rücklage zu bilden, denn im Hinblick auf die Auszahlung des Unternehmensgewinns als Dividende oder die Bildung von Rücklagen stünden der Aktionär, der an einer möglichst hohen Dividende interessiert ist, und die Unternehmensführung, die die Liquidität der Firma vor Augen hat, nicht unbedingt auf einer gemeinsamen Plattform. Das andere Gegenargument lautet, die publizierten Bilanzen spiegeln nur den Zustand eines bestimmten Tages, des Abschlusstages des Geschäftsjahres wider, somit ließe sich daraus kein Bild vom gesamten Jahr machen, nur vom Tag der Erstellung.

An beiden Argumenten ist etwas Wahres dran, und diese Faktoren senken in der Tat den Quellenwert der öffentlichen Bilanzen, doch können die sich daraus ergebenden Mängel überbrückt werden, wenn man eine größere Zahl von Bilanzen untersucht, die zeitlich aufeinander folgen. Durch die hohe Zahl können die statischen Bilanzen, die den Zustand des gegebenen Tages widerspiegeln, auf Veränderungen hinweisen und ein dynamisches Bild zeigen, womit auch die Bedeutung der eventuellen Manipulierungen reduziert werden kann. Selbstverständlich kommen auch so in der Bilanz angewandte Verdrehungen nicht ans Tageslicht, denn dazu müsste man die internen Bilanzen der jeweiligen Firma, wenn nicht sogar die Hauptbücher zur Hilfe nehmen, die allerdings in den seltensten Fällen erhalten geblieben sind, das allgemeine Prinzip der Bilanzstabilität verhinderte jedoch an sich eine bedeutendere Modifizierung der publizierten Bilanzen.²⁶ Der große Vorteil der öffentlichen Bilanzen ist, dass sie uns in großem Umfang zur Verfügung stehen. Es ist zwar nicht auszuschließen, dass „vor der Publikation“ geringfügigere Berichtigungen vorgenommen wurden,²⁷ doch bezüglich des jeweiligen Unternehmens können vergleichbare Reihen von Angaben erlangt werden, womit sie sich zur Beantwortung bestimmter Fragen also auf jeden Fall als geeignet erweisen.

Bei der Analyse der öffentlichen Bilanzen sorgen für größere Schwierigkeiten als die genannten Faktoren, dass zu der Zeit eine recht großzügige Regelung zur Erstellung von Bilanzen gültig war.²⁸ Auch wenn die Bilanzposten der

²⁶ Siehe zum Prinzip der Bilanzstabilität: Ödön MAKAI, *Részvénytársasági tartalékpólitika és mérleganalízis* [Die Rücklagenpolitik von Aktiengesellschaften und Bilanzanalyse], Budapest, 1916, 127 f.

²⁷ Solche sind beispielsweise die geschäftlichen Transaktionen, die besonders zum Ende des Geschäftsjahres bereitgehalten werden und das Bild der Bilanz verbessern können. Siehe zu den zeitgenössischen „künstlichen Beeinflussungen der Bilanz“: MAKAI, 1916, 123 f.

²⁸ Ödön Makai leitet die Besonderheit der gesetzlichen Regelung in Bezug auf die Bilanzerstellung „aus der Natur des in prima facie ius aequum im Handelsrecht“ ab, „die die detaillierte Einmischung des Gesetzgebers in die praktische Aktivität der Privatwirtschaft ausschließt“. (MAKAI, 1916, 108.)

Unternehmen (wegen des Prinzips der Bilanzstabilität) konsistent waren, obwohl die Sprache der Bilanz zwischenzeitlich von Deutsch auf Ungarisch umgestellt worden war, konnte die Struktur der Bilanzen zweier Unternehmen auch innerhalb einer Branche bedeutende Abweichungen aufweisen. Die Verpflichtung der Aktiengesellschaften zur Erstellung einer Jahresbilanz schrieb das Handelsgesetz XXXVII des Jahres 1875 vor, jedoch wurde die Festsetzung des Prinzips der Bilanzerstellung von dem Gesetz bereits dem jeweiligen Statut des Unternehmens (§ 157) überlassen, beziehungsweise betraf es nur einige diesbezügliche Punkte (§ 199). Zur Vereinheitlichung der Bilanzstrukturen kam es in Ungarn nicht einmal in der Zwischenkriegszeit. Zur Analyse der Bilanzen der Budapester Mühlen-Aktiengesellschaften habe ich also zunächst die unter verschiedenen Namen angeführten Bilanzposten vereinheitlicht und danach die Entwicklung der Rentabilität der Unternehmen sowie das Maß ihrer Verschuldung und internen Gewinnanhäufung anhand internationaler und ungarischer Beispiele untersucht.²⁹

Als Index der Rentabilitätsentwicklung habe ich das Verhältnis von Gewinn und Eigenkapital verwendet, zum Nachweis der Verschuldung hingegen das Verhältnis von Fremdkapital und Eigenkapital, sowie zur Veranschaulichung der internen Finanzierungsfähigkeit die Summe von Rücklagen, Abschreibungen und Gewinne in Relation zur Bilanzsumme, das heißt zur gesamten Finanzierung. Schließlich habe ich die interne Anhäufung mittels der Relation

²⁹Siehe zur Bilanzanalyse: MAKAI, 1916, 128–152; TILLY, 1978, 154 f; MOSSER, 1980, 79–94; WELHÖNER, 1989, 59–65; TOMKA, 2003, 84 f.

Die Lehrbücher zu Beginn des 20. Jahrhunderts zitierend ist jede Bilanz auf folgendes Schema zu vereinfachen:

Vermögen / Aktiva	Lasten / Passiva
I. betriebliche Investitionen (Immobilien, Eisenbahnen, Ausstattungen usw.)	I. Eigenkapital I.1. Grundkapital (Aktienkapital) I.2. Rücklagen, Abschreibungen I.3. Gewinn
II. betriebliches Kapital (Bargeld, Bestände, Forderungen usw.)	II. Fremdkapital

Vgl. MAKAI, 1916, 109; Pál KONKOLY THEGE, *A részvénytársaságok belső tartalékai. Üzemgazdasági tanulmány a részvénytársasági reform köréből* [Die internen Rücklagen der Aktiengesellschaften. Betriebswirtschaftliche Studie zur Reform der Aktiengesellschaften], Budapest, 1931, 6.

der Rücklagen und Abschreibungen zum Anlagevermögen untersucht.³⁰ Durch die Anwendung der Verhältniszahlen beeinflusste es die Vergleichbarkeit der Angaben nicht, dass in der untersuchten Periode die Währung der Abrechnung von Gulden in Kronen wechselte. Zur Abrechnung auf der Grundlage der 1892 eingeführten Krone gingen die Geschäftsbilanzen ab 1900 über.

Aufgrund des Verhältnisses des Gewinns zum Eigenkapital, das heißt nach der Untersuchung der Rentabilität kann festgestellt werden (Abbildung 3), dass der Rentabilitätsrückgang bei den Budapester Mühlen-Aktiengesellschaften ab Anfang der 1880er-Jahre zu einem allgemeinen Trend wurde. Obwohl sich der Wert des Unternehmensgewinns in Relation zum Eigenkapital bei den einzelnen Gesellschaften in unterschiedlicher Weise entwickelte, zeigte ihre Rentabilität in den 1870er-Jahren eine ähnlich ansteigende Kurve und ab Anfang der 1880er-Jahre dann einen drastischen Rückfall. Dieser Rückgang kommt Mitte des Jahrzehnts zwar zum Stillstand, doch neben den Unterschieden zwischen den Unternehmen wurde es zu einer gemeinsamen Besonderheit der Budapester Mühlenunternehmen, dass sie an ihre Ergebnisse aus der Zeit Mitte der 1870er-Jahre bei weitem nicht mehr herankamen.

³⁰ Aus Gründen des Umfangs habe ich in der vorliegenden Arbeit nur folgende Indizes verwendet:

Rentabilität = Gewinn / Eigenkapital;

interne Anbauung = (Rücklagen + Abschreibungen) / Anlagevermögen;

Verschuldung = Fremdkapital / Eigenkapital;

interne Finanzierung = (Gewinn + Rücklagen + Abschreibungen) / Bilanzsumme;

Bei der Vereinheitlichung der Bilanzen habe ich verschiedene Bilanzposten folgendermaßen gruppiert:

Anlagevermögen = Grundstück, Mühle, Fabrikgelände, Gebäude und Liegenschaften, Wohn- und Bürogebäude, Maschinen, Mählengerätschaften und Einrichtungsgegenstände, Fuhrpark, Industriegleis, Wagen und Pferde, Mählsteine, Dampfmaschinen und Kessel, Lagergebäude, Lageranlage;

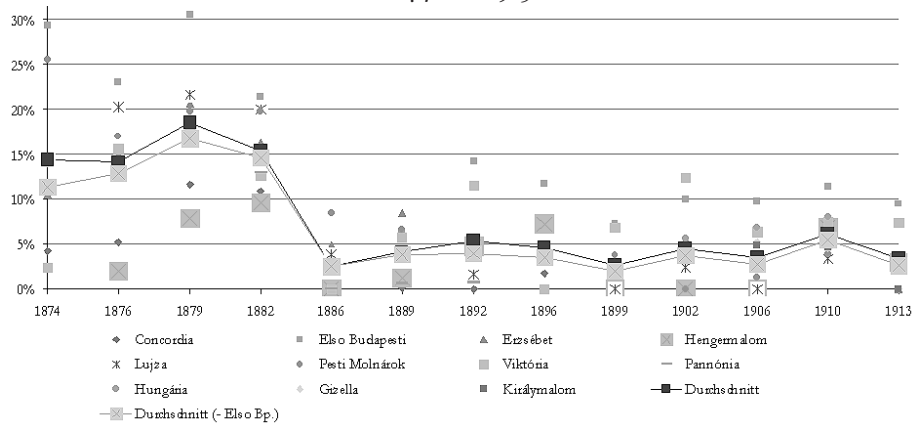
Rücklagen – Abschreibungen = Reservefonds, Steuerrücklagen, gesonderter Reservefonds, Tilgungsfonds, Tilgungsrücklage, Wertminderungskonto, Übertragskonto, Reservefonds für unsichere Forderungen, Rücklagen für die Dividende, Gewinnrücklage, Konto für Herabsetzung des Aktienkapitals, Amortisation;

Gewinn = reiner Gewinn, eingetriebene unsichere Forderungen, Gewinnübertragung;

Gläubiger (Verpflichtungen) = Akzepte, offene Forderungen, verschiedene Gläubiger, unbezahlte Kosten, Forderungen von Kommissionären, Bankforderungen (teilweise mit dem Namen des Bankinstituts), Schulden, Hypotheken.

In den Abbildungen habe ich nur den Durchschnitt mit einer durchlaufenden Linie markiert, Punkte zeigen jeweils die Angaben der einzelnen Unternehmen an. In jedem der Fälle habe ich auch ein oder zwei Durchschnittsindizes angeführt, bei denen ich die Angaben der Firma oder Firmen ausgelassen habe, die unter dem gegebenen Untersuchungsaspekt die beste Leistung erbracht haben, damit ihr Einfluss auf den Durchschnitt erkennbar wird.

Abbildung 3 – Die Rentabilität der Budapester Mühlen-Aktiengesellschaften zwischen 1874 und 1913



Anmerkung: „Durchschnitt“ = Durchschnitt der Angaben aller Gesellschaften
 „Durchschnitt (- Első Bp.)“ = berechneter Durchschnitt ohne die Angaben der Ersten Budapester Dampfmühle AG (Első Budapesti Gőzmalom Rt.), damit zu sehen ist, von welchem Einfluss dieses eine Unternehmen auf den Gewinndurchschnitt der Branche ist.

Quelle: Die publizierten Bilanzen aus *Compass von Mibók* sowie eigene Berechnungen

Aus den Bilanzen lässt sich schließen, dass die ab den 1880er-Jahren rückläufigen Gewinne die Mühlenunternehmen zur Vorsicht mahnten, darauf könnte zumindest hinweisen, dass sie begannen, ihre eigenen Rücklagen zu erhöhen. Die ausgewiesenen Summen der Rücklagen und Abschreibungen am Jahresende folgten in Relation zum Anlagevermögen (Wert von Gebäuden, maschineller Ausstattung) einem steigenden Trend, obwohl die Verstärkung der internen Anhäufung bereits vor dem Jahrzehnt der 1880er-Jahre eingesetzt hatte. (Abbildung 4) Das Wachstum ist insbesondere im Vergleich zu dem geringen Niveau von Reserven im Jahr 1874 auffallend. Es ist ersichtlich, dass die Mühlenfirmen zu Beginn der untersuchten Periode über Rücklagen in nahezu identischer Höhe verfügten, dabei existierten manche schon seit gut zehn Jahren oder sogar mehreren Jahrzehnten (z. B.: Hengermalom, Pannónia, Első Budapesti Gőzmalom Rt.). Bis zur Mitte der 1870er-Jahre hielten die Unternehmen eine interne Anhäufung nicht für wichtig, unabhängig davon, wie lange ein Unternehmen bereits existierte, zeigten allesamt ein Niveau von unter 20 Prozent. Eine Rolle bei der niedrigen Rücklagenbildung spielten vermutlich die im Allgemeinen guten geschäftlichen Ergebnisse – wie die Gewinnangaben zeigen – sowie die bei den günstigen Voraussetzungen leicht

verfügbaren externen Quellen (Kredite), worauf später noch eingegangen wird.

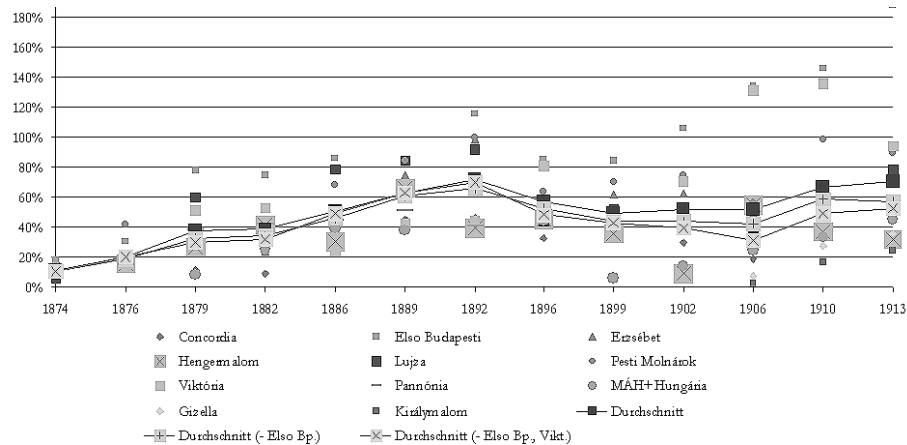
Den Wandel im System der Rücklagenbildung konnte auch die Abänderung der Steuerregelungen in Gang gesetzt haben, doch wird dies von Unternehmen nicht erwähnt. Sehr viel wahrscheinlicher ist, dass die Krise von 1873³¹ den Prozess induzierte, der die Mühlenunternehmen zwar nicht in bedeutender Weise betraf, doch mochte die allgemeine Stimmung die Einführung einer vorsichtigeren, über Rücklagen verfügenden Geschäftsführung indirekt hervorgerufen haben.³² Die Steigerung der Rücklagen-Abschreibungen wurde ab der zweiten Hälfte der 1870er-Jahre bei den Budapester Mühlen zu einem allgemeinen Bestreben, mit dem Jahrzehnt 1880 wurde dieses Ziel noch intensiver verfolgt, die Rücklagenbildung sprang am ehesten zu dieser Zeit an. Zu Beginn der 1890er-Jahre geriet das Tempo der Rücklagenbildung zwar etwas ins Stocken, doch auch so bewegte sie sich weiter auf einem die Mitte der 1870er-Jahre übersteigenden Niveau und kam zu Beginn des 20. Jahrhunderts wieder erneut in Schwung.³³

³¹ Siehe zu den Eigenarten der Krise von 1873 in Ungarn: György KÖVÉR, 1873. *Egy krach anatómiája* [1873. *Die Anatomie eines Krachs*], Magvető Kiadó, Budapest, 1986.

³² Den ab den 1870er-Jahren einsetzenden Prozess der Rücklagenbildung hielt bereits Vilmos Sándor für ein Charakteristikum der Budapester Mühlenunternehmen. Vilmos SÁNDOR, *A budapesti nagymalomipar kialakulása 1839–1880* [Die Herausbildung der Budapester Großmühlindustrie 1839–1880], in: *Tanulmányok Budapest múltjából*, XIII. BTM, Budapest, 1959, 315–423.

³³ Letzteren Trend wies auch Béla Tomka in seiner Studie nach: TOMKA, 2003.

Abbildung 4 – Die interne Anbäufung der Budapester Mühlen-Aktiengesellschaften (Verhältnis von Rücklagen-Abschreibungen und Anlagevermögen) zwischen 1874 und 1913



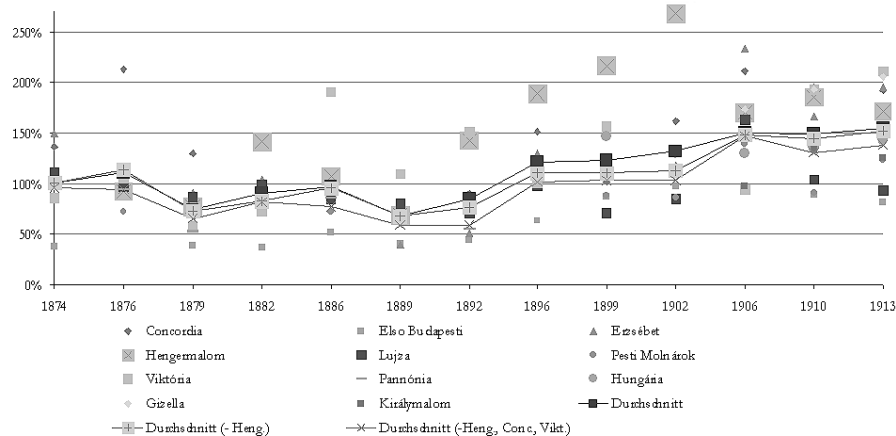
Anmerkung: „Durchschnitt“ = Durchschnitt der Angaben aller Gesellschaften
 „Durchschnitt (- Elso Bp.)“ = berechneter Durchschnitt ohne die Angaben der Ersten Budapester AG (Első Budapesti Rt.), „Durchschnitt (- Elso Bp., Vikt.)“ = berechneter Durchschnitt ohne die Angaben der Ersten Budapester AG (Első Budapesti Rt.) und der Victoria AG.

Quelle: Die publizierten Bilanzen aus *Compass* von Mihók sowie eigene Berechnungen

Ein gewisses Gegenbild zu dem Prozess der Rücklagenbildung zeigt bei den Mühlenunternehmen die Präsenz von Fremdkapital in den Jahrzehnten 1870 und 1880. Parallel zu der Mitte der 1870er-Jahre einsetzenden und in den 1880er-Jahren einen Aufschwung erfahrenden internen Rücklagenbildung sank in dieser Periode die Präsenz von Fremdkapital in den Budapester Mühlenunternehmen im Vergleich zum Eigenkapital in signifikanter Weise (Abbildung 5), das heißt, die meisten Firmen wiesen in ihren Bilanzen weniger externe Quellen auf. Eine Erklärung für dieses Phänomen könnte sein, dass die Mühlenunternehmen einfach nicht an die erwünschten Kredite gelangten, eine andere hingegen, dass sie die Inanspruchnahme von Krediten bewusst vermieden. In letzterem Fall könnte diese Tendenz auf eine bewusste Geschäftspolitik hinweisen. Diese Hypothese bekräftigt der Umstand, dass die Budapester Mühlenunternehmen bis zur Mitte der 1880er-Jahre noch über einen großen Kreditrahmen bei der Pester Filiale der Österreichisch-Ungarischen Bank verfügten, die zu jener Zeit die Rolle der Zentralbank in Ungarn einnahm. Das Senken des Kreditrahmens für die Mühlenfirmen lässt sich in

den Akten der Bank erst ab 1886/87 nachweisen,³⁴ obwohl nach den Bilanzen die interne Rücklagenbildung und das Senken der externen Quellen bei den Mühlenfirmen bereits früher eingesetzt hat. Der Kreditrahmen der Zentralbank begann ab den 1890er-Jahren erneut anzusteigen, ebenso wie bei den Budapester Mühlenunternehmen folgte auf die für die 1880er-Jahre kennzeichnende rückläufige Präsenz von Fremdkapital ab den 1890er-Jahren erneut eine intensivere Einbeziehung externer Quellen, das heißt eine erhöhte Verschuldung.

Abbildung 5 – Die Verschuldung der Budapester Mühlen-Aktiengesellschaften (Verhältnis von Fremdkapital und Eigenkapital) zwischen 1874 und 1913



Anmerkung: „Durchschnitt“ = Durchschnitt der Angaben aller Gesellschaften
 „Durchschnitt (- Heng.)“ = berechneter Durchschnitt ohne die Angaben der Pester Walzmühl AG (Pesti Hengermalom Rt.), „durchschnitt (- Heng., Conc., Vikt.)“ = berechneter Durchschnitt ohne die Angaben der Pester Walzmühl AG (Pesti Hengermalom Rt.), der Concordia AG und der Victoria AG.

Quelle: Die publizierten Bilanzen aus *Compass* von Mihók sowie eigene Berechnungen

Das Gegenbild zu den Abbildungen der Verschuldung und den Bogen der internen Rücklagenbildung erneut hervorruhenden Trend zeigt die Wandlung der internen Finanzierungsfähigkeiten der Mühlenunternehmen (Abbildung 6). Mit dem einsetzenden Anstieg der internen Rücklagenbildung und dem Rückfall der externen Finanzierung stieg ab Mitte der 1870er-Jahre paral-

³⁴ Siehe zu den Kreditrahmen der Mühlenunternehmen: György KÖVÉR, *A felhalmozás íve. Társadalom- és gazdaságtörténeti tanulmányok* [Die Entwicklung der Anhäufung. Gesellschafts- und wirtschaftsgeschichtliche Studien], Új Mandátum Kiadó, Budapest, 2002, 298–308.

lel die interne Finanzierungsfähigkeit der untersuchten Unternehmen. Sie bewegte sich in den 1880er-Jahren, als – wie zu sehen war – die Einbeziehung der externen Quellen vonseiten der Unternehmen geringer war, auf einem höheren Niveau als in dem Jahrzehnt zuvor. Ab den 1890er-Jahren sank die interne Finanzierungsfähigkeit der Unternehmen dann erneut, parallel dazu stieg jedoch die Einbeziehung externer Quellen und somit die Verschuldung an.

Abbildung 6 – Die Entwicklung der internen Finanzierungsfähigkeit der Budapester Mühlen-Aktiengesellschaften zwischen 1874 und 1913



Anmerkung: „Durchschnitt“ = Durchschnitt der Angaben aller Gesellschaften
 „Durchschnitt (- Első Bp.)“ = berechneter Durchschnitt ohne die Angaben der Ersten Budapester AG (Első Budapesti Rt.), „Durchschnitt (- Első Bp., Erzs.)“ = berechneter Durchschnitt ohne die Angaben der Ersten Budapester AG (Első Budapesti Rt.) und der Elisabeth AG (Erzsébet Rt.).

Quelle: Die publizierten Bilanzen aus *Compass* von Mihók sowie eigene Berechnungen

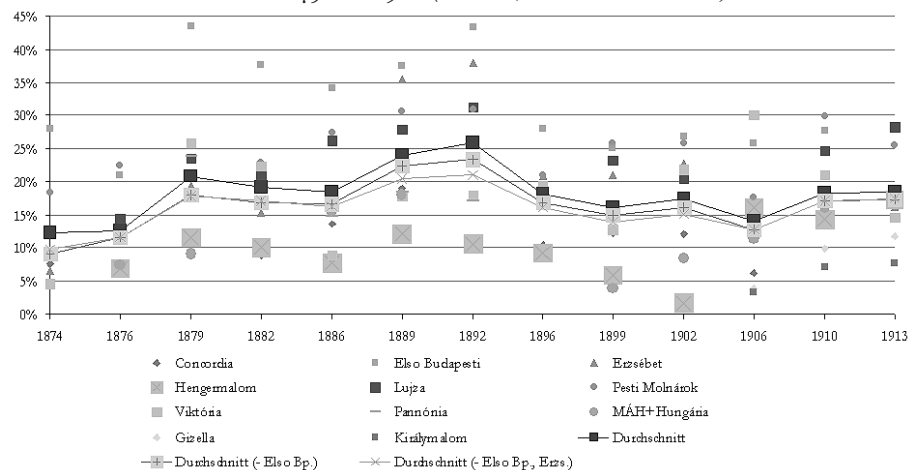
Die Rücklagenbildung, die interne Finanzierungsfähigkeit oder das Maß der Verschuldung werden im Leben einer Firma neben den äußeren Umständen auch durch die darauf gegebenen Antworten des Unternehmens, das heißt die Geschäftspolitik beeinflusst. Die Unterschiede zwischen den Firmen erfolgten im Fall der einzelnen Indizes gerade hieraus. Trotz allem kann man, wenn der Gewinn im Kreise der Akteure einer Branche zurückfällt, auf eine bedeutende Umstrukturierung der Marktbedingungen schließen. Die Bilanzanalyse will ich hier auch zu nicht mehr nutzen als zur Vermittlung dieser Veränderung. Mit der Veranschaulichung weiterer Faktoren können wir uns noch stärker der Analyse der Auswirkungen der Agrarkrise beziehungsweise des sich globalisierenden Agrarmarktes annähern.

DIE ANPASSUNG DER UNTERNEHMEN

Die Analyse der jährlichen, ausformulierten Geschäftsberichte³⁵ der Budapester Mühlen-Aktiengesellschaften zur Ergänzung der Untersuchung der Bilanzen bietet auch die Möglichkeit, weitere Thesen zu formulieren: 1) über ihre Geschäftspolitik, 2) über die erscheinende Kooperationsabsicht der Unternehmen, 3) über das Wie der Marktbeschaffung und 4) über ihre industrielle Lobbytätigkeit.

Die Entwicklung der Produktion beleuchtet ein wesentliches Element der Geschäftspolitik. Bei den Budapester Mühlenunternehmen scheint die ständige Steigerung der Produktion eine allgemeine Bestrebung zu sein: Das Ansteigen der Gesamtproduktion wies in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine überaus dynamische und fast ungebrochene Kurve auf. Die Gesamtleistung betrug 1875 noch 3.148.117 Meterzentner, 1910 schon 7.222.299, in den Jahren 1886, 1906 und 1907 überschritt sie sogar die Grenze von 8 Millionen (Abbildung 7).

Abbildung 7 – Die Produktionsleistungen der Budapester Dampfmühlen zwischen 1875 und 1910 (Weizen, in Meterzentnern)



Anmerkung: „insgesamt“ = Summe der Angaben aller Gesellschaften
 „insgesamt (- Első Bp.)“ = berechnete Summe ohne die Angaben der Ersten Budapester AG (Első Budapesti Rt.).

Quelle: *Jahresberichte der Budapester Industrie- und Handelskammer 1878-1910; Mühlenindustrielle Statistik, 1894.*

³⁵ Quelle der Geschäftsberichte: BFL VII. 2. e. Cg: Die Firmengerichtsakten der Mühlenfirmen. (Details unter Quellenliste.) Aufgrund des Umfangs kann ich mich in dem vorliegenden Aufsatz nur auf die Zusammenfassung der Ergebnisse beschränken.

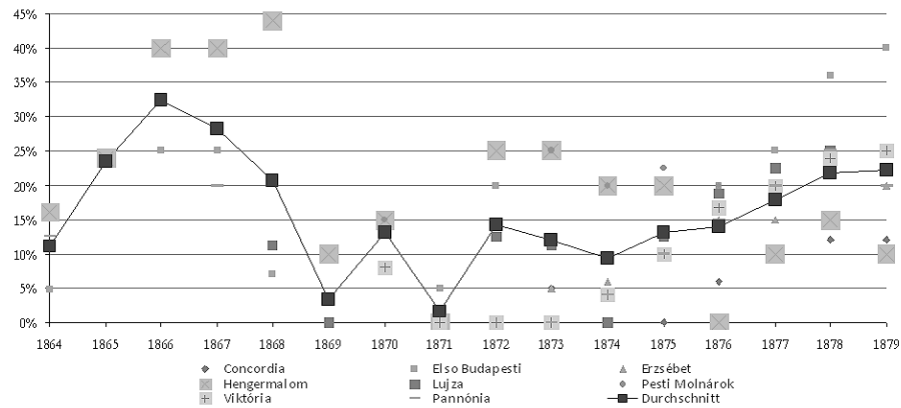
Die Mehlpriese wiesen dabei – dank der Agrarkrise – einen rückläufigen Trend auf (Abbildung 1), und auch der Gewinn sank, beziehungsweise stagnierte bei den Budapester Mühlen-Aktiengesellschaften (Abbildung 3). Die Steigerung der Produktion war also vermutlich eine Art Flucht nach vorn.³⁶ Die Firmen bemühten sich die sinkenden Preise mit einer höheren Produktion zu kompensieren. Die Produktionssteigerung, die Flucht nach vorn förderte auch der seinerzeit staatlich eingeführte Mahlverkehr, in dessen Rahmen man zwischen 1882 und 1900 zollfrei Getreide vom Balkan einführen konnte.³⁷ Von der Aufarbeitung des zollfreien Rohmaterials erwarteten sich die Mühlenfirmen, wie in den Jahresberichten wiederholt zu lesen ist, dasselbe wie von den technologischen Entwicklungen: einen Rückgang ihrer Produktionskosten. Die Jahresberichte berichteten neben den sinkenden Gewinnangaben und geringen Einbeziehung externer Quellen auch regelmäßig von kleineren oder größeren technologischen Investitionen, die eine Mäßigung der Produktionskosten versprachen.

Als eine geschäftspolitische Veränderung ist auch das Erstarken der Rücklagen anzusehen, wie aus den Bilanzangaben herauszulesen ist (Abbildung 4). Vermutlich setzte bereits die Krise 1873 die Rücklagenbildung in Gang, die Agrarkrise verstärkte diesen Trend jedoch weiter. Vor allem, weil diese Rücklagen bei den sinkenden Gewinnen (Abbildung 3) von Zeit zu Zeit zur Ergänzung der Dividende gebraucht werden könnten. Aus den ausformulierten Berichten zu Jahresende stellt sich heraus, dass die Unternehmen zunehmend die Strategie verfolgten, dass mit der Verwendung eines Teils der Rücklagen auch dann eine niedrige Dividende ausgezahlt wurde, wenn der Gewinn diese nicht deckte. Zu alledem war eine auf dieses Ziel ausgerichtete Rücklagenpolitik notwendig. Die Aktien der Budapester Mühlenunternehmen waren vor 1880 noch überaus einträglich, sie bewegten sich typischerweise weit über den zeitgenössischen Zinsen der Bankeinlagen (6 Prozent), nur das eine oder andere Jahr mit einer schlechten Ernte verringerte die Dividende (Abbildung 8).

³⁶ Der Ausdruck stammt von György Kövér: KÖVÉR, 2002, 306.

³⁷ Der Mahlverkehr ermöglichte die zollfreie Einfuhr von billigem Getreide vom Balkan, das allerdings qualitativ schlechter als das ungarische Getreide war, insofern die Mühle nach der Einfuhr von 100 kg zollfreiem Getreide den Export von 70 kg Mehl nachweisen konnte. Siehe zur Geschichte des Mahlverkehrs in Ungarn: Judit KLEMENT, *Az őrlési forgalom jelentősége a fővárosi malomvállalatok nézőpontjából* [Die Bedeutung des Mahlverkehrs unter dem Gesichtspunkt der hauptstädtischen Mühlenunternehmen], in: Károly HALMOS – Zsuzsanna KISS – Judit KLEMENT (Hg.), *Piacok a társadalomban és a történelemben* [Märkte in der Gesellschaft und in der Geschichte], Rendi társadalom – polgári társadalom 26. [Ständische Gesellschaft – bürgerliche Gesellschaft 26.] Hajnal István Kör, Budapest, 2014. 211–220.

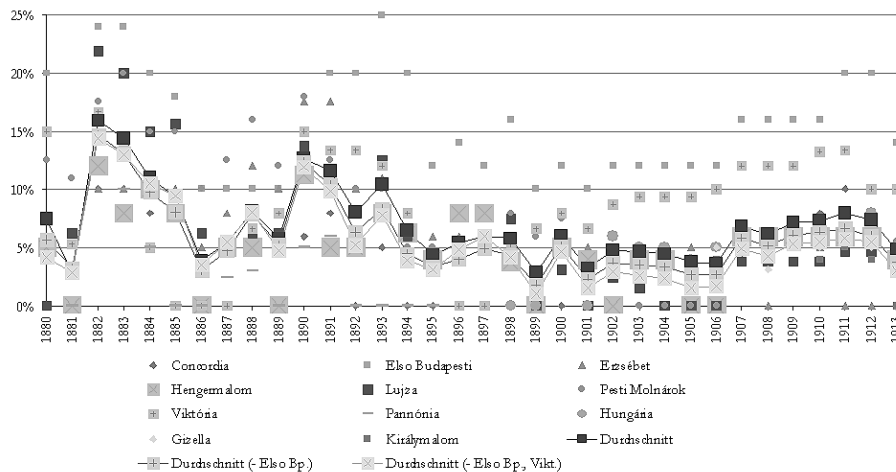
Abbildung 8 – Maß der von den Budapester Mühlenunternehmen gezahlten Dividende zwischen 1864 und 1879 (Dividende/Nennwert der Aktie)



Anmerkung: „Durchschnitt“ = Durchschnitt der Angaben aller Gesellschaften.
 Quelle: *Compass* von Mihók; *κῶρύς* 1901; *Emlékirat* 1890; BFL VII.2.e. Cg: die Firmengesichtsakten der Mühlenfirmen.

In der ersten Hälfte der 1880er-Jahre waren für diese Unternehmen jedoch zunehmend sinkende Dividendenwerte kennzeichnend, die dem rückläufigen Gewinn folgten und die schwächer werdende Marktsituation der Branche zeigten (Abbildung 9). Trotz dessen versuchten die Firmen sichtlich unter allen Umständen eine Dividende von 5 Prozent beizubehalten, in diesen Fällen griffen sie – auf Anraten der Direktion – auf die Rücklagen zurück, um so Dividende zu zahlen.

Abbildung 9 – Maß der von den Budapester Mühlenunternehmen ausgezahlten Dividenden zwischen 1880 und 1913 (Dividende/Nennwert der Aktie)



Anmerkung: „Durchschnitt“ = Durchschnitt der Angaben aller Gesellschaften
 „Durchschnitt (- Első Bp.)“ = berechneter Durchschnitt ohne die Angaben der Ersten Budapester AG (Első Budapesti Rt.), „Durchschnitt (- Első Bp., Vikt.)“ = berechneter Durchschnitt ohne die Angaben der Ersten Budapester AG (Első Budapesti Rt.) und der Victoria AG.

Quelle: *Compass* von Mihók; Kőrösy 1901.

Auch im Bereich der Unternehmenskooperation ist ab den 1880er-Jahren auf der Grundlage der ausformulierten Berichte eine wesentliche Umstrukturierung zu beobachten. Da die Mühlen ihre Produktion nicht drosselten, sondern ganz im Gegenteil steigerten, führte die oben bereits dargestellte Einnengung ihres Marktes zu einer Überproduktion, die man von Fall zu Fall mit der gegenseitigen Einschränkung der Produktion der Budapester Großmühlen zu beheben versuchte. Die Unternehmen setzten sich fast in jedem Jahr an den Verhandlungstisch, um zu einer Übereinkunft zu kommen, doch selbst wenn sie sich für einige Monate auf eine reduzierte Produktion einigten, war nicht sicher, ob dies auch von allen Parteien eingehalten wurde. Wiederholt wird in den Jahresberichten beklagt, die Produktion drosseln zu müssen, was durch die angehäuften Bestände hervorgerufen wird, sowie die häufige Erfolglosigkeit der Verhandlungen zur gegenseitigen Betriebsreduktion. Früher gab es kein Beispiel für eine solche Kooperation.³⁸

³⁸In der Eisen- und Stahlindustrie kam demgegenüber eine engere Unternehmenskooperation zustande: Ágnes POGÁNY, *Kartellek és menedzserek. Vállalati együttműködés a vas- és acélipar-*

Gerade die Erfolglosigkeit der Kooperation unter den Unternehmen verstärkte vermutlich ihre Bestrebungen, sich einen größeren Marktanteil zu verschaffen. Die Budapester Mühlen versuchten ab den 1890er-Jahren, Mühlen in der Provinz aufzukaufen und damit deren Markt zu organisieren. Während die Budapester Firmen außerhalb der Monarchie über aktive und gut funktionierende Beziehungen verfügten – deren Stärke mit dem Marktverlust infolge der Agrarkrise sank –, befanden sich die Unternehmen der Provinz auf dem Markt innerhalb der Monarchie und des Landes im Vorteil. Durch den Kauf von Firmen aus der Provinz konnten die hauptstädtischen Unternehmen also ihre Möglichkeiten auf dem Markt im Zollinland steigern. Dies war eine Unternehmenskonzentration mit gleichzeitiger Dezentralisierung der Produktion.³⁹ In der Marktbeschaffung bedeutete es eine weitere Stufe, als ab dem Ende des 19. Jahrhunderts unter den Budapester Mühlen eine Fusion stattfand (zwischen der Pannónia und der Erzsébet [Elisabeth] Dampfmühl AG) und eines der Unternehmen (die Erste Budapester Dampfmühl AG) sich im Rahmen einer Offensive von mehreren Jahrzehnten sogar vier Konkurrenten auf dem Budapester Markt beschaffte. Diese „Operation“ führte Mitte der 1930er-Jahre dann zu Fusionen.⁴⁰

Ende des 19. Jahrhunderts war auch in der Lobbytätigkeit der Industrie eine entschiedene Umstrukturierung spürbar, die zugleich eher als eine Reaktion als eine Aktion zu bezeichnen ist. Infolge der Agrarkrise erstarkte die politische Aktivität der Agrarierkreise in bedeutendem Maße, sie traten gegen jede Initiative auf, die die Agrarproduktion – ihrer Ansicht nach – negativ beeinflusste.⁴¹ Als Antwort auf die veränderten Marktverhältnisse der 1880er-

ban (1886–1931) [Kartelle und Manager. Unternehmenskooperation in der Eisen- und Stahlindustrie (1886–1931)], in: Aetas, 20 (2005), 1–2, 144–159. Die Kooperation zwischen den Budapester Mühlenunternehmen funktionierte auch auf einem anderen Gebiet nicht: Als zu Beginn der 1880er-Jahre aufgeworfen wurde, es müsste ein Rentenfond für Beamte der Budapester Mühlenunternehmen geschaffen werden, scheiterte die Initiative bald. Jede Firma begann sich selbst um ihre Angestellten zu kümmern.

³⁹ Vilmos THERNESZ, *Magyar malomipar helyzete a 20. század első felében* [Die Situation der ungarischen Mühlenindustrie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts], in: Walter ENDREI (Hg.), *Műszaki innovációk Magyarországon* [Technische Innovationen in Ungarn], Akadémiai Kiadó, Budapest, 1995, 109–133.

⁴⁰ Siehe zu der Geschichte der Fusionen der hauptstädtischen Mühlenunternehmen: Judit KLEMENT, *Vállalatok hálózataiban. Vállalati kooperáció a 20. század elején a budapesti gőzmalomiparban* [Die Vernetzung der Unternehmen. Unternehmenskooperationen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Budapester Dampfmühlenindustrie], in: Korall, 13 (2012), 50, 82–106.

⁴¹ András VÁRI, *Herren und Landwirte. Ungarische Aristokraten und Agrarier auf dem Weg in die Moderne (1821–1910)*, Harrasowitz Verlag, Wiesbaden, 2008, 93–154; 195–197.

Jahre (Zollerhöhung, Preissenkung) bemühte sich der Staat die exportfähigen Branchen zu fördern. Dieser Logik entsprechend wurde 1882 die Institution des Mahlverkehrs eingeführt, zudem wurde für die gerade damals in staatlichen Besitz übernommene Eisenbahn ein einheitliches Tarifsysteem ausgearbeitet, das für die weite Strecken zurücklegenden Gütertransporte günstigere Transportpreise anbot. Beide Initiativen waren für die Budapester Mühlenunternehmen durchaus positive Entwicklungen, störten aber die Interessenkreise der Agrarier. Sie wurden in der Monarchie zu den Wortführern für die Einstellung des Mahlverkehrs, und das mit Erfolg: Der zollfreie Getreideimport wurde zunächst eingeschränkt, später dann eingestellt.⁴² Die Angriffe vonseiten der Agrarier veranlassten die Vertreter der Budapester Mühlenfirmen, die Argumente jener auf öffentlichen Foren zu widerlegen. Auch die Jahresberichte der Budapester Mühlenunternehmen beriefen sich im Falle schlechter Geschäftsergebnisse regelmäßig darauf, dass das Unternehmen ohne den Mahlverkehr nicht wettbewerbsfähig sei.⁴³ Die Aktivität der Agrarier zwang die industriellen Interessenkreise eindeutig dazu, ihre wirtschaftliche Rolle sichtbarer zu machen und damit einerseits den Wettbewerb gegenüber den Angriffen durch die Agrarier aufzunehmen und andererseits sich dafür einzusetzen, dass die staatlichen Förderungen bewahrt, erkämpft oder zurückbeschafft wurden.

* * *

Gemäß den Angaben aus den Bilanzen und den ausformulierten Berichten der Geschäftsjahre lässt sich feststellen, dass sich die Marktsituation der Budapester Mühlenindustrie ab den 1880er-Jahren bedeutend veränderte. Die früheren großen Gewinne versiegten, die Dividenden sanken, vorübergehend nahmen die externen Kreditquellen ab; all das veränderte die Geschäftspolitik, die Strategie und Kommunikation der Firmen. Auslöser dieser Veränderung war die Agrarkrise: Aufgrund der sinkenden Mehlpreise, der steigenden Mehlzölle und des sich verschärfenden Wettbewerbs wurden die Budapester

⁴² Der Mahlverkehr wurde erstmals 1896 eingeschränkt, im Jahr 1900 dann eingestellt. Die Frontlinien verliefen selbstverständlich nicht nur entlang der agrarischen und der merkantilen Interessensgegensätze, doch die Interessen der Budapester Mühlenfirmen kollidierten sowohl mit den Mühlenunternehmen in der ungarischen Provinz als auch den österreichischen industriellen Kreisen. KLEMENT, 2014.

⁴³ Eine solche Konsequenz des Mahlverkehrs ist allerdings nicht eindeutig zu belegen. Dies behauptete bereits auch eine zeitgenössische Analyse (Henrik GÄRTNER, *A budapesti malmok jövedelmezősége és az őrlési forgalom* [Die Rentabilität der Budapester Mühlen und der Mahlverkehr], in: *Közgazdasági Szemle*, (1910), 775–795.) und auch die von mir untersuchten Bilanzen untermauern die Rhetorik der Mühlenfirmen nicht (KLEMENT 2012a).

Firmen nach und nach von den westeuropäischen Märkten verdrängt, was sich auch in den Geschäftsergebnissen widerspiegelte. Der wahre Grund muss jedoch in der Globalisierung des Agrarmarktes gesucht werden, denn obwohl mit dem Verklingen der Agrarkrise, in der zweiten Hälfte der 1900er-Jahre die ausgezahlten Dividenden und die Gewinne etwas stiegen (Abbildung 3), Kredite erneut zugänglich waren (Abbildung 5) und sich auch die Fähigkeit zur internen Finanzierung verbesserte (Abbildung 6), erreichten diese Erfolge die glänzenden Ergebnisse der 1860er und 1870er bei weitem nicht. (Eine Rolle bei den sich verbessernden Ergebnissen spielte zu dieser Zeit vermutlich auch die etwas zurückhaltende Produktion, die die Überproduktion reduzierte. Abbildung 7) Die Leistung der Budapester Mühlenindustrie war ab den 1880er-Jahren rückläufig, ab Mitte der 1890er-Jahre stieg auch die Produktion nicht mehr.⁴⁴ All dies geschah aber zu einer Zeit, als die Angaben der industriellen Produktion in Ungarn noch einen Zuwachs zeigten.⁴⁵

Judit KLEMENT

⁴⁴ Rostow zitierend überschritt die hauptstädtische Mühlenindustrie zu diesem Zeitpunkt den schnellen Wachstumsabschnitt, denn „deceleration is the normal optimum path of a sector“. Walt W. ROSTOW, *The Process of Economic Growth*, W. W. Norton & Company Inc., New York, 1962, 308. Das im Artikel skizzierte nuanciert Komlos' Überblick über die ungarische Mühlenindustrie. John KOMLOS, *The Habsburg Monarchy as a Custom Union. Economic Development in Austria-Hungary in the Nineteenth Century*, Princeton Univ. Press, Princeton, New Jersey, 1983, 132–147.

⁴⁵ KOMLOS, 1983, 131 f.; Max-Stephan SCHULZE, *Patterns of growth and stagnation in the late nineteenth century Habsburg economy*, in: *European Review of Economic History*, 4. (2000), 311–340.

QUELLEN UND LITERATURVERZEICHNIS

ARCHIVALISCHE QUELLEN

- Budapest Főváros Levéltára (BFL) [Archiv der Hauptstadt Budapest]
 VII. 2. e. Pesti/Budapesti Királyi Törvényszék iratai [Akten des Pester/Budapester Gerichts],
 Cégbíróság iratai (Cg) [Akten des Firmengerichts]
 Cg 1050/754, 755, 770, 771. Concordia Gőzmalom Rt. [Concordia Dampfmühl AG]
 Cg 1193/714, 715. Erzsébet Gőzmalom Társaság [Elisabeth Dampfmül Gesellschaft]
 Cg 762/1. Gizella Gőzmalom Rt. [Gizella Dampfmühl AG]
 Cg 1529, o. 802/2315, 160. Hungária Egyesült Gőzmalmok Rt. [Hungária Vereinigte Dampfmühlen AG]
 Cg 1224/675, 676, 667, 668. Lujza Gőzmalom Rt. [Luisa Dampfmühl AG]
 Cg 845/1876, 5394. Pannónia Gőzmalom Társaság [Pannonia Dampfmül Gesellschaft]
 Cg 1195/707, 708, 709. Pesti Hengermalom Társaság [Pester Walzmühl Gesellschaft]
 Cg/ 712, 762, 763. Pesti Molnárók és Sütők Gőzmalma Rt. [Pester Müller und Bäcker Dampfmühl AG]
 Cg 1427/620, 621, 622, Cg 40986/6444, 6445. Pesti Viktoria Gőzmalom Rt. [Pester Victoria Dapnmfmühl AG]

GEDRUCKTE QUELLEN

- A Budapesti Kereskedelmi és Iparkamarának jelentése ... években* [Die Berichte der Budapester Industrie- und Handelskammer aus den Jahren...] 1870–75, 1876, 1877, 1878, 1879, 1880, 1881, 1882–83, 1884–85, 1886, 1887–88, 1889, 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895–96, 1897, 1898, 1899, 1900, 1901, 1902, 1903, 1904, 1905, 1906/1, 1906/2, 1907, 1908, 1909, 1910. Budapest.
- Emlékirat 1890: Emlékirat a Pesti Hengermalom-Társaság fennállásának félévszázados évfordulója alkalmából* [Denkschrift 1890. Denkschrift zum fünfzigjährigen Bestehen der Pester Walzmühl Gesellschaft], Budapest, 1890.
- Mihók-féle *Compass: Magyar Compass. Pénzügyi és közgazdasági évkönyv* [Ungarischer Kompass. Jahrbuch für Finanzwesen und Volkswirtschaft], 1874, 1877, 1880, 1883, 1887, 1890/91, 1893, 1897/98, 1900/01, 1903/04, 1907/08, 1911/12, 1914/15. Budapest.
- Malomipari statisztika, 1894: Magyarország malomipara 1894-ben* [Die Mühlenindustrie Ungarns 1894], A kereskedelemügyi magyar kir. miniszter rendeletéből szerkeszti és kiadja az Országos Magyar Kir. Statisztikai Hivatal. XIII. Magyar Statisztikai Közlemények Új Folyam, Atheneum Rt. könyvnyomdája, Budapest, 1896.
- Report, 1880: Report on the production of agriculture as returned at the tenth census* (June 1, 1880), Department of the Interior, Census Office. Embracing general statistics and monographs on cereal production, flour-milling, tobacco culture, manufacture and movement of tobacco, meat production. Government Printing Office, Washington, 1883.

LITERATUR

- BÁCSKAI, 1986: Vera BÁCSKAI, *Adalékok az 1840-es évek gabonakereskedelmének történetéhez* [Angaben zu der Geschichte des Getreidehandels in den 1840er-Jahren], in: Agrártörténeti Szemle, 28 (1986), 1–2, 262–272.
- CHANDLER, 2002: Alfred D. CHANDLER, *The Visible Hand. The Managerial Revolution in American Business*, Belknap, Cambridge–London, 2002.
- EDDIE, 1982: Scott M. EDDIE, *Mit bizonyítanak az 1882–1913-as exportstatisztikai adatok: Magyarország valóban csak a Monarchia éléskamrája volt?* [Was belegen die exportstatistischen Angaben der Jahre 1882–1913: War Ungarn tatsächlich nur die Speisekammer der Monarchie?], in: Történelmi Szemle, 25 (1982), 3, 416–426.
- ERDŐSI, 1986: Ferenc ERDŐSI, *A mezőgazdaság szerepe a magyar vasútbólzat kialakulásában* [Die Rolle der Landwirtschaft in der Entwicklung des ungarischen Schienennetzes], in: Agrártörténeti Szemle, 28 (1986), 1–2, 56–133.
- FERBER, 1979: Katalin FERBER, *A mérlegelemzés szerepe a tőkés vállalatok vagyoni helyzetének vizsgálatában* [Die Rolle der Bilanzanalyse in der Untersuchung der Vermögenssituation kapitalistischer Unternehmen], in: Miklós INCZE (Hg.), *Az üzemtörténetírás kérdései. Elméleti és módszertani tanulmányok* [Fragen der Betriebsgeschichtsschreibung. Theoretische und methodische Studien], Magyar Történelmi Társulat, Budapest, 1979, 247–256.
- FLETCHER, 1961: T. W. FLETCHER, *The Great Depression of English Agriculture 1873–1896*, in: Economic History Review, New Series, 13 (1961), 3, 417–432.
- FOGEL, 1964: Robert W. FOGEL, *Railroads and American Economic Growth: Essays in Econometric History*, John Hopkins Press, Baltimore, 1964.
- GÄRTNER, 1910: Henrik GÄRTNER, *A budapesti malmok jövedelmezősége és az őrlési forgalom* [Die Rentabilität der Budapester Mühlen und der Mahlverkehr], in: Közgazdasági Szemle, (1910), 775–795.
- GUNST, 1987: Péter GUNST, *A magyar mezőgazdasági kivitel 1850–1914* [Der ungarische Agrarexport 1850–1914], in: Agrártörténeti Szemle, 29 (1987), 3–4, 262–291.
- GUNST, 1995: Péter GUNST, *Az Osztrák–Magyar Monarchia mezőgazdasága a századfordulón* [Die Landwirtschaft der Österreichisch–Ungarischen Monarchie zur Jahrhundertwende], in: Századok, 129 (1995), 6, 1219–1250.
- GUNST, 1996: Péter GUNST, *Az agrártermékek piaca* [Der Markt für Agrarprodukte], in: István OROSZ (Hg.), *Magyarország agrártörténete* [Ungarns Agrargeschichte], Mezőgazdasági Könyvkiadó, Budapest, 1996, 319–340.
- HANÁK, 1978: Péter HANÁK, *Magyarország társadalma a századforduló idején* [Die Gesellschaft Ungarns zur Jahrhundertwende], in: Péter HANÁK (Hg.), *Magyarország története 1890–1918* [Die Geschichte Ungarns 1890–1918], Band 7/1. Magyarország története tíz kötetben [Die Geschichte Ungarns in zehn Bänden], Akadémiai Kiadó, Budapest, 1978, 403–516.
- KATUS, 1978: László KATUS, *Magyarország gazdasági fejlődése (1890–1914)* [Die wirtschaftliche Entwicklung Ungarns (1890–1914)], in: Péter HANÁK (Hg.), *Magyarország története 1890–1918* [Die Geschichte Ungarns 1890–1918], Band 7/1. Magyarország története tíz kötetben [Die Geschichte Ungarns in zehn Bänden], Akadémiai Kiadó, Budapest, 1978, 263–402.
- KATUS, 1979a: László KATUS, *A tőkés gazdasági fejlődés a kiegyezés után* [Die kapitalistische Wirtschaftsentwicklung nach dem Ausgleich], in: Endre Kovács (Hg.), *Magyarország története 1848–1890* [Die Geschichte Ungarns 1848–1890], Band 6/2. Magyarország története tíz kötetben [Die Geschichte Ungarns in zehn Bänden], Akadémiai Kiadó, Budapest, 1979, 913–1038.
- KATUS, 1979b: László KATUS, *Ánépesedés és a társadalmi szerkezet változásai* [Die Veränderungen in der Bevölkerung und der Gesellschaftsstruktur], in: Endre Kovács (Hg.), *Magyarország története 1848–1890* [Die Geschichte Ungarns 1848–1890], Band 6/2. Magyarország története tíz kötetben [Die Geschichte Ungarns in zehn Bänden], Akadémiai Kiadó, Budapest, 1979, 1119–1164.

- KATUS, 1996: László KATUS: *Szállítási forradalom Magyarországon a 19. században* [*Transportrevolution in Ungarn im 19. Jahrhundert*], in: István LENGVÁRI (Hg.), In Memoriam Barta Gábor. Tanulmányok Barta Gábor emlékére [In Memoriam Gábor Barta. Studien in Gedenken an Gábor Barta], Pécs, 1996, 385–393.
- KELETI, 1887a: Károly KELETI, *Magyarország népességének élelmezési statistikája physiologiai alapon* [*Die Statistik der Nahrungsmittelversorgung der ungarischen Bevölkerung auf physiologischer Grundlage*], Atheneum, Budapest, 1887.
- KELETI, 1887b: Károly KELETI, *Magyarország élelmezése* [*Die Lebensmittelversorgung Ungarns*], in: Nemzetgazdasági Szemle, 11 (1887), V, 321–342.
- KLEMENT, 2010: Judit KLEMENT, *Gőzmalmok a Duna partján. A budapesti malomipar a 19–20. században* [*Dampfmühlen am Donau-Ufer. Die Budapester Mühlenindustrie im 19–20. Jahrhundert*], Holnap Kiadó, Budapest, 2010.
- KLEMENT, 2011: Judit KLEMENT, *Válság egy búzóágazatban – a 19. századi malomipar példája* [*Krise in einer Schlüsselbranche – das Beispiel der Mühlenindustrie im 19. Jahrhundert*], in: Csaba KATONA (Hg.), Gödörből gödörbe. Mindennemű válságok Magyarhonban a 19. és 20. században [Von der Traufe in die Traufe. Allerlei Krisen im Ungarn des 19. und 20. Jahrhunderts], Mediawave Közalapítvány – Vas Megyei Levéltár, Szombathely, 2011, 79–90.
- KLEMENT, 2012a: Judit KLEMENT, *Hazai vállalkozók a bős korban. A budapesti gőzmalomipar vállalkozói a 19. század második felében* [*Ungarische Unternehmer in der Glanzzeit. Die Unternehmer der Budapester Dampfmühlenindustrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*], Tálatum Sorozat 15. Eötvös Kiadó, Budapest, 2012.
- KLEMENT, 2012b: Judit KLEMENT, *Vállalatok hálózatban. Vállalati kooperáció a 20. század elején a budapesti gőzmalomiparban* [*Die Vernetzung der Unternehmen. Unternehmenskooperationen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Budapester Dampfmühlenindustrie*], in: Korall, 13 (2012), 50, 82–106.
- KLEMENT, 2014: Judit KLEMENT, *Az őrlési forgalom jelentősége a fővárosi malomvállalatok nézőpontjából* [*Die Bedeutung des Mahlverkehrs unter dem Gesichtspunkt der hauptstädtischen Mühlenunternehmen*], in: Károly HALMOS – Zsuzsanna KISS – Judit KLEMENT (Hg.), Piacok a társadalomban és a történelemben [Märkte in der Gesellschaft und in der Geschichte], Rendi társadalom – polgári társadalom 26. [Ständische Gesellschaft – bürgerliche Gesellschaft 26.] Hajnal István Kör, Budapest, 2014, 211–220.
- KOMLOS, 1990: John KOMLOS, *The Habsburg Monarchy as a Custom Union. Economic Development in Austria-Hungary in the Nineteenth Century*. Princeton Univ. Press, Princeton, New Jersey, 1983.
- KONKOLY THEGE, 1931: Pál KONKOLY THEGE, *A részvénytársaságok belső tartalékai. Üzemgazdasági tanulmány a részvénytársasági reform köréből* [*Die internen Rücklagen der Aktiengesellschaften. Betriebswirtschaftliche Studie zur Reform der Aktiengesellschaften*], Budapest, 1931.
- KÖRÖSY, 1901: József KÖRÖSY, *Die Finanzielle Ergebnisse der Aktiengesellschaften (1874–1898)*, Berlin, 1901.
- KÖVÉR, 1986: György KÖVÉR, *1873. Egy krach anatómiája* [1873. Die Anatomie eines Krachs], Magvető Kiadó, Budapest, 1986.
- KÖVÉR, 2002: György KÖVÉR, *A felbalmozás éve. Társadalom- és gazdaságtörténeti tanulmányok* [*Die Entwicklung der Anbäufung. Gesellschafts- und wirtschaftsgeschichtliche Studien*], Új Mandátum Kiadó, Budapest, 2002.
- KUHLMANN, 1973: Charles KUHLMANN, *The Development of the Flour-Milling Industry in the United States with Special Reference to the Industry in Minneapolis*, Augustus M. Kelley, Clifton, 1973. (Reprint)
- LÖHERER, 1896: Andor LÖHERER, *Gazdasági válság és a búza árbanyatlása Magyarországon. Okai, eredményei és orvosszerei* [*Wirtschaftskrise und der Preisverfall des Weizen. Ursachen, Ergebnisse und Abhilfe*], Pátria, Budapest, 1896.
- MAKAI, 1916: Ödön MAKAI, *Részvénytársasági tartalékpolitika és mérleganalízis* [*Die Rücklagenpolitik von Aktiengesellschaften und Bilanzanalyse*], Budapest, 1916.

- MOLNÁRFI, 1970: TÍBOR MOLNÁRFI, *A malomipar történeti-statisztikai feldolgozásának elméleti és gyakorlati kérdései* [Theoretische und praktische Fragen der historisch-statistischen Aufarbeitung der Mühlenindustrie], in: György ACSÁDY et al (Hg.), *Történeti Statisztikai Évkönyv 1967–1968*, KSH–Országos Levéltár, Budapest, 1970, 291–339.
- MOSSER, 1980: Alois MOSSER, *Die Industrieaktiengesellschaft in Österreich 1880–1913. Versuch einer historischen Bilanz- und Betriebsanalyse*. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1980.
- O’ROURKE, 1997: Kevin H. O’ROURKE, *The European Grain Invasion, 1870–1913*, in: *The Journal of Economic History*, 57 (1997), 4, 775–801.
- OROSZ, 1979: István OROSZ, *Magyarország mezőgazdasága a dualizmus első évtizedeiben* [Die Landwirtschaft Ungarns in den ersten Jahrzehnten des Dualismus], in: Endre Kovács (Hg.), *Magyarország története 1848–1890* [Die Geschichte Ungarns 1848–1890], Band 6/2. Magyarország története tíz kötetben [Die Geschichte Ungarns in zehn Bänden], Akadémiai Kiadó, Budapest, 1979, 1039–1118.
- PÉNZES, 1967: István PÉNZES, *Haggenmacher Károly, Mechwart András* [Károly Haggenmacher, András Mechwart], in: Béla SZŐKE (Hg.), *Műszaki nagyjaink* [Persönlichkeiten unserer Technik], Gépipari Tud. Egyesület, Budapest, 1967, Band I. 463–496, Band II. 91–147.
- POGÁNY, 2005: Pogány Ágnes, *Kartellek és menedzserek. Vállalati együttműködés a vas- és acéliparban (1886–1931)* [Kartelle und Manager. Unternehmenskooperation in der Eisen- und Stahlindustrie (1886–1931)], in: *Aetas*, 20 (2005), 1–2, 144–159.
- ROSTOW, 1963: Walt W. Rostow, *The Process of Economic Growth*, W. W. Norton & Company Inc., New York, 1962.
- ROSTOW, 1990: Walt W. Rostow, *The Stages of Economic Growth. A Non-Communist Manifesto*, Cambridge Univ. Press, Cambridge, 1990.
- SÁNDOR, 1958: Pál SÁNDOR, *A XIX. század végi agrárválság Magyarországon* [Die Agrarkrise am Ende des 19. Jahrhunderts in Ungarn], Akadémiai Kiadó, Budapest, 1958.
- SÁNDOR, 1954: Vilmos SÁNDOR, *Nagyipari fejlődés Magyarországon 1867–1900* [Großindustrielle Entwicklung in Ungarn 1867–1890], Szikra, Budapest, 1954.
- SÁNDOR, 1959: Vilmos SÁNDOR, *A budapesti nagymalomipar kialakulása 1839–1880* [Die Herausbildung der Budapester Großmühlenindustrie 1839–1880], in: *Tanulmányok Budapest múltjából*, XIII. BTM, Budapest, 1959, 315–423.
- SCHULZE, 2000: Max-Stephan SCHULZE, *Patterns of growth and stagnation in the late nineteenth century Habsburg economy*, in: *European Review of Economic History*, 4 (2000), 311–340.
- THERNESZ, 1995: Vilmos THERNESZ, *Magyar malomipar helyzete a 20. század első felében* [Die Situation der ungarischen Mühlenindustrie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts], in: Walter ENDREI (Hg.), *Műszaki innovációk Magyarországon* [Technische Innovationen in Ungarn], Akadémiai Kiadó, Budapest, 1995, 109–133.
- TILLY, 1978: Richard TILLY, *Das Wachstum industrieller Großunternehmen in Deutschland 1880–1911*, in: Hermann KELLENBENZ (Hg.), *Wirtschaftliche Wachstum. Energie und Verkehr vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert*, Stuttgart–New York, 1978, 153–181.
- TOMKA, 1999: Béla TOMKA, *Érdek és érdektelenség. A bank-ipar viszony a századforduló Magyarországon 1892–1913* [Interesse und Desinteresse. Das Verhältnis von Banken und Industrie in Ungarn zur Jahrhundertwende 1892–1913], Multiplex Media–DUP, Debrecen, 1999.
- TOMKA, 2003: Béla TOMKA, *A magyar malomipar finanszírozása (1895–1913)* [Die Finanzierung der ungarischen Mühlenindustrie (1895–1913)], in: *Korall* 4 (2003), 14, 79–97.
- VÁRI, 2008: András VÁRI, *Herren und Landwirte. Ungarische Aristokraten und Agrarier auf dem Weg in die Moderne (1821–1910)*, Harrasowitz Verlag, Wiesbaden, 2008.

- Vörös, 1976: Antal Vörös, *A magyar mezőgazdaság a kapitalista átalakulás útján 1849–1890* [Die ungarische Landwirtschaft auf dem Weg der kapitalistischen Umwandlung 1849–1890], in: A magyar mezőgazdaság a XIX–XX. században 1849–1949 [Die ungarische Landwirtschaft im 19–20. Jahrhundert, 1849–1949], Agrártörténeti tanulmányok 4. [Agrarhistorische Studien 4]. Akadémiai Kiadó, Budapest, 1976, 9–153.
- Vörös, 1963: Károly Vörös, *Győr és Pest harca a dunai gabonakereskedelemtől 1850–1881* [Der Kampf zwischen Győr und Pest um den Getreidehandel an der Donau 1850–1881], in: Arrabona: Múzeumi Közlemények, Győr, 1963.
- WELLHÖNER, 1989: Volker WELLHÖNER, *Großbanken und Großindustrie im Kaiserreich*, Band 85. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaften, Göttingen, 1989.



VISIONEN UND SCHICKSALE:
WIDERSPIEGELUNG DES IN SIEBENBÜRGEN
ERLEBTEN IMPERIUMWECHSELS
IN EINEM TAGEBUCH UND ZWEI MEMOIREN

Der ungarische stellvertretende Vizegespan im Komitat Udvarhely/Odorhellen, rum. Odorhei Árpád Paál hatte am 9. Januar 1919 unangenehme Besucher, und das schon zum zweiten Mal an diesem Tag. Zwei Offiziere des rumänischen Okkupationsheeres erschienen bei ihm, diesmal in Begleitung von vier bajonettierten Soldaten, die den Beamten im höheren Dienst auf der Stelle festnahmen. Paáls Erinnerungen nach luden sie gleich auch ihre Waffen, dass er daran denken musste, wahrscheinlich sitze er jetzt das letzte Mal an seinem Amtstisch.¹ Die Anklage bestand darin, dass Paál, der alles daran setzte, die ungarische öffentliche Verwaltung aufrechtzuerhalten, einen Tag zuvor ohne Erlaubnis eine politische Versammlung abhielt. Der Angeklagte leugnete das und erklärte, dass er nur der Anweisung ungarischer oberer Stelle folgte, als er zusammen mit seinen Beamtenkollegen einen Eid auf den ungarischen Staat und dessen Regierung schwor. Danach wurde er zunächst in Hausarrest versetzt, aber nach zehn Tagen wieder festgenommen und für lange Monate fern von seiner Heimatstadt interniert.²

Fast 300 Kilometer entfernt, im Banater Lugos/Lugosch, rum. Lugoj, begann das Jahr auch für Elemér Jakabffy, ehemaliger ungarischer Parlamentsabgeordneter, überregional bekannter Politiker, in depressiver Stimmung. Jakabffy war seit November der Leitung des Komitats behilflich, die Ordnung unter den Umständen der serbischen Besatzung aufrechtzuerhal-

¹ Árpád PAÁL, *Gondolatnapló* [Gedankentagebuch], OSZK Kézirattár [Handschriftenarchiv der Nationalbibliothek Széchényi], 625 Fond, K 1951/97, 9. Januar 1920, 14.

² Nándor BÁRDI, *Impériumváltás Székelyudvarhelyen 1918–1920* [Imperiumwechsel in Székelyudvarhely 1918–1920], in: Nándor BÁRDI, *Otthon és haza. Tanulmányok a romániai magyar kisebbség történetéről* [Heimat und Vaterland. Studien über die Geschichte der ungarischen Minderheit in Rumänien], Csíkszereda, 2013, 37–86.

ten. Den letzten Tag des Jahres und die Silvesternacht verbrachte er in der Gesellschaft des Komitatsvizegespans und dessen Familie. Die Stunden zwischen dem alten Jahr und dem neuen vergingen in gedrückter Stimmung voller bitterer Gedanken, die aufwühlten und zugleich nachdenklich stimmten, mit Gedanken an „das verlorene Vaterland“ und die im Weltkrieg umgekommenen nahen Angehörigen. Jakabffy war zwar niedergeschlagen, aber durch das Verlustgefühl nicht gelähmt. Während der französischen Besatzung, die nach der serbischen folgte, unterhielt er zu dem französischen Generalstab vor Ort gute Beziehungen, die er – wie er behauptete – auch im Interesse des Gemeinwohls gut nutzen konnte. Das rumänische Heer drang Ende Mai nach Lugos ein.³

In der Kleinstadt Dés/Deesch, rum. Dej im Komitat Kolozs/Klausenburg, rum. Cluj war das schon im Dezember geschehen. János Vásárhelyi war hier evangelisch-reformierter Pfarrer, der in der breiten Öffentlichkeit nicht aufzutreten brauchte und auch keine schweren politischen Entscheidungen treffen musste wie die höheren Beamten. Während der Besatzung überließ er den Soldaten und den Flüchtlingen seine Wohnung, mit Ausnahme eines einzigen Zimmers, und in der Kirche hielt er – oft unter strenger Kontrolle – die aktuellen Umstände reflektierende, Trost spendende Kanzelreden.⁴

Die obigen Situationen und Prüfungen folgten aus den wirren politischen und militärischen Verhältnissen nach dem Ersten Weltkrieg. Zu dieser Zeit war schon klar, dass Ungarn aus dem Ersten Weltkrieg als Verlierer hervorging, die Österreichisch-Ungarische Monarchie zerfiel im Oktober 1918 und die Nachbarländer begannen Ungarn zu okkupieren. Die Tschechoslowakei, Rumänien und Serbien beanspruchten nämlich jene Regionen für sich, die von slowakischen, rumänischen und südslawischen nationalen Minderheiten bewohnt waren. Zur Okkupation dieser Gebiete leiteten sie mit Zustimmung der Entente erfolgreich militärische Interventionen ein. Trotzdem war Ungarns Schicksal zu dieser Zeit noch nicht entschieden.

Die Zeit zwischen der Besatzung und dem Friedensvertrag von Trianon, der das Leben des Landes grundlegend bestimmen sollte, wird am plastischsten im Tagebuch von Paál geschildert. Bei Paál sind keine Einträge zu lesen, die über negative Visionen oder quälende Zweifel aussagten, er war zuversichtlich

³ Elemér JAKABFFY, *Lugostól Hátszegig* [Von Lugos bis nach Hátszeg], OSZK Kézirattár [Handschriftenarchiv], 625 Fond, K 1486/95, 114–123.

⁴ János VÁSÁRHELYI, *Emlékeim* [Meine Erinnerungen], Erdélyi Református Egyházkerület Központi Gyűjtőlevéltára (Kolozsvár) [Zentrales Sammelarchiv des Reformierten Kirchendistrikts (Klausenburg)], F 30, 153–157.

und hoffte darauf, dass die Integrität des Landes bewahrt bleibe und die Großmächte mindestens der Konstitution eines souveränen szeklerischen Staates zustimmen würden. Für den Demokraten und Wilson-Anhänger Paál war gewiss undenkbar, dass das Schicksal des unter rumänischer Besatzung stehenden Siebenbürgen und der dort ansässigen Ungarn, ohne die Befragung der Bewohnerschaft entschieden werden sollte. Auch während der Besatzung lehnte er schon die kraftlos abwartende Haltung ab. Er forderte die ungarische Beamtenschaft in Siebenbürgen zur Resistenz auf,⁵ und wurde selbst, trotz der wiederholten Festnahmen und Observierungen, Organisator einer heimlichen Widerstandsbewegung der Beamten. Er sammelte ferner für die ungarische Delegation, die sich auf die Friedensverhandlungen rüstete, Angaben über die Rechtswidrigkeiten, die durch die rumänische Besatzungsmacht verübt wurden. Der 4. Juni 1920 brachte aber böses Erwachen, schwere Enttäuschung und das Zerplatzen aller Hoffnungen mit sich. Die Grenzen wurden nämlich an diesem Tag in einem der Pariser Vorortverträge, im Friedensvertrag von Trianon, im krassen Widerspruch zu Ungarns Hoffnungen gezogen. Ungarn verlor 71,5 Prozent des Territoriums des ehemaligen Ungarischen Königreichs und 63,6 Prozent seiner Bevölkerung. Etwa 3,3 Millionen Ungarn blieben jenseits der neuen Landesgrenzen. Die abgetrennten Gebiete wurden unter Rumänien, der Tschechoslowakei und dem Serbisch-Kroatisch-Slowenischen Königreich aufgeteilt.⁶ Die 1,6 Millionen Ungarn, die in den von Rumänien annektierten Regionen lebten, machten 31,7 Prozent der Gesamtbevölkerung aus.⁷ Paál blieb noch eine geraume Zeit nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages von Trianon guten Mutes, als aber dieser im Spätherbst 1920 auch durch das ungarische Parlament ratifiziert wurde, musste auch er das Unumkehrbare schon zur Kenntnis nehmen.

Das Geschehen war keinesfalls leicht zu akzeptieren. Die rumänische Regierung, die die neuen Gebiete integrieren und assimilieren wollte, strebte die Durchsetzung der Interessen der herrschenden Nation im ganzen Territorium des Landes an, was mit der Benachteiligung der ungarischsprachigen Be-

⁵Das bedeutete vor allem das Bestehen auf die ungarische Verwaltung und die Ablehnung des Beamteneides auf Rumänien, den die rumänischen Besatzer schon vor der Festlegung der Grenzen erforderten.

⁶*Magyar statisztikai évkönyv 1919–1920* [Ungarisches Statistisches Jahrbuch 1919–1920], Budapest, 1925, 7.

⁷Elemér JAKABFFY, *Erdély statisztikája* [Die Statistik von Siebenbürgen], Lugos, 1923, 31.

völkerung auf regionaler und überregionaler Ebene einherging.⁸ Die Minderheiten wurden mit Hilfe von politischen und juristischen Mitteln in beinahe allen Bereichen des Lebens, in der Wirtschaft, dem Gebrauch der Muttersprache, der Lehrfreiheit, dem Schulwesen und auch in der Wahrnehmung des politischen Mitspracherechts, eingeschränkt.⁹

ZIELE UND QUELLEN

In vorliegender Abhandlung werden Antworten auf die Fragen gesucht, wie jene, die den Imperiumwechsel erlebt hatten, die Geschehnisse interpretierten, welche Adaptationsstrategien sie ihrer Gemeinschaft empfahlen, beziehungsweise wie sie sich selbst an die veränderten Umstände anpassten. Der Analyse liegen drei handschriftliche Quellen, ein Tagebuch und zwei Memoiren, zugrunde, deren Autoren im Zentrum des öffentlichen Lebens der ungarischen Minderheit standen.

Der Tagebuchautor ist *Árpád Paál* (1880–1944), ehemaliger Vizegespan im Komitat Udvarhely, Publizist und Politiker, der in seinen Heften nicht nur die Tagesgeschehnisse festhielt, sondern auch Publikationskonzepte, Memos, Notizen, aktuelle Nachrichten aus dem öffentlichen Leben, sogar Gedichte aufzeichnete. Verfasser der Memoiren unter dem Titel „Von Lugos bis nach Hátszeg“ ist *Elemér Jakabffy* (1881–1963), Parlamentsabgeordneter, Jurist und Publizist. Das Werk „Meine Erinnerungen“ ist ein persönlicher Rückblick von *János Vásárhelyi* (1988–1960), dem siebenbürgischen evangelisch-reformierten Bischof.¹⁰ Sie alle drei gehörten zur ersten Generation der „Minderheitsungarn“, den sog. abgetrennten Ungarn, deren Mitglieder sich im Un-

⁸Die Minderheitenrechte wurden zwar durch die Karlsburger Beschlüsse [dt. Hermannstadt, rum. Alba Iulia] von 1918, die bei der Gestaltung von Großrumänien erlassen wurden, und durch die Artikel der Pariser Minderheitsverträge (1919) garantiert, sie wurden jedoch von der rumänischen Regierung ignoriert. Der Wortlaut der Texte s. Lajos NAGY, *A kisebbségek alkotmányjogi helyzete Nagyromániában [Verfassungsrechtliche Lage der Minderheiten in Großrumänien]*, Kolozsvár 1944, 209–221.

⁹László DIÓSZEGI – Andrea R. SÜLE (Hg.), *Hetven év. A romániai magyarság története 1919–1989 [Siebzig Jahre. Geschichte der Ungarn in Rumänien 1919–1989]*, Budapest, 1990, 20–44. Zum Kampf der ungarischen Minderheit um die Wahrnehmung ihrer Interessen s. NÁNDOR BÁRDI, *Minority Policy Strategies of the Hungarians of Romania between the Two World Wars*, in: Attila HUNYADI (Hg.), *State and Minority in Transylvania, 1918–1989, Studies on the History of the Hungarian Community*, New York, 2012, 3–26.

¹⁰S. Fußnoten 1, 3, 4.

garn vor 1918 sozialisiert hatten und sich nun unter den neuen Verhältnissen – aus Angehörigen einer Mehrheitsnation zu denen einer Minderheitsnation geworden – am öffentlichen Leben aktiv beteiligten.¹¹

Elemér Jakabffy schaut in seiner retrospektiven Schrift aus dem Jahre 1949 auf seinen Lebensweg bis 1944 zurück. János Vásárhelyi fügt im Jahr 1937, in einer Geschichte eingebettet, verschiedene Episoden seines Lebens bis zur Gegenwart zu einer Kette zusammen. Im Werk von Elemér Jakabffy, der auch in der überregionalen Politik eine Rolle spielte, erhält auch die Zeitschilderung neben der Beschreibung des persönlichen Lebenswegs einen wichtigen Akzent: Es ist eine Mischung aus Selbstbiographie und politischer Denkschrift. Beide Autoren garantieren zwar in ihren Schriften die Identität zwischen Geschriebenem und Wirklichkeit mit einem „autobiographischen Pakt“,¹² können jedoch nicht die wirkliche „Geschichte“ ihres Lebens, sondern nur ein in einer Geschichte eingebetteten Register willkürlich ausgewählter Lebensepisoden präsentieren. Welche Intentionen und Selektionsprinzipien mögen aber hinter der Konstruktion der Lebensgeschichte stecken?

Jakabffy und Vásárhelyi erklären in der Einleitung ihrer Memoiren, dass sie – zum Teil oder ganz – auf Anregung anderer zur Feder gegriffen und ihre sittlichen, spannenden und aufschlussreichen Erinnerungen von vornherein für die Öffentlichkeit (die Familie, andere Geistliche) zu Papier gebracht hätten. Sie zeichneten also die Lebensereignisse auf, die womöglich auch für andere interessant sein dürften. Vásárhelyi gibt an einer Stelle zu, er wolle durch seine Schrift beweisen, dass er einen ergebnisvollen Lebensweg begangen habe, er sammelte also vorrangig die Momente zusammen, die seiner Meinung nach für erfolgreich zu halten sind.¹³ Eigentlich gesteht er damit, dass seine Schrift auch der Festhaltung und Erneuerung der Identität und des Selbst-Bildes

¹¹ Nándor BÁRDI, *Generation Groups in the History of Hungarian Minority Elites*, in: *Regio – Minorities, Politics, Society – English Edition*, 5 (2005), 113–116.

¹² Philippe LEJEUNE, *Az önéletírói paktum [Der autobiographische Pakt]*, in: Zoltán Z. VARGA (Hg.), *Önéletírás, élettörténet, napló. Válogatás Philippe Lejeune írásából [Selbstbiographie, Lebensgeschichte, Tagebuch. Eine Auswahl aus den Schriften von Philippe Lejeune]*, Budapest, 2003, 19–36. [in English: Philippe LEJEUNE, *The Autobiographical Pact*, in: Philippe LEJEUNE, *On Autobiography*, Minneapolis, 1988, 5–21.]

¹³ Den Bericht über seine Leistung zeichnete er „mit innerer Beruhigung und Befriedigung“ auf. Er wollte damit auch auf theologische Beschuldigungen eine Antwort geben. VÁSÁRHELYI, *Emlékeim*, 205.

dient.¹⁴ Die behandelten Autoren wollten vor allem ihre öffentliche Laufbahn festhalten, so legten sie die Geschichte ihres Privatlebens nicht frei.

Ein Tagebuch entsteht aus ganz anderen Gründen. Der Tagebuchautor schaut nicht nach hinten, sondern nach vorne und schreitet in die offene Zukunft. Er hat weniger die Möglichkeit, die Lebenserlebnisse zu einer widerspruchsfreien, kohärenten Geschichte zu arrangieren. Da er kurrente Erlebnisse aufzeichnet, wird die Erzählung auch durch den zeitlichen Abstand, die Vergessenheit nicht verzerrt. Zugleich ist auch er nicht davor gefeit, zu konstruieren.¹⁵ Árpád Paál's Tagebuch fängt eigentlich 1919 an (von seinen früheren Aufzeichnungen ist nur ein geringer Teil erhalten) und hört 1929 auf. Der Autor hat verschiedenste Motivationen, am augenfälligsten von diesen ist doch das Bestreben, sein Verhältnis zu den Fragen des Minderheitenschutzes durch das Schreiben auszureifen. Während wir uns durch das Tagebuch mit seinen Vorstellungen und Gedanken zu Fragen des öffentlichen Lebens vertraut machen können, bleibt vor uns auch sein Privatleben – ähnlich dem der Memoirenautoren – geheim.

1918–1919: GRUNDLEGENSTE ERLEBNISSE DES IMPERIUMWECHSELS

Die drei erlebten als grundlegende Veränderung die Ereignisse, zu denen der Auftakt die Niederlage im Weltkrieg war. Für Vásárhelyi kamen sie einer apokalyptischen Heimsuchung gleich (die Gewitterwolken „erschüttern die Tragesäulen der Erde“).¹⁶ Den Zerfall der Monarchie sahen sie als relevante,

¹⁴ Während der Konstruktion einer Geschichte erneuert das Ego – laut Paul Ricoeur – seine Identität, und das Individuum erlebt die Zeitlichkeit vorübergehend als Beständigkeit. Paul RICOEUR, *A narratív azonosság* [Die narrative Identität], in: János LÁSZLÓ – Beáta THOMKA (Hg.), *Narratív pszichológia* [Narrative Psychologie], Budapest, 2001, 15–25. Paul RICOEUR, *L'identité narrative*, in: *Revue des Sciences Humaines*, 95 (1991), 35–47. Wenn man voraussetzt, dass sich die Persönlichkeit stets erneuert, kann durch die Ego-Dokumente höchstens die narrative Identität erschlossen werden. György KÖVÉR, *Énazonosság az ego-dokumentumokban. Napló, önéletírás, levelezés* [Ich-Identität in den Ego-Dokumenten. Tagebuch, Memoiren, Korrespondenz], in: György KÖVÉR, *Biográfia és társadalomtörténet* [Biographie und Gesellschaftsgeschichte]. Budapest, 2014, 101–102.

¹⁵ Zum Beispiel gibt der eine Tag dem folgenden einen Rahmen, oder auch Tagebücher können Zusammenfassungen, Bewertungen enthalten, die sonst für Selbstbiographien bezeichnend sind. Philippe LEJEUNE, *Hogyan végződnék a naplók?* [Wie enden die Tagebücher?], in: Zoltán Z. VARGA (Hg.), 2003, 212–215. [in English: Philippe LEJEUNE, *How Do Diaries End?*, in: Philippe LEJEUNE, *On Diary*, Honolulu, 2009, 187–192.]

¹⁶ VÁSÁRHELYI, *Emlékeim*, 57.

aber nicht unbedingt als zugleich traumatische Wende an. Vászárhelyi und besonders Paál begrüßten geradezu diese Veränderung. Letzterer fasste den Untergang der Monarchie als Befreiung von einer 400 Jahre dauernden Gebundenheit auf.¹⁷ Jakabffy, ein überzeugter Anhänger der Monarchie, erlebte ihn aber als gramvolle Ouvertüre zu einem schrecklichen Ende. Der Ouvertüre folgte eine Verkettung unglücklicher Geschehnisse, die schließlich zur tiefsten Dekadenz, der Auflösung des integren Ungarn führten.¹⁸ Der Niedergang des ungarischen Staates war für jeden von ihnen ein schweres Trauma, dessen Tragik auch in den Formulierungen wie „der große Zusammenbruch“ oder „eine verhängnisvolle Wende“ und „Schicksalsschlag“ zum Ausdruck kam. Paál versucht allerdings später den Imperiumwechsel neu zu denken und meint, wenn die Ungarn im Rahmen der neuen Staatlichkeit ihre eigenen Lebensmöglichkeiten fänden, werde schon die Tragik dieses Wechsels ein Ende nehmen. Sein Versuch, das Trauma infolge der Änderung der Landesgrenze auf diese Weise zu lindern, scheitert schließlich an der desillusionierenden Erkenntnis: Vom neuen Staat werden seinem Volk die notwendigen Voraussetzungen für eine freie Entwicklung nicht gewährt.¹⁹

Der Imperiumwechsel baute sich in ihr Leben und ihr Gedächtnis als ein Ereignis ein, das ihre Identität und Laufbahn grundlegend bestimmte. Eine weitere ähnlich fundamentale Erfahrung ist in den Texten nicht nachzuweisen. Das Jahr 1929 nahmen sie als eine Art Wende, als Zäsur wahr, darauf kann man einerseits aus der Kapiteleinteilung bei Jakabffy, andererseits aus der Laufbahn von allen dreien folgern. In diesem Jahr kam nämlich die rumänische Nationale Bauernpartei, die in der Minoritätenfrage mehr Entgegenkommen zeigte und gegenüber der die ungarische Minderheit deshalb große Erwartungen hegte, an die Regierung. Und in ihrer persönlichen Laufbahn stellte 1928 eine Zäsur dar, da sie alle drei zu dieser Zeit Parlamentsabgeordnete wurden. Jakabffy nahm – wie er selber schrieb – diese Position an, weil eine gewisse Chance dafür bestand, dass die Wahlen ohne Betrug stattfinden würden

¹⁷ PAÁL, *Gondolatnapló*, 11. Juni 1920, 8.

¹⁸ JAKABFFY, *Lugostól Hátszegig*, 111.

¹⁹ „Die Frage der Staatsgrenzen ist gleichgültig (...). Wir müssen schauen, wie wir im Rahmen des gegebenen Staates die Wahrheit, Güte und Schönheit des von jedem Menschen für sich zu beanspruchenden Lebens erreichen können.“ PAÁL, *Gondolatnapló*, 16. März 1921, 7. Im Jahr 1927 behauptet er schon: „Es war ein Fehler, die historischen Staaten aufzulösen, und die ganze Minderheitenfrage der Völker wird anders nie, nur durch die Wiederherstellung der historischen Grenzen und die Autonomie der Nationen gelöst.“ PAÁL, *Gondolatnapló*, 25. Mai 1927, 10.

und er hoffte auch darauf, im Parlament mit Menschen zusammenzuarbeiten, denen er eher Vertrauen entgegenbrachte.²⁰

Bei der Erzählung des „großen Zusammenbruchs“ bleibt der Ton von Vásárhelyi und Jakabffy meistens nüchtern, sie erinnern sich ja daran mit einem langjährigen Abstand zurück. Jakabffy vermittelt unter Anwendung der Szenariotechnik ein plastisches Bild von den Veränderungen. Das Tagebuch von Paál hat einen leidenschaftlicheren und zugleich mehr elegischen Ton. Rhetorische Fragen, quälendes Grübeln und über mit sich selbst geführte Kämpfe aussagende Gedanken, sogar Gebete finden sich darin. Er verwendet des Öfteren Gleichnisse und Metaphern, seine Sprache ist oft geradezu poetisch. Der Hoffnung, die seine Seele erfüllt, verleiht er an einer Stelle durch die Beschreibung eines Traumes Ausdruck: „Traum, wie weißer Schnee auf Siebenbürgens grünes Gras fällt. Laut Mutter: Segen“.²¹ Das Streben nach Erklärung und Rationalität lässt sich aber auch bei Paál nachweisen, die Ursachen für den Staatszerfall und die bevorstehenden Aufgaben nach dem Imperiumwechsel beschäftigen sogar ihn am ehesten.

In ihren vordergründigen kausalen Erklärungen ohne tieferschürfende Analysen machten die drei Autoren für die entstandene Situation innere und äußere Faktoren gleichermaßen verantwortlich. Paál meinte, es war ein Fehler, die Waffen vorzeitig zu strecken, sich auf „die Brüderlichkeit der Völker“²² zu verlassen und die Lösung der Minderheitenfrage aufzuschieben.²³ Als verhängnisvoll erwies sich auch, dass das integre Ungarn, der frühere einheitliche ungarische Nationalstaat, gewissen Völkern und den europäischen Großmächten im Wege stand.²⁴ Bei Jakabffy tritt der Zusammenbruch in erster Linie infolge der außenpolitischen Fiaskos, der Bestrebungen der nationalen Minderheiten, der Zerwürfnisse im Inland und des Verrats von Mihály Károlyi ein.²⁵ Bei Vásárhelyi steht das moralische Versäumnis im Zentrum. Seiner Meinung nach war der Friedensvertrag nach dem Weltkrieg eine Art „Mißtrauensvotum“, mit dem die Großmächte erklärt hätten, dass das ungarische Volk und der das Imperium, die Befehlsgewalt, ausübende ungarische Staat die Gerechtigkeit nicht gut genug vertraten und sie daher den rumäni-

²⁰ JAKABFFY, *Lugostól Hátszegig*, 175.

²¹ PAÁL, *Gondolatnapló*, 15. Mai 1919, 15.

²² PAÁL, *Gondolatnapló*, 22. Oktober 1920, 12.

²³ PAÁL, *Gondolatnapló*, 2. Januar 1922, 2.

²⁴ PAÁL, *Gondolatnapló*, 21. Oktober 1922, 7.

²⁵ JAKABFFY, *Lugostól Hátszegig*, 107–112.

schen Staat begünstigten.²⁶ Während Paál mit den rationalisierenden Erklärungen in seinem Tagebuch im Wesentlichen die Erinnerung an den Zusammenbruch konstruiert, knüpften die Memoirenautoren schon an existierende Erinnerungsgemeinschaften (memory community) an und übernahmen zu ihren Kommentaren Elemente aus bereits früher formulierten Vorstellungen. Jakabffys kausale Interpretation spiegelt die Erinnerungsnarrative der Elite der István Tisza-Sympathisanten wider, die den ehemaligen Ministerpräsidenten im Gegensatz zu Mihály Károlyi für einen wahren Freund und engagierten Anhänger des österreichisch-ungarischen Dualismus, des Nationalstaates und des historischen Ungarn hielten.²⁷ Die Auffassung, die den Imperiumwechsel als eine Art Strafe für moralische Versäumnisse erklärt, erschien schon früher in Schriften von Theologen und Kirchenoberhäuptern, die eine kritische Nationalbetrachtung vertraten und auf eine innere Erneuerung drangen.²⁸ Obwohl Jakabffy und Vásárhelyi versuchen, die Ursachen an Entscheidungen und Versäumnisse historischer Handlungspersonen zu binden, interpretieren sie die Geschehnisse auch als von den Handlungspersonen nicht beeinflussbare, unvermeidbare und fatale Fügung. Sie verwenden an manchen Stellen für den Niedergang der Monarchie und des ungarischen Staates die Bezeichnung *Fatum*.²⁹ Paál sieht während der Okkupation in den Ereignissen eine göttliche Fügung, durch die die Funktionsstörungen sichtbar würden.³⁰ Später argumentiert er dafür, dass die Berufung der Völker durch das Schicksal bestimmt werde.³¹ Die Betonung des *Fatum*haften ist eigentlich ein Mittel zur Verarbeitung der Geschehnisse, die man nun als von menschlichen Entscheidungen unbeeinflussbares Verhängnis akzeptieren müsse.

Während des Imperiumwechsels erlebten unsere Hauptfiguren etwas ganz Neues, nämlich eine bisher nie erfahrene Akzeleration der politischen Veränderungen. Seit dem Zusammenbruch der Monarchie beschleunigten sich die Ereignisse enorm: Das Königtum wurde abgeschafft, die bürgerlich-demokratische Revolution ausgetragen und das Vordringen der Besatzer gestartet. Paál

²⁶ VÁSÁRHELYI, *Emlékeim*, 225–226.

²⁷ Gergely ROMSICS, *Mítosz és emlékezet: a Habsburg Birodalom felbomlása az osztrák és a magyar politikai elit emlékirat-irodalmában* [Mythos und Erinnerung: Zerfall des Habsburgreiches in der Memoirenliteratur der österreichischen und ungarischen politischen Elite], Budapest, 2004, 67–97.

²⁸ Laut Bischof Sándor Makkai „ist doch richtig und auch ein Gebot, die Katastrophe so zu empfangen als schreckliche Wirkung innerer Ursachen und grausame Strafe für Taten gegen das Leben“. Sándor MAKKAI, *Magunk revíziója* [Selbstrevision], Kolozsvár, 1931, 30–31.

²⁹ JAKABFFY, *Lugostól Hátszegig*, 107; VÁSÁRHELYI, *Emlékeim*, 154.

³⁰ PAÁL, *Gondolatnapló*, 4. Mai 1919, 4.

³¹ PAÁL, *Gondolatnapló*, 4. August 1920, 31.

meinte: „Jeder Moment bringt eine neue Änderung mit sich, die einer neuen Anpassung bedarf.“³² Während sie von sich selbst behaupteten, mit den Veränderungen meistens Schritt zu halten, stellten sie andere in fast komischen Situationen der Phasenverschiebung bloß. Als der Bürgermeister von Dés eine Schar versamelter Menschen erblickte, begann er routinemäßig mit einer anfeuernden Rede, was für welche er während des Krieges zu halten pflegte, während die Menschen schon den Sieg der bürgerlichen Revolution feierten. Vásárhelyi schreibt: „Viele fingen an, lauthals zu lachen. Der Teufel soll ihn holen! Dieser alte Narr weiß ja nicht, dass der Jüngste Tag gekommen ist!“³³ Jakabffy schildert treffend die Langsamkeit und Saumseligkeit der Staatsverwaltung. Er behauptet, als er einige Tage vor dem Niedergang der Monarchie als Delegationsmitglied zu den Verhandlungen über die gemeinsamen Angelegenheit nach Wien reiste, war er sich darüber völlig im Klaren, dass nicht mehr sie die von Nationalbestrebungen erfüllte Nation vertraten, die auf die Beendigung des Krieges und einen bürgerlichen Wandel drang. Trotzdem wurde doch noch ein Beschluss von der Konferenz verabschiedet.³⁴ Diese Saumseligkeit zeigte sich auch in der Versammlung, die vom Vizegespan des Komitat Krassó-Szörény/rum. Caraş-Severin zur Aufrechterhaltung der Ordnung einberufen wurde. Laut Jakabffy war es zu dieser Zeit, einige Wochen nach dem Zerfall der Monarchie, den Teilnehmern schon bewusst, dass auch der einheitliche ungarische Staat verloren war, aber dass Valeriu Braniste, Vertreter der ortsansässigen Rumänen, der Versammlung das Entscheidungsrecht nunmehr aberkannte und geraume Zeit vor der rumänischen Besatzung das rumänische Imperium für natürlich hielt, rief doch allgemeines Entsetzen hervor.³⁵ Der mit seinem Verhalten Befremden auslösende und die späteren Veränderungen etwa antizipierende Braniste scheint den anderen um einen Schritt voraus gewesen zu sein.

DER IMPERIUMWECHSEL UND DIE ZEIT: VERGANGENHEIT, GEGENWART, ZUKUNFT.

Der Imperiumwechsel und die nachfolgenden Erfahrungen der drei prägten auch ihr Verhältnis zu Zeit, ihr Bild von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Jakabffy trennt die Zeiten vor und nach 1920 voneinander, als gäbe

³² PAÁL, *Gondolatnapló*, 8. November 1918, 12.

³³ VÁSÁRHELYI, *Emlékeim*, 149.

³⁴ JAKABFFY, *Lugostól Hátszegig*, 108–110.

³⁵ JAKABFFY, *Lugostól Hátszegig*, 114–117.

es keine Kontinuität zwischen ihnen, als wäre der Übergang vom einen Zeitabschnitt in den nächsten aufgehoben und der Imperiumwechsel als mächtige Kluft zwischen den beiden läge. Die Ära vor dem Imperiumwechsel erscheint bei ihm als ferne, mythische Zeit, etwa die sog. „glücklichen Zeiten“ verkörpernd, in denen das Verwaltungssystem noch „den europäischen Manieren gemäß“ funktionierte, Rechtssicherheit herrschte und die führenden Politiker eine wahrhaft erstaunenswerte Leistung vollbrachten.³⁶ Die Distanz folgt – zumindest zum Teil – aus der zeitlichen Position des Verfassers, der mit einem Abstand von langen Jahren und im Besitz nach 1920 eingesteckter bitterer Erfahrungen auf die Vergangenheit zurückblickt, die in seinem Gedächtnis als Goldenes Zeitalter gespeichert ist: „Jene öffentliche Verwaltung war zweifelsohne nicht vollkommen, und es beteiligten sich daran manche, deren Gewissen schwer belastet war. Aber wenn ich heute, nach den Erfahrungen von vier Jahrzehnten an meine damaligen Beschuldigungen zurückdenke, muss ich mich beim Geist jener entschuldigen, die ich damals mit meinen Angriffen verletzt und verbittert habe. Jene öffentliche Verwaltung ist bei all ihren Fehlern im Vergleich zu denen, mit denen ich seitdem »das Vergnügen hatte«, als ideal zu bezeichnen.“³⁷ Jakabffy sieht zwar eine riesige Distanz zwischen den zwei Zeitabschnitten, entfernt sich aber persönlich nicht von der Vergangenheit. Durch seine Erinnerungen baut er eine Brücke in jene mythischen Zeiten: Er schwelgt in Nostalgie, sucht nach Parallelen zwischen Gegenwart und Vergangenheit und schwört die Gestalt des von ihm angebeteten Ministerpräsidenten István Tisza in einer besonderen Denkschrift herauf.³⁸ Die eigene Rolle beschreibt er auch durch eine der Vergangenheit entlehnte Assoziation, er meint, er solle handeln wie einst die ungarischen Leibgardisten in Wien, die dem ungarischen Namen mit ihrer männlichen und rechtschaffenen Haltung Ruhm und Ehre verschafften.³⁹

Der Tagebuch führende Árpád Paál schreibt dagegen in der Gegenwart über die Gegenwart. Die Erinnerungen an die Schicksalsprüfungen sind noch lebendig und der Misserfolg des Kampfes um den ungarischen Nationalstaat ist noch ein durchaus gegenwärtiges Erlebnis. Der Autor will mit der Vergangenheit, das heißt mit dem Wunschdenken von der Wiederherstellung der alten Landesgrenzen, Schluss machen. Er möchte sich bei Akzeptieren der ge-

³⁶ JAKABFFY, *Lugostól Hátszegig*, 24.

³⁷ JAKABFFY, *Lugostól Hátszegig*, 37.

³⁸ Elemér JAKABFFY, *Emlékezésem Tisza István grófról* [Meine Erinnerung an István Graf Tisza], Lugos, 1930.

³⁹ JAKABFFY, *Lugostól Hátszegig*, 207.

genwärtigen Gegebenheiten eher der Zukunft zuwenden und daran bauen.⁴⁰ Paál distanziert sich nicht nur vom „egoistischen, heroischen Zeitalter“,⁴¹ sondern nimmt auch vom eigenen, in den anderthalb Jahrzehnten nach der Besatzung gezeigten Verhalten, von der Romantik der heimlichen Organisationen, die den Anschluss vereiteln wollten, Abschied. Er schreibt im Jahr 1925, als Emil Grandpierre, einer der führenden Gestalten der Beamtenbewegung Siebenbürgen verlässt: „Romantische schöne Zeiten. Ich habe mich von Grandpierre verabschiedet, wir haben uns umarmt. Vorbei ist es mit der Romantik.“⁴² Paál schwelgt nicht in Nostalgie und seine Assoziationen stammen aus vorgeschichtlichen, biblischen Zeiten. „Aus unserer Heimat sind wir in unser Vaterland ausgezogen“⁴³ – Siebenbürgens Ungarn rührten sich nicht vom Fleck und trotzdem sieht Paál Parallelen zwischen dem Exodus und jener dramatischen Wende, welche Siebenbürgens ungarische Gemeinschaft durchmachen musste und die Minderheitsungarn an die Schwelle zu einer neuen Geschichte setzte. Auch die eigene Berufung veranschaulicht er mit einer biblischen Parallele: „Ich heiße nicht nur Árpád, sondern auch Mose und Johannes. Alle drei Namen haben auch eine symbolische Bedeutung und ich werde womöglich die Pflicht aller dreier erleben. Wenn der Landnehmer Árpád auf keinen grünen Zweig kommen kann, kann noch Mose, der sein Volk aus der Gefangenschaft befreite, etwas tun, und wenn er seine Aufgabe verrichtet hat, kann immer noch der die Nächstenliebe verkündende, große Visionär, der Apostel Johannes, etwas tun.“⁴⁴

Vásárhelyis Praxis steht noch der Jakabffys am nächsten, ist jedoch nicht identisch damit. Er verherrlicht nicht die Zeiten vor 1920 und auch sein Verhältnis zu der Vergangenheit ist lebendiger, wirklichkeitsnäher, geht über Nostalgie und schöne Erinnerungen hinaus. Die Narration der Zeit von 1920 wird von den Verhältnissen und Verpflichtungen nach dem Imperiumwechsel organisiert: Der Verfasser hebt jene Erlebnisse und Momente der Vergangenheit hervor und arrangiert sie zu einer einheitlichen Geschichte, die ihn – nach eigenem Ermessen – für seine mentale, gesellschaftsorganisatorische und öffentliche Tätigkeit nach 1920 gerüstet haben. Die Gegenwart nährt sich also

⁴⁰ Zum Beispiel: „...man soll mit dem Gejammer wegen des Vergangenen aufhören und es nicht mehr zurückwünschen. Die Vergangenheit kann uns jetzt nur noch als Vorbild dienen. Wir müssen bestrebt sein, an der Zukunft zu bauen.“ PAÁL, *Gondolatnapló*, 11. März 1923, 22.

⁴¹ PAÁL, *Gondolatnapló*, 30. April 1921, 11.

⁴² PAÁL, *Gondolatnapló*, 14. November 1925, 46–47.

⁴³ PAÁL, *Gondolatnapló*, 19. Oktober 1922, 2.

⁴⁴ PAÁL, *Gondolatnapló*, 20. August 1923, 9.

von der Vergangenheit und das in der Vergangenheit erworbene Wissen baut mit an der Gegenwart und der Zukunft. Während seines Studiums fand er den Glauben und die Treue zu seiner Nation und seiner Kirche, die ihn im Minderheitendasein erhielten.⁴⁵ In der letzten Phase des Weltkriegs lernte er die Mitglieder seiner Gemeinde näher kennen, und in dem Einzimmerhäuschen mit Veranda im hinteren Teil des Gartens in Dés verbrachte er die Zeit mit Selbststudium, das – in seiner Interpretation – der Erbauung diene und die stille, innerliche Vorbereitung auf die späteren unruhigen Zeiten förderte.⁴⁶

Hinsichtlich ihres Verhältnisses zur Vergangenheit mag es gewisse Unterschiede gegeben haben, aber die Zukunft der ungarischen Minderheit betreffend waren sie alle drei der gleichen Meinung, nämlich dass die in der Gegenwart zu praktizierende Förderung des Minderheitenschutzes und der Gemeinschaftsbildung vorrangig seien. Auch von den bevorstehenden großen Aufgaben hatten sie feste Vorstellungen. Die Formulierung von Visionen passte gut zur zeitgenössischen Praxis, denn der Imperiumwechsel zwang die Eliten, über Adaptationsstrategien nachzudenken. Sie machten sich Gedanken darüber, in welche zeitgemäßen Berufungen die ungarische Minderheit hineinwachsen sollte, wie sie ihre internen Beziehungen sowie ihre Identität erneuern sollte und mit welchen Ideen sie sich identifizieren müsste, um ihre Kultur und die Einheit der Gemeinschaft wahren, ihre Muttersprache frei gebrauchen sowie ihre soziale und wirtschaftliche Entwicklung auch unter den neuen Umständen eigenständig vorantreiben zu können. Man suchte nach einem gemeinsamen Fundament, formulierte Vorstellungen von der Funktion einer Minderheitengesellschaft und machte auch einschlägige Normvorschläge, von denen man sich erhoffte, dass sie einer gemeinsamen Handlung als Elemente einer von allen Gemeinschaftsmitgliedern gebilligten sozialen Imagination zugrunde liegen könnten.⁴⁷ Die Vorstellungen der drei Autoren fielen in zahlreichen Punkten zusammen. Sie waren sich darüber einig, dass man statt der heimlichen Irredenta-Bewegungen eine offene Politik betreiben und mit den Rumänen gute Beziehungen pflegen sowie im Dialog stehen solle. Ihre

⁴⁵VÁSÁRHELYI, *Emlékeim*, 70–72.

⁴⁶VÁSÁRHELYI, *Emlékeim*, 148.

⁴⁷Charles TAYLOR, *Modern társadalmi imaginációk* [Moderne soziale Imaginationen], in: Péter NIEDERMÜLLER – Kata HORVÁTH – Márton OBLATH – Máté ZOMBORY (Hg.), *Sokféle modernitás. A modernizáció stratégiái és modelljei a globális világban* [Vielerlei Modernen. Strategien der Modelle der Modernisierung in der globalen Welt], Budapest, 2008, 24–70. Charles TAYLOR, *Modern Social Imaginaries*, Public Culture, 14 (2002), 91–124.

Imagination baute sich aus dem Rechtsschutz, der inneren Erneuerung und der moralischen Bereinigung auf.

Die Idee der Rechtsgleichheit und der Kampf gegen die Diskriminierung werden in der Narration von Jakabffy am stärksten artikuliert. Er führt die Krise der ungarischen Minderheit gerade auf die diskriminierenden Schritte zurück und deshalb ist er es vor allem, der den Rechtsschutz als handlungsstrategischen Schwerpunkt hervorhebt. Vásárhelyi behandelt das Auftreten gegen die Rechtskränkungen im ideologischen Rahmen der Idee der Gerechtigkeit. Sein Ansatz ist, dass Rumänien jene „bessere Gerechtigkeit“ walten lassen sollte, zu deren Wahrnehmung es von den Großmächten berechtigt worden ist und die es in seinen Erklärungen auch garantiert hat. Wenn der rumänische Staat nicht erfüllt, wozu er sich verpflichtet hat (das heißt die unparteiische Gerechtigkeit und die Minderheitenrechte nicht garantiert), dann müsse ihn die Minderheit – meint Vásárhelyi – mit seinen Versäumnissen konfrontieren und in der praktischen Politik mit allen gesetzlichen Mitteln zum Schutz der ungarischen Interessen und ungarischen Existenzen bekämpfen.⁴⁸ Paál beschäftigen hauptsächlich das Selbstbestimmungsrecht und dessen Ablehnung seitens des rumänischen Staates⁴⁹ und stellt auch den als Berufung aufgefassten Kampf um die Selbstverwaltung in einen globalen juristischen Kontext. In seiner groß angelegten Konzeption sollte die von den Siegermächten offen gelassene, unregelte Minderheitenfrage von den siebenbürgischen Ungarn, und zwar in einem erfolgreichen Kampf um das Selbstbestimmungsrecht, gelöst werden.⁵⁰ Dieser Kampf habe primär keinen nationalen Bezug, sondern einen menschenrechtlichen.⁵¹ Er würde nämlich im Interesse der ganzen Menschheit gefochten und sein Erfolg würde eine wichtige Station auf dem Wege zu einem Bündnissystem (den Vereinigten Staaten Europas) darstellen, dem die Freiheit, die Weltdemokratie und ein friedliches Nebeneinander der Völker zugrunde läge.⁵²

Die Autoren fassten die Minderheitenfrage jedoch nicht einfach als juristische Frage auf, und erwarteten dementsprechend auch die Lösung nicht allein

⁴⁸ VÁSÁRHELYI, *Emlékeim*, 225–226.

⁴⁹ Paál formulierte zuerst eine Vision von einem selbständigen Staat der Szekler (BÁRDI, 2013, 59–4), später, nach 1920, unterstützte er – nach dem Zeugnis seines Tagebuchs – die Autonomiebestrebungen.

⁵⁰ PAÁL, *Gondolatnapló*, 1. Januar 1922, 1.

⁵¹ PAÁL, *Gondolatnapló*, 20. Oktober 1922, 5, 21. November 1925, 21, 1–2 usw.

⁵² PAÁL, *Gondolatnapló*, 13. August 1921, 12, 10. August 1922, 10, 16. Februar 1924, 36–37, 4. Oktober 1924, 2 usw.

von der Behebung der Rechtsmängel. Die Misserfolge des rechtlichen Vorgehens machten nur noch mehr die Notwendigkeit klar, den Minderheitenschutz durch die Organisation des internen Lebens und der eigenen Gesellschaft zu verstärken. Es gilt besonders für Vásárhelyi und Paál, dass sie die internen Prozesse mit größter Aufmerksamkeit verfolgten und der Meinung waren, dass eine interne Erneuerung eine primäre und von den Minderheiten selber zu schaffende Voraussetzung für den Erfolg sei. Paál machte verschiedenste Vorschläge, wie sich die Minderheit an sich selbst arbeiten solle. Er meinte, die Ungarn sollten sich auf kulturellem, wirtschaftlichem und wissenschaftlichem Gebiet aufbauen,⁵³ den materiellen Mitteln im Interesse höherer Ziele eine instrumentelle Bedeutung beimessen⁵⁴ und den Rumänen zivilisatorische Werte vermitteln.⁵⁵ Auch der ganze soziale Aufbau bedürfe einer Reorganisation. Eine Gemeinschaft solle geschaffen werden, in der die Verdienste zählen, soziale Gegensätze fehlen und Mittelstand sowie Intelligenz vornehmlich aus der „volkstümlichen Grundschicht“ stammen.⁵⁶

Die Idee der Einheit beziehungsweise ihre Durchsetzung in der Gemeinschaft als die zentralste aller Aufgaben sind bei allen drei Autoren in irgendeiner Form präsent. Sie erschien einerseits als weltanschauliche Frage, andererseits als soziale. Die Frage bestand darin, ob man fähig sei, die Spannungen, die von der politischen und ideologischen Pluralität herrührten, im Zeichen der Einheit aufzulösen, und eine Minderheitengesellschaft zu schaffen, die auf Kooperation beruht und eine gemeinsame politische Vertretung hat. Paál nach erfordere der Aktivismus zwar eine Übereinkunft über die grundsätzlichen Fragen, aber ansonsten solle man die Vielfalt akzeptieren und auf einen „Ausgleich“ bedacht sein.⁵⁷ In einer einheitlichen solidarischen Gesellschaft habe Kooperation auch einen sozialen Charakter, daher gibt es darin keine großen sozialen Spannungen und unübersteigbaren Unterschiede zwischen den einzelnen Schichten.

Die Einheit setzt aber auch ein gemeinsames Normensystem voraus. Schlüsselbegriffe dessen sind – laut der behandelten Werke – die ethische Motivation und das moralische Verhalten (die wohl auch die Kooperation ein-

⁵³ PAÁL, *Gondolatnapló*, 17. April 1922, 7.

⁵⁴ PAÁL, *Gondolatnapló*, 20. Mai 1919, 19.

⁵⁵ PAÁL, *Gondolatnapló*, 4. Mai 1924, 2–3. Damit waren auch Jakabffy und Vásárhelyi einverstanden.

⁵⁶ PAÁL, *Gondolatnapló*, 29. März 1921, 17, 13. Dezember 1921, 32., 18. August 1923, 6, 25. November 1923, 30–31.

⁵⁷ PAÁL, *Gondolatnapló*, 11. April 1921, 21. 6. Mai 1921, 17, 15. Februar 1923, 35.

schließen). Das Gebot der moralischen Lebensführung wird klar und deutlich in Worte gefasst. Vásárhelyi nach sollte die ungarische Minderheit vor allem ihre Moral steigern, und zwar durch die Erneuerung des Glaubens und mit Hilfe der Kirche.⁵⁸ Jakabffy nach sei die moralische Unbeflecktheit und Paál nach die hehre Moral anzustreben.⁵⁹ Die moralische Integrität macht die Gemeinschaft dem Umfeld und dessen Versuchungen gegenüber widerstandsfähiger und hilft ihr darüber hinaus auch die Achtung des weiteren Umfeldes zu erlangen.⁶⁰

Die Texte gewähren auch darin Einblick, welche praktischen Vorgehensweisen die behandelten Autoren zu ihrer Imagination bestimmten und auf welche Weise sie ihre Vorstellungen im Alltag durchsetzen wollten. Wie sie behaupten, seien sie (auch) einem moralischen Gebot gefolgt, als sie während der Okkupation die Ablegung des Eides auf den rumänischen Staat abgelehnt und auf die ungarische öffentliche Verwaltung bestanden haben.⁶¹ Die Ideen der Zusammenarbeit und der Einheit kamen auch zur Geltung, als sie bei ihren Auftritten in der Öffentlichkeit mit Leuten kooperierten, die ihnen ideologisch sehr fern standen.⁶² Für ihre Solidarität mit den Armen und Ausgelieferten gab es auch mehrere Beispiele.⁶³

Trotz der Übereinstimmungen sieht man auch Bruchlinien: Jakabffy gehörte zum konservativen Zweig der Ungarischen Landespartei (Országos Magyar Párt, Abk.: OMP) an, welche die ungarischen Interessen im rumänischen öffentlichen Leben vertrat und die Lösung von einer juristischen Wiedergutmachung erwartete. Dagegen standen Paál und Vásárhelyi der Richtung Volksdienst nahe, die sich in den 30er-Jahren immer mehr durchsetzte und die

⁵⁸ VÁSÁRHELYI, *Emlékeim*, 154.

⁵⁹ JAKABFFY, *Lugostól Hátszegig*, 246; PAÁL, *Gondolatnapló*, 30. Juni 1921, 27.

⁶⁰ PAÁL, *Gondolatnapló*, 23. April 1924, 23, 82, 24. September 1926, 3–4.

⁶¹ JAKABFFY, *Lugostól Hátszegig*, 117; VÁSÁRHELYI, *Emlékeim*, 153; PAÁL, *Gondolatnapló*, Mai 1920.

⁶² Bei der Zeitschrift Magyar Kisebbség [Ungarische Minderheit] wurde der nächste Mitarbeiter von Jakabffy, der die Linksbewegungen mit äußerster Vorsicht genoss, István Sulyok, ehemaliger Leiter der radikalen sozialistischen Bewegung im Komitat. JAKABFFY, *Lugostól Hátszegig*, 130. In seiner Ansprache am Geburtstag des ehemaligen politischen Gegners Béla Barabás betonte Jakabffy, dass die früheren Gegensätze und ideologischen Unterschiede nunmehr unter den veränderten Umständen an Bedeutung verloren hätten. Béla BARABÁS, *Emlékirataim 1855–1919* [Meine Denkschriften 1855–1919], Arad, 1929, 312.

⁶³ Jakabffy verfasste eine Petition an den Völkerbund im Interesse der ungarischen besitzenden Bauern im Bega-Tal, die vom rumänischen Staat ausgeplündert wurden (JAKABFFY, *Lugostól Hátszegig*, 155–156, 162–163), Vásárhelyi initiierte soziale Aktionen in seiner Kirchengemeinde (VÁSÁRHELYI, *Emlékeim*, 188, 203, 213).

Denkart der nächsten Generation grundlegend bestimmte (Paál war in etwa ihr Vorkämpfer). Die Anhänger dieser Richtung wollten eine Minderheitengesellschaft aufbauen, die über gemeinsame Ideale, gemeinsames Bestimmungsbewusstsein und eigene Institutionen verfügte und betrachteten die ungarische Minderheit in erster Linie als spirituell-moralische Gemeinschaft.⁶⁴

DER IMPERIUMWECHSEL UND DIE LEBENSBAHNEN

Der Imperiumwechsel generierte mit der Gemeinschaftsidentität zusammenhängende Imaginationen, wirkte sich aber zugleich auch auf die persönlichen Lebensbahnen aus. Diese analysiere ich auf Verhaltensebene und affektiv-kognitiver Ebene. Das heißt, ich suche Antworten auf die Fragen, welche Adaptationsstrategien vom Tagebuchautor und den Verfassern der Memoiren gewählt wurden, beziehungsweise erforsche – soweit vom Text ermöglicht – welche Gefühle und Erkenntnisse sie in Verbindung mit ihren neuen Lebensbahnen hatten.

Árpád Paál wurde 1880 in Brassó/Kronstadt, rum. Braşov als Sohn eines Lehrers von Székelyudvarhely/Oderhellen, rum. Odorheiu Secuiesc und einer Sängerin geboren.⁶⁵ Er studierte Jura und wurde mit der Zeit stellvertretender Vizegespan in Székelyudvarhely. Da er ablehnte, den von den Besatzern verlangten Eid abzulegen, durfte er kein öffentlich-rechtliches Amt mehr bekleiden und wurde damit zu einem Berufswechsel gezwungen. Im Frühjahr 1919 versuchte er Kontakt zu der Universität in Kolozsvár aufzunehmen. Seine Bemühungen, in Zukunft als Dozent tätig zu sein, wurden nicht von Erfolg gekrönt, denn die ungarische Lehrkörperschaft, die den Eid ebenfalls verweigerte, wurde noch im selben Frühling von der Universität entfernt. Anfang 1920 schrieb er schon in seinem Tagebuch, dass er sich nach einem ungünstigen Friedensabschluss eine „politische Lage“, das heißt eine Position suchen wolle, in der er am Schutz und der Entwicklung der Minderheitenrechte mitarbeiten könne. Ab Herbst 1920 war er Mitarbeiter, Redakteur und Herausgeber verschiedener Tageszeitungen sowie Zeitschriften und Verfasser vieler wichtiger

⁶⁴ BÁRDI, 2013, 454–468.

⁶⁵ Der Zusammenfassung der Laufbahn von Árpád Paál liegen das Tagebuch und ein maschinengeschriebener Lebenslauf (Árpád Paál Hagyatéka (PÁH), Haáz Rezső Múzeum (HRM) [Árpád Paál's Nachlass (PÁH), Rezső Haáz-Museum (HRM)], MS 7651/781/1.) zugrunde. Auch bei den anderen Autoren lehnte ich mich in erster Linie an Primärquellen an. Angaben aus der Fachliteratur benutzte ich nur, wenn es unvermeidlich war.

Publikationen (z.B. der Denkschrift „Rufendes Wort“, die er zusammen mit Károly Kós und István Zágoni schrieb und die der ungarischen nationalen Minderheit zuerst ein Programm gab). Durch diese Schriften wurde er in Siebenbürgen einer der namhaftesten ungarischen Journalisten und eine der renommiertesten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Er nahm auch an der Organisation der Ungarischen Landespartei teil und wurde später Mitglied des rumänischen Abgeordnetenhauses (1927–1931). Der ursprünglich bürgerlich-radikale Paál war ab 1932 Herausgeber eines katholisch-konservativen Presseorgans. Nach der Änderung der Landesgrenze wurde er berufener Abgeordneter im ungarischen Parlament.⁶⁶

Wenn man vom Jahr 1940 her zurückblickt, meint man, der Imperiumwechsel brachte eine grundlegende Wende in Paáls Berufslaufbahn, indem dieser seiner Beamtenkarriere ein abruptes Ende bereitere und ihn in Richtung journalistischer und politischer Tätigkeiten bewege. Ohne den „großen Zusammenbruch“ wäre alles in den alten Bahnen weitergelaufen – könnte man meinen. Aber das war nicht der Fall. Paáls Korrespondenz lässt nämlich darauf schließen, dass er bereits geraume Zeit vor dem Imperiumwechsel zu einem Berufswechsel bereit war und eine wissenschaftliche Tätigkeit vielleicht an einem Lehrstuhl der Rechtsakademie und im Bereich Volkswirtschaft und öffentliche Verwaltung im Auge hatte.⁶⁷ Es ist also nicht auszuschließen, dass eine Änderung seiner Lebensbahn auch ohne den Imperiumwechsel erfolgt wäre. Dieser verhinderte jedenfalls, einen seinen vor 1920 gehegten intellektuellen Ambitionen entsprechenden Beruf (den eines Wissenschaftlers und Lehrers) zu wählen und determinierte seinen weiteren Weg als Journalist. Obwohl er bei seiner publizistischen Tätigkeit die Erfahrungen, die er als Beamter auf den Gebieten Volkswirtschaft und öffentliche Verwaltung sammelte, und die bescheidene Praxis, die er vor 1918 als Publizist erwarb, nutzen konnte, schufen die alltägliche Arbeit in der Redaktion überregionaler oder regionaler Tageszeitungen, die auf die politischen Ereignisse schnell reagieren mussten, sowie

⁶⁶ Ferenc Horváth Sz. periodisierte Árpád Paáls Laufbahn auf ideologischer Grundlage. Er unterschied die bürgerlich-radikalen Anfänge (1928–1924), die Jahre des Übergangs (1924–1927), die angehende Phase der rechten Einstellung (1928–1932) und die spätere derselben (1932–1944). Ferenc HORVÁTH SZ., *Utak, tévutak, zsákutcák. Paál Árpád két világháború közti politikai nézeteiről* [Wege, Irrwege, Sackgassen. Über die politischen Ansichten von Árpád Paál in der Zwischenkriegszeit], in: Balázs ABLONCZY – Csilla FEDINECZ (Hg.), *Folyamatok a változásban. A hatalomváltások társadalmi hatásai Közép-Európában a XX. században* [Prozesse während der Änderung. Soziale Auswirkungen der Machtwechsel in Mitteleuropa im 20. Jahrhundert], Budapest, 2005, 117–160.

⁶⁷ PÁH, HRM, MS 7651/492; HRM, MS 7651/337.

die konstante Anwesenheit in der Öffentlichkeit doch eine völlig neue Situation in seinem Leben. Seine Adaptationsstrategie scheint aber trotz aller Anpassungsschwierigkeiten erfolgreich gewesen zu sein, denn der neue Beruf sicherte ihm über 20 Jahre hindurch einen Unterhalt, wichtige Aufgaben und den „Dienst der guten Sache“. Wenn man aber die existenzielle und affektiv-kognitive Seite der Berufswahl analysiert, kann ein restloser Erfolg der Anpassung schon in Frage gestellt werden.

Einige Bemerkungen im Tagebuch und vor allem seine Briefe lassen die Folgerung zu, dass Árpád Paál mit ernsthaften finanziellen und existentiellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte⁶⁸ und dass seine Einnahmen als Journalist und Abgeordneter nicht die Unterhaltskosten der Familie deckten. In einem Brief schreibt er, im Jahr 1936, als er nur noch sein Journalistengehalt hatte, „am Rande der Tragödie“ angelangt zu sein. Aus seinen Zeilen geht hervor, dass er darauf hoffte, für seine früheren Dienste vom ungarischen Staat eine Rente zu erhalten.⁶⁹ Seine Situation besserte sich einigermaßen erst nach dem Wiener Schiedsspruch von 1940.

Was seine Gefühle und Meinung im Zusammenhang mit der neuen Lebensperiode anbelangt, gibt es keine Anzeichen dafür, dass er die Tätigkeit als Publizist, Theoretiker und Minderheitsorganisator für eine abfallende Strecke auf seinem Lebensweg oder für einen schweren Prestigeverlust gehalten und als solche erlebt hätte.⁷⁰ Der konfrontative Charakter des Berufs machte ihn allerdings verbittert und enttäuscht, und die breite Öffentlichkeit rief in ihm ein Fremdgefühl hervor. Schon 1921 erklärte er: „Mein Leib und Seele ekeln sich vor der Politik“.⁷¹ Der sich als „Amateurpolitiker“ bezeichnende Paál machte doch weiter, bekämpfte sein Unbehagen, indem er den Unterhalt der Familie und die Wichtigkeit der öffentlichen Tätigkeit vor Augen hielt und sein Pflichtbewusstsein die Oberhand gewinnen ließ.⁷²

⁶⁸ PAÁL, *Gondolatnapló*, 19. Mai 1923, 15; 13. September 1923, 23, etc.

⁶⁹ PÁH, HRM, MS 7651/495/2.

⁷⁰ Dazu dürfte auch dazu beigetragen haben, dass die publizistische Tätigkeit, vor allem in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre, allgemein immer mehr Anerkennung fand. Laut Ernő Ligeti war es eine Berufung, Journalist zu sein, und die Politik erwartete von der Presse, Leitgedanken festzulegen und zu vermitteln. ERNŐ LIGETI, *Súly alatt a pálma* [Palme unter der Last], Budapest, 2004, 40–41.

⁷¹ PAÁL, *Gondolatnapló*, 20. 4. April 1921.

⁷² „... ich muss den hohen öffentlichen Zielen dienen, weil auch meine Familie nur so zu Brot und Lebenssicherheit kommt.“ Denn „jeden Mann bestimmt in Wirklichkeit sein Kind.“ PAÁL, *Gondolatnapló*, 29. August 1921, 29; 26. Januar 1925, 31.

Von *Elemér Jakabffy*s Gefühlswelt erfährt man viel weniger. Die Selektion der Erinnerungen und der bestimmende Charakter der Zeitschilderung schlossen von vornherein das Erscheinen alltäglicher Grübeleien und emotionaler Ausbrüche in seinen Memoiren aus. Er selbst erscheint im Text als routinierter Konflikthandhaber, kühner Initiator und selbstsicherer Akteur des öffentlichen Lebens, als ein Mensch, in dessen Leben die Konfrontation ein natürliches Element ist. Sie stellt ja für ihn eine zu lösende Aufgabe und keinesfalls eine gigantische Herausforderung dar. Sein selbstsicheres Auftreten auf überregionalen und internationalen Bühnen erklärt sich vor allem aus seinem Sozialisationsmilieu, das sich von dem von Paál grundsätzlich unterschied.

Elemér Jakabffy ist im Jahr 1881 in der Banater Kleinstadt Lugos geboren. Seine Vorfahren waren Gutsbesitzer, Komitatsbeamte im höheren Dienst und landesweit bekannte Politiker. Sein Vater Imre Jakabffy war im Komitat zuerst Vizegepan, dann Obergespan, in der überregionalen Politik Parlamentsabgeordneter, stellvertretender Staatssekretär, schließlich bekleidete er den Posten des Parlamentspräsidenten. Elemér Jakabffy schlug der familiären Tradition gemäß eine juristische Laufbahn ein. Auf dem Gut von Zagujsén/rum. Zăgăjeni wurde ein lebhaftes Gesellschaftsleben geführt, in dem sich Elemér die seinem sozialen Status entsprechenden Verhaltensmuster aneignen konnte. Da er schon in frühem Alter ein ständiger Besucher der Komitatsversammlungen und der Sitzungen des Abgeordnetenhauses war, konnte er sich sehr bald auch von der Praxis der Politik ein Bild verschaffen. Jakabffy eröffnete zuerst eine Rechtskanzlei in Lugos, dann wurde er Virilist im Komitat Krassó-Szörény. Ab 1910 war er auch Mitglied der Legislative. Er schreibt ausführlich über seine Tätigkeit im Abgeordnetenhaus und seine persönlichen Erlebnisse mit István Tisza. Neben seiner öffentlichen Tätigkeit begann er auch Fachpublikationen zu schreiben. 1908 erschien eines seiner bekanntesten Werke („A románok hazánkban és a román királyságban [Die Rumänen in unserem Vaterland und dem rumänischen Königreich]“). Er war zu dieser Zeit auch schon in verschiedenen Vereinen tätig.

Der Imperiumwechsel brachte in Jakabffys Leben grundlegende Veränderungen mit sich. Da der Treueeid auch von den Rechtsanwälten verlangt wurde, schloss er seine Kanzlei und gab seinen Anwaltsberuf für immer auf. Eine Zeit lang bewirtschaftete er sein Gut. Nach 1920 fand er den Weg zu seinem in dieser Lebensetappe für ihn wichtigsten Beruf, der sogar zu einer Berufung wurde, als Publizist und Fachautor. Er gründete seine Zeitschrift Magyar Kisebbség (Ungarische Minderheit), die dem Minderheitenschutz diente, ni-

veauvolle politische, wirtschaftliche und sozialpolitische Analysen veröffentlichte und bald auch im Ausland bekannt wurde. Er schrieb auch verschiedene Fachpublikationen⁷³ und nahm in Vertretung der ungarischen Minderheit von Siebenbürgen zwölf Mal am Genfer Minderheitskongress teil, auf dem er sich des Öfteren auch zu Wort meldete.⁷⁴ Schließlich begann er nicht nur in der Presse, sondern auch vor öffentlichen Foren zu politisieren. Er wurde zum Vizepräsidenten der Ungarischen Landespartei und zum Vorsitzenden der Banat-Sektion der Partei gewählt. Da er seine publizistische Tätigkeit für wichtiger hielt, wollte er vorerst kein Parlamentsabgeordneter sein, ab 1928 war er dann doch zehn Jahr lang Mitglied des rumänischen Abgeordnetenhauses. Er war in mehreren literarischen Gesellschaften sowie Vereinen aktiv und bekleidete auch die Position des Vorsitzenden des Kirchengemeinderates. Elemér Jakabffy gehörte zwar dem konservativen Flügel der Landespartei an, war doch durch seine Persönlichkeit sowohl für den linken Flügel seiner Partei als auch für die rumänische politische Elite der meist akzeptierte Verhandlungspartner.⁷⁵ Als die diktatorische Herrschaft von Karl II. ihren Anfang nahm und die Ungarische Landespartei aufgelöst wurde, zog er sich zurück. Im Jahr 1944 wurde er verhaftet und für lange Monate interniert. 1949 wurde ihm Hátszeg/Hatzeg, rum. Hațeg als Zwangswohnnort bestimmt, den er erst 1954 verlassen durfte. Seine restlichen Jahre verbrachte er in Szatmárnémeti/Sathmar, rum. Satu Mare.

Der Imperiumwechsel erwies sich auch für Jakabffy als Schicksalswende: Ohne 1920 wäre er aller Wahrscheinlichkeit nach bis zur Spitze der ungarischen politischen Elite aufgestiegen, so aber verschwand er ganz aus Ungarns Öffentlichkeit. Nach 1920 übte er eigentlich die gleichen Tätigkeiten wie zuvor aus: Publizistik, Beteiligung an der überregionalen Politik und am Vereinsleben. Statt eines Berufswechsels handelte es sich bei ihm eher um eine Akzentverschiebung (die Journalistik und die Fachpublizistik gewannen mehr an Bedeutung). Es kam zu vorübergehenden Unterbrechungen, aber die Kontinuität wurde mit den vorangehenden Zeitabschnitten aufrechterhalten. Ja-

⁷³ Z.B. „*Erdély statisztikája* [Die Statistik von Siebenbürgen]“ (1923), gemeinsam mit György Páll: „*A bánsági magyarság húsz éve Romániában 1918–1939* [Die zwanzig Jahre der Banater Ungarn in Rumänien 1918–1939]“ (1939).

⁷⁴ Über seine Tätigkeit in Genf: Ferenc EILER, *Kisebbségvédelem és revízió: magyar törekvések az Európai Nemzetiségi Kongresszuson, 1925–1939* [Minderheitenschutz und Revision: ungarische Bestrebungen auf dem Europäischen Nationalitätenkongress, 1925–1939], Budapest, 2007.

⁷⁵ Im Jahr 1924 war der Staatssekretär des Inneren Tatarescu nur zu Verhandlungen mit Jakabffy bereit. JAKABFFY, *Lugostól Hátszegig*, 157–158.

kabffys Anpassung wurde in hohem Maße dadurch gefördert, dass er über früher angelernte und immer mobilisierbare Fähigkeiten verfügte. Auch sie könnten mit dazu beigetragen haben, dass er eine in breiten Kreisen anerkannte und verehrte Koryphäe der ungarischen Minderheitsgesellschaft wurde.

Während man in seinem Lebenslauf gewisse Kontinuitäten nachweisen kann, entstand nach seinem Ermessen ein scharfer Knick in seiner beruflichen Laufbahn. Seiner Meinung nach stand er am Zenit seiner politischen Karriere im Jahr 1918, als er zum Mitglied der Unterkommission für Auswärtige und Militärische Angelegenheiten der nach Wien reisenden Delegation gewählt wurde. Damals „erreichte ich alles, was einem das parlamentarische Leben an Wirkungskreis und Ansehen bieten kann. Und dann kam der große Sturz!“⁷⁶ Er wurde zwar auch in Rumänien zu einem Parlamentsabgeordneten gewählt, aber wegen seiner dürftigen Sprachkenntnisse konnte er nicht die Leistung erbringen wie seinerzeit in Budapest.⁷⁷ Seine finanzielle Situation verschlechterte sich durch die Enteignungen (1921), aber so eine tiefe Krise wie Paál musste er jedenfalls nicht durchmachen. Die Einnahmen aus seinem Grundbesitz,⁷⁸ die Abgeordnetenbezüge und die Honorare für seine Schriften sicherten ihm die materielle Existenz. Eine dramatische Verschlechterung seiner finanziellen Situation trat nach 1945 ein.⁷⁹

János Vásárhelyi wurde im Jahr 1888 in Maroscsúcs/rum. Stâna de Mureș⁸⁰ als Sohn eines evangelisch-reformierten Pfarrers geboren. In seinem Werk widmet er den Vorfahren ein besonderes Kapitel, in dem er die Laufbahn seiner beiden Großväter und seines Vaters darstellt. Er schreibt ausführlich auch über die Zeit, die er im Reformierten Kollegium von Marosvásárhely/Neumarkt am Mieresch, rum. Târgu Mureș und an der theologischen Fakultät in Kolozsvár verbrachte. Sein Diplom als Pfarrer erwarb er 1912. Er hebt beginnend im frühen Alter die Momente seines Lebens hervor, die als eine Art Vor-

⁷⁶ JAKABFFY, *Lugostól Hátszegig*, 107.

⁷⁷ „Meine schwachen Rumänischkenntnisse machten nicht möglich, dort rhetorische Erfolge zu erzielen.“ Im Jahr 1928 sollen nur sechs Männer von den 15 ungarischen Abgeordneten und den sechs ungarischen Senatoren richtig Rumänisch gekonnt haben. JAKABFFY, *Lugostól Hátszegig*, 178–179.

⁷⁸ 100 Morgen Acker und 100 Morgen Wald konnte er sich zurückprozessieren. JAKABFFY, *Lugostól Hátszegig*, 154–155.

⁷⁹ JAKABFFY, *Lugostól Hátszegig*, 312–313, 326–327.

⁸⁰ Die Hälfte der Ungarn in Siebenbürgen war evangelisch-reformiert und gehörte zwei Kirchenbezirken an (Erdélyi Egyházkerület [Siebenbürgischer Kirchendistrikt] und Királyhágómelléki Egyházkerület [Westlicher Kirchendistrikt]). Sándor MAKKAJ, *Erdélyi református problémák* [Evangelisch-reformierte Probleme in Siebenbürgen], Kecskemét, 1931, 6–7.

bereitung für die große Aufgabe nach dem Imperiumwechsel angesehen werden konnten.⁸¹ Er erklärt, sich seine grundlegende Bildung, theologischen Kenntnisse, das Nationalbewusstsein und das Ethos, in dessen Zentrum Ehre, Treue und Mut stehen, zu Hause oder in seinen Schulen angeeignet zu haben. Während seiner Studienreise in Deutschland sei es ihm bewusst geworden, wie wichtig die Vertiefung in das Evangelium und die geistliche Verbindung mit den Gläubigen sei. Damals habe er auch die Wichtigkeit der sozialen Frage und der Institution innere Mission sowie die inspirierende Wirkung musterhafter Predigten entdeckt.

Nach dem theologischen Studium nahm Vásárhelyi seinen Pfarrdienst zuerst in Beszterce/Bistritz, rum. Bistrița auf, den er später in Dés (1918) ausübte. Im Jahr 1921 kam er an die Spitze der Kirchengemeinde Kolozsvár-Alsóváros/Klausenburg-Unterstadt, wurde später Inspektor, dann Obernotar des Kirchendistrikts, schließlich Vize-Bischof. Im Jahr 1936 wurde er zum Bischof des Siebenbürgischen Kirchendistrikt gewählt, dessen Posten er bis 1960 bekleidete. Er veröffentlichte regelmäßig Beiträge über die Kirche und das öffentliche Leben und war Herausgeber des Amtsblattes des Kirchendistrikts (Református Szemle [Reformierte Rundschau]). Auch mit dem politischen und literarischen Leben unterhielt er rege Beziehungen. Ende der zwanziger Jahre wurde er Vorsitzender der Kolozsvárer Organisation der Ungarischen Landespartei und im Jahr 1928 wurde er als Abgeordneter des Komitat Kolozsvár zum Mitglied des Parlaments. Wie er schrieb, vertrat er im öffentlichen Leben der Stadt – im Gegensatz zu der „phrasenreichen Gravanimalpolitik“ – die Strömung, welche der Gesellschaftsorganisation eine höhere Priorität beimaß.⁸² Daneben war er Mitglied in mehreren literarischen und wissenschaftlichen Gesellschaften und Vorstandsmitglied der Kolozsvárer Kreditgenossenschaften. Seine finanziellen Quellen stellten vermutlich die Pfründe, die Honorare sowie die Einnahmen aus der politischen Interessenvertretung dar.

Infolge des Imperiumwechsels wurde es in der reformierten Kirche Siebenbürgens zu einer zwingenden Notwendigkeit, gewisse soziale Aufgaben (Unterhaltung von Schulen und sozialen Instituten) zu übernehmen, sich an der Erneuerung der örtlichen Gemeinschaften zu beteiligen, zur Bestärkung der nationalen Identität beizutragen und die zum Erhalt der Gemeinschaft notwendige Spiritualität zu fördern. Die Kirche lehnte diese Erweiterung ih-

⁸¹ In der Struktur folgen seine Memoiren dem Schema der Biographie eines protestantischen Pastors im Minderheitendasein. ÖDÖN NAGY – JÁNOS HERMÁN – MÓZES NYITRAI, *Palástban. Lelkészek szórványban* [Im Talar: Seelenbirten in der Diaspore], Marosvásárhely, 2001, 24.

⁸² VÁSÁRHELYI, *Emlékeim*, 234.

res Wirkungskreises nicht ab. Im Gegenteil, gerade von evangelisch-reformierten Theologen und Kirchenoberhäuptern (Sándor Makkai, Sándor Tavaszy, Lajos Imre) wurde die Idee einer auf dem Volksdienst beruhenden Gesellschaft formuliert und beschrieben. Auch Vásárhelyi identifizierte sich mit der die Nation erhaltenden Berufung der Kirche. Als Beweis dafür steht in seinen Memoiren eine ganze Liste von Tätigkeiten, mit denen er auf dem Gebiet der Gemeinschaftsbildung Erfolge erzielte: Religionsunterricht für Kinder und Erwachsene, kulturelle Vorträge zur Verbreitung der nationalen Bildung, Bau einer Schule, wirtschaftliche Bevorteilung der Gemeindemitglieder, Förderung der Gründung eines Frauenverbandes mit sozialer Zielsetzung, private Spendensammlungen usw.

Angesichts des Werdegangs von Vásárhelyi muss man feststellen, dass seine Laufbahn durch die neuen Verhältnisse keinesfalls fragmentarisch wurde. Er genügte – zumindest behauptet er es – den an die Kirche gestellten, zeitspezifischen Erwartungen und hatte eine seinen Ambitionen entsprechende, steile Karriere ohne Einbrüche. Dabei konnte er auch im politischen und kulturellen Leben eine maßgebende Rolle spielen. Er beschränkte sich vom Pfarramt über die Position des Obernotars bis zum Bischof einen eigentlich traditionellen Weg, auf dem er auf keine besonderen Hindernisse durch den Imperiumwechsel stieß. Sein Erfolg war übrigens auch dem Umstand zu verdanken, dass der rumänische Staat, während er der reformierten Kirche nur eine minimale finanzielle Unterstützung gewährte, sich in ihre inneren Prozesse nicht einmischte und die inneren Verhältnisse auch nicht neu regelte. Zum sicheren Lebensunterhalt und zum Karrierebau von Vásárhelyi dürfte auch der bereits erwähnte, erweiterte Wirkungskreis beigetragen haben. Eine Herausforderung bei der Adaptation kann höchstens nur darin bestanden haben, ob er den neuen Anforderungen der Minderheitenlage gerecht werden könne oder nicht. Er gehörte mit Jakabffy und Paál derselben Generation an, trotzdem dürfte auch der Altersunterschied von sieben beziehungsweise acht Jahren, um die er jünger war als die beiden, bei seiner flexibleren Anpassung an die neuen Umstände eine Rolle gespielt haben.

FAZIT

Die Änderung der Landesgrenze brachte nicht nur hinsichtlich des politischen Rahmens, das heißt in der öffentlichen Verwaltung wesentliche Veränderungen mit sich. Die siebenbürgischen Ungarn mussten – bei all ihren Bestre-

bungen, von ihrem Erbe und Institutionsgefüge möglichst viel beizubehalten – auch über den neuen Umständen angepasste ideologische und institutionelle „Innovationen“ nachdenken. Es wurde auch fraglich, welche Realpolitiken der „Idealpolitik“ – wie Árpád Paál sie bezeichnete – zuzuordnen seien und durch welche neuen Praktiken die artikulierten Ideale durchgesetzt werden könnten. Der Imperiumwechsel beeinträchtigte nicht nur das Verhältnis zur Gegenwart, sondern auch zur Vergangenheit. In einer der kollektiven Erinnerungen erscheint die Zeit der Monarchie als mythisches Zeitalter. Besondere Erinnerungen begannen sich aber auch hinsichtlich der Umstände und der Ursachen der großen Wende zu konstituieren.

Der Imperiumwechsel organisierte nicht nur die inneren Verhältnisse und die gemeinschaftliche Identität, sondern wirkte sich auch auf die persönlichen Lebensbahnen aus. Einige passten sich leicht an und setzten den Bau ihrer Karriere ungehindert fort, andere wurden zu einem Berufswechsel gezwungen und konnten sich erst durch neue Lernprozesse eingliedern. Und es gab auch solche, die vielerlei Kontinuitäten aus dem vorangehenden Zeitalter hinüberretten konnten und die in demselben angelernten Kompetenzen auch unter den neuen Umständen erfolgreich anwandten.

Die zwei Memoiren und das Tagebuch gewähren in diese Prozesse Einblick. Sie spiegeln zugleich auch die bezeichnenden sozialen Verhältnisse, nämlich die Krise der Beamtschaft, die finanzielle Erschütterung und den Verfall der mittleren Grundbesitzer oder eben den Aufstieg der intellektuellen Berufe (Journalist, Geistlicher), wider. Die Texte zeigen auch, dass zu dieser Zeit die Grenzlinien zwischen alter Aristokratie, mittleren Grundbesitzern und der Intelligenz immer mehr verwischt wurden. Sie beteiligten sich in größerem Einvernehmen als früher an den schweren Aufgaben der Koordinierung der Gemeinschaftsangelegenheiten und der Organisation der Gesellschaft.⁸³ Der Imperiumwechsel entfaltete also nicht nur eine destruisierende Kraft, sondern übte auch eine integrierende Wirkung auf die ungarische Minderheitsgesellschaft aus.

Beáta KULCSÁR

⁸³Sándor MAKKAJ, *Erdély társadalma [Siebenbürgens Gesellschaft (Sonderabdruck)]*, Budapest, 1941.

QUELLEN UND LITERATURVERZEICHNIS

ARCHIVALISCHE QUELLEN

- Országos Széchényi Könyvtár Kézirattára (OSZK KT) [Handschriftenarchiv der Nationalbibliothek Széchényi] 625 Fond
 K 1486/95 Elemér JAKABFFY, *Lugostól Hátszegig* [Von Lugos bis nach Hátszeg]
 K 1951/97 Árpád PAÁL, *Gondolatnapló* [Gedankentagebuch]
 Haáz Rezső Múzeum (HRM), Székelyudvarhely [Rezső Haáz-Museum]
 MS 7651 Árpád Paál hagyatéka [Árpád Paál's Nachlass]
 Erdélyi Református Egyházkerület Központi Gyűjtőlevéltára, Kolozsvár [Zentrales Sammelarchiv des Reformierten Kirchendistrikts, Klausenburg]
 F 30 János VÁSÁRHELYI, *Emlékeim* [Meine Erinnerungen]

GEDRUCKTE QUELLEN

- BARABÁS, 1929: Béla BARABÁS, *Emlékirataim 1855–1919* [Meine Denkschriften 1855–1919], Arad, 1929.
 JAKABFFY, 1930: Elemér JAKABFFY, *Emlékezésem Tisza István grófról* [Meine Erinnerung an István Graf Tisza], Lugos, 1930.
 JAKABFFY, 1923: Elemér JAKABFFY, *Erdély statisztikája* [Die Statistik von Siebenbürgen], Lugos, 1923.
 JAKABFFY – PÁLL, 1939: Elemér JAKABFFY – György PÁLL, *A bánsági magyarság húsz éve Romániában 1918–1939* [Die zwanzig Jahre der Banater Ungarn in Rumänien 1918–1939], Budapest, 1939.
Magyar statisztikai évkönyv 1919–1920 [Ungarisches Statistisches Jahrbuch 1919–1920], Budapest, 1925.
 MAKKAJ, 1931a: Sándor MAKKAJ, *Magunk revíziója* [Selbstrevision], Kolozsvár, 1931.
 MAKKAJ, 1931b: Sándor MAKKAJ, *Erdélyi református problémák* [Evangelisch-reformierte Probleme in Siebenbürgen], Kecskemét, 1931.
 MAKKAJ, 1941: Sándor MAKKAJ, *Erdély társadalma* [Siebenbürgens Gesellschaft] (Sonderabdruck), Budapest, 1941.
 NAGY, 1944: Lajos NAGY, *A kisebbségek alkotmányjogi helyzete Nagyromániában* [Verfassungsrechtliche Lage der Minderheiten in Großrumänien], Kolozsvár, 1944.

LITERATUR

- BÁRDI, 2005: Nándor BÁRDI, *Generation Groups in the History of Hungarian Minority Elites*, Regio – Minorities, Politics, Society – English Edition, 5 (2005), 109–124.
 BÁRDI, 2013: Nándor BÁRDI, *Impériumváltás Székelyudvarhelyen 1918–1920* [Imperiumwechsel in Székelyudvarhely 1918–1920], in: Nándor BÁRDI, Otthon és haza. Tanulmányok a romániai magyar kisebbség történetéről [Heimat und Vaterland. Studien über die Geschichte der ungarischen Minderheit in Rumänien], Csíkszereda, 2013, 37–86.
 BÁRDI, 2012: Nándor BÁRDI, *Minority Policy Strategies of the Hungarians of Romania between the Two World Wars*, in: Attila HUNYADI (Hg.), *State and Minority in Transylvania, 1918–1989: Studies on the History of the Hungarian Community*, New York, 2012, 3–26.

- DIÓSZEGI – R. SÜLE (Hg.), 1990: László DIÓSZEGI – Andrea R. SÜLE (Hg.), *Hetven év. A romániai magyarság története 1919–1989* [Siebzig Jahre. Geschichte der Ungarn in Rumänien 1919–1989], Budapest, 1990.
- EILER, 2007: Ferenc EILER, *Kisebbségvédelem és revízió: magyar törekvések az Európai Nemzetiségi Kongresszuson, 1925–1939* [Minderheitenschutz und Revision: ungarische Bestrebungen im Europäischen Nationalitätenkongress, 1925–1939], Budapest, 2007.
- HORVÁTH 2005: Ferenc HORVÁTH Sz., *Utak, tévutak, zsákutcák. Paál Árpád két világháború közti politikai nézeteiről* [Wege, Irrwege, Sackgassen. Über die politischen Ansichten von Árpád Paál in der Zwischenkriegszeit], in: Balázs ABLONCZY – Csilla FEDINECZ (Hg.), *Folyamatok a változásban. A hatalomváltások társadalmi hatásai Közép-Európában a XX. században* [Prozesse während der Änderung. Soziale Auswirkungen der Machtwechsel in Mitteleuropa im 20. Jahrhundert], Budapest, 2005, 117–160.
- KÖVÉR, 2014: György KÖVÉR, *Énazonosság az ego-dokumentumokban. Napló, önéletírás, levelezés* [Ich-Identität in den Ego-Dokumenten. Tagebuch, Memoiren, Korrespondenz], in: György KÖVÉR, *Biográfia és társadalomtörténet* [Biographie und Gesellschaftsgeschichte], Budapest, 2014, 99–123.
- LEJEUNE, 2003a: Philippe LEJEUNE, *Az önéletírói paktum* [Der autobiographische Pakt], in: Zoltán Z. VARGA (Hg.), *Önéletírás, élettörténet, napló. Válogatás Philippe Lejeune írásaiból* [Selbstbiographie, Lebensgeschichte, Tagebuch. Eine Auswahl aus den Schriften von Philippe Lejeune], Budapest, 2003, 17–46. [in English: Philippe LEJEUNE, *The Autobiographical Pact*, in: Philippe LEJEUNE, *On Autobiography*, Minneapolis, 1988, 3–30.]
- LEJEUNE, 2003b: Philippe LEJEUNE, *Hogyan végződik a naplók?* [Wie enden die Tagebücher?], in: Zoltán Z. VARGA (Hg.), 2003, 210–225. [in English: Philippe LEJEUNE, *How Do Diaries End?*, in: Philippe LEJEUNE, *On Diary*, Honolulu, 2009, 187–200.]
- LIGETI, 2004: Ernő LIGETI, *Súly alatt a pálma* [Palme unter der Last], Budapest, 2004.
- NAGY – HERMÁN – NYITRAI, 2001: Ödön NAGY – János HERMÁN – Mózes NYITRAI, *Palástban. Lelkészek szórványban* [Im Talar. Seelenhirten in der Diaspore], Marosvásárhely, 2001.
- RICOEUR, 2001: Paul RICOEUR, *A narratív azonosság* [Die narrative Identität], in: János LÁSZLÓ – Beáta THOMKA (Hg.), *Narratív pszichológia* [Narrative Psychologie], Budapest, 2001, 15–25. [Ursprünglich: Paul RICOEUR, *L'identité narrative*, *Revue des Sciences Humaines*, 95 (1991), 35–47.]
- ROMSICS, 2004: Gergely ROMSICS, *Mítosz és emlékezet: a Habsburg Birodalom felbomlása az osztrák és a magyar politikai elit emlékirat-irodalmában* [Mythos und Erinnerung: Zerfall des Habsburgreiches in der Memoirenliteratur der österreichischen und ungarischen politischen Elite], Budapest, 2004.
- TAYLOR, 2008: Charles TAYLOR, *Modern társadalmi imaginációk* [Moderne soziale Imaginationen], in: Péter NIEDERMÜLLER – Kata HORVÁTH – Márton OBLATH – Máté ZOMBORY (Hg.), *Sokféle modernitás. A modernizáció stratégiái és modelljei a globális világban* [Vielerlei Modernen. Strategien der Modelle der Modernisierung in der globalen Welt], Budapest, 2008, 34–70. [Ursprünglich: Charles TAYLOR, *Modern Social Imaginaries*, *Public Culture*, 14 (2002), 91–124.]



ZWILLINGSKRISEN ODER MULTIPLE KRISEN?

Finanzielle Krisen in Ungarn und Österreich in den dreißiger Jahren

In den Diskussionen über die Wirtschaftsgeschichte genießt in den letzten Jahren das Thema Finanzkrise eine recht hohe Aufmerksamkeit. Dieses Interesse wurde keinesfalls erst durch die Subprime-Krise der Jahre 2007–2008 erweckt, denn wichtige Analysen entstanden schon über die Finanzkrisen, die in den Neunzigern des 20. Jahrhunderts immer häufiger auftraten.¹ Die Währungs- und Bankenkrise, die zu dieser Zeit mehrere Länder der Welt gemeinsam betraf, wurde von Kaminsky und Reinhart in ihrem 1999 erschienenen Beitrag,² der auf ein starkes Echo stieß, als Zwillingskrise bezeichnet. Später meinten andere das Phänomen Zwillingskrise³ auch in früheren historischen Zeitaltern, so z.B. in der Zwischenkriegszeit, aufzufinden. In ihrer Studie von 2004 beschrieb Schnabel nicht nur die Finanzkrise in Deutschland, sondern auch jene in Österreich und Ungarn im Jahr 1931 als eine Art Zwillingskrise⁴. In meiner Abhandlung möchte ich nachweisen, dass es in Ungarn und Österreich in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen nicht bloß Zwillingskrisen, sondern multiple Finanzkrisen gab. Es traten hier nicht lediglich eine Bankenkrise und eine Währungskrise, sondern parallel zu diesen auch eine Haushaltskrise und eine äußere Schuldenkrise auf, die miteinander in Wechselwir-

¹ Michael BORDO – Barry EICHENGREEN – Daniela KLINGEBIEL – Maria Soledad MARTINEZ-PERIA – Andrew K. ROSE, *Is the Crisis Problem Growing More Severe?* in: *Economic Policy*, 16 (2001), 32, 51–82; Paul KRUGMANN, *The Return of Depression economics and the crisis of 2008*, New York–London, 2008.

² Graciella L. KAMINSKY – Carmen M. REINHART, *The Twin Crises: The Causes of Banking and Balance of Payment Problems*, in: *American Economic Review* 89 (1999), 3, 473–500.

³ Zwillingskrise heißt gemeinsam auftretende Währungs- und Bankenkrise.

⁴ Isabel SCHNABEL, *The German Twin Crisis of 1931*, in: *The Journal of Economic History*, 64 (2004), 3, 822–871, 827.

kung stehend eine besonders tiefe und lang anhaltende Krise verursachten, von welcher auch die Erholung recht lange dauerte.

Der Begriff Finanzkrise ist in der Literatur bis heute nicht geklärt und wird oft einfach mit der Bankenkrise gleichgesetzt. Einer anderen Auffassung nach ist die Finanzkrise als systemimmanenter, sich auch auf andere Bereiche der Wirtschaft auswirkender Geldmarktschock großen Ausmaßes auszulegen. Barry Eichengreen und Richard Portes definierten sie als Störung auf dem Geldmarkt, die mit sinkenden Wertpapierpreisen, der Zahlungsunfähigkeit von Schuldern und Geldvermittlern einhergeht, sich im Finanzsystem breit macht und die Kapitalallokationsfunktion des Marktes zunichte macht.⁵ In vorliegender Abhandlung verwende ich den Begriff Finanzkrise in breiterem Sinne, und sehe außer der Bankenkrise auch die Währungskrise und die äußere Schuldenkrise als solche an, nicht jedoch die Haushaltskrise, da ein erhebliches Defizit des Staatshaushalts oder ernsthafte Liquiditätsengpässe in demselben üblicherweise von den Finanzkrisen abgesondert behandelt werden.

Die Große Depression bedeutete in vielen Ländern von Mitteleuropa nicht nur einen drastisch sinkenden Ausstoß, sondern eine schlimme, zusammengesetzte Krise, die das gesamte Finanzsystem erfasste. Parallel zu den ernsthaften Liquiditäts- und Solvenzengpässen⁶ der Geldinstitute machten sich im Frühjahr und Sommer des Jahres 1931 auch Haushalts-, Währungs- und Schuldenkrisen bemerkbar. Das heißt, statt Zwillingskrisen entfalteten sich Vierlingskrisen beziehungsweise Multiple Krisen in diesem Raum. Laut Schnabel gab es

⁵ Barry EICHENGREEN – Richard PORTES, *The Anatomy of Financial Crises*, In: Richard PORTES – Alexander K. SWOBODA (eds.), *Threats to international financial stability*, Cambridge, 1987. 10; Sverre KNUSEN – Hans SJÖGREN, *Institutional Clash and Financial Fragility. An Evolutionary Model of Banking Crises*, <http://mpa.ub.uni-muenchen.de/13133/> MPRA Paper No. 13133, 5, letzter Zugriff: 3. Februar 2009.

⁶ Bei den Banken wird zwischen der Liquidität, der Zahlungsbereitschaft, wenn nämlich die Bank ihren Verbindlichkeiten bei Fälligkeit sofort nachkommen kann, und der Solvenz, der Zahlungsfähigkeit, wenn der Wert der Forderungen der Bank den ihrer Verbindlichkeiten übersteigt, unterschieden. Katalin BOTOS, *Egy kis pénzelmélet – pénz versus likviditás* [Eine kleine Geldtheorie – Geld versus Liquidität], in: Pénzügyi Szemle [Finanzrundschau] online, 4. Februar 2013. <http://www.penzugyiszemle.hu/vitaforum/egy-kis-penzelmelet-penz-versus-likviditas>, letzter Zugriff: 21. Oktober 2014. Über den Unterschied zwischen beiden Begriffen ausführlicher: Hans Jakob KRÜMMEL, *Liquidität*, in: Willi ALBERS – Karl Erich BORN – Ernst DÜRR – Helmut HESSE – Heinz LAMPERT – Alfons KRAFT – Klaus ROSE – Hans-Heinrich RUPP – Harald SCHERF – Kurt SCHMIDT – Waldemar WITTMANN – Anton ZOTTMANN (Hg.), *Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft. Fünfter Band, Lagerhaltung bis Oligopoltheorie*, Stuttgart–New York–Tübingen–Göttingen–Zürich, 1980. 47–54.

im Jahre 1931 eine klassische Zwillingskrise in Deutschland.⁷ Ritschl und Sarferaz interpretierten die deutsche Finanzkrise von 1931 grundsätzlich als äußere Schulden- und Wiedergutmachungskrise.⁸ Harold James meint, dass Deutschland, Österreich und Ungarn Drillingskrisen erlebt haben: „Die Krise in Österreich begann als Bankenkrise, die sich zu einer Währungs- und Haushaltskrise entwickelte. In Ungarn löste die Haushaltskrise eine Währungs- und Bankenkrise aus. In Deutschland fielen Haushalts- und Bankenkrise zusammen und generierten gemeinsam eine Währungskrise.“⁹

Einzelne Elemente der Multiplen Krise entwickelten sich parallel, allerdings nicht unabhängig voneinander, sie verstärkten sich gegenseitig in ihrer Wirkung. Die Finanzkrise entstand nicht plötzlich, viele Elemente der wirtschaftlichen Instabilität lassen sich oft schon Jahre vor der Großen Depression ausweisen. Bei der Vertiefung der Krise spielten lokale und globale Faktoren gleichermaßen eine wichtige Rolle. In der Literatur wurde bereits früher behandelt, welche Wirkung die von den USA ausgehende Deflationsspirale auf die Wirtschaft der europäischen Länder ausübte, und es wurde neuerdings auch nachgewiesen, welche schweren Folgen die Banken- und Schuldenkrisen in Deutschland und Mitteleuropa auf die finanzielle Stabilität der USA und Großbritanniens hatten.¹⁰

Im Fall Ungarn wäre es besonders unangebracht, die Finanzkrise auf einen Schaltersturm oder eine Bankenpanik einzuengen, denn hier kam es nicht zu solchen spektakulären Massenszenen vor den Bankentüren wie in Berlin oder in mehreren Städten der USA. In Ungarn konnten nämlich Regierung und Nationalbank die erheblichen strukturellen Schwächen und die Erschütterung des Bankensystems dermaßen geheim halten, dass nicht nur eine Bankenpanik verhindert werden konnte, sondern sogar die Forscher unserer Tage immer noch herzlich wenig darüber wissen, was sich eigentlich hinter den geschlossenen Türen der Geldinstitute abgespielt hatte.

⁷ SCHNABEL, 2004.

⁸ Albrecht RITSCHL – Samad SARFERAZ, *Currency versus Banking in the Financial Crisis of 1931*, in: *International Economic Review*, 55 (2014), 2, 349–373, 351.

⁹ Harold JAMES, *The End of Globalization: Lessons from the Great Depression*, Cambridge, Mass., 2001, 53.

¹⁰ Barry EICHENGREEN, *Golden Fetters: The Gold Standard and the Great Depression, 1919–1939*, New York, 1992; Albrecht RITSCHL, *Reparations, Deficits, and Debt Default: the Great Depression in Germany*, in: Nicholas CRAFTS – Peter FEARON (eds.), *The Great Depression of the 1930s: Lessons for Today*, Oxford, 2013, 111–139; RITSCHL-SARFERAZ, 2014; Olivier ACCOMINOTTI, *London Merchant Banks, The Central European Panic, and the Sterling Crisis of 1931*, in: *The Journal of Economic History*, 72 (2012), 1, 1–43.

WICHTIGERE FAKTOREN DER FINANZKRISE

Die Finanzkrise, die Ungarn in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts heimsuchte, war der Finanzkrise in Österreich in vieler Hinsicht ähnlich. In beiden Ländern traten ab Ende der zwanziger Jahre die Banken-, die Währungs- und die äußere Schuldenkrise, begleitet von einem erheblichen Haushaltsdefizit, gemeinsam auf. Die Ursachen dafür sind zum Teil in den Jahrzehnten vor dem Ausbruch der Krise zu finden. Nach 1918 wiesen beide Länder nach wie vor etliche Paralleltäten in der Finanzstruktur, dem Bankensystem und dem Betrieb der Nationalbank auf, was teilweise als Erbe der einstigen Wirtschaftsgemeinschaft, des gemeinsamen Geldmarktes der Österreich-Ungarischen Monarchie und deren gemeinsamer Notenbank zu interpretieren ist. Nichtsdestoweniger spielte es offensichtlich auch eine zentrale Rolle, dass beide Länder infolge der Finanzierung des Ersten Weltkrieges schwer verschuldet waren, dass die österreichisch-ungarische Krone schon während des Krieges bedeutend an Wert verlor, und dass nach dem Friedensschluss sowohl in Österreich als auch in Ungarn eine Hyperinflation auftrat, die in beiden Ländern gemäß dem Konzept des Finanzausschusses des Völkerbundes nach den gleichen Prinzipien überwunden werden sollte.¹¹

In den komparativen historischen Analysen, die mehrere Länder erfassen, wurde schon früher darauf aufmerksam gemacht, dass die Länder, in denen nach dem Ersten Weltkrieg eine Hyperinflation auftrat, in den 30er-Jahren häufiger von einer Bankenkrise betroffen waren.¹² Die große Geldentwertung erodierte die Mittel der Banken, schwächte ihre Kapitalbasis, entwertete ihren

¹¹ Über die Übereinstimmungen in der Geldgeschichte beider Länder ausführlicher: Ágnes POGÁNY, *Párbuzamos történetek. Az osztrák és a magyar pénzügyi politika a két világháború között* [Parallele Geschichten. Österreichische und ungarische Finanzpolitik in der Zwischenkriegszeit], in: 50 éves a Budapesti Közgazdaságtudományi Egyetem [Fünfzig Jahre - Wirtschaftsuniversität Budapest], Bd. 2, Budapest, 1998, 1214–1228; Ágnes POGÁNY, *Válságok és választások. Pénzügyi politika Magyarországon és Ausztriában 1931–1936* [Krisen und Wahlen. Finanzpolitik in Ungarn und in Österreich 1931–1936], in: Aetas, 15 (2000), 4, 32–49.

¹² JOST JONKER – Jan Luiten van ZANDEN, *Method in the Madness? Banking Crises between the Wars, an International Comparison*, in: Charles FEINSTEIN (ed.), *Banking, Currency and Finance in Europe between the Wars*, Oxford–New York, 1995, 77–93; Charles H. FEINSTEIN – Peter TEMIN – Gianni TONIOLO, *The European Economy between the Wars*, Oxford–New York, 1997; Müge ADALET, *The Effect Of Financial Structure On Crises: Universal Banking In Interwar Europe*, Tüsiad-Koç University Economic Research Forum, Working Paper Series, Working Paper 0910, 2009, http://www.ku.edu.tr/ku/images/eaf/erf_wp_0910.pdf, letzter Zugriff: 23. September 2014.

Kapitalbestand und machte ihre Kredite zunichte, zugleich hatten die Banken nach den finanziellen Stabilisierungen verhältnismäßig wenig Zeit, um sich zu erholen. All dies führte dazu, dass sich die Geldmärkte dieser Länder bei einer Bankenpanik oder globaler finanzieller Instabilität als recht wehrlos erwiesen. Österreich, Deutschland, Ungarn und Polen litten alle in den zwanziger Jahren unter Hyperinflation und desorganisierter Wirtschaft und im Jahre 1931 trat eine schlimme Bankenkrise in jedem von ihnen auf.¹³ Durch die traumatischen Inflationserlebnisse und die Angst vor einer weiteren Geldentwertung wurde es zur gleichen Zeit auch erschwert, mit einer Währungsabwertung auf die Krise zu reagieren.

Die Hyperinflationserlebnisse hielten – laut Aurel Schubert – die österreichische Wirtschaft in den 30er-Jahren gefangen und beeinträchtigten stark das Verhalten der Wirtschaftsakteure. Der sinkende Kurs der österreichischen Währung hinterließ deutliche Spuren in den Bankbilanzen. Der Verschuldungsgrad (Debt/Equity Ratio) entwickelte sich ab Mitte der 20er-Jahre wesentlich ungünstiger als vor dem Ersten Weltkrieg, hinter der steigenden Bilanzsumme steckte eine schwindende Kapitalbasis, die Unternehmen wurden von den großen Geldinstituten in Wien immer mehr durch Schulden finanziert.¹⁴ Die Lage des österreichischen Geldmarktes war in der zweiten Hälfte der 20er-Jahre durch eine hochgradige Instabilität gekennzeichnet. Durch die Inflation büßten die österreichischen Geldinstitute bis 1925 77,5–84,6 Prozent ihrer Kapitalbasis ein und ihr Verschuldungsgrad verschlechterte sich in der zweiten Hälfte der 20er-Jahre fortwährend.¹⁵

Auch die ungarischen Geldinstitute wurden durch die Inflation, welche schwere Verluste und innere Disproportionen bei den Bilanzposten der Banken zur Folge hatte, stark geschwächt. Nach der finanziellen Stabilisierung hatten die Aktiengesellschaften am 1. Januar 1925 Goldbilanzen zu erstellen, damit ihre durch die Geldentwertung völlig verzerrte Finanzlage klarer beurteilt werden konnte. Aus den neuen Bilanzen ging hervor, dass in der Inflationszeit die In-

¹³ Ben BERNANKE – Harold JAMES, *The Gold Standard, Deflation, and Financial Crisis in the Great Depression: An International Comparison*, in: R. Glenn HUBBARD (ed.), *Financial Markets and Financial Crises*, University of Chicago Press, 1991, 33–68, 54–55.

¹⁴ Aurel SCHUBERT, *The Credit-Anstalt Crisis of 1931*, Cambridge, 1991, 33.

¹⁵ SCHUBERT, 1991, 33; Gertrude ENDERLE-BURCEL, *The Failure of Crisis Management: Banking Laws in Interwar Austria*, in: Alice TEICHOVA – Terry GOURVISH – Ágnes POGÁNY (eds.), *Universal Banking in the Twentieth Century, Finance, Industry and State in North and Central Europe*, Aldershot, 1994, 116–128, 118.; Karl BACHINGER – Herbert MATIS, *Der österreichische Schilling. Geschichte einer Währung*, Graz–Wien–Köln, 1974, 97–99.

dustrieunternehmen ihr Vermögen bewahren, es in geringerem Maße sogar vermehren konnten, während die Banken erhebliche Verluste erlitten hatten. Die Budapester Banken büßten an die vier Fünftel ihres Vorkriegskapitals und ihrer Vorkriegsreserven ein, die Geldinstitute in der Provinz mussten noch höhere Verluste hinnehmen. Laut Elemér Hantos konnten die Provinzbanken lediglich 14,6 Prozent und die Geldinstitute in der Hauptstadt 21,36 Prozent ihres Eigenkapitals von 1913 hinüberretten. Während der Inflation wurden die Habenzinsen und die Sollzinsen nicht valorisiert, was durch den galoppierenden Preisniveaustieg schwerwiegende Folgen hatte. Die Provinzbanken konnten ihre erheblichen Kapitalverluste, die sie durch die Kriegsanleihen und andere, fix verzinste Wertpapiere erlitten hatten, weder durch Nutzung stiller Reserven noch durch nach der Aufwertung vorgenommenen Kapitalaufstockungen in dem Maße ersetzen wie die Geldinstitute in der Hauptstadt. Die finanzielle Erholung ging auch in den folgenden Jahren recht langsam voran; 1927 verfügten die größten Banken in der Hauptstadt über lediglich 26,6 Prozent ihres Eigenkapitalbestands von 1913 und die Bilanzsumme betrug nur 23,8 Prozent des Vorkriegswertes.¹⁶ Nach Angaben des Finanzministeriums gelang es auch in der zweiten Hälfte der 20er-Jahre nicht, die inneren Disproportionen in den Bankbilanzen zu korrigieren.¹⁷

Auch die Wiener Großbanken konnten Verluste ähnlichen Ausmaßes in ihren goldenen Eröffnungsbilanzen von 1925 verbuchen; ihre Eigenkapitale sanken auf 15,5 Prozent vom Wert des Jahres 1913 und kein Verschuldungsgrad von ihnen erreichte in den 20er-Jahren das Vorkriegsniveau. Es lässt die ungünstigen Daten in einem noch schlechteren Licht erscheinen, dass nachträglich bewiesen werden konnte, dass die Angaben bereits in den Goldbilanzen verschönert worden waren, um die Verluste während der Inflation zu kaschieren. Das Frisieren der Bilanzdaten blieb auch für die nächsten Jahre kennzeichnend. Auf die Abschwächung der inneren Kapitalstruktur weist auch der Rückgang des Eigenkapitalanteils hin. Während im Jahre 1913 der Fremdkapi-

¹⁶ Tibor SZÁDECZKY-KARDOSS, *A magyarországi pénzüintézetek fejlődése* [Entwicklung der Geldinstitute in Ungarn], Budapest, 1928, 87–89; Elemér HANTOS, *Hitelszervezetünk változásai a háború után* [Wandlungen der ungarischen Kreditorganisation nach dem Krieg], in: *Közgazdasági Szemle* [Wirtschaftliche Rundschau], 54 (1930), 10, 675–685; István VARGA, *A jelentősebb budapesti pénzüintézetek belyezete az 1927. évi mérlegek adatainak tükrében* [Situation der bedeutenderen Budapester Geldinstitute im Spiegel der Bilanzdaten des Jahres 1927], in: *Közgazdasági Szemle* [Wirtschaftliche Rundschau], 52 (1928) 6–7, 444–485.

¹⁷ MNL OL Pénzügyminisztérium [Ungarisches Nationalarchiv, Staatsarchiv, Finanzministerium], K 289. A hágai tárgyalásokra kiküldött pénzügyi delegáció iratai [Dokumenten der Finanzdelegation bei den Verhandlungen in Den Haag], VI/13, 5.

talbestand das 3,3-fache des Eigenkapitals ausmachte und das Fünffache desselben bereits für gefährlich gehalten wurde, gab es im Jahre 1925 schon einen 5,4-fachen Multiplikator und im Jahre 1928 einen 7,4-fachen.¹⁸

Auch die Besonderheiten des Bankensystems übten einen starken Einfluss auf den Betrieb der Geldmärkte aus. Es wurde schon von mehreren darauf hingewiesen, dass in der Zwischenkriegszeit die Länder mit einem bankorientierten, universellen Bankensystem mit größerer Wahrscheinlichkeit in eine Krise geraten sind und einen stärkeren Rückschlag erfahren haben als Wirtschaften mit einem marktorientierten, die Anlagengeschäfte und die Handelsgeschäfte institutionell trennenden Bankensystem. Die sog. Mischbanken betrieben Handels- und Investitionsgeschäfte gleichermaßen, so hatten sie theoretisch ein kleineres Risiko als die Geldinstitute, die sich entweder nur mit Investitionsgeschäften oder ausschließlich mit traditionellen Bankgeschäften befassen. Da sie Informationen aus mehreren Quellen bezogen und das Risiko durch ihre mannigfaltigen Geschäfte zu diversifizieren vermochten, konnten sie sich gegen eine regionale oder eine Strukturkrise besser wehren. Während der Großen Depression erwiesen sie sich jedoch als wesentlich verletzlicher. Die Universalbanken befanden sich durch ihre engen Beziehungen zu den Industrieunternehmen in einer ausgelieferten Situation. Die durch die Krise pleite gegangenen Unternehmen und die eingefrorenen Kredite rissen oft auch die Banken mit sich.¹⁹ Die Probleme erwuchsen zum Teil daraus, dass die Banken infolge der asymmetrischen Informationen oft über die reale finanzielle Situation der von ihnen finanzierten Unternehmen nicht ausreichend unterrichtet waren, die Unternehmen führten sie häufig sogar absichtlich irre, um an einen Kredit zu gelangen.²⁰ Die Mischbanken gerieten aber nicht nur wegen der Unternehmenskredite in Not, sondern auch wegen der Entwertung ihrer Aktien und Anleihen bei der Rezession. Durch die infolge der Börsenkrisen eingetretenen Kursrückgänge erlitten die Banken schwere Ver-

¹⁸ Fritz WEBER, *Austrian Banking between Two Great Depressions: The Creditanstalt from the 1870s to the 1930s*, in: Gerald D. FELDMAN – Peter HERTNER (eds.), *Finance and Modernization, A Transnational and Transcontinental Perspective for the Nineteenth and Twentieth Centuries*, Farnham – Burlington, 2008, 75–96, 90–91; Dieter STIEFEL, *Finanzdiplomatie und Weltwirtschaftskrise. Die Krise der Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe, 1931*, Frankfurt am Main, 1989, 90–91.

¹⁹ BERNANKE – JAMES, 1991; ADELET, 2009.

²⁰ Recht viele Beispiele werden dafür von Kopper und Balderston aufgezählt: Christopher KOPPER, *New Perspectives on the 1931 Banking Crisis in Germany and Central Europe*, in: *Business History*, 53 (2011), 2, 216–229; Theo BALDERSTON, *German Banking between the Wars: The Crisis of the Credit Banks*, in: *The Business History Review*, 65 (1991), 3, 554–605.

luste. Es geschah nicht zufällig, dass die Geschäftstätigkeit der Mischbanken nach der Krise in vielen Ländern völlig verboten oder an strenge Auflagen gebunden bzw. unter die Kontrolle von Bankaufsichtsbehörden gesetzt wurde.

DIE MULTIPLE KRISE

In Österreich und Ungarn setzte in der zweiten Hälfte der 20er-Jahre das Wirtschaftswachstum bei einem ausgeglichenen Budget und einer wertbeständigen Nationalwährung, die sich auf Goldparität hielt, ein. Die finanzielle Stabilität konnte allerdings nur einige wenige Jahre bewahrt werden, 1930 wiesen beide Staatshaushalte schon wieder ein Defizit auf, die Zentralbanken verloren ihre Devisenvorräte und näherten sich der Zahlungsunfähigkeitsgrenze.

Das Wachstum der ungarischen Wirtschaft erfolgte in der zweiten Hälfte der 20er-Jahre bei einer ständig passiven Leistungsbilanz, was notwendigerweise mit einer von Jahr zu Jahr steigenden Auslandsverschuldung einher ging. Die Stabilität der ungarischen Währung wurde in diesen Jahren durch Kapitalimporte gesichert. Im Hintergrund des Verschuldungsprozesses, der seinen Höhepunkt in den Jahren 1927–1928 erreichte, steckten das defizitäre außenwirtschaftliche Gleichgewicht der ungarischen Wirtschaft, die niedrige Leistungsfähigkeit der Exportsektoren, die passive Handelsbilanz und die steigenden Schuldenlasten.²¹ Im Jahre 1931 machten allein die Schuldentilgung und die Zinszahlung jährlich 300 Millionen Pengő aus, während der Überschuss in der Handelsbilanz insgesamt 14,1 Millionen Pengő betrug. Bis zum Ende des Jahrzehnts führte das schwerwiegende außenwirtschaftliche Gleichgewichtsdefizit infolge der ausgebliebenen Kapitalimporte Krisenerscheinungen herbei. Die Schwierigkeiten in der Ausfuhr führten in der ersten Hälfte von 1931 zu einem Defizit in der Handelsbilanz, aber neue Auslandsdarlehen konnten in Höhe von lediglich 30–35 Millionen Pengő aufgenommen werden. Die Ungarische Nationalbank war also gezwungen, einen Teil ihrer Goldbestände zu opfern. Die Edelmetall-Reserven der Notenbank verminderten sich zwischen dem 1. Januar und Ende April im Jahre 1931 – also noch vor dem Ausbruch der österreichischen Krise – infolge der Goldverkäufe um beinahe ein Drittel. Das defizitäre außenwirtschaftliche Gleichgewicht wurde zusätzlich durch den Agrarpreissturz und die Verschlechterung der Terms of Trade beeinträchtigt; der Wert der realisierten ungarischen

²¹ György Péteri, *Global Monetary Regime and National Central Banking. The Case of Hungary, 1921–1929*, New York, 2002, 137–147.

Exporte von 1931 hätte mit den Preisen von 1928 gerechnet um 169 Millionen Pengő mehr betragen.²²

Das Budget war bereits früher ins Wanken geraten. Der ungarische Haushalt wies im Haushaltsjahr 1929/30, das erste Mal seit der finanziellen Stabilisierung, schon wieder ein Defizit auf. Die staatliche Administration blieb trotz des bedeutenden Abbaus in der Rekonstruktionszeit immer noch überdimensioniert, die Personalkosten und die Renten machten einen ungewöhnlich großen Anteil, nämlich 50-55 Prozent, der Haushaltsausgaben aus. Obendrein schrumpften die Haushaltseinnahmen infolge der sich vertiefenden Krise stark. Ab 1930 führte die Regierung eine recht kostspielige Agrarförderung ein, in Form der Bollette unterstützte sie finanziell die Bauern, die schwer verschuldet und von der Krise hart getroffen waren, und verwendete öffentliche Mittel auch für Getreidekäufe. Anzeichen einer sich entfaltenden, schweren Haushaltskrise waren schon Anfang 1931 zu sehen.²³ Die Ungarische Nationalbank durfte der Regierung, gemäß den strengen Bedingungen der Genfer Sanierung, keinen Kredit gewähren und Auslandsdarlehen gab es nach 1930 auch nicht mehr.

In Österreich trat ein Defizit schon ab dem Jahr 1928 auf. Die hohen Rentenlasten, der kostspielige Abbau des geerbten Reichsbeamtenstandes sowie der Anstieg der Sozialausgaben verursachten auch in Wien Kopfzerbrechen. Anfangs wurden die erhöhten Kosten noch durch die im Laufe der finanziellen Stabilisierung festgelegten hohen Steuern gedeckt. Zwischen 1923 und 1929 stiegen jedoch die Bundesausgaben um 88 Prozent und wuchsen von 6,1 Prozent des jährlichen BNP auf 9,1 Prozent. Die Verminderung des Ausstoßes und die schrumpfenden Steuereinnahmen erhöhten das Staatshaushaltsdefizit, und dazu kamen noch all die Lasten der Finanzkrise. Allein auf die Rettung der Credit-Anstalt wurden 9 Prozent des österreichischen BNP verwendet.²⁴ Die großzügige Verausgabung der österreichischen Regierungen und die verspäteten Sparmaßnahmen wurden auch von Alexander Spitzmüller, ehemaligem Gouverneur der Notenbank und Finanzminister der Monarchie, in seinen nach dem Zweiten Weltkrieg erschienenen Memoiren schwer bemängelt.²⁵

²² Rudolf NÖTEL, *Money, Banking and Industry in Interwar Austria and Hungary*, in: *Journal of European Economic History*, 13 (1984), 2, 137-202.186.

²³ Bank of England Central Archives, London, Overseas Department, BECA OV33/79. Strictly Confidential, Report on the Budget and Exchequer Position of Hungary by Mr. Per Jacobsson, April 1931.

²⁴ JAMES, 2001, 56-57.

²⁵ Alexander SPITZMÜLLER, „... und hat auch Ursach, es zu lieben.“, Wien-München-Stuttgart-Zürich, 1955, 356.

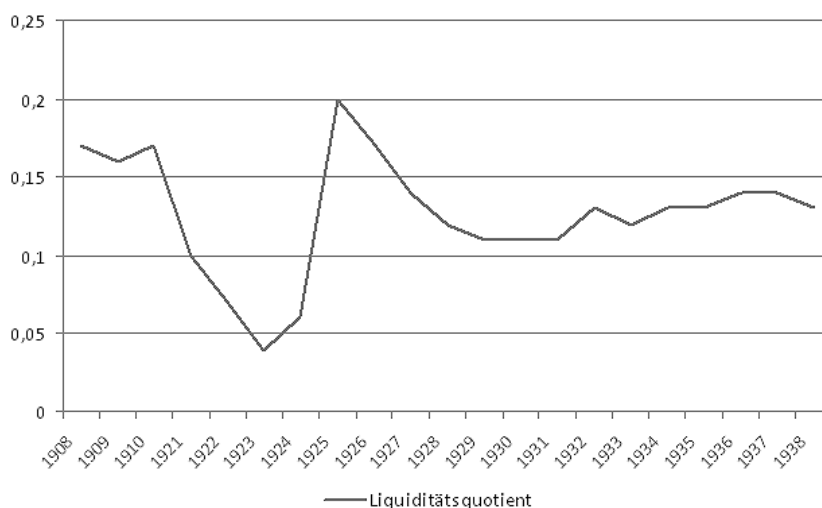
REIHENWEISE EINTRETENDE KRISEN

Im ungarischen Bankensystem machten sich bereits vor dem Ausbruch der Finanzkrise ernsthafte Probleme bemerkbar, etliche renommierte Banken mussten endgültig ihre Türen schließen.²⁶ Auf eine sich verschlechternde Geldmarktlage wiesen auch die Bilanzdaten hin; der Verschuldungsgrad der Geldinstitute blieb weit hinter dem vor dem Ersten Weltkrieg zurück. Der Anteil des Eigenkapitals an der Bilanzsumme (Equity Ratio) bewegte sich in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg in Ungarn (ohne Kroatien und Slowenien) um 16–17 Prozent und blieb eigentlich auch zu dieser Zeit schon hinter dem damals für wünschenswert gehaltenen Anteil von 25–30 Prozent zurück. Aber während der Hyperinflation sank er noch weiter auf ein extrem niedriges Niveau und erreichte nicht einmal 10 Prozent. Er war im Jahr 1925 am höchsten, nämlich 20 Prozent, was vor allem wohl daran lag, dass die Banken ihre Kapitallage in ihren Goldbilanzen in einem wesentlich günstigeren Licht erscheinen ließen als sie in Wirklichkeit war; die Aufwertungsbilanzen wurden oft mit einer „kreativen Buchführung“ erstellt. Der Verschuldungsgrad verringerte sich stufenweise in der zweiten Hälfte der 20er-Jahre, lag während der Krise kaum noch über 10 Prozent (11–13 Prozent) und verblieb dann bis 1938 auf demselben Niveau (Abbildung 1).²⁷

²⁶ MNL OL Filmtár, [Ungarisches Nationalarchiv, Staatsarchiv, Filmarchiv] Z 6 Magyar Nemzeti Bank, Főtanácsülési jegyzőkönyvek [Ungarische Nationalbank, Sitzungsprotokolle des Generalrates], 30. August 1929, 4. Januar 1930; György KÖVÉR, *Egy magánbankár a XX. században – Krausz Simon* [Ein Privatbankier im 20. Jahrhundert – Simon Krausz], in: Valóság [Die Wirklichkeit] 30 (1987), 9, 56–62, 60–61; SZÁDECZKY-KARDOS, 1928, 53.

²⁷ VARGA, 1928, 450–451, 459.; SZÁDECZKY-KARDOS, 1928, 77–79, 86–90.; SPITZMÜLLER, 1955, 358–359.

Abbildung 1 – Entwicklung des Liquiditätsquotientes der Geldinstitute
in Ungarn, 1908-1938
(Eigenkapital/Bilanzsumme)



Quelle: einschlägige Bände des *Statistischen Jahrbuchs für Ungarn*
[*Magyar Statisztikai Évkönyv*]

Auch die Wiener Großbanken befanden sich in keiner besseren Situation. Die Liquiditätslage der vier größten Banken verschlechterte sich wesentlich im Vergleich zu den Jahren vor dem Weltkrieg; während die Summe ihres Eigenkapitals im Jahre 1913 ein Fünftel der Bilanzsumme ausmachte, betrug sie im Jahre 1928 schon kaum 12 Prozent.²⁸ In Österreich war die Stabilität gleich in den ersten Jahren nach der Stabilisierung ins Wanken geraten. Nach der Frankenspekulation im Jahre 1924, die auf den Wiener Bankenmarkt fatale Auswirkungen hatte, mussten sogar mehrere bedeutendere Banken ihre Tätigkeit einstellen.²⁹ Im Jahr 1929 hatte bereits eine der renommiertesten Großbanken von Wien, die Boden-Creditanstalt, die einst auch das Familienvermögen der Habsburger verwaltet hatte, mit Liquiditätsschwierigkeiten zu kämpfen. Wie eine nachträgliche Untersuchung zeigte, waren die Schwierigkeiten nicht neu entstanden, die Bank zahlte schon seit Jahren Dividenden aus ihren Reserven, um Verluste zu verheimlichen. Die Finanzadministration und die Verwaltung der Notenbank suchten die Lösung in einer Fusion mit der

²⁸ STIEFEL, 1989, 92.

²⁹ Aurel SCHUBERT, *The Causes of the Austrian Currency Crisis of 1931*, in: Herbert MATIS (ed.), *The Economic Development of Austria since 1870*, Aldershot, 1994. 482-510, 489-490.

Credit-Anstalt (im folgenden: CA).³⁰ Aber gerade der Untergang dieser Bank hatte unter den österreichischen Bankkrisen die schwerstwiegenden Folgen. Die CA teilte am 8. Mai 1931 der Verwaltung der Notenbank mit, dass ihre Bilanz einen Verlust von 140 Millionen Schilling auswies, der 85 Prozent ihres Grundkapitals gleich war. Im Nachhinein kam ans Licht, dass die Bilanzen der CA auch in der zweiten Hälfte der 20er-Jahre schon „frisiert“ waren, die Bank hatte bis 1927 bereits die Hälfte ihres Eigenkapitals verloren.³¹ Die Ursachen für das Defizit waren grundsätzlich im Bankbetrieb zu suchen, die Verluste überstiegen letztendlich weit die in der ersten Mitteilung erwähnten 140 Millionen, sie betrugen nämlich schon 1068 Millionen und das entsprach der Hälfte der ganzen Bilanzsumme.³²

Der Wiener Bankmarkt entwickelte sich stufenweise zum Finanzzentrum der Monarchie. Nach 1918 rechneten die Großbanken damit, dass sie ihre frühere Rolle in den Nachbarländern trotz der politischen Veränderungen würden behalten können. Sie hielten weiterhin ihren ganzen Apparat aufrecht, erweiterten ihn sogar, und finanzierten auch einen guten Teil ihrer Partnerunternehmen weiter, die sich nunmehr jenseits der Grenzen befanden, obwohl diese Geschäfte oft eher nur Verluste einbrachten.³³ Die Schwierigkeiten wurden dadurch noch weiter erhöht, als die österreichischen Geldinstitute ihre Kredite durch ausländische und vornehmlich kurzfristige Darlehen refinanzierten. Es war – laut Stiefel – für die reihenweise eintretenden Bankenkonkurse auch ein wichtiger Faktor, dass die Wiener Großbanken den neuen Gegebenheiten ihren organisatorischen Aufbau und ihre Führungsmethoden keinesfalls anpassten, und das erschwerte eine schnelle Reaktion und die rechtzeitige Beendigung fauler und risikoreicher Geschäftsbeziehungen.³⁴

Eine grundlegende Ursache für die 1930 ausgebrochene Liquiditätskrise war die verzerrte Schuldenstruktur. Der niedrige Eigenkapitalbestand, der in keinem Verhältnis zum Kreditbestand stand, die wenigen Einlagen und die hohen Auslandsschulden führten dazu, dass sich die Ausgeliefertheit der Banken vergrößerte, selbst der kleinste Verlust konnte für sie schwerwiegende

³⁰ SCHUBERT, 1991, 33; ENDERLE-BURCEL, 1994, 118; BACHINGER – MATIS, 1974, 97–99.

³¹ HANS KERNBAUER, *Währungspolitik in der Zwischenkriegszeit. Geschichte der Oesterreichischen Nationalbank von 1923 bis 1938*, Wien, 1991, 293.

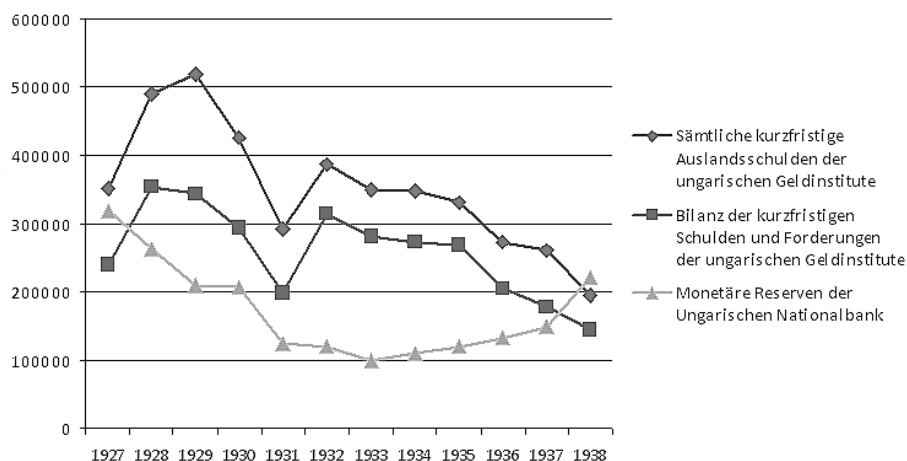
³² WEBER, 2008, 95.

³³ SCHUBERT, 1991, 36–38.

³⁴ Dieter STIEFEL, „For better, for worse...“. *The Credit-Anstalt and its Customers in 1931*, in: Alice TEICHOVA – Terry GOURVISH – Ágnes POGÁNY (eds.), *Universal Banking in the Twentieth Century, Finance, Industry and State in North and Central Europe*, Aldershot, 1994, 178–193, 180–188; SCHUBERT, 1991, 31–48.

Folgen mit sich bringen.³⁵ Die kurzfristigen Auslandsschulden der Wiener Großbanken wuchsen von 240 Millionen Schilling des Jahres 1924 bis zum Anfang des Jahres 1931 auf 1 Milliarde.³⁶ Die ungarischen Geldinstitute versammelten auch eine enorm hohe kurzfristige Auslandverschuldung, was ihre Situation wesentlich verschlimmerte. Die Verbindlichkeiten gegenüber dem Ausland überstiegen – selbst auf den Nettowert berechnet (d.h. nach Abzug der kurzfristigen Auslandsforderungen) – wesentlich den Devisen- und Goldvorrat der Ungarischen Nationalbank (Abbildung 2).

Abbildung 2 – kurzfristige Auslandsschulden der ungarischen Geldinstitute, 1927–1938, tausend Pengő



Quelle: Einschlägige Bände des *Statistischen Jahrbuchs für Ungarn* [*Magyar Statisztikai Évkönyv*]; *Die jährlichen ordentlichen Generalversammlungen der Ungarischen Nationalbank, 1925–1939*, Publikation der UNB [*A Magyar Nemzeti Bank Közgyűléseinek rendes évi ülései, 1925–1939*, MNB kiadása], Budapest

Die beträchtlichen Kapitalimporte, die nach der finanziellen Stabilisierung begannen, mobilisierten vor allem kurzfristige Mittel. Die übermäßige Verschuldung hielt man bereits 1925–1926 sowohl in Wien als auch in Budapest für besorgniserregend. Die Spielregeln des Goldstandards und die Notwendigkeit, das außenwirtschaftliche Gleichgewicht aufrechtzuerhalten, verlangten

³⁵ SCHUBERT, 1991, 35, 44–45.

³⁶ Dieter STIEFEL, 'The Bankers' View': *Austria's Economic and Political Development and the Role of Banks*, in: Gerald D. FELDMAN – Peter HERTNER (eds.), *Finance and Modernization. A Transnational and Transcontinental Perspective for the Nineteenth and Twentieth Centuries*, Farnham–Burlington, 2008, 3–28, 11.

ständige Kapitalimporte und das wiederum verlangte hohe Notenbankzinsen. Die äußeren Finanzierungsmittel standen jedoch oft nur in Form kurzfristiger Darlehen zur Verfügung. Wegen der hohen Inlandszinsen lohnte es sich auch für die Banken eher die billigeren Auslandskredite in Anspruch zu nehmen. Den großen Zinsunterschied illustriert gut die Tatsache, dass der österreichische Diskontsatz 10 Prozent betrug, während die österreichischen Banken zwischen 1925–1929 im Ausland Kredite mit Zinsen zu 6 Prozent aufnehmen konnten.³⁷

Die kurzfristigen Mittel (die Einlagen auf Kontokorrentkonten) wurden häufig den Bedürfnissen der Kreditnehmer entsprechend langfristig ausgeliehen und zur Investitionsfinanzierung verwendet. In der unterschiedlichen Fälligkeitsstruktur³⁸ der Mittel und Quellen lag ein erhebliches Risiko, denn bei einer Einengung der Kreditmöglichkeiten oder einer Einlagenkündigung größeren Ausmaßes, einem Kreditrückzug, konnte es zu recht großen Schwierigkeiten, Liquiditätsproblemen und Schalterstürmen, kommen. Lag so ein Fall vor, geriet die Bank unter Doppeldruck, denn sie konnte weder ihre langfristig vergebenen Kredite widerrufen, noch die eigenen Schulden tilgen. Bei einer wirtschaftlichen Rezession wurde all das noch weiter erschwert, weil die mit den Krisenfolgen kämpfenden Industrieunternehmen oft insolvent wurden, und ihre eingefrorenen Kredite erhöhten weiter die Verletzlichkeit der Bank.

AUSBRUCH DER MITTELEUROPÄISCHEN BANKENKRISE

Die Verkündung der Insolvenz der CA führte zu einem Ansturm auf die Banken und zu starken Einlagenabhebungen. Die CA verlor während der ersten vier Tage ein Viertel ihrer Einlagen und während der ersten drei Wochen die Hälfte derselben. Der Sturm der Einleger griff dann auch auf die anderen Banken über, die Sparkassen mussten 18 Prozent ihrer Einlagen zurückzahlen, und der Einlagenbestand der österreichischen Geldinstitute ging auf die Hälfte zu-

³⁷ SCHUBERT, 1991, 45.

³⁸ Für die Handelsbanken bedeutet die unterschiedliche Fälligkeitsstruktur ihrer Mittel und Quellen ein spezielles Risiko. Die Banken vergeben die Sichteinlagen und die kurzfristig verfügbaren Mittel als kurz- und langfristige Kredite, die vor Ablauf nicht zu widerrufen sind. Deswegen können die Banken, wenn Widerrufe von Mitteln in ungewöhnlich großem Umfang erfolgen, ihren Verbindlichkeiten nicht nachkommen. Péter PETE, *Bevezetés a monetáris makroökonómiába* [Einführung in die monetäre Makroökonomie], Budapest, 1996, 42.

rück.³⁹ Der Zusammenbruch der CA rief in Österreich eine allgemeine Vertrauenskrise und eine sich immer mehr vertiefende Finanzkrise hervor. Der Geldverkehr expandierte schnell und die Geldmenge wuchs in der zweiten Maihälfte um 19,4 Prozent wöchentlich.⁴⁰ Anlass zu ernsthafter Sorge gab auch der Zustand des Staatshaushalts, denn im Jahre 1931 betrug das Defizit – auch ohne die Garantie zur Verlustdeckung für die CA – 150 Millionen Schilling. Die Milderung der Finanzmarktkrise verschlang Riesensummen; Staat und Notenbank verwendeten zwischen 1925 und 1936 insgesamt 1,137 Milliarden Schilling zur Bankenkrisenbewältigung. Auch die Notenbankpolitik änderte sich, die Zentralbank diskontierte – unter Verstoß gegen ihre Statuten – in großen Summen Finanzwechsel, denen kein Warengeschäft zugrunde lag, um die CA und andere Geldinstitute am Leben zu erhalten. Im Jahre 1930 machte der Anteil der Warenwechsel am Wechselportfolio 65 Prozent aus, im Jahre 1931 ging er auf 17 Prozent zurück.⁴¹ All das erschütterte das Vertrauen in die Finanzpolitik und führte zu weiterem Einlagenabzug, dem Umtausch von Schilling in ausländische Währungen und zur allgemeinen Vertiefung der Krise.

Im August 1931 sanken die ausländischen Währungs- und Devisenreserven der österreichischen Notenbank in Folge des fortwährenden Kapitalabzugs auf ein kritisches Niveau.⁴² Wegen der Pfundabwertung wurde am 21. September 1931 die österreichische Ministerratssitzung einberufen, in der Richard Reisch, Gouverneur der Österreichischen Nationalbank, verkündete, dass die Notenbank die Parität des Schilling nicht mehr aufrechterhalten könne. Obwohl die Schilling-Abwertung offiziell nicht zugegeben wurde, stimmte es schon, dass die Oesterreichische Nationalbank nicht über genügend Devisenreserven verfügte, um die Parität aufrecht zu erhalten, da ihr außer den monetären Reserven nur die kurzfristigen Kredite der BIZ (Bank für Internationalen Zahlungsausgleich) und der Bank of England zur Verfügung standen. Um den weiteren Geldabzug zu verhindern, wurde die Börse an demselben Tag geschlossen. Auf ausdrücklichen Wunsch des Völkerbund-Beauftragten Gijsbert W. J. Bruins wurde am 8. Oktober das erste Devisengesetz, das die Einführung

³⁹ STIEFEL, 1989, 28.

⁴⁰ SCHUBERT, 1994, 489–490.

⁴¹ WEBER, 2008, 95; Dieter STIEFEL, *Die grosse Krise in einem kleinen Land. Österreichische Finanz- und Wirtschaftspolitik 1929–1938*, Wien–Köln–Graz, 1988, 303–304.

⁴² Oesterreichische Nationalbank Bankhistorisches Archiv, Wien, OeNB BHA I/4/b. Sitzungsprotokoll des Generalrates. 28. August 1931, KERNBAUER, 1991, 323.

der Devisenbewirtschaftung verfügte und dem bis zum Jahresende noch weitere folgen sollten, verabschiedet.⁴³

Die Finanzkrise führte auch in Ungarn zu einem Einlagenabzug, der schon vor Mai 1931 begann. Bei den 12 Großbanken der Hauptstadt kam es auch im Oktober 1930 zu einer kleineren Bankenpanik, bei der während eines einzigen Monats Einlagen in Höhe von 70 Millionen Pengő abgezogen und Wertpapiere im Wert von 30 Millionen Pengő repatriiert wurden. In finanziellen Kreisen wurde das damit erklärt, dass die Oktoberrede des Ministerpräsidenten Bethlen, in der er eine Kürzung der Haushaltsausgaben ankündigte, viele Menschen nervös gemacht hätte.⁴⁴ Andere hielten es für eine Folge der am 14. September abgehaltenen Reichstagswahlen in Deutschland, die einen Vorstoß der Nationalsozialisten und der Kommunisten brachten. Vor dem Ausbruch der Krise konnte der Einlagenbestand nie mehr das Niveau vom August 1930 erreichen. All das erregte bei der Notenbank ernsthafte Besorgnis und wurde auch in der Sitzung des Generalrats vom 26. November diskutiert.⁴⁵ Notenbankgouverneur Sándor Popovics nahm die labile monetäre Lage und Haushaltssituation wie auch das wachsende Misstrauen der Anleger wahr und befürchtete ernsthaft den Ausbruch einer Bankenpanik in Ungarn.⁴⁶

Im Laufe des Jahres 1931 beschleunigte sich der Einlagenabzug in Ungarn. Der Beginn des Ansturms auf die Banken wurde zwar nachträglich von vielen mit dem Zusammenbruch der Credit-Anstalt im Mai verbunden, in Wirklichkeit begannen die Abhebungen jedoch schon früher. Bereits im Oktober 1930 kam es zu einem Schaltersturm, und im März sowie April 1931 verminderte sich der Einlagenbestand (Spareinlagen und Kontokorrentkonten zusammen) der großen Budapester Banken um mehr als 30 Millionen Pengő, im Mai allerdings – auf überraschende Weise – „lediglich“ um 900.000 Pengő. Der richtig große Sturm begann im Juli, während eines einzigen Monats wur-

⁴³ STIEFEL, 1988, 247–250.

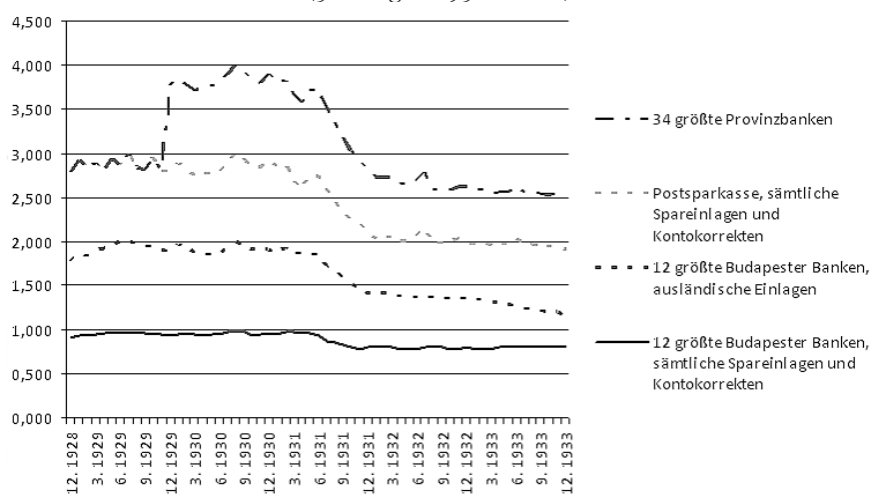
⁴⁴ *Bethlen István beszéde a világkrízisről és az állami takarékoságról, az Egységes Pártban, 1930. október 20* [István Bethlens Ansprache zu den Themen Weltkrise und staatliche Sparsamkeit, am 20. Oktober 1930, in der Einheitspartei], in: Bethlen István gróf beszédei és írásai [István Graf Bethlens Reden und Schriften], Budapest, 1933, 300–315. 310–311.

⁴⁵ MNL OL Magyar Nemzeti Bank, Főtanácsülési jegyzőkönyvek, Z6 2. doboz 1. tétel. Filmtár, 13388. tekercs [Ungarisches Nationalarchiv, Staatsarchiv, Ungarische Nationalbank, Sitzungsprotokolle des Generalrats, Z6, Kasette 2, Posten 1, Filmarchiv, Rolle 13388], 26. November 1930.

⁴⁶ BECA OV 33/79 Note of a conversation with Dr. Popovics in Zurich, on the 9/10th February 1931; BECA OV 33/79 Report on the Budget and Exchequer Position of Hungary by Mr. Per Jacobsson, April 1931.

den 89 Millionen Pengő abgehoben. Von Anfang März bis Ende Juli verringerte sich der Einlagenbestand der 12 größten Goldinstitute in der ungarischen Hauptstadt insgesamt um beinahe 150 Millionen Pengő und bis Ende November – trotz der Bankensperre – um weitere 120 Millionen. Er schrumpfte von Anfang 1931 bis zum Jahresende um insgesamt 15,4 Prozent. Der Spareinlagen- und Kontokorrentbestand des Landes verringerte sich ab Ende 1930 bis Ende 1931 um 520 Millionen Pengő, d.h. um 18,4 Prozent. Einen Hinweis auf den massenhaften Abzug von Spareinlagen liefert die Gegebenheit, dass der Bestand im Jahre 1933 – am Tiefpunkt – um 30 Prozent niedriger war als Ende 1930, er ging von 1075 Millionen Pengő auf 753 Millionen zurück (Abbildung 3). Die Bankbilanzen wiesen schwere Liquiditätsengpässe aus, ein deutliches Zeichen dafür war, dass sich die Summe der rediskontierten Wechsel von 1930 bis 1931 um 41,2 Prozent erhöhte, was klar beweist, dass die Geldinstitute durchaus auf den Rediskont seitens der Notenbank und der Geldinstitutszentrale (ung. Pénzüntézet Központ) angewiesen waren.

Abbildung 3 – Monatliche Entwicklung des Einlagenbestandes in Ungarn, 1928–1933
(30. August 1930 = 1,00)



Quelle: Ungarisches Institut für Wirtschaftsforschung, Wirtschaftsberichte
[Magyar Gazdaságkutató Intézet. Gazdasági helyzetjelentések] 1928–1934,
Budapest

Die Bankenpanik in Ungarn von 1931 wird oft für eine Folgeerscheinung der Bankenzusammenbrüche in Wien und Berlin gehalten, denn das Anlegervertrauen in diesem Raum war tief erschüttert, was in Budapest, Prag, War-

schau und Bukarest zum Ausbruch schwerer Finanzkrisen führte. Die bisher zitierten Daten beweisen jedoch, dass die Einlagenabzüge schon vor Mai 1931 begannen und das Vertrauen durch folgende Faktoren ins Wanken gebracht wurden wie durch die schwierige Situation des ungarischen Staatshaushalts, die überaus hohe Auslandsverschuldung, die großen Exportschwierigkeiten und die niedrige Liquidität der Banken. Die ungarische Finanzkrise wurde also nicht durch die Ereignisse in Wien und Berlin ausgelöst, sondern dadurch höchstens nur weiter verschärft.

Parallel zu den Einlagenabzügen erhöhte sich sprunghaft die Devisennachfrage, der Ansturm auf die Banken war zugleich auch ein Angriff auf den Pengő. Die Einlagen wurden in ausländische Währungen konvertiert, was zugleich die stark schrumpfenden Devisenvorräte der Notenbank aufzehrte, die Bankenkrise entwickelte sich somit zu einer Währungskrise. Auf die Nachricht über den Zusammenbruch der CA hin begann ein bedeutender Preissturz an der Budapester Börse, und die Wiener Banken zogen Pengő-Einlagen in erheblicher Höhe zurück. Die Länderbank verlangte von den ungarischen Geldinstituten die sofortige Rückzahlung ihrer länger gebundenen Pengő-Einlagen und konvertierte dann den Pengő bei der Ungarischen Nationalbank in Pfund Sterling.⁴⁷ Die Bankenpanik in Berlin bewirkte, dass im Juli kurzfristige Auslandskredite in Ungarn nach wie vor in verstärktem Umfang abgezogen wurden. Zwecks der Deckung des Devisenbedarfs bzw. wegen der Einlagenkündigungen wandten sich die Handelsbanken an die UNB, was einen recht hohen Bedarf an Zentralbankgeld bedeutete.⁴⁸

KREDITGEBER LETZTER INSTANZ

Die Devisen- und Edelmetall-Reserven der UNB verringerten sich ab 1927 kontinuierlich und gingen bis 1933 von 318 Millionen Pengő auf 99 Millionen Pengő zurück. Der Rückgang war im Jahr 1931 besonders drastisch: die Vorräte, die Anfang Januar noch 206 Millionen Pengő betrugen, halbierten sich bis September nahezu, als insgesamt nur noch 116 Millionen Pengő zur Verfügung standen. Zur Überbrückung des Defizits und um die Liquiditätspositionen zu halten, nahm die UNB einen Kredit in Höhe von 21 Millionen Dollar und 1 Million Pfund Sterling von der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich

⁴⁷ BECA OV 33/10 Brief von Dusán Tabakovics an Harry A. Siepmann, 19. Mai 1932.

⁴⁸ MNL OL Filmtár, Z6 MNB Főtanácsülési jegyzőkönyvek [Ungarisches Nationalarchiv, Staatsarchiv, Filmarchiv, Z6 UNB, Sitzungsprotokolle des Generalrates], 27. Mai 1931.

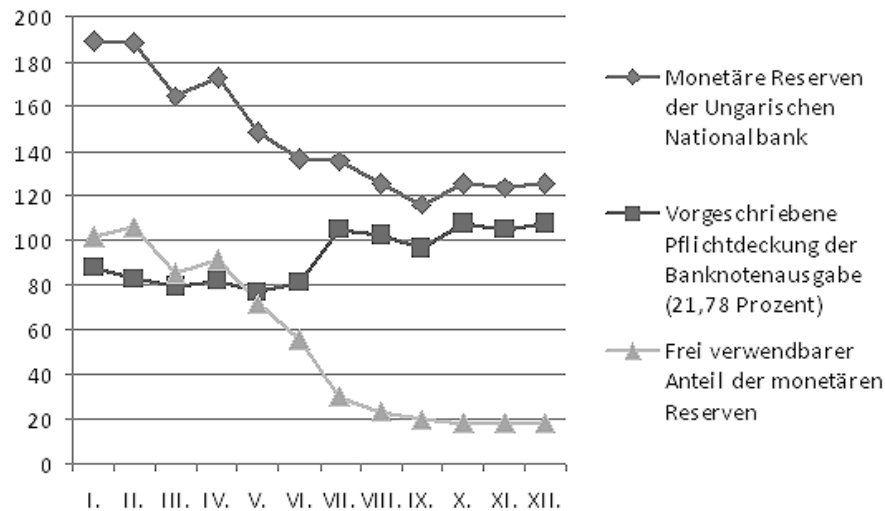
(BIZ) und einen Kredit in Höhe von 5 Millionen Dollar von der Reichsbank auf.⁴⁹

Die Ungarische Notenbank stand in diesen Monaten unter doppelten Druck: einerseits versuchte sie ihre Aufgaben als Kreditgeber letzter Instanz zu bewältigen und den Geldinstituten in bedrängter Lage Hilfe zu leisten, andererseits war sie nach wie vor bestrebt, das monetäre Gleichgewicht sowie den Wert der Nationalwährung zu bewahren. Die wegen des Sturms der Einleger in Not geratenen Banken konnten von der Notenbank in erster Linie durch die Wechseldiskontierung Hilfe bekommen, die im Sommer 1931 von vielen auch in Anspruch genommen wurde. Die Gesamtsumme der diskontierten Wechsel schnellte im Juli 1931, während eines einzigen Monats, um beinahe 40 Prozent in die Höhe, nahm bis Dezember kontinuierlich zu und übertraf in diesem Monat um 71,6 Prozent den Wert vom Mai. Zugleich verschlechterte sich die Zusammensetzung des Wechselportfolios wesentlich, der Anteil der Finanzwechsel nahm zu, da es den bedrängten Geldinstituten nach einer Zeit an notenbankfähigen Wertpapieren mangelte. Die von der Notenbank unternommenen Schritte bezeugen zugleich eindeutig, dass sie die Bewahrung der Geldstabilität als ihre wichtigste Aufgabe ansah.

Parallel zur wachsenden Geldschöpfung und dem immer größeren Kreditangebot schrumpften die Reserven der Notenbank in Besorgnis erregendem Ausmaß. Betrachtet man die Menge des Goldes und in Gold umtauschbarer Auslandswährungen, die über die vorgeschriebenen Pflichtdeckung von 21,78 Prozent hinaus zur freien Verfügung stand, muss man feststellen, dass der Anteil der Edelmetall-Reserven der Notenbank, der tatsächlich zur Wahrung der finanziellen Stabilität hätte verwendet werden können, fast verschwunden war, denn er erreichte im Herbst 1931 keine 20 Millionen Pengő mehr. Im Februar 1931 war er 105,7 Millionen Pengő, erreichte seinen Tiefpunkt im November desselben Jahres mit 18 Millionen Pengő. (Abbildung 4)

⁴⁹ MNL OL Filmtár, Z6 MNB Főtanácsulási jegyzőkönyvek [Ungarisches Nationalarchiv, Staatsarchiv, Filmarchiv, Z6 UNB Sitzungsprotokolle des Generalrates], 24. Juni 1931.

Abbildung 4 – Frei verwendbarer Anteil der monetären Reserven der Ungarischen Nationalbank im Jahre 1931, Million Pengő



Quelle: *Die jährlichen ordentlichen Generalversammlungen der Ungarischen Nationalbank, 1925–1939*, Publikation der Ungarischen Nationalbank
 [A Magyar Nemzeti Bank Közgyűléseinek rendes évi ülései, 1925–1939, MNB kiadása], Budapest

Es trat zusätzlich noch eine Reihe durchaus besorgniserregender Erscheinungen auf; durch das verwässerte Wechselportfolio und das Verschwinden der Devisenreserven waren die Beibehaltung des Golddevisenstandards und der Schuldendienstfähigkeit sowie auch der Warenimport stark gefährdet. Die Ungarische Nationalbank geriet in Zugzwang und traf schon im Juni restriktive Maßnahmen. Der Diskontsatz wurde in mehreren Schritten drastisch erhöht, und zwar am 16. Juni von $5\frac{1}{2}$ Prozent auf 7 Prozent, und einige Tage später, am 24. Juni, von 7 Prozent auf 9 Prozent. Währenddessen trat eine schwere Deflation in der Wirtschaft ein, das Preisniveau sank zwischen 1928 und 1934 um 30 Prozentpunkte. Es wurden noch weitere strikte Maßnahmen getroffen, um die Kreditnachfrage zurückzudrängen; in der kritischsten Zeit wurde die Verfallszeit der zum Diskont angenommenen Wechsel von 90 Tagen auf 40 Tage beschränkt.⁵⁰

⁵⁰ MNB éves jelentések, 1931. üzletév [UNB Jahresberichte, Geschäftsjahr 1931], Budapest, 1932, XXII. XXVII.

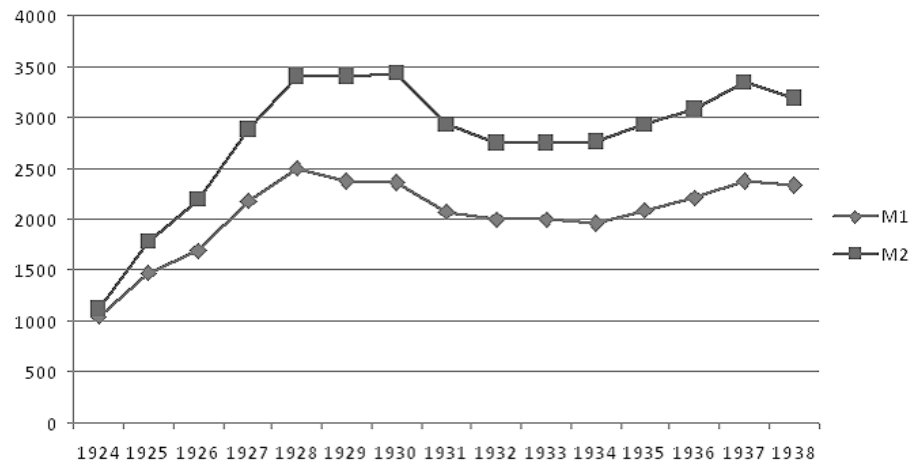
In Österreich wurden die Zinssätze noch stärker erhöht, nämlich am 8. Juni 1931 von 5 Prozent auf 6 Prozent und dann eine Woche später auf 7½ Prozent. Auch in Österreich verschlechterte sich die Situation am Geldmarkt durch die Auswirkungen der deutschen Finanzkrise; da sich der Kapitalabzug verstärkt hatte, erhöhte die ÖNB den Diskontsatz auf Vorschlag ausländischer Ratgeber hin auf 10 Prozent. Obwohl ein so hoher Zinssatz – Kindlebergers Meinung nach – das Gold selbst vom Mond holen sollte, erwies sich diese Maßnahme als erfolglos.⁵¹ Die Notenbank konnte weder in Wien noch in Budapest den Kreditbedarf mit zinspolitischen Instrumenten mindern, für die bedrängten und in Not geratenen Geldinstitute stellte nämlich die Notenbank die letzte Zuflucht dar.

Als Bestandteil der restriktiven Politik wurde der Banknotenumlauf in Ungarn drastisch eingeschränkt, er erreichte seinen Tiefpunkt im Jahre 1932, als er auf 68,8 Prozent des Spitzenwertes vom Jahr 1928 sank.⁵² Auch das Geldangebot (M1) schrumpfte ab Ende 1928 bis 1934 kontinuierlich, als es 78,4 Prozent des Höchstwerts von 1928 ausmachte. Der Geldumlauf verringerte sich also in der Krisenzeit recht stark. Eine Ausnahme stellte Juni 1931 dar, wo die Daten ein herausragendes Wachstum zeigten, und die Notenbank in Hinblick auf die Bankenpanik während eines einzigen Monats die emittierte Banknotenmenge um 116 Millionen Pengő auf 501 Millionen Pengő vergrößerte, was im Vergleich zum Vormonat eine Erhöhung um 30 Prozent bedeutete. Danach schrumpfte sie aber wieder zügig und machte am Jahresende nur noch 423 Millionen Pengő aus (Abbildung 5).

⁵¹ Aurel SCHUBERT, *Torn between Monetary and Financial Stability. An Analysis of Selected Episodes of Austrian Central Banking History*, in: FELDMAN – HERTNER (eds.), 2008, 51–73, 69, 70.

⁵² Kaum größer war das 'große Schrumpfen' in den Vereinigten Staaten, wo das Geldangebot während der Krise um 35 Prozent zurückging: Milton FRIEDMAN – Anna J. SCHWARTZ, *A Monetary History of the United States, 1867–1960*, Princeton, 1963.

Abbildung 5 – Entwicklung der Geldmenge in Ungarn, 1924–1938,
Million Pengő



Anmerkung: M1: Banknoten, Münzen, Kontokorrentschulden bei der Notenbank und den Handelsbanken insgesamt

M2: M1 + Spareinlagenbestand in den Banken

Quellen: Einschlägige Bände des *Statistischen Jahrbuchs für Ungarn*; *Die jährlichen ordentlichen Generalversammlungen der Ungarischen Nationalbank, 1925–1939*, Publikation der Ungarischen Nationalbank [*A Magyar Nemzeti Bank Közgyűléseinek rendes évi ülései, 1925–1939*, MNB kiadása], Budapest

Der großzügige Wechselrediskont und die restriktiven Maßnahmen erwiesen sich gleichermaßen als vergeblich. Nach der deutschen Banksperre ergriff auch die ungarische Regierung Zwangsmaßnahmen, verordnete eine dreitägige Banksperre, beschränkte die Ausfuhr von Einlagen und erließ zur Abwehr der Inflationsgefahr die Goldpengő-Verordnung. Nach kaum sechsjähriger freier Devisenwirtschaft kehrte das Land wieder zur Devisenbewirtschaftung zurück, und am Jahresende musste sogar die Tilgung der Auslandskredite vorübergehend eingestellt werden.

FAZIT

Obwohl es in Ungarn im Sommer 1931 nicht zu ähnlichen spektakulären Bankzusammenbrüchen kam wie in Österreich, führte die Verknüpfung der Haushalts-, Währungs-, Banken- und Schuldenkrise in beiden Ländern eine äußerst schwierige Situation herbei, die erst nach 1938 bewältigt werden konnte. In meiner Abhandlung versuchte ich nachzuweisen, dass es in Ungarn im Jahr 1931 nicht bloß zu einer Zwillingskrise, sondern zu einer zusammengesetzten Vierlingskrise kam, die in vielerlei Hinsicht ähnliche Züge aufwies wie die österreichische Finanzkrise. Die Liquiditätsengpässe und die Solvenzschwächen der österreichischen und der ungarischen Banken wurden von Faktoren verursacht, die bis in die Weltkriegsjahre, bzw. bis auf die Hyperinflationsprozesse zurückzuführen sind, und diese Probleme konnten auch nach der finanziellen Rekonstruktion nicht beseitigt werden. Die Stabilität der Banken war durch die unterschiedliche Fälligkeitsstruktur von deren Mitteln und Quellen und durch die recht hohe kurzfristige Verschuldung gegenüber dem Ausland untergraben. In Folge all dessen war das Vertrauen in die Banken erschüttert, und sowohl die österreichischen als auch die ungarischen Geldinstitute wurden Anfang der 30er-Jahre von massenhaften Einlagenabzügen betroffen. Im Mai 1931 machte der Zusammenbruch der Credit-Anstalt, die seit langem schon mit organisatorischen Schwierigkeiten und Lenkungsproblemen zu kämpfen hatte, die tiefe Finanzkrise deutlich, und als die CA Insolvenz anmeldete, löste dies eine den ganzen österreichischen Geldmarkt erschütternde Bankenpanik aus. Dagegen konnte man in Ungarn die schwere Krise der Ungarischen Allgemeinen Kreditbank (ung. Magyar Általános Hitelbank) vor der zeitgenössischen Öffentlichkeit geheim halten. In der ungarischen Presse erschienen keine Nachrichten darüber, dass die Bank einen großen Teil ihres Grundkapitals verloren hatte, und auch nur in der Auslandspresse wurde darüber berichtet, dass ein beträchtlicher Anteil ihrer Aktien in staatliche Hände gefallen war.

Parallel zu den massiven Einlagenabzügen nahm die Devisennachfrage sprunghaft zu, der Ansturm auf die Banken wurde zugleich zu einem Angriff auf die Währung. Die Einlagen wurden in fremde Währungen konvertiert, was die schrumpfenden Devisenvorräte der Notenbanken aufzehrte und erschwerte, auf die Finanzpanik eine adäquate Antwort zu geben. So verstärkten sich Bankenkrise und Währungskrise gegenseitig. All das wurde zusätzlich durch die überaus hohe Außenverschuldung, die defizitäre Zahlungsbilanz, das außenwirtschaftliche Gleichgewichtsdefizit und das Versiegen der äußeren

Kreditquellen weiter verschärft, denn in dieser Lage konnten auch keine Auslandskredite zur Hilfe herangezogen werden. Die Haushaltskrise, die Verschuldung und die Liquiditätsengpässe der defizitären Staatshaushalte rissen auch viele Banken, die der Regierung und den staatlichen Unternehmen Kredite gewährt hatten, mit sich. Die tiefe lokale und globale Finanzkrise stürzte das österreichische und das ungarische Finanzsystem in eine aussichtslose Situation. Im Herbst 1931 hoffte man sowohl in Wien als auch in Budapest die Lösung in der Einführung der Devisenbewirtschaftung und der Wiedereinführung der Völkerbundkontrolle zu finden.

Ágnes POGÁNY

QUELLEN UND LITERATURVERZEICHNIS

ARCHIVALISCHE QUELLEN

- Bank of England Central Archives, London, Overseas Department (BECA)
 Oesterreichische Nationalbank Bankhistorisches Archiv, Wien (OeNB BHA)
 I/4/b.:Sitzungsprotokolle des Generalrates
 Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára (MNL OL) [Ungarisches Nationalarchiv, Staatsarchiv]
 K 289. Finanzministerium, Dokumenten der Finanzdelegation bei den Verhandlungen in Den Haag
 Z 6. Filmarchiv, Ungarische Nationalbank, Sitzungsprotokolle des Generalrates

GEDRUCKTE QUELLEN

- BETHLEN, 1933: *Bethlen István gróf beszédei és írásai* [Graf István Bethlens Reden und Schriften], Budapest, 1933.
 Magyar Gazdaságkutató Intézet, *Gazdasági helyzetjelentések 1928–1934* [Ungarisches Institut für Wirtschaftsforschung, *Wirtschaftsberichte 1928–1934*], Budapest, 1928–1934.
 Magyar Nemzeti Bank, *Éves jelentések, 1931. üzletév* [Ungarische Nationalbank *Jahresberichte, Geschäftsjahr 1931*], Budapest, 1932.
 Magyar Statisztikai Évkönyv 1927–1938 [Statistisches Jahrbuch für Ungarn, Bände 1927–1938], Magyar kir. Statisztikai Hivatal [Ungarisches kgl. Statistisches Amt], Budapest.
 SPITZMÜLLER, 1955: Alexander SPITZMÜLLER, „... und hat auch Ursach, es zu lieben.“, Wien–München–Stuttgart–Zürich, 1955.

LITERATUR

- ACCOMINOTTI, 2012: Olivier ACCOMINOTTI, *London Merchant Banks, The Central European Panic, and the Sterling Crisis of 1931*, in: *The Journal of Economic History*, 72 (2012), 1, 1–43.
 ADALET, 2009: Müge ADALET, *The Effect of Financial Structure on Crises: Universal Banking in Interwar Europe*, Tüsiad-Koç University Economic Research Forum, Working Paper Series, Working Paper 0910, 2009, http://www.ku.edu.tr/ku/images/eaf/erf_wp_0910.pdf, letzter Zugriff: 23. September 2014.
 BACHINGER – MATIS, 1974: Karl BACHINGER – Herbert MATIS, *Der österreichische Schilling. Geschichte einer Währung*, Graz–Wien–Köln, 1974, 97–99.
 BALDERSTON, 1991: Theo BALDERSTON, *German Banking between the Wars: The Crisis of the Credit Banks*, in: *The Business History Review*, 65 (1991), 3, 554–605.
 BERNANKE – JAMES, 1991: Ben BERNANKE – Harold JAMES, *The Gold Standard, Deflation, and Financial Crisis in the Great Depression: An International Comparison*, in: R. Glenn HUBBARD (ed.), *Financial Markets and Financial Crises*, University of Chicago Press, 1991, 33–68.

- BORDO – EICHENGREEN et al, 2001: Michael BORDO – Barry EICHENGREEN – Daniela KLINGEBIEL – Maria Soledad MARTINEZ-PERIA – Andrew K. ROSE, *Is the Crisis Problem Growing More Severe?* in: *Economic Policy*, 16 (2001), 32, 51–82.
- BOTOS, 2013: BOTOS Katalin, *Egy kis pénzelmélet – pénz versus likviditás [Eine kleine Geldtheorie – Geld versus Liquidität]*, in: *Pénzügyi Szemle* online, 2013. február 4. <http://www.penzugyiszemle.hu/vitaforum/egy-kis-penzelmelet-penz-versus-likviditas> letzter Zugriff: 21. Oktober 2014
- EICHENGREEN – PORTES, 1987: Barry EICHENGREEN – Richard PORTES, *The Anatomy of Financial Crises*, in: Richard PORTES – Alexander K. SWOBODA (eds.), *Threats to International Financial Stability*. Cambridge, 1987, 10–58.
- EICHENGREEN, 1992: Barry EICHENGREEN, *Golden Fetters: The Gold Standard and the Great Depression, 1919–1939*, New York, 1992.
- ENDERLE-BURCEL, 1994: Gertrude ENDERLE-BURCEL, *The Failure of Crisis Management: Banking Laws in Interwar Austria*, in: Alice TEICHOVA – Terry GOURVISH – Ágnes POGÁNY (eds.), *Universal Banking in the Twentieth Century, Finance, Industry and State in North and Central Europe*, Aldershot, 1994, 116–128.
- FEINSTEIN – TEMIN – TONIOLO, 1997: Charles H. FEINSTEIN – Peter TEMIN – Gianni TONIOLO, *The European Economy between the Wars*, Oxford–New York, 1997.
- FRIEDMAN – SCHWARTZ, 1963: Milton FRIEDMAN – Anna J. SCHWARTZ, *A Monetary History of the United States, 1867–1960*, Princeton, 1963.
- HANTOS, 1930: HANTOS Elemér, *Hitelszervezetünk változásai a háború után [Wandlungen der ungarischen Kreditorganisation nach dem Krieg]*, in: *Közgazdasági Szemle*, 54 (1930), 10, 675–685.
- JAMES, 1993: Harold JAMES, *General Trends: A Search for Stability in Uncertain Conditions*, in: Hans POHL (Hg.), *Europäische Bankengeschichte*, Frankfurt am Main, 1993, 345–357.
- JAMES, 2001: Harold JAMES, *The End of Globalization: Lessons from the Great Depression*, Cambridge, Mass. 2001.
- JONKER – VAN ZANDEN, 1995: Joost JONKER – Jan Luiten van ZANDEN, *Method in the Madness? Banking Crises between the Wars, an International Comparison*, in: Charles FEINSTEIN (ed.), *Banking, Currency and Finance in Europe between the Wars*, Oxford–New York, 1995, 77–93.
- KAMINSKY – REINHART, 1999: Graciella L. KAMINSKY – Carmen M. REINHART, *The Twin Crises: The Causes of Banking and Balance-of-Payment Problems*, in: *American Economic Review*, 89, (1999), 3, 473–500.
- KERNBAUER, 1991: Hans KERNBAUER, *Währungspolitik in der Zwischenkriegszeit. Geschichte der Oesterreichischen Nationalbank von 1923 bis 1938*, Wien, 1991.
- KNUTSEN – SJÖGREN, 2009: Sverre KNUTSEN – Hans SJÖGREN, *Institutional Clash and Financial Fragility. An Evolutionary Model of Banking Crises*, <http://mpa.ub.uni-muenchen.de/13133/> MPRA Paper No. 13133, letzter Zugriff: 3. Februar 2009.
- KOPPER, 2011: Christopher KOPPER, *New Perspectives on the 1931 Banking Crisis in Germany and Central Europe*, in: *Business History*, 53 (2011), 2, 216–229.
- KÖVÉR, 1987: KÖVÉR György, *Egy magánbankár a XX. században – Krausz Simon [Ein Privatbankier im 20. Jahrhundert – Simon Krausz]*, in: *Valóság*, (1987) 9, 56–62.
- KRUGMAN, 2008: Paul KRUGMAN, *The Return of Depression Economics and the Crisis of 2008*, New York–London, 2008.
- KRÜMMEL, 1980: Hans-Jakob KRÜMMEL, *Liquidität*, in: Willi ALBERS – Karl Erich BORN – Ernst DÜRR – Helmut HESSE – Heinz LAMPERT – Alfons KRAFT – Klaus ROSE – Hans-Heinrich RUPP – Harald SCHERF – Kurt SCHMIDT – Waldemar WITTMANN – Anton ZOTTMANN (Hg.), *Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft. Fünfter Band, Lagerhaltung bis Oligopoltheorie*, Stuttgart–New York–Tübingen–Göttingen–Zürich, 1980, 47–54.
- NÖTEL, 1984: Rudolf NÖTEL, *Money, Banking and Industry in Interwar Austria and Hungary*, in: *Journal of European Economic History*, 2 (1984), 137–202.

- PETE, 1996: PETE Péter, *Bevezetés a monetáris makroökonómiába*, Budapest, 1996.
- PÉTERI, 2002: György PÉTERI, *Global Monetary Regime and National Central Banking. The Case of Hungary, 1921–1929*, New York, 2002.
- POGÁNY, 1998: POGÁNY Ágnes, *Párhuzamos történetek. Az osztrák és a magyar pénzügyi politika a két világháború között* [Parallele Geschichten. Österreichische und ungarische Finanzpolitik in der Zwischenkriegszeit], in: 50 éves a Budapesti Közgazdaságtudományi Egyetem, 2. kötet, Budapest, 1998, 1214–1228.
- POGÁNY, 2000: POGÁNY Ágnes, *Válságok és választások. Pénzügyi politika Magyarországon és Ausztriában 1931–1936* [Krisen und Wahlen. Finanzpolitik in Ungarn und in Österreich 1931–1936], in: Aetas, 15 (2000), 4, 32–49.
- RITSCHL – SARFERAZ, 2014: Albrecht RITSCHL – Samad SARFERAZ, *Currency versus Banking in the Financial Crisis of 1931*, in: International Economic Review, 349–373.
- RITSCHL, 2013: Albrecht RITSCHL, *Reparations, Deficits, and Debt Default: the Great Depression in Germany*, in: Nicholas CRAFTS – Peter FEARON (eds.), *The Great Depression of the 1930s: Lessons for Today*, Oxford, 2013, 111–139.
- SCHNABEL, 2004: Isabel SCHNABEL, *The German Twin Crisis of 1931*, in: The Journal of Economic History, 64 (2004), 3, 822–871.
- SCHNABEL, 2009: Isabel SCHNABEL, *The Role of Liquidity and Implicit Guarantees in the German Twin Crisis of 1931*, in: Journal of International Money and Finance 28 (2009), 1, 1–25.
- SCHUBERT, 1991: Aurel SCHUBERT, *The Credit-Anstalt Crisis of 1931*, Cambridge, 1991.
- SCHUBERT, 1994: Aurel SCHUBERT, *The Causes of the Austrian Currency Crisis of 1931*, in: Herbert MATIS (ed.), *The Economic Development of Austria since 1870*, Aldershot, 1994, 482–510.
- SCHUBERT, 2008: Aurel SCHUBERT, *Torn between Monetary and Financial Stability. An Analysis of Selected Episodes of Austrian Central Banking History*, in: Gerald D. FELDMAN – Peter HERTNER (eds.), *Finance and Modernization. A Transnational and Transcontinental Perspective for the Nineteenth and Twentieth Centuries*, Farnham–Burlington, 2008, 51–73.
- STIEFEL, 1988: Dieter STIEFEL, *Die grosse Krise in einem kleinen Land. Österreichische Finanz- und Wirtschaftspolitik 1929–1938*, Wien–Köln–Graz, 1988.
- STIEFEL, 1989: Dieter STIEFEL, *Finanzdiplomatie und Weltwirtschaftskrise. Die Krise der Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe, 1931*, Frankfurt am Main, 1989.
- STIEFEL, 2008: Dieter STIEFEL, *'The Bankers' View': Austria's Economic and Political Development and the Role of Banks*, in: Gerald D. FELDMAN – Peter HERTNER (eds.), *Finance and Modernization. A Transnational and Transcontinental Perspective for the Nineteenth and Twentieth Centuries*, Farnham–Burlington, 2008, 3–28.
- SZÁDECZKY-KARDOSS, 1928: SZÁDECZKY-KARDOSS Tibor, *A magyarországi pénzintézetek fejlődése* [Entwicklung der Geldinstitute in Ungarn], Budapest, 1928.
- VARGA, 1928: VARGA István, *A jelentősebb budapesti pénzintézetek helyzete az 1927. évi mérlegek adatainak tükrében* [Situation der bedeutenderen Budapester Geldinstitute im Spiegel der Bilanzdaten des Jahres 1927], in: Közgazdasági Szemle, (1928) június–július, 444–485.
- WEBER, 2008: Fritz WEBER, *Austrian Banking Between Two Great Depressions: The Creditanstalt from the 1870s to the 1930s*, in: Gerald D. FELDMAN – Peter HERTNER (eds.), *Finance and Modernization. A Transnational and Transcontinental Perspective for the Nineteenth and Twentieth Centuries*, Farnham–Burlington, 2008, 75–96.



DIE KRIESENKLINDERNDE ROLLE DES INTERNATIONALEN BEZIEHUNGSSYSTEMS AM BEISPIEL DES VÍGSZÍNHÁZ¹ IN BUDAPEST (1930–1932)

Die sich im Oktober 1929 entfaltende Weltwirtschaftskrise ging auch an den profitorientierten Privattheatern nicht vorüber. In New York schloss die Hälfte der Theater ihre Pforten, 5000 Schauspieler und 25.000 Theatermitarbeiter verloren ihren Arbeitsplatz.² Die Zahl der Theater in Paris ging beachtlich zurück (im Jahre 1967 betrug sie 67, im Jahre 1930 nur 45).³ Die Besucherzahl war bereits früher infolge eines technisch-ästhetischen Wechsels (durch die Konkurrenz des Rundfunks bzw. des Kinos) stark rückläufig. Die Theaterbranche reagierte auf diese negativen Entwicklungen mit der Etablierung von Interessensvertretungen. In Paris wurde im Jahre 1927 von den Leitern der Künstlertheater (Louis Jouvet, Charles Dullin, Gaston Baty und Georges Pitoëff) das sog. Cartel gegen das Monopol der Boulevardtheater ins Leben gerufen. In New York gründeten die kommerziellen Theater im Jahre 1930 die League of New York Theatres. Kongresse wurden im Jahre 1930 vom Internationalen Theaterbund in Hamburg und der Internationalen Schauspielerunion in Wien veranstaltet.

In diesem Kontext der Großen Krise soll nun untersucht werden, wie das Budapester Vígszínház unter unveränderter administrativer und künstlerischer Leitung seinen fortdauernden Betrieb aufrechterhalten konnte, während die anderen Privattheater der ungarischen Hauptstadt zwischen 1930–32 sogar mehrmals pleite gingen, für eine längere Zeit ihre Pforten schlossen und den Eigentümer oder Pächter wechselten.⁴ In erster Linie suche ich die Antwort auf die Frage, wie das ausgedehnte in-

¹ Vígszínház = dt. Lustspielhaus

² Wilmet Don B. BIGSBY, *The Cambridge History of American Theatre. Volume Two: 1870–1945*, Cambridge, 1999, 224–225.

³ Dominique LEROY, *Economie des arts du spectacle vivant*, Paris, 1992, 17.

⁴ „In den anderthalb Jahrzehnten zwischen 1925–1940 gehen mehr als zwei Dutzend Theater in Budapest bankrott.“ Bálint MAGYAR, *A Vígszínház története alapításától az államosításig*

ternationale Beziehungsnetz des Vígszínház zur Linderung der negativen Auswirkungen der ungarischen Wirtschafts-, später Finanzkrise auf die Theaterlandschaft beigetragen haben mag. Meine grundlegende Quelle ist das nicht-registrierte, auf Grundniveau geordnete Schriftgut des Vígszínház, das in der Theaterhistorischen Sammlung der Nationalbibliothek Széchényi zu finden ist.⁵ Ich habe noch Dokumente des Budapester Theaterdirektorenverband sowie das Vígszínház betreffende Urkunden des Handelsregisters und des Grundbuchs benutzt.

POSITION DES VÍGSZÍNHÁZ IN DER BUDAPESTER THEATERSTRUKTUR

Das 1500 Sitzplätze umfassende Vígszínház, das vom Wiener Architektur-Büro Fellner & Helmer gebaut und zur Zeit der Millenniumsfeier eröffnet wurde, war das erste privat betriebene Theater in der ungarischen Hauptstadt. Es sollte vorzüglich eine Heimstätte der „lustigen Gattung“ werden. Da ungarische Theaterstücke nicht in ausreichender Anzahl zur Verfügung standen, brachte das Theater in den Anfangszeiten Lustspiele französischer Autoren (Alexandre Bisson, Georges Duval, Maurice Hennequin, Albin Valabrégue, Georges Feydeau) und und zwar mit Erfolg auf die Bühne. Von der Eröffnung im Jahr 1896 bis 1921 war der Unternehmer Gábor Faludi der Eigentümer und Direktor des Theaters. Diese Beständigkeit in der Leitung gewährte dem Regisseur Mór Ditrói einen stabilen Hintergrund für seine kontinuierliche und konsequente Ensemblebildung, die im Endergebnis zur Prägung des das Vígszínház bezeichnenden Konversationsstils führte. Auf dieser Bühne wurden die früher charakteristischen Instrumente der Theatralität, vor allem die „lautmalende“ Deklamation unterlassen. Es wurde stattdessen angestrebt, die Beziehungen der Figuren zueinander mit psychologisch untermauerter, wirk-

(1896–1949) [*Die Geschichte des Vígszínház von der Gründung bis zur Verstaatlichung (1896–1949)*], Budapest, 1979, 129.

⁵ Es umfasst 66 laufende Meter = 220 Karton und 100 gebündelte Schriftstücke. Das auf Grundniveau geordnete Material besteht aus folgenden Teilen: 1. Chronologie (künstlerische Verwaltung), 2. Wirtschaftliche Unterlagen (Generalversammlungsprotokolle, Schauspielerverträge), 3. Korrespondenz mit Autoren, 4. Thematische Gruppen (z.B. Film, Zukor- und Blumenthal-Schriften, Synopsen, Dramenkritiken), 5. Gebündelte Schriftstücke (Textbücher, Rollenbesetzungslisten, Theaterstückkritiken, Tantiemen für Theateraufführungen, Finanzen, Hilfsvereinsangelegenheiten, Bauarbeiten, Kostümbücher, Bibliothekskataloge, Ausschreibungen, Zeitungsausschnitte). Ich bedanke mich herzlichst bei Magdolna Both, Mitarbeiterin der Theaterhistorischen Sammlung der Nationalbibliothek Széchényi (ung. Abkürzung: OSZK SZT), für ihre Hilfe bei der Orientierung im Schriftmaterial des Vígszínház.

lichkeitsnaher Glaubwürdigkeit darzustellen, auf eine natürliche und aufrichtige, jedoch keinesfalls schockierende Art und Weise zu spielen. Es galt die Devise: keine Vorspiegelung, sondern Einfühlung.

Der Kreis der „hauseigenen“ Autoren des Vígszínház, der bis 1945 bestand, setzte sich aus jungen Schriftstellern, Journalisten und Übersetzern zusammen. Einige von ihnen – in erster Linie Ferenc Molnár und Menyhért Lengyel – genossen ab den Zehner Jahren des 20. Jahrhunderts auch im Ausland eine sagenhafte Popularität. Zum Beispiel wurden im Januar 1912 Stücke von Molnár in den folgenden Städten auf die Bühne gestellt: *Der Leibgardist* [A testőr] in Brünn und Wien, *Liliom* in Baden, Czernowitz, Düsseldorf und Hamburg, *Der Teufel* [Az ördög] in Innsbruck, Wien und Wiener-Neustadt und *Das Märchen vom Wolf* [A farkas] in Wien. Und von den Autoren des Vígszínház wurden in demselben Monat folgende Schauspiele im Ausland aufgeführt: *Halló* [Hallo] von Imre Földes in Hamburg, *Die Putzmacherin* [A masamód] von Hel-tai Jenő in Bielitz, *Die Zarin* [A cárnő] vom Autorengespann Menyhért Lengyel – Lajos Bíró in Freiburg, Gablonz, Gießen, München, St. Pölten und Wien. Menyhért Lengyels Drama *Taifun* [Tájfű] ging in den USA auf Tournee.⁶ Diese bei ungarischen Bühnenauteuren zuvor nie erlebte internationale Karriere war zu einem nicht geringen Teil dem *Zentrum für Urheberrechtsverwertung* [Szerzői Jogértékesítő Központ] und dem *Bühnenverlag* [Színpadi Kiadó], beide 1910 von Sándor Marton gegründet, zu verdanken. Die von ihm redigierte, herausgegebene und das erste mal im Januar 1914 erschienene, deutsch- und ungarischsprachige Fachpublikation, *Színpad: Die Bühne*, trug in hohem Maße zur Etablierung des internationalen Beziehungsnetzes vom Vígszínház bei. In den dreißiger Jahren war und blieb Marton der angesehenste Bühnenverleger in Budapest. Sein Sohn führte eine eigene Firma in Wien (Georg Marton Verlag) und arbeitete ebenfalls mit dem Vígszínház zusammen.

Infolge der politischen Krise in Ungarn nach dem 1. Weltkrieg verkaufte der damals 75-jährige Eigentümer Faludi das Vígszínház samt Pachtrecht an den Amerikaner Ben Blumenthal, Präsident des Theater- und Filmunternehmens United Play Corporation.⁷ Auch nach dem Eigentümerwechsel behielt das Vígszínház seine führende Position in Budapest. Der in den USA lebende Blumenthal ernannte Imre Roboz zum Generaldirektor, der von 1921 bis 1938 diesen Posten bekleidete. Die künstlerische Kontinuität wurde dadurch gesi-

⁶ Sándor MARTON, *Színpad*, [Die Bühne], 2 (1914) 19.

⁷ Archiv der Hauptstadt Budapest (ung. Abkürzung: BFL) VII. 2. e. Magyar Vígszínház Rt., [Ungarisches Lustspielhaus AG.] Cg. 1348 353 d. Rendkívüli közgyűlés [Außerordentliche Generalversammlung] 28. Juni 1921.

chert, dass der künstlerische Direktor in dieser Zeit durchgehend der Regisseur Dániel Jób war. Er lenkte mit sicherer Hand das Ensemble, das aus hervorragenden Schauspielern bestand und den traditionellen Stil des Vígszínház bewahrte und weiterführte.

AUSLÄNDISCHE BEZIEHUNGEN IN DER LEITUNG DES VÍGSZÍNHÁZ

Als Mitarbeiter von Paramount spielte Blumenthal zu der Zeit, als er das Theater kaufte, in der mittel- und osteuropäischen Expansion des Filmunternehmens eine bestimmende Rolle.⁸ Er besaß entscheidende Aktienanteile an beiden Aktiengesellschaften, die das Vígszínház lenkten, und zwar an der 1894 gegründeten Ungarischen Vígszínház AG und der 1921 gegründeten Theaterbetrieb AG.⁹ Zweitgrößter Aktionär war Imre Roboz, der Blumenthal gewöhnlich in den Generalversammlungen der Aktiengesellschaften vertrat, in denen sich die Mitglieder des Vorstandes und des Aufsichtsrates aus ein und demselben Kreis rekrutierten. Blumenthal hatte vor, das Vígszínház in die Weltelite der kommerziellen Theater zu erheben. Im Klima der fremdenfeindlichen Kulturpolitik nach Trianon konnte er jedoch nicht den geplanten Zusammenschluss (trust company) von Theatern und Kinos mit dem Kernstück Vígszínház auf die Beine stellen. Auch wegen der Angriffe, die sich direkt gegen seine Person richteten, übertrug er im Juli 1926 Imre Roboz das Pachtrecht des Theaters. Er führte das Theater jedoch weiter von den USA aus, wovon viele Briefe und Telegramme zeugen. Der Budapester Generaldirektor wurde außer von Ben Blumenthal auch von dessen Brüdern, Richard und Ike (Generalmanager von Paramount für Mitteleuropa), in englisch- und deutschsprachigen Briefen dirigiert. Ike war 1930 auch Vorstandsmitglied sowohl in der Theaterbetrieb AG als auch der Paramount Filmvertrieb AG. Imre Roboz unterhielt vielfältige Beziehungen auch zu Adolf Zukor, dem Präsidenten ungarischer Abstammung des seinerzeit größten Filmunternehmens der Welt, Paramount Publix Corporation, was ebenfalls von bestimmender Bedeutung war.¹⁰

⁸ Jan-Christopher HORAK, *Rin-Tin-Tin in Berlin or American Cinema in Weimar*, in: *Film History*, 5 (1993) 53.

⁹ BFL VII. 2. e. Magyar Vígszínház Rt., Cg. 1348; BFL VII. 2. e. Színházüzem Rt. [Theaterbetrieb AG] Cg. 15182.

¹⁰ Roboz war Zukor bei der Erledigung von dessen Stiftungsangelegenheiten in Ungarn behilflich und wurde von ihm auch beauftragt, die im Jahre 1930 angehende Produktion ungarischsprachiger Tonspielfilme für Paramount zu leiten. Woher sich Roboz und Zukor gekannt haben, konnte ich nicht eruieren. Anzunehmen wäre, dass ihre Bekanntschaft aus der Zeit her-

KRISENBKÄMPFENDE MASSNAHMEN DER PRIVATTHEATER (1930–32)

Um aufzuzeigen, welche Rolle das internationale Beziehungsnetz als Ausgleich für die Auswirkungen der Wirtschafts-, späteren Finanzkrise im Fall von Vígsház spielte, will ich zunächst die krisenbekämpfenden Maßnahmen der Budapester Privattheater und ihre Wirksamkeit behandeln. Begründet ist das umso mehr, als Imre Roboz der stellvertretende Vorsitzende, später, ab 1931, der Vorsitzende des Budapester Theaterdirektorenverband war. Er spielte also bei den Stellungnahmen des Verbandes, dem acht Theater angehörten, eine entscheidende Rolle.

Der Budapester Theaterdirektorenverband lobbyierte im Jahre 1930 vor allem für eine staatliche Intervention. Unter Berufung auf die rückläufige Besucherzahl verlangte er vom Oberbürgermeister von Budapest, die Lustbarkeitssteuer zu streichen, den Strompreis zu senken und die fremdsprachigen Tonspielfilme stärker zu besteuern. Das Finanzministerium ersuchte er um die Kürzung der Umsatzsteuer und das Innenministerium um Erlass der Gebühren für polizeiliche Maßnahmen.¹¹ Er erzielte mit all diesen Bemühungen keinen Erfolg. Bei seinem Sozialpartner, dem Budapester Schauspielerverband, versuchte er Sparmaßnahmen durchzusetzen (die Laufzeit der Verträge sollte von zehn Monaten auf neun Monate herabgesetzt und auch die Mitgliederzahl der Stammensembles gesenkt werden¹²).

Die Ereignisse des nächsten Jahres beeinträchtigten noch unmittelbarer den Betrieb der kommerziellen Theater. Um die Gefahr der Zahlungsunfähigkeit und des Staatsbankrotts abzuwenden, wurde in Ungarn ab 17. Juli 1931 eine dreitägige Bankensperre verfügt, dann die Devisenbewirtschaftung eingeführt, die Begleichung der Auslandsschulden eingestellt und ab 23. Dezember ein Transfermoratorium in Kraft gesetzt.¹³ Um eine Kostensenkung herbeizuführen, entschieden sich die

rührt, als Roboz in der Stummspielfilm-Produktion tätig war (bevor er Direktor des Vígsház wurde, bekleidete er einen Direktorenposten zuerst bei der Projectograph-Filmverleih und -produktion GmbH, später der Filmfabrik Phónix AG). Die beiden können sich auch bei Zukors Besuch im Februar 1925 in Budapest kennengelernt haben.

¹¹OSZK SZT Archiv 214/2037, Gesuch des Neuner-Ausschusses an Kultusminister Kunó Graf Klebelsberg, 7. Februar 1930.

¹²OSZK SZT Handschriftensammlung 214/2070, Sitzung des Budapester Theaterdirektorenverband, 23. April 1930.

¹³„From this time Hungarian debtors (the state and private parties alike) paid amortization in pengő to the Fund of Foreign Creditors set up alongside the National Bank, and payment in foreign exchange was effected only at the end of 1933 when the transfer moratorium was lifted.“ Iván T. BEREND – György RÁNKI, *Economic Development in East-Central Europe in the 19th and 20th Centuries*, New York–London, 1974, 258.

Theaterdirektoren, die Schauspielerverträge nachträglich zu revidieren.¹⁴ (Das Vígszínház nahm im Oktober 1931 bei den Schauspielern und Angestellten – im Rahmen von Einzelvereinbarungen mit den Betroffenen – eine Gehaltskürzung von 10–15 Prozent vor.) Auch mit dem Abschluss einer Übereinkunft über die Gagenmaximierung bei nicht fest angestellten Schauspielern bezweckte der Budapester Theaterdirektorenverband, die Insolvenzgefahr für die Theaterbetriebe zu vermindern.¹⁵ Laut dieser Übereinkunft durfte ab 1. September 1931 als maximales Auftrittshonorar einer Schauspielerin 160 Pengő und eines Schauspielers 120 Pengő gezahlt werden.¹⁶ Auch die Eintrittskartenpreise wurden niedriger. Das Vígszínház musste ab November 1931 den Preis seiner einzigartigen – nämlich von den anderen Privattheatern nicht praktizierten –, über Agenten vertriebenen Saisonabonnements von zehn Aufführungen senken.¹⁷ Die Theaterleitung hielt die Erhöhung der Abonnentenzahl für ein wirksames Gegenmittel für die sinkende Zahl der Theaterbesucher. Damit folgte das Vígszínház ausländischen Beispielen.¹⁸

Die Arbeitslosigkeit an den Theatern nahm im Jahre 1932 mächtig zu. Im Vígszínház folgte der ersten Kündigungswelle von 1931 eine zweite ab 30. Januar 1932: Dekorateure, Raumausstatter, Platzanweiserinnen, Angestellte wurden entlassen. Über das Ausmaß der Schauspielereurlauben liefern uns die Mitgliederlisten der Ensembles, die im von Andor Lajta herausgegebenen *Jahrbuch für Filmkunst* [*Filmművészeti Évkönyv*] veröffentlicht wurden, nützliche Informationen. Dem Jahrbuch 1929 zufolge waren 153 Schauspieler und 147 Schauspielerinnen mit einem Monatsfixum an den kommerziellen Thea-

¹⁴ OSZK SZT Handschriftensammlung 216/2234, Sitzung des Budapester Theaterdirektorenverband, 30. September 1931.

¹⁵ OSZK SZT Handschriftensammlung 215/2178, Sitzung des Budapester Theaterdirektorenverband, 9. April 1931.

¹⁶ Zu dieser Zeit bewegte sich das Monatsgehalt eines Schauspielers zwischen 100 und 400 Pengő, und eine Episodendarstellerin, die je Auftritt bezahlt wurde, konnte erleben, dass ihre Gage für einen Abend nicht mehr als lediglich 8 Pengő betrug.

¹⁷ Z. B. kostete eine Eintrittskarte Parterre Reihe 1–4 an der Kasse 9,80 Pengő, die Monatsrate des Abonnements für den gleichen Sitzplatz 6,50 Pengő. Diese sank ab November 1931 auf 5,50 Pengő. OSZK SZT Archiv 374, Tabelle der Verwaltung des Vígszínház über die neuen Abonnementspreise, 3. November 1931.

¹⁸ Dániel Jób führte in seinem Beitrag auch Beispiele dafür auf: „(...) die Theater haben einen neuzeitlichen Typ, der seinen Erhalt durch Abonnenten und Bezieher sichert. So konstituierte sich das Theater Guild in New York, das 40.000 Abonnenten hat. Etwa diesem entspricht die »Reibaro«-Theaterorganisation, die ungefähr 50–60.000 Mitglieder hat, und so bildeten sich die verschiedenen Kunststellen in Wien.“ Dániel Jób, *A közönségről* [Über das Publikum], in: Színészújság [Schauspielerzeitung], 2 (1930), 10.

tern in Budapest engagiert. Diese Zahlen betrugen im Jahrbuch 1933 nur noch 93 und 83. Am Vígszínház standen im Jahre 1929 19 Schauspieler und 18 Schauspielerinnen und im Jahre 1933 nicht mehr als 12 Schauspieler und 9 Schauspielerinnen unter Vertrag.¹⁹

Das Transfermoratorium stellte ein echtes Hindernis sowohl für die Aufnahme von Gastspielen als auch für den Erwerb der Aufführungsrechte ausländischer Bühnenstücke und die Überweisung von Tantiemen ins Ausland dar. Roboz lobbyierte als Vorsitzender des Budapester Theaterdirektorenverband beim Vorstand der Ungarischen Nationalbank für die Wiedergenehmigung von Auszahlungen:

„Belieben Sie bitte denn in Betracht zu ziehen, sollte die Nationalbank jenen Wunsch der Theater, der die Befriedigung gerechter Ansprüche ausländischer Autoren beziehungsweise Verlage vor Augen hält, nicht honorieren, müssen wir uns auf Retorsionen gefasst machen, die zu vermeiden unbedingt notwendig wäre.“²⁰

Der unveränderte behördliche Standpunkt wurde im Brief des Kultusministeriums wie folgt zusammengefasst:

„Der Herr ung. Kgl. Finanzminister benachrichtigte mich in seinem Rescript Nr. 22406/1932 darüber, dass in manchen Fällen Gesuche um die Ausfuhr von Pengő in größerer Menge von ausländischen Künstlern gestellt wurden, die in Ungarn auftraten oder konzertierten und ihr Auftrittshonorar in ausländischer Währung oder Devisen, eventuell in Pengő ausführen wollten. Infolge der Schwierigkeiten in der Devisenversorgung konnte die Ungarische Nationalbank diesen Gesuchen in den meisten Fällen nicht nachkommen und weder Valuten oder Devisen zur Verfügung stellen, noch – durch den Währungsschutz eingeengt – eine Pengőausfuhr in größerer Summe genehmigen. Sie konnte lediglich ihr Einverständnis dazu geben, dass die Honorare in Pengő auf ein auf den Namen der berechtigten Künstler zu eröffnendes, inländisches Sperrkonto in Pengő eingezahlt werden.“²¹

Das Transfermoratorium wurde erst am Ende des Jahres 1933 aufgehoben.

¹⁹ Vö: Andor LAJTA (Hg.), *Filmművészeti évkönyv [Jahrbuch für Filmkunst]*, Budapest, 1929–1933.

²⁰ OSZK SZT Archiv 216/2288, Briefkonzept ohne Datum

²¹ OSZK SZT Archiv 216/2288, Brief des stellvertretenden Staatssekretärs Róbert Kertész K., 9. März 1932.

Obige Beispiele illustrieren gut, dass sich die von den Budapester Privattheatern beziehungsweise ihrem Verband unternommenen Schritte zur Abwendung der Krisenfolgen nicht von Erfolg gekrönt waren. Bewiesen wird das auch dadurch, dass zwischen 1930 und 1932 eine ganze Reihe von Theaterpächtern (Fővárosi Operettszínház [Hauptstädtisches Operettentheater], Royal Orfeum [Royal Orpheum], Magyar Színház [Ungarisches Theater], Új Színház [Neues Theater], Városi Színház [Stadttheater], Király Színház [Király-Theater]) in der ungarischen Hauptstadt insolvent wurden. Wie oben bereits dargestellt, unterschieden sich auch die Sparmaßnahmen des Vígszínház nicht von denen der anderen Theater, auch dieses war bestrebt, seine Auszahlungen zu reduzieren. Die Gagen wurden gekürzt, die Anzahl der Angestellten und der Ensemblemitglieder verringert. Wie konnte dieses Theater trotzdem als einziges insolvent bleiben, durchgehend spielen und auch noch anspruchsvolle Neuheiten bieten? Auf welche Art und Weise trug dazu sein auf vielen Ebenen geknüpftes Beziehungsnetz bei?

ELEMENTE DES INTERNATIONALEN BEZIEHUNGSSYSTEMS DES VÍGSZÍNHÁZ

Zur Untersuchung der internationalen Beziehungen des Vígszínház scheinen sich auf den ersten Blick die Methoden zur Analyse der theatralen Interkulturalität zu eignen. Mit ihnen werden unter anthropologischem oder ästhetischem Aspekt Aufführungen untersucht, deren Komponenten aus einer anderen Kultur umgesetzt werden, beziehungsweise einer anderen Kultur entstammen. Es ist dabei doch zu bedenken, ob man die Beziehungen zum ausländischen Eigentümer, die Erwerbspraxis von Aufführungsrechten sowie die Organisation von Gastspielen im Ausland am effektivsten mit dem Instrumentarium ergründen kann, das zur Untersuchung der in der Theaterszene repräsentierten Erscheinungsformen der Ost–West- bzw. Nord–Süd-Machtungleichheiten entwickelt wurde. Das Theaterstück und die Aufführung als wirtschaftlichen Wert darstellende Warenartikel aufzufassen, scheint eine eher geeignete methodische Herangehensweise zu sein, in der der internationale Handel mit den Bühnenstücken als Zirkulation von Kulturgütern betrachtet wird. In Anlehnung an die Fallstudie von Christopher Balme²² soll das internationale Beziehungssystem des Vígszínház nachstehend vom Gesichtspunkt der Dynamik des Vermark-

²² Christopher BALME, *Selling the Bird: Richard Walton Tully's The Bird of Paradise and the Dynamics of Theatrical Commodification*, in: Theatre Journal, 1 (2005), 1–20.

tungsprozesses von Theaterprodukten aus untersucht werden. Als „Theaterprodukt“ kann jeder handelsfähige Aspekt einer Produktion gelten: Text, Aufführungskonzept, Kostüm oder die Schauspieler selbst.

NETZ DER BÜHNENVERLAGE

Ein Privattheater, das immer mit dem Insolvenzrisiko behaftet war und das Durchfallen mancher Stücke beim Publikum zu befürchten hatte, brauchte mehrere bühnenfertige Dramen. Dazu musste man zunächst ihre Aufführungsrechte erwerben. Wenn es sich um ein ausländisches Stück handelte, musste es übersetzt und an die gegebenen Rezipienten angepasst werden, und erst danach konnte man mit der richtigen Bühnenbearbeitung beginnen. Um diesen Ablauf reibungslos und effizient zu gestalten, unterhielt das Vígszínház, das bestrebt war, einen attraktiven Spielplan mit Neuheiten der Pariser, Wiener und Berliner Theater anzubieten, jahrzehntelange gute Beziehungen zu den ausländischen Bühnenverlagen (Verlag Max Pfeffer, S. Fischer Verlag, Georg Marton Verlag, Gustav Kiepenheuer Verlag). Das Vígszínház scheint ein zuverlässiger und zahlungsfähiger Akteur auf dem Schauspielmarkt gewesen zu sein, denn es bekam täglich mehrere Angebote. Wurde ein Stück abgelehnt, lautete der Grund dafür meist, dass das Stück nicht ins Vígszínház passe. Diese Begründung wurde selten näher erörtert, aber aus der Korrespondenz geht hervor, dass man auf die Grenzen der Bühnenrepräsentation von Erotik und Politik sorgsam achtete. Die Suche nach Neuheiten ist, laut Balme, unerlässlich für eine erfolgreiche Vermarktung und durch dieses Bestreben ist das kommerzielle Theater mit dem Experimentieren der Moderne verwandt.²³ Der Briefwechsel zwischen Vígszínház und den ausländischen Verlagen zeugt von einem intensiven Interesse für die neuen Dramentypen, einem erhöhten Qualitätsanspruch und der Beachtung der Erwartungen des Budapester bürgerlichen Publikums.

Dass man viele optionierte, d.h. vertraglich gesicherte Bühnenwerke brauchte, folgte aus der Betriebsweise, die auf einem ständigen Ensemble und einem Repertoire beruhte. Die Existenzberechtigung dieser beiden Faktoren begannen aber die Theaterdirektoren gerade um das Jahr 1933 in Frage zu stellen. Die Privattheater in Paris und New York folgten ja zu dieser Zeit schon

²³ BALME, 2005, 4.

einem anderen Modell des Theaterbetriebs.²⁴ Das Dilemma wurde vom Regisseur und Theaterdirektor Artúr Bárdos wie folgt zusammengefasst:

„Das Theater muss jeden Tag spielen, einerlei, ob es ein gutes, zum Vorzeigen geeignetes Stück hat oder nicht. Das ist die tragischste Krankheit des Pester Theaterbetriebs. Von diesem Gesichtspunkt aus ist die amerikanische und nunmehr auch in den europäischen Großstädten zum überwiegenden Teil eingebürgerte Vorgehensweise viel gesünder, dass das Theater nur für ein einziges Stück und erst, wenn das entsprechende Stück schon vorliegt, an das der Mann glaubt, der sein Geld und seine Arbeit dafür opfert, gemietet wird.“²⁵

Die Theaterauffassung von Roboz und die von Blumenthal waren also recht verschieden. Die Budapester Praxis vertrat eine frühere Phase des amerikanischen Modells.

Der Mechanismus der Stückwahl kann wie folgt skizziert werden: Das Angebot des ausländischen Verlags wurde vorerst von den Dramaturgen (Gyula Komor, Dániel Jób) und Journalisten sowie Bühnenautoren, die zum Freundeskreis des Theaters gehörten, begutachtet. Dann folgte der zusätzlich eingebaute Sicherheitsfaktor, indem man gewöhnlich auch die ausländische Premiere abwartete und über die Aufführung des Stückes erst danach, abhängig von den Kritiken entschied. Diese Praxis zeugt davon, dass das Vígszínház dem Erfolgsmodell der kommerziellen Theater folgen wollte. Die Entscheidungsträger interessierten sich in erster Linie für die Premieren in Paris, Berlin und Wien. Die Erstaufführungen von London und New York kamen selten, die neuen Stücke von Warschau, Moskau sowie der mittel- und osteuropäischen Region so gut wie nie in Frage.

Zu dem Prozess, in dem ein ausländisches Stück auf die Bühne gestellt wurde, gehörte auch die Übersetzung des Stückes, die sich keinesfalls ausschließlich auf die sprachliche Ebene beschränkte. Laut des französischen Professors Patrice Pavis, der den Einfluss der theatralen Interkulturalität auf die Sinnerschöpfung der einzelnen Aufführungen auf semiotischer Grundlage unter-

²⁴ In den ersten 120 Jahren war die Organisationseinheit des amerikanischen Theaters das an eine Stadt gebundene Repertoire-Ensemble (resident stock repertory company). Aber das Starsystem im Theaterwesen induzierte Veränderungen, die dazu führten, dass Wertmesser für den Produktionserfolg ab den 50er-Jahren des 19. Jahrhunderts die lange Laufzeit wurde. Infolge dessen wurden die festen Ensembles durch zu einer Produktion zusammengeschlossene Ensembles (combination company) im En-suite-Spielbetrieb abgelöst. Ziel der Aufführung wurde der maximale Investitionsprofit. (BIGSBY, 1999, 199–201.)

²⁵ ARTÚR BÁRDOS, *Játék a függöny mögött* [Spiel hinter dem Vorhang], Budapest, 1942, 110.

suchte, ist die Übersetzung im Theaterwesen ein hermeneutischer Akt, eine Interpretation des Textes der Sender-Kultur durch die Empfänger-Kultur.²⁶

Nachstehend will ich anhand des Stücks *Étienne* von Jacques Deval²⁷ darstellen, wie der Vermittler der Urheberrechte des Stücks diese interkulturelle Kommunikation förderte, bzw. dazu beitrug, dass die ungarische Fassung einer „Neuheit“ einen Monat nach ihrer Pariser Premiere schon auf der Bühne des Vígszínház zu sehen war.

Sándor Bányaï vertrat in Paris Paramount Famous Lasky Corporation, Charles Frohman Inc., Gilbert Miller, den Georg Marton Verlag und die Wochenzeitschrift *Színházi Élet* [*Theaterleben*]. Das Vígszínház zahlte ihm für Berichte über die Pariser Premieren (monatlich 50 Dollar) und optionierte bei ihm von Zeit zu Zeit Stücke, auf die er aufmerksam machte. Das Stück *Étienne* wird von Bányaï das erste Mal am 6. März 1930 erwähnt:

„Von den Deval-Stücken habe ich das eine, das wertvollere, *Étienne*,²⁸ schon mit der gestrigen Post an Deine Adresse abgeschickt. Wenn Ihr für die Titelrolle einen entsprechenden jungen Schauspieler finden könnt, würde das bei Euch mit Varsányi²⁹ in der Rolle der Mutter, meiner Meinung nach, ganz gewiss ein sicherer Erfolg.“³⁰

Der Dramaturg Gyula Komor antwortet: „...ist ein wirklich schönes literarisches Werk und wir beschäftigen uns ernsthaft damit, möchten jedoch erst die Pariser Premiere abwarten.“³¹ Von Bányaï werden die Bedingungen mitgeteilt: „Ich wäre bereit, Euch ab heute für 250 Pengő auf das Stück eine Option³²

²⁶ Patrice PAVIS, *Le théâtre au croisement des cultures*, Paris, 1990, 141.

²⁷ Im Vígszínház wurde es unter dem Titel *Az ifjú pásztor* [*Der junge Hirt*] gespielt.

²⁸ Im Briefwechsel zwischen dem Theater und Bányaï heißen Titel des Stücks und Name der Hauptfigur gleichermaßen Etienne.

²⁹ Irén Varsányi (1878–1932) war von 1896 bis zu ihrem Tod eine prägende Schauspielerin des Vígszínház.

³⁰ OSZK SZT Archiv 374, Sándor Bányaïs Brief an Gyula Komor, 6. März 1930.

³¹ OSZK SZT Archiv 374, Gyula Komors Brief an Sándor Bányaï, 12. März 1930.

³² Die Option (Vorverkaufsrecht) wurde auch von der Leitung des Vígszínház weitreichend bei ihren – sowohl mit den Schauspielern als auch mit den Autoren – abgeschlossenen Verträgen verwendet. Die in den Schauspielerverträgen eingebaute Option bedeutete für das Theater ein Recht, den jeweiligen Schauspieler auch über die Laufzeit des aktuellen Vertrages hinaus auch für die nächste Saison an sich zu binden. Meist wurde der Betroffene recht spät, erst am Ende der Saison informiert, dass das Theater die Option ausüben, d.h. ihn weiter verpflichten wolle. Bei Erfolg versprechenden ungarischen Bühnenaufstellern stellte die Option ein Vorverkaufsrecht auf sein dem bereits vertraglich gesicherten Stück folgendes, nächstes Werk dar.

zu geben, die am fünften Tag nach der Pariser Premiere verfällt. Wenn Ihr die Option ausübt, zahlt Ihr noch 750 Pengő.³³

Das Theater akzeptiert die Bedingungen. Bányai schickt ihm die Kritiken zu, aufgrund welcher das Theater mitteilt, dass es die Option ausüben wolle. Einen Tag darauf kommt schon der Vertrag mit der Bitte an: „Sie wollen bitte den vereinbarten Vorschuss von 1000 Pengő zugunsten meines Kontos bei der Ungarischen Handels- und Kreditbank einzahlen.“³⁴ Das Theater verlangt Standphotos von der Aufführung. Man sieht, dass es eine schnelle Abwicklung und die Befolgung eines bewährten Rezeptes anstrebt. Bányai rät ihm auch dazu, den Hauptdarsteller, einen Zögling der Schauspieler-Akademie, nach Paris zu entsenden.³⁵ Er solle sich Paul Bernard in der Rolle von Etienne ansehen und versuchen, ihn zu „kopieren“. Nach der Premiere am 26. April wird Deval von den Leitern des Vígszínház telegraphisch über den Erfolg des Stückes benachrichtigt. Auf dem Konto von Bányai war die Tantieme von 501 Pengő am 9. Mai bereits eingegangen.

Für die „Übersetzungsstrategie“ des Vígszínház war im allgemeinen bezeichnend, dass es das drama- und schauspielerbezogene Aufführungsmodell bevorzugte, Regieexperimente und politische Stellungnahmen aber vermied. Zugleich wäre verfehlt zu glauben, dass das Vígszínház angesichts der Zeichen der Wirtschaftskrise nur in Unterhaltungsstücken dachte. Auch zwischen 1930–32 nahm das Theater die Neuheiten der Dramenliteratur (Somerset Maugham, George Bernard Shaw, Ferdinand Bruckner) in sein Repertoire auf. Dank seines Beziehungsnetzes und durch seine finanziellen Möglichkeiten fischte es immer wieder den rivalisierenden Budapester Theatern die ausländischen Erfolgsstücke weg. Längere Aufführungsserien erzielte es in dieser Zeit allerdings mit den leichteren Stücken seiner ungarischen Hausautoren.

GASTSPIEL

Schon während der Zeit des ersten Eigentümers hatte das Vígszínház auch in puncto Gastspiele ein ausgebreitetes Beziehungsnetz. Anfangs kamen Turnee-Ensembles, deren Kernstücke manche in klassischen Rollen auftretenden

³³ OSZK SZT Archiv 374, Sándor Bányais Brief an Gyula Komor, 15. März 1930.

³⁴ OSZK SZT Archiv 374, Sándor Bányais Brief an Gyula Komor, 22. März 1930.

³⁵ Die Titelrolle wurde von László Perényi (1910–1993) gespielt. Er absolvierte im Jahre 1930 die Schauspieler-Akademie, war zuerst Mitglied des Nationaltheaters, dann von 1935 bis 1941 das des Vígszínház.

italienischen und französischen Schauspielerstars (Gustavo Salvini, Ermete Zacconi, Jean Mounet-Sully, Eleonore Duse) waren. Vom ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts an waren schon auch künstlerische Theaterproduktionen, in erster Linie die Inszenierungen von Max Reinhardt, auf der Bühne des Vígszínház zu sehen. Das Gastspiel diente als bewährtes Mittel dazu, den Theaterbetrieb rentabel zu machen und die Saison zu verlängern. Der ausgedehnte Briefwechsel, der zwischen 1930–32 mit den ausländischen Impresarios (Robert Blum, J. Borkon, Dr. Adalbert Patek, Norbert Salter, Paul Winkler, Oskar Forray, Dr. Artur Hohenberg) geführt wurde, zeugt davon, dass Vígszínház eine gefragte Station auf der osteuropäischen Tournee-Route war. Sein großer Zuschauerraum, seine große Praxis in der Durchführung von Gastspielen, die vielen sich anbietenden Ensembles stellten im Prinzip gute Voraussetzungen dafür dar, dass ein Gastspiel bei einer Gewinnteilung von etwa 50 zu 50 Prozent sowohl für den Hausherrn als auch den Gast ein lukratives Geschäft werde. Zur Zeit der Großen Krise verhielt es sich aber schon anders. Die Zuschauer konnten immer weniger die immer teureren Eintrittskarten für die Gastspiele bezahlen. Obendrein musste das Theater nach den fremdsprachigen Aufführungen höhere Lustbarkeitssteuer zahlen. Das Vígszínház bricht doch nicht mit seiner langjährigen Tradition, zu Saisonschluss und zu Saisonbeginn Gastspiele zu präsentieren. Im Jahr 1930 gastieren vom 28. Mai bis zum 6. Juni das Wiener Deutsche Volkstheater und Max Pallenberg, zwischen dem 27. August und dem 5. September Jushnys russisches Emigrantenkabarett *Der Blaue Vogel* im Haus. Beide Produktionen erzielten – wie man es den Gesuchen des Theaters an die Behörden entnehmen kann – einen bescheidenen Geschäftserfolg. In Sachen Jushnys Gastspiel wird das Steuerinspektorat des 5. Bezirks um eine Zahlungserleichterung angesucht. Es wird erörtert, dass *Dem Blauen Vogel* an den Einnahmen ein Anteil von 53 Prozent zustehe (der voraussichtlich 10.000 Pengő ausmachen werde), und die Behörde wird erbeten, die Hälfte dieser Summe mit Rücksicht auf den mangelnden Erfolg des Gastspiels für steuerfrei zu erklären.³⁶ Das Theater nimmt auch im Jahre 1931 zwei Gastspiele in seinen Spielplan auf, im Juni tritt das Reise-Ensemble von Elisabeth Bergner und zwischen 30. November – 1. Dezember das Wiener Burgtheater auf seiner Bühne auf. Ein nächstes Gastensemble kommt erst im Jahre 1934, der Grund dafür ist wohl das Transfermatorium, Gagen und Honorare durfte man ja nach Dezember 1931 nicht mehr aus dem Land ausführen.

³⁶ OSZK SZT Archiv 374, Gesuch des Vígszínház an das Steuerinspektorat des 5. Bezirks, 11. September 1930.

Das Gastspiel war also zwischen 1930–32 – durch die Einschränkungen infolge der Devisenbewirtschaftung und des Transfermoratoriums, ferner wegen der erhöhten Eintrittskartenpreise – kein geeignetes Mittel mehr, die sinkenden Einnahmen des Theaters aufzubessern.

FINANZIELLE HILFE AUS DEM AUSLAND

Unter den verschiedenen Auswirkungen der Krise wurde das Vígszínház unter anderem auch durch den recht erschwerten Kreditzugang getroffen. Von Bálint Magyar wird die Holding Saturn AG des Vígszínház erwähnt,³⁷ die nach einer zeitgenössischen Interpellation im Parlament dem Zweck gedient haben soll, das Fluchtgeld des amerikanischen Theatereigentümers ins Ausland zu verbringen.³⁸ Die Korrespondenz über ein Bargelddarlehen in Höhe von 80.000 Dollar, das die Gesamtschuldner Ben Blumenthal, Ungarisches Vígszínház AG und Theaterbetrieb AG von der Glaruser Saturn AG aufnahmen, zeugt dagegen davon, dass das Theater gerade dieser am 27. Mai 1931 abgeschlossenen Vereinbarung den Erhalt seiner Zahlungsfähigkeit zwischen 1931–32 zu verdanken hatte.³⁹

Es stellt sich trotzdem die Frage: Was für zwingende Schwierigkeiten von Vígszínház führten zu der Kreditaufnahme? Der Briefwechsel zwischen Roboz und Ben Blumenthal bzw. dessen Bruder Ike über die Finanzen war im Jahr 1930 von Mahnschreiben dominiert. Roboz musste ein- oder zweimal im Monat je 300 Pfund auf ein Londoner Konto, beziehungsweise 10.000 Franken auf das Pariser Konto der Ehefrau von Ben Blumenthal überweisen. Diese Beträge könnten entweder die Abschreibungen auf das Theaterpachtrecht oder

³⁷ MAGYAR, 1979, 307.

³⁸ Interpellation von Tibor Eckhardt im Abgeordnetenhaus am 1. Juni 1932: „Auch der Theaterunternehmer Ben Blumenthal hat seinerzeit ein fiktives Darlehen auf das Gebäude des Vígszínház und auf den Namen einer Liechtenstein-Holding intabulieren lassen, um sein Geld auf diese Weise ins Ausland zu verbringen.“ Ursprünglich Nemzetgyűlési Napló [Parlaments-Journal]: (12. September 2014).

³⁹ Erhalten blieb das Konzept des Communiqués von Dr. Ervin Rendes, dem Rechtsvertreter Ben Blumenthals, in dem er auf die besagte Interpellation im Parlament reagiert, die am 3. Juli 1932 auch in den Tageszeitungen zitiert wurde. Es sei zwar wahr, dass Blumenthal ein Darlehen aufgenommen und als Sicherheit dafür seine ungarische Immobilie angeboten habe, das Geschäft stehe jedoch in keinem Zusammenhang mit dem ungarischen Geldmarkt, und Blumenthal habe in Liechtenstein keine Holding oder sonstige Beteiligungen. OSZK SZT Archiv 374, Kommuniquékonzept von Dr. Ervin Rendes, ohne Datum.

die 12-prozentigen Zinsen für das von Ben Blumenthal früher aufgenommene Darlehen gewesen sein.⁴⁰

Ab Anfang 1931 belebt sich der Briefwechsel über die Finanzen des Theaters. Schon im Februar wird die Bezahlung der 1930 gekauften Drehbühne als Problem diskutiert.⁴¹ Von Roboz' finanziellen Schwierigkeiten zeugt seine Erkundigung, wann er mit dem Geld für seine ab Sommer 1930 im Interesse von Paramount geleistete Arbeit rechnen könne, und wie hoch dieser Betrag ausfallen würde. Ike Blumenthal benachrichtigt ihn, dass ihm dafür 5000 Dollar überwiesen worden seien. Von Ben Blumenthal wird nachdrücklich betont, dass er keine Ausrede für eine Verspätung bei der Überweisung der ihm zustehenden Summen akzeptieren werde.⁴² Im März wird über die notwendige Aufnahme eines für das Vígszínház wichtigen Kredits korrespondiert. Ike wäre bereit, einem Kredit in Höhe von 125.000 Dollar zu 11 Prozent Zinsen zuzustimmen.⁴³ Roboz und der Blumenthal vertretende Rechtsanwalt (Ervin Rendes) konnten aber nur einen Kredit zu 12 " Prozent organisieren. Ike lehnt das ab und verlangt von Roboz zu ermitteln, welche Chancen für einen Kredit in Höhe von 70.000 Dollar zu 9 Prozent Zinsen und mit einer Laufzeit von zwei oder drei Jahren in Budapest bestünden. Roboz schildert vergebens ins Detail gehend die Schwierigkeiten des Kreditzugangs auf dem Budapester Geldmarkt⁴⁴ und erhält von Ben Blumenthal eine ziemlich barsche Antwort:

„I have received a cable from Ike today stating that you were unable to do anything with reference to a loan in Budapest. I do not think you tried very hard. I don't know why not, but that is my impression. If you can't give me any good answer why a bank should not loan any money on the Vígszínház, considering the fixed income there and that it has no indebtedness, then there must be something wrong.“⁴⁵

Wie man auch aus seinem Stil folgern kann, war Ben Blumenthal ein recht zielstrebiges Mann. Er kommt im Mai nach Budapest und am Ende des Monats, am 27., wurde die Vereinbarung mit der Glaruser Saturn AG über die Flüssigmachung eines Bargelddarlehens in Höhe von 80.000 Dollar bereits

⁴⁰ OSZK SZT Archiv 374, Beilagen zu der Steuererklärung der Theaterbetrieb AG im Jahre 1930 (detaillierte Kosten- und Zinsenaufstellung), ohne Datum.

⁴¹ OSZK SZT Archiv 374, Ike Blumenthals Brief an Imre Roboz, 19. Februar 1931.

⁴² OSZK SZT Archiv 374, Ben Blumenthals Brief an Imre Roboz, 3. März 1931.

⁴³ OSZK SZT Archiv 374, Ike Blumenthals Brief an Imre Roboz, 16. März 1931.

⁴⁴ „From the spring and summer of 1931, after the German and Austrian bankruptcies, foreign creditors promptly recalled all redeemable loans.“ BEREND – RÁNKI, 1974, 256.

⁴⁵ OSZK SZT Archiv 374, Ben Blumenthals Brief an Imre Roboz, 3. April 1931.

unterzeichnet.⁴⁶ Entsprechend der Auflage in der Vereinbarung Nr. 665/1931 hinterlegt Ben Blumenthal beim Budapester königlichen Notar Dr. Szigfrid Holitscher als Faustpfand 2299 Aktien Magyar Vígszínház AG und 1000 Aktien Színházüzem AG. Der Notar erhält 700 Pengő Honorar und weitere 500 Pengő Hinterlegungsgebühr für jedes ganze oder angebrochene Jahr. Das bei der Saturn AG aufgenommene Darlehen wurde am 28. Mai 1931 ins Grundbuch eingetragen.⁴⁷ Auf die Bedeutung des Darlehens weist Roboz' Telegramm vom 25. Januar 1932 hin, in dem er sich für Ben Blumenthals Freundschaft und Hilfe bedankt. Damit spielt er vermutlich auf die an Saturn AG adressierte Zusatzvereinbarung vom 20. Januar⁴⁸ an, die durch das verfügte Transformatorium notwendig wurde. Die Auslandsschulden konnten nunmehr nur in Ungarn und nur in Pengő getilgt werden, der ausländische Kreditgeber konnte also die in Pengő bezahlten Tilgungsraten nicht gegen eine fremdländische Währung konvertieren und sie so ins Ausland ausführen. Laut der Zusatzvereinbarung wurden die alle 90 Tage fälligen Zinsen für das Darlehen (2300 US-Dollar) – natürlich im Einvernehmen mit der Saturn AG, worüber auch die Dokumente des Vígszínház aussagen – von Ben Blumenthal von den USA aus über Irwing Trust Company durch Einzahlungen auf deren Konto bei der Schweizerischen Bankgesellschaft getilgt. (Beauftragter der Saturn AG war Rechtsanwalt Viktor Deutsch.⁴⁹) Als zusätzliche Sicherheit für das Darlehen wurde ein Veräußerungsverbot an den Liegenschaften von Vígszínház eingetragen.⁵⁰ Die Zusatzvereinbarung enthielt – gar nicht nebensächlich – auch die Zustimmung dazu, mit der Tilgung der Kapitalschuld nicht bis zum 1. März 1933 beginnen zu müssen. (Laut der ursprünglichen Vereinbarung wäre die erste Tilgungsrate im Juli 1932 fällig gewesen.) Es wurde also auch die Laufzeit der Darlehens verlängert. Mit dieser Abänderung gewann das Vígszínház ein ganzes Jahr für die Regelung seiner finanziellen Schwierigkeiten.

⁴⁶ Es ist ein wichtiger Umstand, dass die Vereinbarung kurz vor dem Ausbruch der ungarischen Finanzkrise abgeschlossen wurde. Ab 13. Juli wurde die Devisenbewirtschaftung eingeführt, und man konnte Pengő nicht mehr gegen Dollar wechseln.

⁴⁷ BFL XV. 37. d. 25096, hrsz. [Parzellennummer] Budapest, Szent István krt. 41.

⁴⁸ OSZK SZT Archiv 374, Zusatzvereinbarung, 20. Januar 1932. Ich danke herzlichst Ágnes Pogány für ihre Hilfe bei der Interpretation der Zusatzvereinbarung.

⁴⁹ Laut Bálint Magyar stand die Zürcher Firma A. Tannenbaum and Co. hinter der Saturn AG. MAGYAR, 1979, 307.

⁵⁰ BFL VII. 2. e. Magyar Vígszínház Rt. Cg. 1348 September 1932, XXXVII. ordentliche Generalversammlung.

Für das seit 1921 bestehende ausländische finanzielle Rettungsnetz des Vígszínház stellte es eine bedrohliche Gefahr dar, als im Jahre 1932 die Position von Paramount Publix Corporation und ihrem Vorsitzenden Zukor erschüttert wurde. Die Gesellschaft, welche die ersten zwei Jahre der Krise noch mit Gewinn schloss, produzierte im Jahre 1932 bereits einen Verlust von 21.000.000 Dollar.⁵¹ Es stand auch für die Zukunft des Vígszínház viel auf dem Spiel, sollte Zukor gegangen werden. Von der Realität dieser Gefahr zeugt Ike Blumenthals Telegramm an Imre Roboz nach der entscheidenden Generalversammlung: „Mr. Zukor remains President of the Company, Mr. Lasky, I understand from reports published in the newspapers has been given a three months' vacation with pay, and there are no other changes that I know of.“⁵² Auch die Besorgnis um die eigene Position hört man aus dem Brief von Imre Roboz an Ike Blumenthal heraus, in dem er die Lage der Budapester Theater zu erklären versucht.⁵³ Er weist auf die finanziellen Schwierigkeiten des Nationaltheaters, auf die Schließung und den später erfolgten Verkauf von Magyar Színház [Ungarisches Theater] sowie das Umfunktionieren des Városi Színház [Stadttheater] in ein Varieté hin. Er erwähnt auch den Vollstrecker, der an der Kasse des Fővárosi Operettszínház [Hauptstädtisches Operettentheater] sitzt, ferner das Defizit des Belvárosi Színház [Innenstädtisches Theater] und des Király Színház [Király-Theater]. Dabei gibt er zu, dass auch der Leistungsdurchschnitt des Vígszínház nicht gerade gut sei, einen wichtigen Unterschied zu den anderen mache jedoch aus, dass das Vígszínház seinen Zahlungsverpflichtungen (wie Roboz betont: dank der Hilfe von Ben Blumenthal) stets nachgekommen sei. Auch was die nächste Zukunft anbelangt, ist Roboz nicht zuversichtlich. Er wolle versuchen, im Juni ein Gastspiel für das Vígszínház zu organisieren, aber namhafte Künstler würden wegen des Transfermatoriums bestimmt nicht kommen, sie dürfen ja ihre Gage nicht aus dem Land ausführen. Für die nächste Saison verspricht er das Abonnementsystem weiter auszubauen, die Kosten zu senken und anstatt des Stammensembles Schauspieler zu beschäftigen, die ihre Gage je nach Auftritt bekommen.

Trotz der Krise bei Paramount bleibt die bisherige Eigentümerkonstruktion beim Vígszínház erhalten. Ben Blumenthal, der nunmehr bei Eximfilm ist, zahlt nach wie vor die Zinsraten an die Saturn AG. Er erkundigt sich allerdings im September 1932 danach, wie lange die finanziellen Einschränkungen

⁵¹ Adolph ZUKOR – Dale KRAMER, *The Public is never wrong*, New York, 1953, 262.

⁵² OSZK SZT Archiv 374, Ike Blumenthals Telegramm an Imre Roboz, 7. Mai 1932.

⁵³ OSZK SZT Archiv 374, Der Brief von Imre Roboz an Ike Blumenthal, 22. April 1932.

noch in Kraft blieben.⁵⁴ (Das Transfermoratorium wurde Ende 1933 aufgehoben.)

Aufgrund obiger Ausführungen kann getrost behauptet werden, dass das durch den ausländischen Eigentümer ermöglichte Darlehen für die Erhaltung der Betriebsfähigkeit von Vígszínház ausschlaggebend war.

BEZIEHUNGEN ZUR AUSLÄNDISCHEN FILMINDUSTRIE

Dass im Frühjahr 1930 Adolf Zukor Imre Roboz beauftragte, die Produktion ungarischsprachiger Tonspielfilme für Paramount in die Wege zu leiten, wirkte sich auf die Krisenbehandlung von Vígszínház positiv aus, obwohl die abgedrehten Filme⁵⁵ weder in finanzieller noch in künstlerischer Hinsicht Erfolge erzielten. Roboz gewann im Pariser Studio Einblicke in die Arbeitsprozesse der sich entfaltenden Tonspielfilmproduktion und lernte die europäischen Entscheidungsträger des damals größten und am aggressivsten expandierenden Filmunternehmens der Welt kennen. Er konnte auch ermessen, welche Theaterprodukte sich auf diesem immer größeren Markt am besten verkaufen lassen. Es war evident, Bühnenstücke zu verfilmen, denn Dialog und Text gewannen nun im Vergleich zu den Zeiten der Stummspielfilme fürwahr am Marktwert.

Es soll in diesem Zusammenhang bemerkt werden, dass die Präsenz der Stücke von Vígszínház auf den ausländischen Bühnen zwischen 1930–32 weit hinter den Zahlen der Zehner Jahre zurückblieb. In diesem Zeitraum herrschte der Import vor. Als „Exportstücke“ sind an dieser Stelle zwei zu nennen: Die Komödie von László Fodor *Die Kirchenmaus* [*A templom egere*] wurde – durch Bánayis Vermittlung – in Frankreich mit großem Erfolg gespielt. Das Stück von Lili Hatvany *Heute Abend oder nie* [*Ma este vagy soha*] holte der Theaterproduzent Gilbert Miller in die USA, wo es ein richtiger Kassenschlager wurde. Roboz arbeitete also immer eifriger daran, der ausländischen Tonspielfilmindustrie die im Vígszínház aufgeführten neuen ungarischen Stücke als Filmthemen zu verkaufen. Das konnte er umso mehr tun, als das Theater – als Voraussetzung für die Aufführung – mit den ungarischen Autoren (für diesen Zeitraum leider nicht mehr vorliegende) Verträge abschloss, laut deren das Theater berechtigt war, die Theater- und Filmrechte des Stückes ins (angel-

⁵⁴ OSZK SZT 374, Ben Blumenthals Brief an Imre Roboz, 8. September 1932.

⁵⁵ *Az orvos titka* [*Das Geheimnis des Arztes*], *A kacagó asszony* [*Die lachende Frau*].

sächsische) Ausland zu verkaufen.⁵⁶ Auch Ike Blumenthal, der zu dieser Zeit bei der German Paramount AG eine leitende Position innehatte, wollte Roboz in den Handel mit Filmthemen einbeziehen. Diese neue Geschäftsmöglichkeit kann Roboz ebenfalls dazu motiviert haben, die Vígszínház Bérlo Részvénytársaság [Vígszínház Pächter Aktiengesellschaft] ins Leben zu rufen. Die Gründungsversammlung fand am 12. September 1931 statt. Die Mehrheit der Aktien war in Roboz' Besitz. Andere Aktionäre waren die Mitglieder der Generalversammlungen, des Vorstands und des Aufsichtsrats der Magyar Vígszínház Rt und der Színházüzem Rt. Die neue Aktiengesellschaft verfolgte unter anderem das Ziel: „eine Agentur für Theater und Bühnenwerke zu betreiben“.⁵⁷ Die Statusveränderung des Pächters erfolgte natürlich mit der Zustimmung von Ben Blumenthal (Magyar Vígszínház Rt. und Színházüzem Rt.).⁵⁸

Roboz probiert sich in der Auslandsvermittlung von Bühnenstücken in Zusammenarbeit mit seinem Freund, dem in der blühenden Berliner Filmindustrie tätigen József Somló.⁵⁹ Sein Briefwechsel mit dem Koproduzenten von FELSOM Film wird ab Sommer 1931 intensiver. Roboz bietet Neuheiten von Vígszínház zwecks Verfilmung zum Kauf an und berichtet über Neuigkeiten der Budapester Theaterszene. Im Zusammenhang mit den beschränkenden Finanzmaßnahmen beurteilt er die Aussichten mit dem obligatorischen Optimismus:

„Morgen soll die Verfügung erscheinen, laut deren die Banken wieder eröffnet und die Einlagen freigegeben werden. Die Devisenbeschränkungen bleiben vorerst noch unverändert in Kraft. Ich hoffe, dass auch sie bald aufgehoben werden, wie es auch bei Euch der Fall war.“⁶⁰

⁵⁶ „Ein gewisser Teil der Autorenhonorare gehört – je nachdem – dem Theater oder dem Verlag, eventuell direkt Roboz oder Jóh. Dieser Usus geht auf die Option zurück, die Ben Blumenthal auf die Auslandsrechte der bei ihm aufgeführten ungarischen Stücke für sich beansprucht.“ MAGYAR, 1979, 402.

⁵⁷ BFL VII. 2. e. Vígszínház Bérlo Rt., Cg. 33.015 0.7386 Gründungskonzept, 10. August 1931.

⁵⁸ „Der Betrieb des Vígszínház wurde von Direktor Imre Roboz zu Beginn der Saison 1931/32 mit der Zustimmung der Theaterbetrieb AG an die Vígszínház Bérlo Rt. übergeben. (...) im Sinne der unverändert in Kraft gebliebenen Vereinbarung erhielten wir weiterhin einen gewissen Anteil an den Einnahmen.“ BFL VII. 2. e. Színházüzem Rt., Cg. 15.182, 2645. d. Bericht des Vorstands in der X. Generalversammlung, 8. September 1932.

⁵⁹ József Somló (1884–1973) war zwischen 1922–1932 zusammen mit Hermann Fellner Gründungsmitglied von FELSOM Film. Die beiden arbeiteten auch mit dem englischen Studio Gainsborough Pictures zusammen. Somló war nach 1933 in England tätig.

⁶⁰ OSZK SZT Archiv 374, Brief von Imre Roboz an József Somló, 13. August 1931.

Im Jahre 1932 bietet er mehrmals einen Einakter von Sándor Hunyady zum Kauf an. „Ich habe das Gefühl, dass man daraus um manche Musikeinlagen, Jahrmarkts- und Kasernenszenen ergänzt einen niedlichen und zugleich auch wirkungsvollen Film machen könnte.“⁶¹ Er schreibt auch über die guten Ansätze in der angehenden ungarischen Tonspielfilmproduktion und deutet dabei auf interessante Möglichkeiten hin, die in gewissem Sinne auch mit dem Transfermoratorium zusammenhängen. „Vielleicht könnte der Film in ungarisch-deutscher Version hier, in Budapest gedreht werden, wo man – wie du auch weißt – umsonst Ateliers und viele andere Erleichterungen bekommen kann, die alle draußen Geld kosten.“⁶² Er kommt wiederholt auf die (bei einem ihrer Gespräche in Karlsbad aufgeworfene) Idee eines gemeinsamen Unternehmens „betreffend die Beschaffung hiesiger Stücke“ zurück.⁶³ Somló lehnt den Kauf des Hunyady-Stückes mit der Begründung ab, es handle ein „Soldatenthema“. Roboz lässt aber nicht locker: „Mir steht die Ansicht fern, dich zu der Sache zu überreden, will bloß noch erwähnen, dass dies nur der Rahmen bzw. der Kern des Filmsujets wäre, der um einmalig lustige und interessante Details erweitert werden könnte.“⁶⁴ Nach dem von Roboz so nachdrücklich empfohlenen Hunyady-Stück wurden schließlich sogar mehrere Filme anderweitig gedreht: *Katharina die Letzte* (1936 in Österreich)⁶⁵, *The Girl Downstairs* (1938 in den USA)⁶⁶ und *Bakaruhában [Die Sonntagsliebe]* (1957 in Ungarn),⁶⁷ und ihr Erfolg beweist, dass Roboz' Hartnäckigkeit berechtigt war. (Allerdings war die ungarische Version keinesfalls ein Lustspiel.) Aber mit Somló (der seine Tätigkeit als Filmemacher aus politischen Gründen in England fortsetzte) konnte Roboz im Jahre 1932 nicht ins Geschäft kommen.

Mit der Vermittlung von Bühnenstücken befasst er sich fortan – und nunmehr für ein Gehalt – innerhalb der Organisation von Paramount. Ike Blumenthal macht ihn mit Frank Farley bekannt, der im Pariser Büro des Filmunternehmens arbeitet. Roboz soll möglichst viele vertrauliche Informationen über die Premieren in Budapest einholen und an Paramount weiterleiten sowie Synopsen nach dem von Paramount ausgearbeiteten Muster schreiben lassen.

⁶¹ OSZK SZT Archiv 374, Brief von Imre Roboz an József Somló, 13. Januar 1932.

⁶² OSZK SZT Archiv 374, Brief von Imre Roboz an József Somló, 13. Januar 1932.

⁶³ OSZK SZT Archiv 374, Brief von Imre Roboz an József Somló, 16. Februar 1932.

⁶⁴ OSZK SZT Archiv 374, Brief von Imre Roboz an József Somló, 31. März 1932.

⁶⁵ Produzent: Universal Pictures, Regisseur: Hermann Kosterlitz.

⁶⁶ Produzent: Metro-Goldwyn-Mayer, Regisseur: Norman Taurog. Hauptdarstellerin war sowohl in der deutschen als auch der amerikanischen Version die ehemalige Schauspielerin des Vígszínház Franciska Gaál.

⁶⁷ Regisseur: Imre Fehér.

Einmal will Farley Filmthemen bekommen, welche sich zu Geschichten entwickeln lassen, die in einer ungewöhnlichen Umgebung (auf einem Donauschiff oder der Großen Ungarischen Tiefebene) spielen.⁶⁸ Roboz schlägt ihm die Romane von Mór Jókai und das vielleicht bekannteste ungarische Drama, *Die Tragödie des Menschen* von Imre Madách, vor. Für Letzteres als Theaterprodukt argumentiert er wie folgt:

„Sollte Lubitsch einmal die Lust bekommen, einen richtig monumentalen Film zu drehen, und wollte die Firma (Company) in ein Sujet, das die größten Möglichkeiten bietet, viel Geld investieren, müssten sie zu diesem Thema greifen. Das ist der ungarische Faust, nur viel interessanter, abwechslungsreicher, aufregender und äußerst filmisch. Man könnte daraus einen neuen *Die zehn Gebote*⁶⁹ machen. Urheberrechtlich ist es frei.⁷⁰“

Er schickt die englische Übersetzung nach London, aber aus dem Film wird nichts. Dann schlägt er das Stück *A varázsigé* [*Das Zauberwort, Spell*] von Lili Hatvany vor, das in Kürze erstaufgeführt werden soll. Wo aber die bejahende Antwort aus den Büros in New York und Hollywood eintrifft, sind die Rechte bereits von der Autorin an Gilbert Miller vergeben worden.

Es war nicht einfach, das Filmunternehmen zufrieden zu stellen. Man hielt Roboz des Öfteren vor, dass die von ihm weitergeleiteten Synopsen sprachlich oder inhaltlich mangelhaft seien. Von der verschiedenen Logik der handwerklichen Produktion von Budapest, die vor allem auf den persönlichen Kontakten beruhte, und der großindustriellen Produktion von Hollywood, die mit Umorganisationen und Personenwechseln operierte, zeugt Roboz' Frage, ob er Synopsen auch über durchgefallene Stücke anfertigen lassen soll. Aus Farleys Antwort geht klar hervor, dass die Themen bei Paramount wie Warenartikel behandelt wurden. Und da es keine Kriterien dafür gab, was man sich unbedingt in Evidenz halten sollte, führte man über alle Filmthemen eine Kartei. „Wenn wir nicht auf der Hut sind, und dem New Yorker Büro nicht über alles Berichte schicken, wird jemand anders das New Yorker Büro benachrichtigen, dass dieses oder jenes Stück eine gute Filmstory ist.“⁷¹

⁶⁸ OSZK SZT Archiv 374, Brief von Frank Farley, 17. August 1932. Roboz bekam diesen Auftrag, obwohl er nicht Englisch konnte. Im Schriftmaterial des Theaters finden sich auch die ungarischen Übersetzungen der an ihn gerichteten englischsprachigen Briefe. Auch seine Briefe an Farley wurden ursprünglich in Ungarisch verfasst.

⁶⁹ Er meint den 1923 gedrehten Stummspielfilm *The Ten Commandments*.

⁷⁰ OSZK SZT Archiv 374, Brief von Imre Roboz an Frank Farley, 29. August 1932.

⁷¹ OSZK SZT Archiv 374, Brief von Frank Farley an Imre Roboz, 9. September 1932.

Roboz musste sich auch mit dem Budapester-Schauspielerinnen-Export (ein weiteres Theaterprodukt) befassen. Er macht auf Marika Röck⁷² aufmerksam, die allen Ansprüchen der Amerikaner zu genügen schien:

„Sie ist ziemlich jung, zwanzig Jahre alt, sehr hübsch, tanzt vorzüglich, hat auch eine ziemlich gute Stimme, die man noch entwickeln kann. Soweit ich weiß, lebte das Mädchen jahrelang in New York und spricht ausgezeichnet Englisch.“⁷³

Farley möchte ein Foto von dem Mädchen bekommen und verspricht ihr als Wochengage für sechs Monate 100 Dollar und für die nächsten sechs Monate 200 Dollar. Zur gleichen Zeit bittet er Roboz, die Probeaufnahmen zu koordinieren, die in Budapest für das Paramount-Programm „neue Filmpersönlichkeiten für Hollywood“ angefertigt werden. Die Richtlinien dafür zeigen, dass man auch den weiblichen Körper als einen gewissen Wert darstellende Ware betrachtete:

„Der Frauentyp mit Sexappeal ist viel mehr gefragt als der Typ Janet Gaydor. Die versprechende Künstlerin soll selbstverständlich jung, hübsch, von bewährter Geschicklichkeit und vor allem eine Persönlichkeit sein. Sie soll Ihrer Ansicht/Beurteilung nach unbedingt eine Frau von eindeutigem Hollywood-Kaliber sein.“⁷⁴

Roboz hält für ausgeschlossen, dass Marika Röck für die versprochene Gage nach Hollywood gehen würde. Dass die junge Schauspielerin in der Filmindustrie später tatsächlich eine glänzende Karriere machte, nur eben im deutschem Sprachgebiet, beweist, dass er ein gutes Auge hatte.

Die aktive Vermittlertätigkeit bringt Roboz bis Ende 1932 finanziellen Nutzen nur in Form des Gehalts, das ihm auf ein New Yorker Konto überwiesen wird.⁷⁵ Von den finanziellen Schwierigkeiten des neu organisierten Filmunternehmens zeugt, dass Paramount bis Ende 1932 die Filmrechte keines einzigen ungarischen Theaterstücks kauft. Die Budapester Bühnenaufsteller werden aber später reichlich aus Roboz' Tätigkeit profitieren, und zwar dadurch, dass die von Roboz vermittelten Synopsen ins Blickfeld des Filmunternehmens gerieten.

⁷² Marika Röck (1913–2004) Tänzerin, Soubrette, trat ab 1933 auf deutschen Bühnen und in deutschen Filmen auf.

⁷³ OSZK SZT Archiv 374, Brief von Imre Roboz an Frank Farley, 3. November 1932.

⁷⁴ OSZK SZT Archiv 374, Brief von Frank Farley an Imre Roboz, 18. November 1932.

⁷⁵ OSZK SZT Archiv 374, Brief von Frank Farley an Imre Roboz, 29. Juni 1932.

FAZIT

Das Vígszínház hätte den Auswirkungen der ungarischen Wirtschafts- und Finanzkrise allein mit dem Instrumentarium der Budapester Theaterszene (drastische Senkung der Personalkosten, fortlaufender Personalabbau, Herabsetzung der Eintrittskartenpreise) nicht wirksam das Gegengewicht halten können. Laut Roboz war die Erhaltung der Zahlungsfähigkeit dem 80.000 Dollar-Darlehen zu verdanken, welches das Theater mit der durchgreifenden Hilfe des ausländischen Eigentümers bekam. Zum für Außenseiter reibungslos erscheinenden Betrieb des Vígszínház trugen die vielfältigen Beziehungen zu den ausländischen Verlagswesen und der Filmindustrie in durchaus hohem Maße bei. Über die Schwierigkeiten, die im Bühnenstückimport infolge des Transfermoratoriums auftraten, konnte dem Theater nur das auf langjähriger Zusammenarbeit beruhende geschäftliche Vertrauen hinweghelfen. Dieses Vertrauen genossen nicht die anderen Budapester Privattheater mit stets anderer Leitung und unsicherer finanzieller Grundlage. Das eingebaute Führungsteam des Vígszínház konnte obendrein das komplizierte Netz der formellen und informellen ausländischen Beziehungen gut mobilisieren und geschickt spielen lassen. Roboz wagte mit dem sicheren Rückhalt durch seine professionellen Mitarbeiter und in der motivierenden Absicht, die Position seines Theaters zu festigen und weiter auszubauen, auch die – von Paramount finanzierte – Produktion ungarischsprachiger Tonspielfilme. Als dieser Versuch misslang, begann er – wieder unter Einsatz der internationalen Beziehungen – auf der Bühne des Vígszínház gespielte Stücke an die ausländische Filmindustrie zu verkaufen. Finanzielle Ergebnisse erzielte er bis Ende 1932 kaum mit dieser Tätigkeit. Die Paramount-kompatiblen Synopsen, die Roboz schreiben ließ, sollen aber mehreren Hausautoren des Vígszínház (László Bus-Fekete, László Fodor, Miklós László) dazu verhelfen ab 1930 als Drehbuchautoren in Hollywood zu arbeiten. Die ständige Auseinandersetzung mit den Ansprüchen der ausländischen Filmindustrie kann mit dazu beigetragen haben, dass die ungarische Tonspielfilmindustrie immer häufiger Drehbücher benutzte, denen Vígszínház-Aufführungen zugrunde lagen.⁷⁶ Und die ungarischen Filme, die nach diesen gedreht wurden, wurden dann auf dem internationalen Filmmarkt gefragte Produkte.

⁷⁶ Sándor Hunyady: *Lovagias ügy* [Kavaliersdelikt], *A három sárkány* [Die drei Drachen], Havasi napsütés [Sommerschein in den Alpen], Tamás Emőd – Rezső Török: *Fizessen nagyság* [Zahlen Sie, Gnädigste], Kálmán Csathó: *Fűszer és csemege* [Gewürze und Delikatessen], *Az én lányom nem olyan* [Meine Tochter ist nicht so].

Das Netz um das Vígszínház – geknüpft aus ausländischen Verlagen, Impresarios, Filmemachern – blieb trotz der Auswirkungen der Großen Krise betriebsfähig. Die Elemente des Netzes hielt zusammen, dass sie den Wert eines Theaterproduktes vor allem an seiner Marktfähigkeit maßen.

Gyöngyi HELTAI

QUELLEN UND LITERATURVERZEICHNIS

ARCHIVALISCHE QUELLEN

- Budapest Főváros Levéltára (BFL) [Archiv der Hauptstadt Budapest]
 VII. 2. e. Cg. 15.182 Színházüzem Részvénytársaság
 VII. 2. e. Cg. 1348 Magyar Vígszínház Részvénytársaság
 VII. 2. e. Cg. 33.015 Vígszínház Bérlet Részvénytársaság
 XV. 37. d. 25096. hrsz. Bp. Szent István krt. 41.
 Országos Széchényi Könyvtár Színháztörténeti Tára (OSZK SZT) [Theaterhistorische Sammlung der Nationalbibliothek Széchényi], Irrattár [Handschriftensammlung]
 214–216 Budapesti Színigazgatók Szövetsége iratai [Dokumente des Budapester Theaterdirektorenverband]
 374 Vígszínház iratai [Dokumente des Vígszínház]

GEDRUCKTE QUELLEN

- Nemzetgyűlési Napló [Parlaments-Journal]
<http://www3.arcanum.hu/onap/opt/a110616.htm?v=pdf&q=WRD%3D%28Liechtenstein%20holding%20%29&s=SORT&m=0&a=rec> – letzter Zugriff: 12. September 2014.

LITERATUR

- BALME, 2005: Christopher BALME, *Selling the Bird: Richard Walton Tully's The Bird of Paradise and the Dynamics of Theatrical Commodification*, in: Theatre Journal, 1 (2005), 1–20.
 BÁRDOS, 1942: Artúr BÁRDOS, *Játék a függöny mögött* [Spiel hinter dem Vorhang], Budapest, 1942.
 BEREND – RÁNKI, 1974: Iván T. BEREND – György RÁNKI, *Economic Development in East-Central Europe in the 19th and 20th Centuries*, New York–London, 1974.
 BIGSBY, 1999: Wilmet Don BIGSBY, *The Cambridge History of American Theatre. Volume Two: 1870–1945*, Cambridge, 1999.
 HORAK, 1993: Jan-Christopher HORAK, *Rin-Tin-Tin in Berlin or American Cinema in Weimar*, in: Film History, 5 (1993), 49–62.
 JÓB, 1930: Dániel JÓB, *A közönségről* [Über das Publikum], in: Színészújság [Schauspielerzeitung], 2 (1930), 9–10.
 LAJTA, 1930–1933: Andor LAJTA (Hg.), *Filmművészeti évkönyv* [Jahrbuch für Filmkunst], Budapest, 1929–1933.
 LEROY, 1992: Dominique LEROY, *Economie des art du spectacle vivant*, Paris, 1992.
 MAGYAR, 1979: Bálint MAGYAR, *A Vígszínház története alapításától az államosításig (1896–1949)* [Die Geschichte des Vígszínház von der Gründung bis zur Verstaatlichung (1896–1949)], Budapest, 1979.
 MARTON, 1914: Sándor MARTON, Színpad [Die Bühne], 2 (1914), 19.
 PAVIS, 1990: Patrice PAVIS, *Le théâtre au croisement des cultures*, Paris, 1990.
 ZUKOR – KRAMER, 1953: Adolph ZUKOR – Dale KRAMER, *The Public is never wrong*, New York, 1953.



GLOCKENKLANG VON HIDAS

Gesellschaftlicher/historischer/demographischer Ausschnitt¹

Die reformierte Gemeinde von Hidas/Hidasch im Komitat Baranya/Komitat Branau, kr. Baranjska županija feierte am 27. Mai 1934 einen Gottesdienst anlässlich der Schließung ihrer Kirche. Die Presseagentur Magyar Országos Tudósító (MOT) [Ungarischer Landesberichterstatte] lieferte darüber einen Bericht, der grundfalsche Informationen über einen Abriss der Kirche, den Standort des Glockenstuhls sowie die Unbenutzbarkeit der Glocke enthielt. Diese wurden noch an demselben Tag von einigen der meist gelesenen Blätter dieser Zeit wie von Magyarország [Ungarn], Az Est [Der Abend] und Pesti Hírlap [Pester Zeitung] arglos übernommen und entsetzt kommentiert. János Kodolányi, der bekannte Schriftsteller der Zeit, der in seinen literarischen Werken die Geburtenregelung bzw. Geburtenbeschränkung (das sog. „Einzelkind-System“) vehement bekämpfte, verwendete in Zusammenhang mit diesem Ereignis in Hidas in der Zeitung Magyarország sogar so hochgegriffene Worte wie „das Verhängnis nahm seinen Lauf“. Er präsentierte gleich sein volles Programm mit den Forderungen nach der Bodenreform, der Änderung des Erbrechts, der Durchführung der Ansiedlungen, welches die ganze Palette der Probleme der ungarischen Bauerngesellschaft in der Zwischenkriegszeit aufzeigte. Wir wollen aber zuerst sehen, was an diesem Mai-sonntag in Hidas tatsächlich geschehen ist.²

¹Bei meinen Forschungen wurde mir von vielen Seiten selbstlose Hilfe gewährt. Ich bedanke mich bei Miklós Zeidler und Tamás Faragó für ihre fachbezogenen Bemerkungen, Zoltán Mészáros, dem Pfarrer von Bonyhád, und Mária Boruss, der Pastorin i. R. von Hidas, für ihre Zustimmung zur Digitalisierung der Matrikeln, der Archivarin Judit Szatmári (Dunamelléki Református Egyház Ráday Levéltára [Archiv Ráday]), die mir wichtige Informationen in Bezug auf die Kirchengeschichte gab und mich auf wertvolle Quellen aufmerksam machte.

²Magyarország, XLI 118. (27. Mai 1934) 3.

Hidas gehörte nach der säkularen Verwaltung zum Komitat Baranya und nach der kirchlichen zum evangelisch-reformierten Inspektorat des Komitats Tolna/Tolnau. In seiner seit geraumer Zeit nicht mehr benutzten, zu diesem Anlass aber proppenvollen reformierten Kirche begann der feierliche Gottesdienst mit dem Singen des 90. Psalms. Dann hielt Alfréd Lombos, der Pfarrer der Filiale von Bonyhád/Bonnhard, eine Ansprache über die Geschichte der Gemeinde. Ihm folgte sein Vikar, János Váróczi, der im Namen der örtlichen Jugendlichen sprach und nach der Spendung des Abendmahls, bei der auch der Pfarrer von Mórág/dt. Maratz mithalf, die Schlüssel der Kirche in Empfang nahm. Im Sinne der Entscheidung der Kirche sollte nämlich das Gebäude fortan als Kulturhaus der Jugend dienen, wobei nur ausbedungen wurde: „Wenn eine feierliche Veranstaltung in der toten Kirche stattfindet, soll mindestens eine Nummer in der Programmfolge ungarisch sein oder während der feierlichen Veranstaltung mindestens die ungarische Nationalhymne gesungen werden“.³ Die Erklärung für diese Geschehnisse ist folgende: Unter den Reformierten von Hidas befanden sich vom 18. Jahrhundert an gleichermaßen Ungarn und Deutsche, ähnlich den anderen umliegenden Siedlungen der transdanubischen Kleinregion Völgység, z.B. dem regionalen Zentrum Bonyhád. Nur bis zum Jahr 1934 schwanden die Ungarn in Hidas praktisch dahin, und die reformierte Gemeinde bestand nun, abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen, aus lauter Deutschen. Und die mit einem Funktionswechsel einhergehende Kirchenschließung wurde zu dem „Fall Hidas“, unter dessen Vorwand sich ein wahrer Wetteifer unter den zeitgenössischen Zeitungen entfaltete, wer von ihnen am plastischsten den Untergang der Ungarn schildern könne.⁴ Das Thema machte mehrere Tage hindurch Schlagzeilen. Am

³ Az EST, XXV 119. (29. Mai 1934) 2.

⁴ Zum Beispiel: „Die verstummte Glocke der kalvinistischen Kirche ist am vergangenen Sonntag in der Gemeinde Hidas im Komitat Barnau im Rahmen einer Trauerzeremonie bestattet worden. Die Ungarn starben im Dorf aus und überließen der vordringenden fremden Rasse das Feld mit der wohl bekannten Geste unbedachter Leichtfertigkeit.“ *Szabadság* [Freiheit], VII 22. (3. Juni 1934). S. „Die ganze ungarische Presse schreit bei diesem Ereignis auf, denn das bedeutet, dass ein Holzwurm an der Nation nagt, die sich selbst auf verwerfliche Weise vernichtet.“ *Tolnamegyei Újság* [Komitatszeitung Tolna], XVI 41. (30. Mai 1934), S. „In einem uralten pannonischen Dorf ist die ungarische Seele erloschen. Die Nachfahren der alten Landnehmer zogen in den Friedhof um, und in Hidas erklang die Glocke das letzte Mal. Hidas wurde nicht vom Orkan weggeffegt, von keinem wütenden Krieg verbrannt, es wurde durch die eigene Schuld seiner ungarischen Einwohnerschaft hinweggerafft.“ *Dombóvár és Vidéke* [Dombóvár und Umgebung], III 24. (2. Juni 1934), 335.

29. Mai bezeichnete Parlamentsabgeordneter János Mojzes den Fall „als trauriges Symbol für den Untergang der Ungarn im Komitat Tolna“.⁵

Bevor er noch seine Medienneuheit hätte verlieren können, fand der Fall Hidas seine Fortsetzung. In der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni holten acht hauptstädtische Studenten die Glocke aus dem Glockenstuhl der gesperrten Kirche von Hidas und stellten sie im Vorraum der Reformierten Kirche auf dem Budapester Calvin-Platz auf. Obwohl die Presse auch diesmal ziemlich ungenaue Informationen veröffentlichte – z.B. brauchten die Studenten nicht, wie behauptet, in die Kirche einzudringen, um die Glocke auszubauen⁶ –, kann die Geschichte aus derartigen Berichten gut rekonstruiert werden. Die Zeitung *Pesti Hírlap* berichtet über den Fall wie folgt: „Am Donnerstag fuhrten acht Studenten mit einem Lastkraftwagen nach Hidas und bauten in der nächtlichen Dunkelheit die kleine Glocke der Kirche aus. Bei ihrer schweren Arbeit erhielten sie auch von einigen Studenten von Pécs/Fünfkirchen, die sich ihnen unterwegs angeschlossen hatten, Hilfe. Um kein Aufsehen zu erregen, wollten sie zuerst die Zunge der Glocke ausbauen, das schafften sie jedoch nicht. So läutete die kleine Glocke während der Arbeit die ganze Nacht hindurch. Die deutschsprachigen Dorfbewohner versammelten sich um die Kirche und schauten den bei Lampenlicht hantierenden Studenten, ohne sich einzumischen, stumm zu. Bei Morgendämmerung wurde die Arbeit beendet und das Auto fuhr sofort mit der Glocke nach Budapest zurück. Der Lastwagen kam Freitag morgens um sieben Uhr mit der Glocke auf dem Calvin-Platz an. Die Studenten setzten die kleine Glocke auf einen mit einem rot-weiß-grünen Tuch bedeckten Tisch, der hinter dem Torgitter der Kirche vom Calvin-Platz stand. Sie stellten neben sie ein goldberahmtes Täfelchen mit der Inschrift: „Die Glocke von Hidas, aus dem Friedhof der Ungarn geholt, damit sie im Herzen des Landes die ungarische Auferstehung verkündet. Die ungarisch gesinnte Jugend des Turul-Verbandes.“⁷ Um die Stimmung noch weiter zu schüren, berichteten mehrere Zeitungen darüber, dass die Deutschen in Hidas *angeblich* – auf einem Volksfest an demselben Tag, anderen Informationen nach in der Kneipe am Abend – das Horst-Wessel-Lied, die Hymne der

⁵János MOJZES, *Hozzászólás [Wortbeitrag]*, in: Az országgyűlés képviselőházának 285. ülése 1934. május 29-én, kedden. Képviselőházi napló [285. Sitzung des Abgeordnetenhauses des Parlaments am 29. Mai, den Dienstag. Parlaments-Journal], 1931. Bd. XXIII, 1934, 335.

⁶*Dunántúl* [Transdanubien], XXIV 122. (2. Juni 1934) 3; *Magyarország*, XLI 122a, (2. Juni 1934) 1.

⁷*Pesti Hírlap*, LVI 122, (2. Juni 1934) 5.

Nationalsozialisten, gesungen haben.⁸ Der Turul-Verband war ein Studentenbund, der zu dem Ministerpräsidenten Gyula Gömbös eine widerspruchsvolle Beziehung hatte und durch innere Konflikte zerrissen war. Von seinem nationalistischen Flügel wurde die Aktion Glockendiebstahl organisiert.⁹ Es gab mehrere Vorstellungen diesbezüglich, wohin die Glocke später hinkommen sollte. Man redete von seiner eventuellen Aufstellung im Nationalmuseum, dem Parlament beziehungsweise vor der Landfahne auf dem Szabadság tér/Freiheitsplatz in Budapest. Schließlich kam sie über die Vermittlung der reformierten Kirche und im Rahmen einer feierlichen Übergabe zuerst in die Obhut des Verband Sozialer Vereine [ung. Társadalmi Egyesületek Szövetsége], später auf Wunsch von Bischof László Ravasz in die Ráday-Bibliothek des Kirchendistrikts An Der Donau.¹⁰

Über den Glockendiebstahl wurde auch im publizistischen Parteiorgan der NSDAP *Völkischer Beobachter* berichtet, was den Höhepunkt des „Fall Hidas“ als aktueller Politik-Nachricht darstellte.¹¹ Aber sein Nachklang dauerte noch eine lange Zeit an.

Daher scheint es zweckdienlich zu überblicken, von wem und auf welche Weise seit 1934 die Geschichte des Glockendiebstahls behandelt wurde. Im

⁸ *Magyarország*, XLI 122b, (2. Juni 1934); *S. Pécsi Napló* [Fünfkirchener Journal], XLIII 123, (3. Juni 1934) 8; *Szabadság*, VII 23, (3. Juni 1934) 2.

⁹ András Rozs, *A Turul Szövetség szervezete Pécsen 1923–1945* [Die Organisation des Turul-Verbandes in Fünfkirchen 1923–1945], in: László SZITA (Hg.), Baranyai Helytörténetírás [Lokalgeschichtsschreibung im Komitat Baranya], Pécs, 1989, 175; Róbert KEREPESZKI, *A Turul Szövetség, 1919–1945: egyetemi ifjúság és jobboldali radikalizmus a Horthy-korszakban* [Der Turul-Verband 1919–1945: die Universitätsjugend und der Rechtsradikalismus in der Horthy-Ära], Máriabesnyő, 2012, 121; János ALLINGER, *Hidas község története* [Geschichte der Gemeinde Hidas], Hidas, 1965, 40; Gábor ALBERT, *Emelt fővel* [Erhobenen Hauptes], Budapest, 1983, 13. Gábor Albert konnte zwei Personen von den acht Studenten identifizieren: „Der eine Mann war Gyula Szepesy (1913–2001), (...) Der andere Gast war Gedeon Barcza (21. August 1911–27. Februar 1986), der legendäre Schachspieler, ...“ Gábor ALBERT, *Kiért szól a bidasi harang? avagy A történelembe vetett ember felelőssége* [Wem die Glocke schlägt oder Die Verantwortung des durch die Geschichte geschleuderten Menschen], Budapest, 2011, 27–28.

¹⁰ *Magyarország*, XLI 124, (5. Juni 1934) 9; *Magyarország*, XLI 127, (8. Juni 1934) 5; *Pesti Hírlap*, LVI 124, (5. Juni 1934) 4.

¹¹ „Der Korrespondent sagt, dass die ungarische Presse den Rückgang des Ungarntums von Hidas auf das Einkindsystem und auf das Schwinden des Lebenswillens zurückführt. Die jüdische Presse be(...) auch diesen Vorfall um das ungarländische Deutschtum und überhaupt das Deutschtum anzugreifen. Es sei wieder von pangermanischer Gefahr und von Verdeutschung Transdanubiens die Rede.“ MTI: MAGYAR TÁVIRATI IRODA *Hírárchívum* [UNGARISCHE NACHRICHTENAGENTUR *Nachrichtenarchiv*] 1920–1945, 6. Juni 1934, 6. 1; Gerhard SEEWANN, *Geschichte der Deutschen in Ungarn*, Marburg, 2012, 2, 246–247.

Jahr 1936 schrieb der Politiker István Dénes in der Einleitung zu seinem Buch *Mentsük meg a Dunántúlt!* [*Transdanubien soll gerettet werden*] Folgendes: „Ist denn Transdanubien von Gefahr bedroht, dass es gerettet werden soll? Transdanubien, von dem wir immer dachten, es sei der meistungarische Teil des Landes? Die Pro-und-Kontra-Debatte über dieses Thema läuft seit dem Fall der verstummten Glocken von Hidas.“¹² Der volkstümliche Schriftsteller Imre Kovács schrieb in seiner 1937 erschienenen Soziographie *A néma forradalom* [*Die stumme Revolution*] wie folgt: „Transdanubiens Kampf um Leben und Tod wurde uns erst vor drei Jahren bewusst, als die ungarische Kirche in HIDAS auch offiziell den Deutschen übergeben wurde. Die Ungarn kamen da in den Stürmen der Jahrhunderte abhanden und ihr Platz wurde von den Deutschen eingenommen.“¹³ Dezső Sulyok erinnerte in seinem Wortbeitrag im Mai 1937 im Abgeordnetenhaus in Zusammenhang mit den verstummten Glocken von Hidas – eine Parallele ziehend zum Roman von Viktor Rákosi *Verstummte Glocken* [*Elnémult harangok*] – an Siebenbürgen, das zwar durch den Friedensabschluss von Trianon abgetrennt wurde, aber wegen des ungarischen Bevölkerungsverlustes bereits früher verloren ging. Der Zeichenlehrer Balázs Csete fertigte 1939, als er in Hidas war, eine Zeichnung von dessen Kirche und Glockenstuhl an.¹⁴ Vermutlich der Fall Hidas inspirierte auch die Forschungen von Ernő Follajtár, der in seinem Buch *Baranya megye eltűnt helységei* [*Verschwundene Orte des Komitats Branau*] betonte, dass bereits früher eine Reihe von Gemeinden in diesem Komitat untergegangen ist, „welche Tatsache jedoch gar keine Verminderung der über der Region ausgeübten Verwaltungskraft der politischen Macht des ungarischen Staates nach sich zog“.¹⁵ Der Fall Hidas diente vielen um die Nation besorgten Beiträgen in der Zwischenkriegszeit als Ansatzpunkt und wurde auch in der Reportagereihe von Gyula Illyés sowie im Buch von Tibor Talpassy erwähnt.¹⁶ Später wurde diese mit nationalistischen Elementen stark belastete Geschichte in der neu geordneten

¹² István DÉNES, *Mentsük meg a Dunántúlt!* [*Transdanubien soll gerettet werden!*], Budapest, 1936, 3.

¹³ Imre KOVÁCS, *A néma forradalom* [*Die stumme Revolution*], Debrecen, 1989, 97.

¹⁴ Dezső SULYOK, *Hozzászólás* [Wortbeitrag], in: Az országgyűlés képviselőházának 207. ülése 1937. május 4-én, kedden. Képviselőházi napló [207. Sitzung des Abgeordnetenhauses des Parlaments am 4. Mai, den Dienstag. Parlaments-Journal], 1935. d. XII, 1937. 500; Balázs CSETE, *Faluról-falura, bázról-bázra...* [*Von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus...*] Budapest, 1939, 84–85.

¹⁵ Ernő FOLLAJTÁR, *Baranya vármegye eltűnt helységei* [*Verschwundene Orte des Komitats Branau*], Pécs, 1942, 3.

¹⁶ Gyula ILLYÉS, *Honfoglalók között: riportsorozat a dunántúli földosztásról* [*Unter Landnehmern: eine Reportagereihe über die Bodenverteilung in Transdanubien*], Kolozsvár, [1945], 11–12; Tibor TALPASSY, *A föld gazdát cserél* [*Der Boden wechselt seinen Besitzer*], Budapest, 1945, 69–72.

politischen Landschaft in den Hintergrund gedrängt. János Allinger publizierte im Jahr 1965 sein gemeindehistorisches Manuskript, im Jahr 1977 wurden Bewerbungsabhandlungen mit dem Thema Hidas auf die Sammelausschreibung für Volkskunde und Mundartforschung des Ethnographischen Museums sowie der Museumsorgane der Komitatsräte eingereicht,¹⁷ ohne jedoch einen besonderen Widerhall in der Öffentlichkeit zu finden. Der Fall Hidas wurde eine Weile später in der 1980 publizierte Studie von Lóránt Tilkovszky (*Gömbös 1934. évi kezdeményezése a német kisebbségi kérdés rendezésére* [Die Initiative von Gömbös im Jahr 1934 zur Regelung der deutschen Minderheitsfrage]) und dann im 1981 erschienenen Buch von Béla Bellér *A magyarországi németek rövid története* [Kurze Geschichte der Ungarndeutschen] neu aufgegriffen. Der Schriftsteller Gábor Albert leitete seine 1983 herausgegebene Soziographie *Emelt fővel* [Erhobenen Hauptes], in welcher die bei den Ansiedlungen der 40er-Jahre Betroffenen zu Wort kommen sollten, mit einer längeren – und an Allingers Werk angelehnten – Beschreibung der Geschehnisse von Hidas ein. Von da an entstanden dieses Thema behandelnde Aufsätze, wenngleich mit kleineren oder größeren Abständen, jedoch regelmäßig.¹⁸ Weitere Erkenntnisse zum Fall Hidas lieferten der 1984 publizierte Postum-Band mit den ausgewählten Werken von Géza Kiss, dem Pastor aus der Kleinregion Ormánság, und die 1992 erneut erschienene und von János Téglás herausgegebene

¹⁷ EA 19682, EA 16677.

¹⁸ GÁBOR ALBERT, *Ottthonról baza. Hidas újra üzen. [Aus der Heimat ins Vaterland. Erneute Botschaft von Hidas]*, *Élet és Irodalom* [Leben und Literatur], XXIX (1985) 20, 3.; IMRE SOLYMÁR, „Elémúlt barang”, „bús rom” – *Aszakerális képekből történő politikai szimbólumépítés, mítoszteremtés völgyeségi vonatkozásai (1934–1945)* [Verstumme Glocke“, „grammvolle Ruinen“ – Bezüge der politischen Symbolbildung und Mythoserschöpfung aus sakralen Bildern in Völgyes (1934–1945)], in: Dunatáj [Donaulandschaft], IX (1986), 2; FERENC SZABÓ A., *A hidas ügy történetéhez* [Zur Geschichte der Hidas-Angelegenheit], in: Dunatáj, X (1987), 1, 33–43; MIKLÓS FÜZES, *Völgyeségi forgószél (Népességi viszonyok változásai a régióban)* [Wirbelwind von Völgyes. Änderungen der Bevölkerungsverhältnisse in der Region], in: László SZITA – Zoltán SZŐTS (Hg.), *A Völgyes két évszázada. Előadások és tanulmányok az 1990. október 20–21-i bonyhádi történeteskonferencián* [Zwei Jahrhunderte der Kleinregion Völgyes. Vorträge und Abhandlungen in der Historikerkonferenz vom 20–21. Oktober 1991 in Bonyhád], Bonyhád, 1991, 33–44; IMRE SOLYMÁR, „Hidas akkor szimbólummá vált”. *Egy politikai jelkép magyarok és svábok együttélésében, a bukovinai székelyek letelepítésében* [Hidas wurde damals zu einem Symbol“. Ein politisches Sinnbild im Zusammenleben von Ungarn und Schwaben und in der Ansiedlung der Szekler aus der Bukowina], in: László SZITA – Zoltán SZŐTS (Hg.), *A Völgyes két évszázada. Előadások és tanulmányok az 1990. október 20–21-i bonyhádi történeteskonferencián* [Zwei Jahrhunderte der Kleinregion Völgyes. Vorträge und Abhandlungen in der Historikerkonferenz vom 20–21. Oktober 1991 in Bonyhád], Bonyhád, 1991, 85–104.

Ein-Kind-Enquete der Zeitschrift *Nyugat* [West], ferner die 1996 veröffentlichte Korrespondenz von Lajos Fülep.¹⁹ Die 1999 publizierte Studie von Ferencné Videcz *Fejezetek Hidas történetéből* [Kapitel zur Geschichte Hidas] lehnte sich gleichfalls in hohem Maße an Allingers Werk an. Die Erforschung der Geschichte bekam durch Norbert Spannenbergers in der Festschrift für Gerhard Seewann im Jahre 2009 erschienene Abhandlung, in welcher der Fall Hidas im diskursiven Kontext der Horthy-Ära behandelt wird, einen neuen Anstoß. Die Studie von Gábor Albert, die eine Kritik der Spannenberger-Abhandlung sein wollte, gehört auch zur Historiographie der Frage und bereichert die bisherigen Kenntnisse um wertvolle Detailinformationen.²⁰ Der Glockendiebstahl von Hidas wurde auch von Gerhard Seewann in seiner 2012 herausgegebenen Großmonographie in zwei Bänden *Geschichte der Deutschen in Ungarn* erörtert.²¹ Meines Wissens ist seitdem keine Publikation mehr über dieses Thema erschienen. Obwohl es heute schon erschöpft zu sein scheint, bin ich doch der Meinung, dass die fachgemäße Erforschung einer Frage immer noch aussteht und zwar jener, wohin die evangelisch-reformierten Ungarn von Hidas verschwanden? Diese Frage existiert seit den Geschehnissen, trotzdem ist es bis heute nicht zu einer durch Familienrekonstruktionen untermauerten demographischen Bearbeitung der reformierten Kirchenbücher von Magyarhidas (einem Siedlungsteil von Hidas) gekommen. In meiner Abhandlung soll diese Frage mit der Bekanntgabe meiner nach der nötigen Kontextualisierung gewonnenen Ergebnisse beantwortet werden.

DIE REGION UND IHR VOLK

Der ungarische Dichter Gyula Illyés beschrieb die Kleinregion Völgység als „Märchenland der ungarischen poetischen Vorzeit und der ungarischen Romantik“. Er erklärte ferner: „Ihr Unterrichts- und Kulturwesen sowie

¹⁹ Géza Kiss, *Még egyszer Hidas* [Hidas noch einmal], in: Gizella ACHSNÉ KISS – Domokos VARGA (Hg.), *Géza Kiss, A lélek harangja. Válogatott írások* [Die Glocke der Seele. Ausgewählte Schriften], Budapest, 1984; János TÉGLÁS (Hg.), *Elfogy a magyarság?: a Nyugat ankétja, 1933–34* [Schwinden die Ungarn dahin?: Enquete der Zeitschrift West, 1933–34], Budapest, 1992; Dóra CSÁNAK F. (Hg.), *Fülep Lajos levelezése, III* [Die Korrespondenz von Lajos Fülep, III], Budapest, 1995.

²⁰ Norbert SPANNENBERGER, *Az író felelőssége avagy hogyan némult el a bidasi harang?* [Die Verantwortung des Schriftstellers oder Wie verstummte die Glocke von Hidas?], in: Zsolt VITÁRI (Hg.), *Minderheiten und Mehrheiten in ihren Wechselbeziehungen im südöstlichen Mitteleuropa*. Festschrift für Gerhard Seewann zum 65. Geburtstag. Pécs, 2009, 87–104; ALBERT, 2011.

²¹ SEEWANN, 2012, 2, 246–247.

wirtschaftliches Institutionsgefüge lassen sich mit einem besonderen, auf konfessioneller Grundlage aufgebauten Schulwesen und mit einer ausgebreiteten Struktur von Vereinen und Verbänden charakterisieren, und ihr lokales Spezifikum ist die deutsche nationale Mehrheit.²² Ethnographisch ist Hidas dieser Kleinregion zuzuordnen. Die Gemeinde gehörte bis 1542 zum Komitat Tolna, dann wurde sie verwaltungsmäßig an das Komitat Baranya angeschlossen, blieb aber weiterhin sowohl hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen als auch kirchlichen Beziehungen mit den Siedlungen im Komitat Tolna eng verbunden (s. Beilage 1).²³ Die Kleinregion Völgység hat ein dichtes Siedlungsnetz, die benachbarten Dörfer (z.B. Bonyhád/Bonnhard, Cikó/Zickau oder Ófalu/kr. Faluv) liegen voneinander etwa 6–7 Kilometer entfernt. Die enge wirtschaftliche Zusammenarbeit mit den umliegenden Siedlungen war schon immer von Bedeutung. Bonyhád und Püspöknádasd (heute: Mecseknádasd) verkörperten für die landwirtschaftlichen Produkte von Hidas einen guten Aufnahmemarkt, und später gab die Kohlengrube von Nagymányok/Großmanok – bis zur Eröffnung des Hidaser Bergwerks – den Bewohnern von Hidas Arbeit. Hidas gewann auch dadurch an Wichtigkeit, dass es nicht nur eine zentrale Siedlung der als Schwäbische Türkei definierten Region Tolna-Baranya war, sondern auch sehr günstig, in der Nähe von Bonyhád und zugleich an der Hauptstraße zwischen Budapest und Pécs lag.²⁴

²² ILLYÉS, [1945] 11; Zoltán SZÖTS, *A völgységi nemzetiségi-etnikai csoportok együttélése a második világháborútól napjainkig* [Das Zusammenleben der national-ethnischen Gruppen von Völgység vom Zweiten Weltkrieg bis zu unseren Tagen], Bonyhád–Szekszárd, 2007, 64.

²³ László KÓSA – Antal FILEP, *A magyar nép táji-történeti tagolódása* [Regional-historische Gliederung des ungarischen Volkes], Budapest, 1975, 195; József KOVACSICS – Imre ÓDOR, *Magyarország történeti statisztikai helynévtára 18* [Ungarns historisch-statistisches Ortsverzeichnis 18] Baranya megye, 2001 (Budapest) 2001. 115; Imre ÓDOR, *Hidas földesurai a bódoltság után* [Grundherren von Hidas nach der Türkenherrschaft], in: László SZITA – Zoltán SZÖTS (Hg.), *A Völgység két évszázada. Előadások és tanulmányok az 1990. október 20–21-i bonyhádi történészkonferencián, Bonyhád* [Zwei Jahrhunderte der Kleinregion Völgység. Vorträge und Abhandlungen in der Historikerkonferenz vom 20–21. Oktober 1991 in Bonyhád], 1991, 176.

²⁴ ST. 323. 2; Ferencné VIDECH, *Fejezetek Hidas történetéhez* [Kapitel zur Geschichte von Hidas], Hidas, 1999, 9; SEEWANN, 2012, 2, 31; László SZITA, *A baranyai németek és délszlávok története 1688–1948 között* [Geschichte der Deutschen und Südslawen im Komitat Branau zwischen 1688–1948], in: Józsefné MAGYARLAKI (Hg.), *Nemzetiségeink: A baranyai horvátszerb és német nemzetiség múltja, jelene, kultúrája* [Unsere nationalen Minderheiten: Vergangenheit, Gegenwart und Kultur der serbokroatischen und deutschen nationalen Minderheiten im Komitat Branau], (Pécs), 1987, 23.

Hidas entstand aus drei Siedlungsteilen, und zwar aus Ráchidas/Raitzenhidas, Magyarhidas/Ungarnhidas und Némethidas/Deutschhidas.²⁵ Der Ort wird als von Wein, Getreide- und Tabakanbau geprägte Gegend beschrieben. Sein Name wird von seinen Brücken hergeleitet.²⁶ In der Konskription des Komitats Baranya im Jahr 1696 werden sowohl die raizischen als auch die ungarischen Dörfer aufgeführt. Die Ansiedlung der Raizen kann auf das Jahr 1685 gesetzt werden. Im Falle der Ungarn kann der Zeitpunkt nicht so genau bestimmt werden, aber laut Spannenberger gründeten die im angehenden 18. Jahrhundert „zugezogenen 30–40 Familien eine blühende kalvinistische Gemeinschaft“. Die Ansiedlung der Deutschen begann spätestens im Jahr 1724. Die ersten deutschen Bewohner ließen sich in Ráchidas nieder, während die Ankömmlinge in den Jahren um 1730 einen neuen Siedlungsteil und zwar Némethidas, errichteten.²⁷ Von diesen Ereignissen ausgehend, entstand eine Gemeinde, die hinsichtlich der Konfession (römisch katholisch, orthodox, evangelisch-reformiert und evangelisch-lutherisch) beziehungsweise der Nationalität (ungarisch, deutsch, serbisch) recht bunt war. Eine ethnische Heterogenität der Siedlungsteile ist anfangs jedoch nur in Ráchidas ausweisbar. Ein gutes Beispiel für eine absichtliche Segregation ist, dass Pastor István Páli ab 1802 eine besondere reformierte Matrikel für Ráchidas auf ausdrücklichen Wunsch der deutschen Bewohner auflegte, da sich diese von den Calvinisten in Magyarhidas auch dadurch isolieren wollten. Die einem Sonderrichter untergeordneten drei Siedlungsteile wurden 1820 verwaltungsmäßig vereinigt, die Grenzen zwischen den ehemaligen Teilen zeichnen sich aber auch heute ab.

Im 20. Jahrhundert war Hidas eine der Siedlungen im Komitat Baranya, die nach dem Ersten Weltkrieg nicht von den Serben okkupiert wurden, dafür kam es im Januar und Februar 1919 in der Siedlung oft zu Landbesetzungen durch Bauern. Nach der Konsolidierung der Lage gab es unter den Meldungen der Ungarischen Nachrichtenagentur MTI nur recht selten Mitteilungen über Hidas, und auch diese sind, was ihren informativen Wert betrifft, für unser Thema nicht relevant (Berichte über Unfälle, Mord- und Vermissten-

²⁵In den Quellen wird die Siedlung beziehungsweise werden die Siedlungsteile bald Hidas, bald Hidasd genannt. Ich verwende der Einfachheit halber die heutige offizielle Bezeichnung.

²⁶András VÁLYI, *Magyar országnak leírása* [Beschreibung des Ungarlandes], Bd. II, Buda, 1796–1799, 170–171.; Elek FÉNYES, *Magyar országnak, 's a' hozzá kapcsolt tartományoknak mostani állapota statisztikai és geographiai tekintetben* [Jetziger Zustand des Ungarlandes und der gekoppelten Länder in statistischer und geographischer Hinsicht], Pesten, 1841/I. 46; FM/1 3814/A Baranya vm. 265.

²⁷ÓDOR, 1991, 175–176; Sándor GEOSITS, *Általános Iskola. Hidas 1945–1996* [Grundschule. Hidas 1945–1996], Hidas, 1996, 4; VIDECSNÉ, 1999, 29; SPANNENBERGER, 2009, 95.

fälle).²⁸ Die administrativen Informationsblätter, die 1926 für das ganze Land und so auch für Hidas erstellt wurden, bestätigen die oben zitierte Charakterisierung von Völgyes: Von den zwei evangelisch-lutherischen Schulen von Hidas befand sich die eine in Némethidas, die andere in Ráchidas (mit je 2 Klassenräumen und Lehrern), und die evangelisch-reformierte Schule gehörte Ráchidas (mit einem Klassenraum und einer Lehrkraft). Hidas hatte darüber hinaus auch einen Bauernverein, ein Kasino, einen Singverein und einen Arbeiterverein, ferner mehrere Kulturvereine, einen Handwerkerkreis und einen Leserverein (den Leserverein Némethidas). Im Jahr 1925 gab es hier eine Emaillefabrik und zwei Ziegelfabriken, ferner sieben Gemischtwarenhandlungen. Die durchschnittliche Grundbesitzfläche betrug – mit Ausnahme des 103 Katastraljoch großen Grundbesitzes der Witwe von Sándor Kardoss – acht Morgen.²⁹

Pfarrer János Bártfai Takáts, der die Matrikel 1776 auflegte, fühlte sich, bevor er den ersten Eintrag darin getätigt hätte, veranlasst, das Kirchenbuch mit der Geschichte der reformierten Kirchengemeinde von Hidas zu beginnen: „Damit die Erinnerung an die Anfänge und Ausbreitung dieser die Religion aus dem Schwitzerland haltenden Ungarischen Hidaser Gemeinde nicht ganz begraben werde, befand ich für angebracht, ihre Anfänge und Ausbreitung zu Papier zu bringen, um den Erinnerungen der vergesslichen, im anderen sorgsameren Mitglieder mit kurzem Gedächtnis helfend zu sein.“ Als erster Schritt und sicheres Anzeichen für die Konsolidierung³⁰ wurde zuerst im Jahre 1713 ein Schulmeister geholt. Im Jahr kam 1714 Mihály Veszprémi als Lehrer nach Hidas. Seine Geschichte erhellt nicht gerade gewöhnliche Umstände, unter denen die Entscheidung gefasst wurde, im Dorf eine Kirche zu bauen.³¹ Ab 1728 hatte die Hidaser Gemeinde einen selbstständigen Pfarrer. Als solcher kam im Jahr 1749 Márton Dálnoki von Bonyhád, der die Matrikeln zu führen begann; auch das Gebäude der Parochie wurde während seiner Amtszeit errichtet. Im Jahr 1774 begann man mit dem Bau der reformierten Kirche, deren

²⁸ MTI 2. Februar 1931, 3; MTI 2. April 1931, 10; MTI 13. August 1931, 26.

²⁹ ST, 323, 5–7; GAZDACÍMTÁR [BAUERNKATASTER], 1925, 25.

³⁰ SPANNENBERGER, 2009, 95.

³¹ „Im Jahre 1714 wurde Mihály Veszprémi von Hídvég geholt, der samt seiner Frau ein Jahr lang bei Gergely Apari hauste. Dann baute man ihm ein Haus am östlichen Ende der jetzt bestehenden Kirche. Aber seine Frau gab sich mit dem Gergely Apari unreinen fleischlichen Lüsten hin. Aus diesem Grunde, da man das Haus wie auch die Hausfrau desselben für befleckt hielt und sich dort zum Dienste Gottes nicht zu versammeln gewillt war, baute man die hiesige frühere Kirche im Jahre 1718.“ HIDAS (Magyarhidasd) Református Anyakönyv [Evangelisch-Reformiertes Kirchenbuch], 1776–1794, 2–3.

Schließung wir eingangs behandelten. Sie wurde am 3. Dezember 1775 eingeweiht. Bártfai Takács folgte István Páli als Pfarrer von Hidas. „In seiner Zeit stürzte die Glocke ab und verdarb, (...) Anstelle derer kaufte die Ecclesia auf eigene Kosten eine Glocke von der Ecclesia von Mohács (...) Am Tage des 18. Juni begannen wir mit ihr zu läuten.“³² Im Oktober desselben Jahres wurde auch der Glockenstuhl errichtet. Nach 1805 werden die Einträge spärlicher. In einem der vielleicht letzten Einträge wird einem Lehrer, der laut der Quelle „durch und durch ein Schuft“ war, Erwähnung getan. Dieser Eintrag illustriert anschaulich, welcher Weg bis zur Abschaffung der Schulmeisterei geführt hat. Die Integration war nun nicht mehr aufzuhalten. Bischof Károly Szász stellte bei seinem Besuch mahnend fest: „Durch keine feindliche Pression, sondern den Leichtsinn der hiezulande heimischen Ungarn wurden Mitglieder der reformierten Gemeinde versprengt. Durch die bekannte Schuld abgeschwächt war der Ungar auch hier gezwungen, seinen Platz für den »Stärkeren« zu räumen. Jetzt seid ihr schon wie die zu einer gebrechlichen Greisin gewordene Mutter, wenn ihr weiterhin am Leben bleiben wollt, müsst ihr euch um Hilfe an eure ausgewachsene, starke und reiche Tochter wenden.“³³ Im Jahr 1890 vereinigten sich die Kirchengemeinden von Magyarhidas und Ráchidas. Im Jahr 1892 wurden sie als assoziierte Tochterkirchen der Bonyháder Kirche angeschlossen. Im Jahr 1899 konnte die Gemeinschaft – im Widerspruch zu ihrem erklärten Ziel – das Kirchengebäude nicht mehr renovieren lassen, nur der Glockenstuhl wurde erneuert.³⁴ Im Zusammenhang mit der Kirche und dem Glockenstuhl wandte sich der Bonyháder Pfarrer Alfréd Lombos im Jahr 1928 an die Generalversammlung des reformierten Kirchendistrikts Tolna mit der Bitte, die Immobilie samt Kirche und Glockenstuhl verkaufen zu dürfen, da diese unbenutzt nur immer mehr verkommen und „weder moralisch noch materiell Nutzen bringen. Die Abwanderung ließ unsere ungarischen Gläubigen von Hidas schwinden. Auch deren Oberhaupt, der Kurator, nahm Abstand von der Benutzung der Kirche, damit sie nicht gereinigt werden muss, und als sich die deutschen Presbyter bereit er-

³² HIDAS (Magyarhidasd) REFORMÁTUS ANYAKÖNYV, 1776–1794, 5–6. Imre Solymár lässt sich nicht nehmen, dem Herkunftsort der Glocke eine symbolische Bedeutung beizumessen: „Ihr Kuriosum war aber, dass sie früher der Ecclesia von Mohács gehörte, was an sich schon den Untergang einer ganzen Nation assoziierte.“ [Die Ungarn erlitten 1526 eine vernichtende Niederlage gegen die Türken auf dem Schlachtfeld von Mohács/Mohatsch, kr. Moháč – Anm. d. Ü.] SOLYMÁR, 1986, 38.

³³ *Protestáns egyházi és iskolai lapok* [Protestantische Kirchen- und Schulzeitung], 1889, 867–868.

³⁴ *Protestáns egyházi és iskolai lapok*, 1890, 1543; VIDECSNÉ, 1999, 24.

klärten, die deutsche Kirche für den ungarischen Gottesdienst zu überlassen, und auch ich alle ungarischen Dienste angeboten habe, verzichtete er auf seinen diesbezüglichen Anspruch und nahm und nimmt auch selber am deutschen Gottesdienst und am deutschen Abendmahl teil.“³⁵ Die Bitte, die Kirche zu verkaufen, lehnte die Generalversammlung ab, degradierte aber die Tochterkirche in Magyarhidas zur Diaspora.

Im Jahr 1930 fusionierten die Schulen der Tochterkirche von Ráchidas und jene der lutherischen Kirche von Hidas. Nach zwei Jahren schlug Lombos vor, einen auch Deutsch sprechenden Vikar an die von der Kirche organisierte Stelle des Pfarrers und Lehrers zu delegieren.³⁶ Dieser Posten wurde ab 27. April 1933 von János Váróczi bekleidet. Der zu dieser Zeit 24 Jahre alte Vikar, der in einer deutschen Familie von Újszivác/Neu-Siwatz in der Bácska/Batschka geboren wurde und früher in Cegléd/Zieglét und Mórágý/Maratz diente, war in Hidas von 1933 an bis 1945 reformierter Lehrer und ab 1939 ordentlicher Pfarrer.³⁷ Der im Leben der Kirchengemeinde äußerst aktive Lombos fand im jungen und agilen Váróczi einen tüchtigen Mitarbeiter. Váróczi, der außer Ungarisch auch Deutsch, Englisch und etwas Serbisch konnte, hielt im örtlichen Volksbildungsverein regelmäßig Vorträge und war Vorsitzender der Levente-Jugendorganisation von Hidas. Er schrieb in einem Bericht vom Februar 1934 an seinen Inspektor: „Meine Jungen unterrichtete ich abends persönlich und am Ende des Schuljahrs stelle ich ihnen nach einer Privat-Prüfung ein Zeugnis aus. Das bildet den einen Zweig meiner Arbeit, der andere ist, dass ich einen Projektor gekauft habe und ihnen in der Schule die berühmten ungarischen und ausländischen Städte in Begleitung von Vorlesungen vorführe.“³⁸

Wenn man all diese Informationen kennt, versteht man schon, wieso die Schließung der Kirche von Magyarhidas im Mai 1934 *wieder* aktuell wurde. Dabei, dass die reformierten Jugendlichen des Ortes die Kirche für Kultur-

³⁵ Tolnai Református Egyházmegye Jegyzőkönyve [Protokoll des reformierten Kirchendistriktes Tolna], 1928, 67–68.

³⁶ Tolnai Református Egyházmegye Jegyzőkönyve, 1930, 51; Tolnai Református Egyházmegye Jegyzőkönyve, 1932, 12.

³⁷ DRE RL Törzskönyvi lapok [Stammbuchblätter] 1933. János Váróczi; Familienname des Vaters: Volweiter, der ein traditioneller schwäbischer Familienname in Siwatz war (MNL BaML XXXIII. 1; Johann BÄR, *Siwatz, ein donauschwäbisches Dorf in der Batschka*. Weingarten/Baden, 1988; Imre PAPP, *Ez a mi kálváriánk: Szivác: viharos idők viharos napjai: emlékezés az ártatlan áldozatokra: 1941–1944* [Das ist unsere Leidensgeschichte: Siwatz: stürmische Tage stürmischer Zeiten: Gedenken an die unschuldigen Opfer: 1941–1944], Újvidék, 1999.

³⁸ DRE RL A/10 Tolnai Ref. Egyházmegye Esperese iratanyaga [Schriftgut des Inspektorats des ref. Kirchendistriktes Tolna], 1934.

zwecke bekommen sollten, spielte es, dass sie Deutsche waren, nur für die Presse eine – wie gesehen, nicht geringe – Rolle. Die Überlassung des Kirchengebäudes an sie hatte in Wirklichkeit keinen ethnischen Charakter. Auch in János Váróczi an den Tolnauer Inspektor Sándor Gilicze geschriebenem Brief vom 18. Juni 1934 war die Überbetonung des Ungartums eigentlich nur ein Ausdruck der Treue zu Ungarn. Váróczi berichtete darin über die „mit Hilfe Gottes zur Vergrößerung Seines Ruhms und zur Förderung der ungarischen Sache“ erfolgte Eröffnung eines – später als Familienkreis der kirchlichen Innenmission qualifizierten – Kindergartens. Die Presse konzentrierte sich später meist nur auf das Schicksal der Glocke, dabei sollte man aufgrund der Fortsetzung dieses Briefes auf etwas anderes aufmerksam werden: „Es wäre ein gesegnetes Anliegen, wenn die aufgelassene Kirche als ref. Waisenhaus 20 bis 30 Kinder aufnehmen könnte, wo die Seele der Kinderlein für Reformiertentum und Ungartum am leichtesten empfänglich zu machen wäre.“³⁹ Man machte sich also wieder mal Gedanken, was mit der Kirche werden sollte, und die Ursache dafür war, dass die Jugendlichen die Kirche „trotz des Angebots“ nicht in Anspruch genommen hatten. So wurde die Kirche ab 1936 – mit Zustimmung des Rates des Kirchendistrikts An Der Donau – tatsächlich als Waisenhaus benutzt. Das Eigentumsrecht wurde auf das Ungarische Reformierte Hilfswerk übertragen. Gleichzeitig stellte die Generalversammlung des Kirchendistrikts Tolna fest, „dass die ungarische Kirchengemeinde von Hidas sowohl als Mutter- als auch Filialkirche aufhörte zu existieren“.⁴⁰ Im Mai 1938 wurde die erhalten gebliebene reformierte Tochterkirche von Hidas zu einer Missionskirche, zu deren Pfarrer und Lehrer János Váróczi vom Bischof László Ravasz ernannt wurde. Seinen Posten hatte Váróczi bis 1945 inne, später trat er – da die szeklerischen Ansiedler ihren eigenen Pfarrer mitbrachten – von seinem Amt zurück und kam als Lehrer in staatlicher Anstellung nach Bonyhád.⁴¹ Die Kirche von Hidas wurde im Jahr 1954 und ihr Glockenstuhl im Jahr 1962 abgerissen.⁴²

³⁹ DRE RL A/10 Tolnai Ref. Egyházmegye Esperese iratanyaga 406/1934.

⁴⁰ Dunamelléki Református Egyházmegye Jegyzőkönyve [Protokoll des reformierten Kirchendistrikts an der Donau], 1936, 166; Tolnai Református Egyházmegye Jegyzőkönyve, 1936, 77; Dunamelléki Református Egyházmegye Jegyzőkönyve, (1940) 1941, 35.

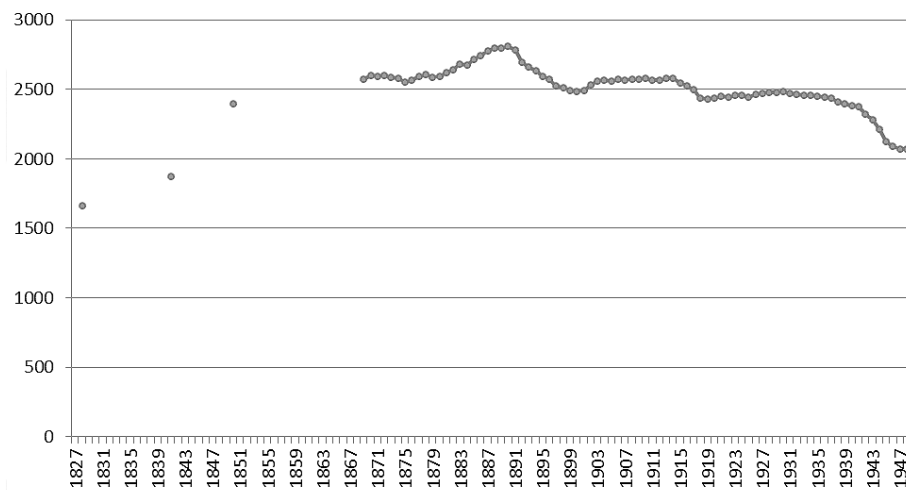
⁴¹ Tolnai Református Egyházmegye Jegyzőkönyve, 1939, 25; Protokoll des Presbyteriums von Hidas, 40.

⁴² ALLINGER, 1965, 44.

VOLKSZÄHLUNG, MATRIKELN, FAMILIENREKONSTRUKTION

Das Schicksal der reformierten Ungarn in Hidas zu verfolgen, ist deshalb so schwer, weil ihre Anzahl aufgrund der Volkszählungen – deren Ergebnisse in den Debatten der 30er-Jahre oft zitiert wurden – nicht exakt festgestellt werden kann: Aus der Untersuchung der Muttersprache ging einerseits nur hervor, dass in Hidas auch nicht reformierte Ungarn lebten (die aber nicht zu den Urbewohnern zählten), andererseits können die Reformierten anhand der Daten der Religionszugehörigkeit nicht in Deutsche und Ungarn aufgeteilt werden.

Abbildung 1 – Einwohnerzahl von Hidas (Kopf), 1828–1949.



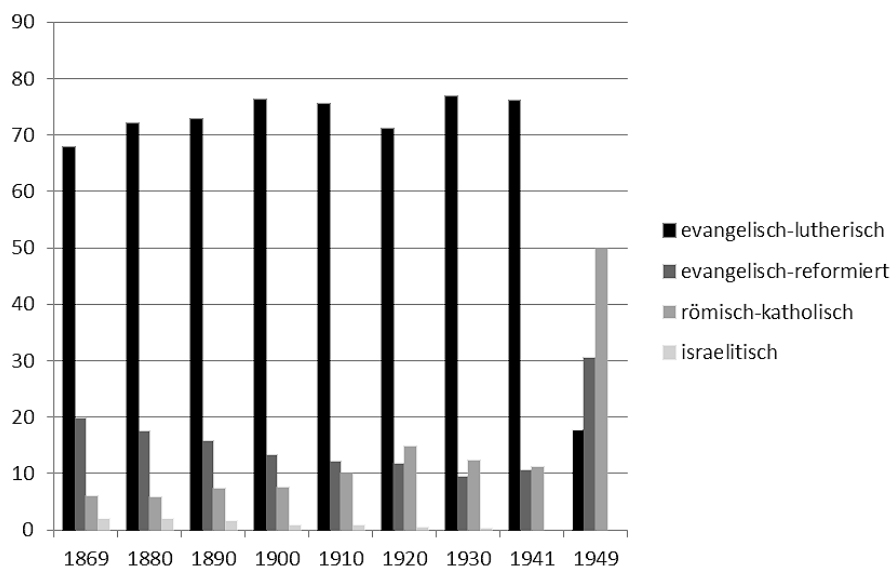
Quelle: NAGY, 1828; FÉNYES, 1841; angeführte Volkszählungen

Ein zuverlässiges Flussdiagramm für die Entwicklung der Einwohnerzahl von Hidas kann ab 1869 erstellt werden (Abbildung 1). Die Einwohnerzahl betrug zu dieser Zeit 2572, im Jahr 1828 laut Ludovicus Nagy 1661, im Jahr 1841 laut Elek Fényes 1873 und im Jahr 1850 laut der im selben Jahr durchgeführten Volkszählung 2398. Wenn man davon ausgeht, dass die nicht offiziellen Zahlen einen annähernden Wert darstellen, kann man in den Vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein beachtliches Einwohnerwachstum annehmen.⁴³ Am Diagramm ist auch abzulesen, dass die Einwohnerzahl bis 1890 wuchs und von da

⁴³ Ludovicus NAGY, *Notitiae Politico-Geographico-Statisticae Incltyi Regni Hungariae* ..., 1, 1828, 51; FÉNYES, 1841, 46; Dezső DÁNYI, *Az 1850. és 1857. évi népszámlálás [Die Volkszählungen von 1850 und 1857]*, 1993, 148.

an sank. Im gesteigerten Wachstum der 70er-Jahre kann auch die Eröffnung des Bergwerks eine Rolle gespielt haben, denn die neue Arbeitsmöglichkeit machte die Siedlung attraktiv. Für die erste starke Abnahme zwischen 1890 und 1900 dürfte die Reblaus verantwortlich gewesen sein, denn sie bedeutete einen harten Schlag für die Siedlung mit beachtenswerter Weinkultur.⁴⁴

Abbildung 2 – Konfessionelle Verteilung in Hidas, 1869–1949



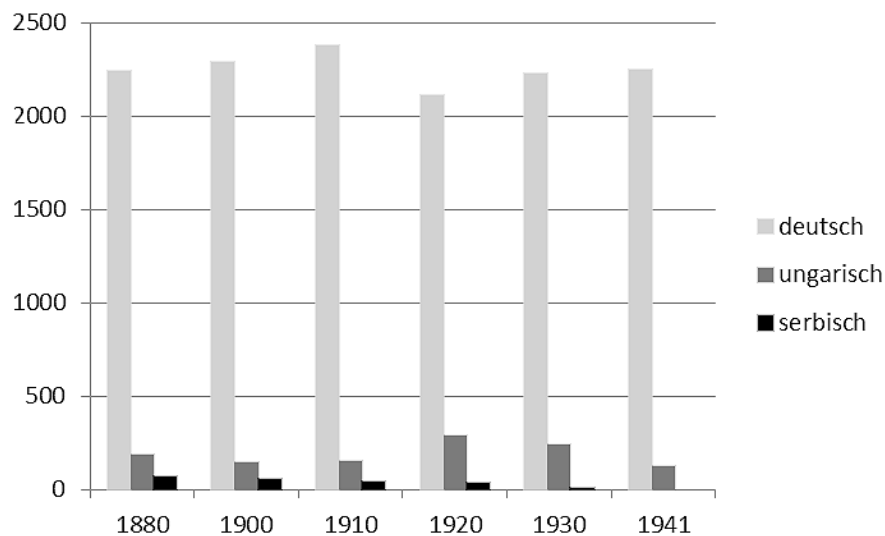
Quelle: angeführte Volkszählungen

Für die Variable Konfession (Abbildung 2) liegen ebenfalls erst ab 1869 zuverlässige Daten vor: Zu dieser Zeit waren mehr als zwei Drittel der Bewohner evangelisch-lutherisch (67,8 Prozent) und annähernd ein Fünftel evangelisch-reformiert (19,8 Prozent). Bis 1941 nahm der Anteil der Calvinisten stufenweise ab und jener der Lutheraner nahm zu. Die konfessionellen Verhältnisse änderten sich durch die Ansiedlung der Ungarn aus dem Komitat Szabolcs und – nach dem Zweiten Weltkrieg – durch die Ansiedlung der Szekler beziehungsweise durch die Aussiedlung der Deutschen. Betreffend die früheren Zeiten können wir uns nicht an die Daten von Ludovicus Nagy anlehnen, da er die Calvinisten und die Lutheraner in die Gruppe der Protestanten integrierte. Gemäß den Daten von Elek Fényes gab es „60 kath., 1173

⁴⁴ VIDECHNÉ, 1999, 23, 236.

deutsch-luth., 513 ref., 118 orthodoxe, 9 jüdische Einw.⁴⁵ Untersucht man das natürliche Wachstum, erfährt man bei den Lutheranern eine Zunahme, die sich – bei allen Auswirkungen von Migration⁴⁶ – in der Einwohnerzahl bemerkbar machte. Die Anzahl der Calvinisten war rückläufig.

Abbildung 3 – Sprachliche Verteilung in Hidas, 1880–1941



Quelle: angeführte Volkszählungen

Wenn man nun auch die Variable Sprache mit berücksichtigt (Abubildung 3), sieht man, dass der Anteil der Einwohner ungarischer Muttersprache ab 1880 zurückging, die erfassten Daten lassen jedoch – besonders wenn man die Angaben von 1920 und teilweise von 1930 beachtet – keine einheitliche Tendenz erkennen. Die erhöhte Anzahl der Einwohner ungarischer Muttersprache kann nicht mit der effektiven Anzahl der Einwohner ungarischer Herkunft identifiziert werden, und zwar nicht nur wegen des bedeutenden Rückgangs der Deutschen und der Wiederherstellung der Anteile von 1941, sondern auch, weil die Daten der Volkszählung von 1941 über die Einwohner mit ungarischer Muttersprache und über jene, die Ungarisch sprachen, klar ausweisen, dass es in der Siedlung auch unter den Deutschen viele gab, die Ungarisch beherrschten. In Zahlen ausgedrückt: Im Jahr 1941 hatte Hidas 2375 Einwohner,

⁴⁵FÉNYES, 1841, 46.

⁴⁶János KOLTA, *Baranya megye és Pécs város népesedése: 1869–1968* [Bevölkerungswachstum im Komitat Branau und der Stadt Fünfkirchen: 1869–1968], Pécs, 1968, 21–23.

davon waren 125 mit ungarischer Muttersprache, Ungarischkenntnisse hatten jedoch nur 890 Personen. Zugleich gaben 2246 Einwohner Deutsch als Muttersprache an, während 2299 Personen Deutsch sprachen, was bedeuten muss, dass etwa die Hälfte der Einwohner mit ungarischer Muttersprache auch Deutsch sprach. Wie die konfessionelle Verteilung der Ungarn war, lässt sich aufgrund obiger Angaben nicht feststellen.

Der Beantwortung der Ausgangsfrage, wohin nämlich die reformierten Ungarn von Hidas verschwanden, bringen uns die Kirchenbücher näher als die Angaben der Volkszählungen. Unter dem Stichwort „reformierte Matrikeln von Hidas“ konnte ich zwei Quellengruppen finden: Die zwischen 1749 und 1885 geführten Matrikeln von Magyarhidas werden von der reformierten Kirche in Bonyhád aufbewahrt, die von 1802 bis 1885 geführten Matrikeln von Ráchidas befinden sich in Hidas. Wieso die Einwohner von Ráchidas, die ursprünglich in Magyarhidas immatrikuliert waren, ein eigenes Kirchenbuch haben wollten, darüber gibt der gemeinsame Pfarrer beider Siedlungsteile, István Páli, Auskunft, der vor dem ersten Geburtseintrag in der neuen Matrikel schrieb: „Anno 1802 (...) In diesem Jahr begann ich die deutschen Brüder nach ihrer Geburt, Heirat und ihrem Tode im eigenen Protocollum besonders zu registrieren. Bislang wurden auch die ganzen Deutschen ins Protokollbuch der Ungarischen Hidaser Ecclesia eingetragen, nun aber richteten sie selber dieses Buch ein, und ich trage in dasselbe die Kleinkinder nach ihrer Geburt entsprechend der Zeit und der Ordnung vom 6sten Tage des Monats Iuni in ordnungsgemäßer Aufeinanderfolge ein.“ Von 1886 an hatten beide Siedlungsteile ein gemeinsames, neu eröffnetes Kirchenbuch. Meinen Untersuchungen liegen die ab 1749 geführten Matrikeln von Magyarhidas und das gemeinsame Kirchenbuch von 1886 bis 1945 zugrunde. Die Sprache der Matrikeln ist ungarisch, ausgenommen in der Zeitspanne 1785–1820, in welcher die Einträge über die verschiedenen Ereignisse des Lebensweges überwiegend lateinisch, manchmal ungarisch, beziehungsweise teils lateinisch, teils ungarisch festgehalten wurden. Unter den Heiratseinträgen sind auch welche über gemischt ethnische Heiraten zu finden: Im November 1788 heiratete die Tochter Pfarrers István Páli einen Müller von Ráchidas. In Hinsicht auf das Nachfolgende ist nicht irrelevant zu bemerken, dass der gelegentliche Fall, wenn der Bräutigam nicht die Braut nahm und zu sich nach Hause brachte, sondern nahm und *zu ihr* nach Hause zog, mit einer eingehenden Erläuterung versehen, aufgezeichnet wurde. Unter den narrativen Eintragungen über Todesfälle aus den Zeiten vor 1828 findet man viele spannende Geschichten oder zumindest interessante Formulierungen: So erfährt man unter anderem von der Geschich-

te eines frisch verheirateten und bald in geistiger Umnachtung verstorbenen Mannes, des ersten registrierten Selbstmörders aus 1809, vom Schicksal eines unehelichen Kindes, ferner vom Tod eines Kindes, das die Mutter „als Mädchen bekam“ oder eben das Begräbnis eines „elenden Menschen, der ohne Glauben und Religion lebte“.⁴⁷ Eine nachträgliche ethnische Klassifikation halte ich eigentlich für eine recht heikle Frage, aber aufgrund der getrennten Matrikeln ab 1802 konnte ich die Familiennamen zurückverfolgen und so die ungarischen und deutschen Reformierten voneinander trennen. In meiner Datenbasis helfen zwei weitere Kategorien dabei, die nicht identifizierbaren Einwohner und die am Ende des Zweiten Weltkriegs Angesiedelten zu klassifizieren. Bei den 712 Heiratseintragungen konnte die Nationalität von 1344 Personen bestimmt werden. Die nachstehende Tabelle zeigt ihre zahlenmäßige Verteilung:

Vermählte	Anzahl	von Hidas	nicht von Hidas
Ungar	466	249	217
Ungarin	452	383	69
Deutscher	209	173	36
Deutsche	217	185	32

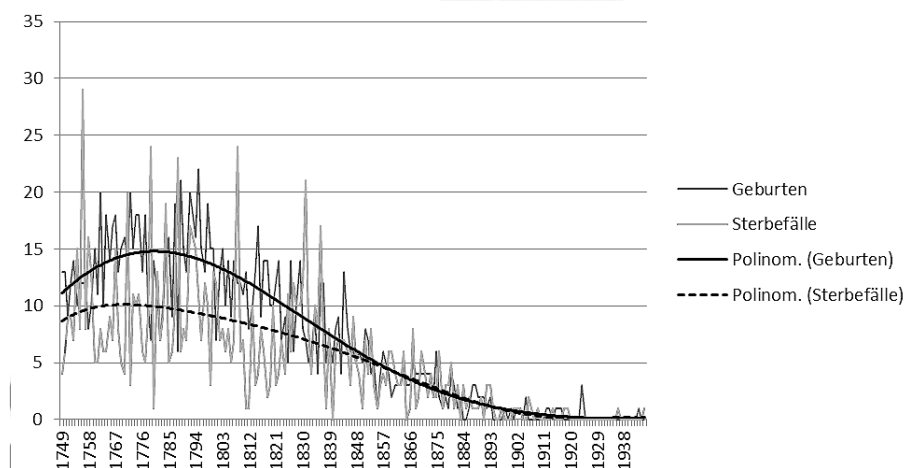
Es ist ersichtlich, dass die Zahl der ungarischen Männer, die nicht aus Hidas stammten – also die ihre junge Frau traditionsgemäß von Hidas weg und zu sich nach Hause nahmen –, um Größenordnungen höher ist als die anderen Werte in dieser Spalte. Diese Tendenz mit wachsenden Zahlen dauerte bis zur Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert an. Bis ins angehende 20. Jahrhundert blieb die Abwanderung durch Heiraten – wenngleich mit einer abnehmenden Tendenz – immer noch bezeichnend. Ein Drittel der Männer, die nicht von Hidas waren, stammte aus dem mit Hidas benachbarten Váralja/Waroli im Komitat Tolna, 44 Prozent kamen aus dem Dreieck von Pécsvárad/Fünfkirchenwardein – Zengővárkony/Warkon – Nagypál nach Hidas, um hier eine Frau zu finden. Im Falle von Váralja kann das mit der geographischen Nähe erklärt werden, im Falle von Pécsvárad und Umgebung könnte die traditionsreiche Mädchenmesse dabei eine bedeutendere Rolle gespielt haben.⁴⁸ Die gefundenen Bräute stammten ebenfalls von Váralja, Zengő-

⁴⁷Die Beispiele stammen aus den zwischen 1749–1828 gemachten Matrikeleinträgen.

⁴⁸Für diese Information spreche ich dem Pfarrer von Váralja Alfréd Gál meinen besonderen Dank aus. „Die Mädchenmesse oder die Mädchenschau bietet einem Ortsgebrauch entspre-

várkony und Pécsvárad. Von den deutschen Bräutigamen „holten“ sich zehn ihre Frau von Bonyhád, die anderen von weiteren – meist ebenfalls in den Komitaten Baranya und Tolna gelegenen – Kleinsiedlungen. Das Gleiche gilt auch für den Herkunftsort der Zukünftigen der deutschen Bräute.

Abbildung 4 – Zahl der Geburten und der Sterbefälle bei den Reformierten in Magyarhidas, 1749–1945



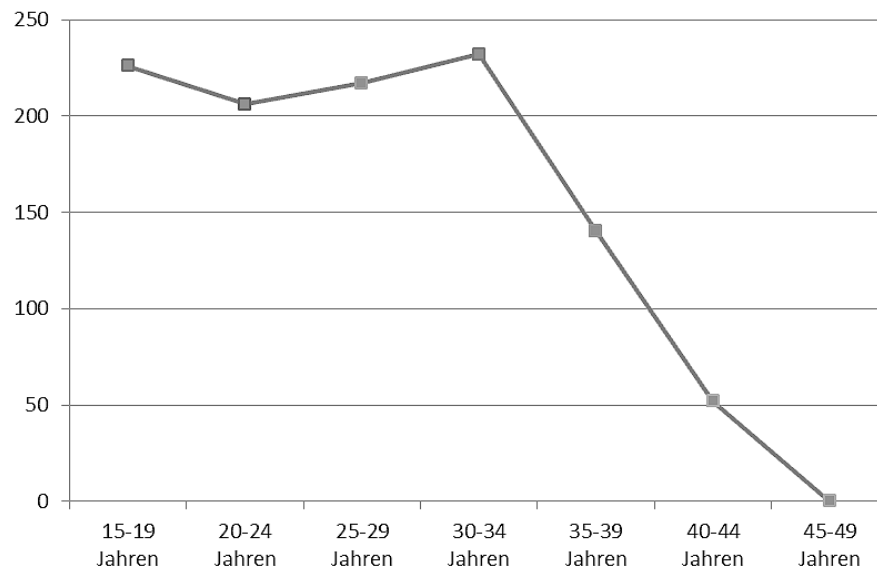
Quelle: angeführte reformierte Matrikeln von Hidas (Magyarhidas)

Die Zahl der Geburten erhöhte sich mit gewissen Schwankungen bis zur Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert (zwischen 1751–1800 kamen durchschnittlich 14 Kinder im Jahr zur Welt), ging aber im 19. Jahrhundert eindeutig zurück. Aus der Untersuchung der natürlichen Bevölkerungsbewegung, des Unterschiedes zwischen den Geburten und den Sterbefällen, in beinahe zwei Jahrhunderten (s. Abbildung 4) geht hervor, dass es auch in den späteren Dekaden nicht gelang, die Zuwachsmenge in der Zeitspanne zwischen 1761–1770 von rund 8 zu übersteigen. Im letzten Drittel des Jahrhunderts zeigt dieser Wert im Durchschnitt einen Zuwachs von 4 und im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts einen Zuwachs von nur noch 2. Die Todesursache wurde von

chend den Mädchen die Gelegenheit, ihrerseits den Heiratsantrag zu machen. Sie wurde aber oft auch Schauplatz von Verlobungen oder Eheschließungen (...). In den kleinen Dörfern mit strenger Moral war die vorherrschende Heiratsregelung, da man das Heiraten unter Verwandten vermeiden wollte, die Exogamie. Das wurde durch die Institution der Mädchenmessen im Komitat Baranya gefördert.“ Ernő TÁRKÁNY SZÜCS, *Magyar jogi népszokások [Ungarische rechtliche Volksbräuche]*, Budapest, 1981, 310–312.

1810 an regelmäßig, davor nur sporadisch angegeben. Als solche wurden – in den häufigsten Fällen und ganz besonders bei Kleinkindern – die Blattern genannt. Von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an gab es *kein effektives Bevölkerungswachstum* mehr.

Abbildung 5 – Altersspezifische Fruchtbarkeitszahl bei Verheirateten, 1749–1945



Quelle: angeführte reformierte Matrikeln von Hidas (Magyarhidas)

Zur Ermittlung der altersspezifischen Fruchtbarkeitszahl bei Verheirateten (Abbildung 5) konnte ich nur wenige, insgesamt 51 ungarische Familien vollständig rekonstruieren (bei diesen sind Alter der Mutter, Zeit der Eheschließung und Ende der Ehe bekannt), was eine Aufschlüsselung nach Zeitspannen nicht ermöglichte. Der ermittelte Wert ist 5363, was – laut Rudolf Andorkas Behauptung – schon auf eine massive *Geburtenbeschränkung* hindeuten mag.⁴⁹ Aus dem Diagramm ist ersichtlich, dass sich die Frauen bei der Familienplanung auf die Zeit zwischen ihrem 15. und 34. Lebensjahr konzentrierten, denn die Fruchtbarkeitskurve fällt in den späteren Lebensaltern steil ab.

⁴⁹Rudolf ANDORKA, *A családrekonstrukció vizsgálat módszerei. (Központi Statisztikai Hivatal Népeségtudományi Kutató Intézetének történeti demográfiai füzetek, 4.)* [Methoden zur Untersuchung der Familienrekonstruktion. (Demographische Hefte des Instituts für Bevölkerungswissenschaft des Zentralamtes für Statistik, 4)], Budapest, 1988, 48–49.

Wie sich die Geschichte mancher Familien gestaltete, dafür führe ich drei Beispiele von Familien an, in denen die Zahl der geborenen Kinder am höchsten war. András Berecz heiratete am 26. November 1783 die siebzehnjährige Erzsébet Gyürei. Aus der Ehe gingen sieben Kinder hervor. Bei der Geburt des ersten Kindes war die Mutter 19, bei der Geburt des letzten 37 Jahre alt. Die Ehe endete im Jahr 1817 mit dem Tod des Ehemanns, die Mutter war zu dieser Zeit 51 Jahre alt. Von den sieben Kindern starben vier mit 2–3 Jahren, unter den drei, die am Leben blieben, waren zwei Mädchen und ein Junge. Von den beiden Mädchen heiratete das eine, Éva, einen ortsansässigen Mann und bekam auch ihre Kinder im Ort. Das andere Mädchen, Zsuzsanna, wurde zwar in Magyarhidasd getraut, kam aber nach Váralja, woher ihr Mann stammte, und bekam ebenso dort ihre Kinder. Von dem dritten Kind, dem Jungen Mátyás, liegt außer seiner Geburt keine weitere Information vor, vermutlich wanderte er ab.

In meinem anderen Beispiel heiratete Mihály Cserdi am 1. Januar 1771 die 18 Jahre alte Judit Zakari. Aus ihrer Ehe gingen acht Kinder hervor, von denen mit Ausnahme eines einzigen alle im Alter von wenigen Wochen oder 1–3 Jahren verstarben. Die Ehe endete mit dem Tod der Mutter nach der Geburt ihrer Zwillinge, sie war 39 Jahre alt. Das einzige, am Leben gebliebene Kind war ein Mädchen, über das es keine exakten Angaben gibt, aber aufgrund der Datenbasis der Familienforschung der Kirche The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints ist anzunehmen, dass sie István Geredi von Váralja heiratete und mit ihrem Ehemann nach Váralja zog, wo auch ihre Kinder geboren wurden. Bei diesen beiden Familien konnte ich hinsichtlich der den Familiennamen Vererbenden nicht bis zur zweiten Generation kommen.

Die Abstammung der dritten Familie, des Ehepaars Belvárdi mit 12 Kindern, vermittelt schon ein differenzierteres Bild. János Belvárdi heiratete am 11. Februar 1776 die 15 Jahre alte Judit Ban. Von ihren zwölf Kindern verstarben sieben schon als Säugling oder mit 1–3 Jahren und außer ihnen auch noch ein Mädchen im 16. Lebensjahr. Die Ehen der zwei Mädchen und der zwei Jungen, die am Leben blieben, sind bekannt. Anna heiratete zuerst im Jahre 1804 Péter Magyar von Váralja und – wohl wegen dessen frühen Todes – das zweite Mal im Jahre 1806 István Törzsök von Belvárd ([dt. Belward] heute: Belvárd-Gyula im Komitat Branau); ihre Kinder wurden in Belvárd geboren. Die andere Tochter Zsuzsanna kam nach ihrer Heirat ebenfalls nach Váralja, wo sie auch ihre Kinder auf die Welt brachte. Der eine Sohn Ferenc heiratete im Jahr 1832 Judit Ban. Aus der Ehe gingen zwei Jungen und fünf Mädchen hervor, der eine Junge starb mit drei Jahren, der andere, János, heiratete 1840 und

wurde Vater von zwei Jungen und drei Mädchen. Diese erreichten alle das Erwachsenenalter und heirateten. Von den zwei Jungen hatte der eine, József, zwei Töchter, der andere, István, zwei Töchter und einen Sohn, der im Alter von vier Monaten starb. Der zweite Sohn des Ausgangsehepaars János Belvárdi und Judit Ban, István, heiratete im Jahr 1814 Éva Tolnai, und bekam mit ihr vier Jungen und ein Mädchen, von denen nur der erstgeborene Junge am Leben blieb. Er hieß ebenfalls István und heiratete – zu einem mir unbekannten Zeitpunkt – Éva Süveg. Ihr Fall ist der einzige, in dem es vielleicht in Frage kommen kann, dass sie das sog. Ein-Kind-System praktiziert hätten, aber ich kann das – da über den Tod von Éva Süveg nichts bekannt ist – nicht mit Gewissheit behaupten. Nach dem Tod ihres ersten Sohnes bekamen sie noch einen, aber mehr Kinder sind dann nicht gekommen. Dieser Sohn, János, heiratete im Jahr 1866 Éva Rémes. Von ihren sieben Kindern wurden die letzten drei schon in Belvárd geboren, so ist anzunehmen, dass sie zwischen 1872–1875 von Hidas weggezogen waren. Wenn man also die Abstammungstafel vollständig betrachtet, kann man am Beispiel des Ehepaars János Belvárdi und Judit Ban verfolgen, wie auch diese Familie in der Manneslinie in Hidas ausstarb beziehungsweise von dort auswanderte.

Auf meine eingangs gestellte Frage ist also aufgrund meiner Untersuchungen folgende Antwort zu geben: Die Ungarn starben in Hidas in erster Linie wegen der hohen Kindersterblichkeit, ferner der Abwanderung und teilweise wegen der Geburtenbeschränkung aus. Am Beispiel von Hidas und der hiesigen reformierten Ungarn, sollte man künftig die von Norbert Spannenberger gestellten Fragen erforschen, „ob die Konfession bei der demographischen Entwicklung eine Rolle spielt. Anders formuliert: Wie reagierten die verschiedenen Konfessionen auf die gleiche sozioökonomische Herausforderung?“⁵⁰ Hoffentlich wurde durch meine Abhandlung nicht nur eine siebzigjährige Frage beantwortet, sondern auch ein wesentlicher Schritt zur Verwirklichung dieses großzügigen Forschungsplans getan.

Gábor KOLOH

⁵⁰ SPANNENBERGER, 2009, 98.

QUELLEN UND LITERATURVERZEICHNIS

ARCHIVALISCHE QUELLEN

- Im Besitz der reformierten Kirche von Bonyhád (Komitat Tolna) und von Hidas (Komitat Baranya):
- Gemischte Matrikel, 1749–1774
 - Gemischte Matrikel, 1770–1788
 - Gemischte Matrikel, 1787–1828
 - Gemischte Matrikel, 1795–1828
 - Gemischte Matrikel, 1828–1885
 - Gemischte Matrikel, 1886–1956
 - Protokoll des Presbyteriums von Hidas, 1901–1945
- Néprajzi Múzeum Ethnológiai Archivum (EA) [Museum für Volkskunde, Ethnologisches Archiv]:
- EA 16677 = Sándor KOSZTELECZKY – József KRISZTIÁN, *Hidasi német parasztházak bukovinai székelylelőkökkel*. Érkezett az 1977. évi Országos Néprajzi és Nyelvjárási Gyűjtőpályázatra [Deutsche Bauernhäuser mit szeklerischen Bewohnern aus der Bukowina. Eingereicht zur Sammelausschreibung für Volkskunde und Mundartforschung von 1977].
 - EA 19682 = Hidasi Honismereti Szakkör: *A hidasi németiség élete és szokásai*. Érkezett az 1977. évi Országos Néprajzi és Nyelvjárási Gyűjtőpályázatra [Zirkel für Heimatskunde von Hidas: Leben und Brauchtum der Deutschen in Hidas. Eingereicht zur Sammelausschreibung für Volkskunde und Mundartforschung von 1977].
 - ST. 323 = Közigazgatási tájékoztató lap Hidas (kis)község közérdekű viszonyairól [Informationsblatt der Verwaltung der (Klein)Gemeinde Hidas über Anliegen von öffentlichem Interesse]. 1925.
- Országos Széchényi Könyvtár Kézirattára (OSZK KT) [Handschriftenarchiv der Nationalbibliothek Széchényi]:
- FM/1 3814/A Baranya vm. 265–266. = Pesthy Frigyes helységnévtára, Hidas község adatai [Ortslexikon von Frigyes Pesthy, Angaben zur Gemeinde Hidas].
- MTI hírárchívum 1920–1945 [Nachrichtenarchiv der Ungarischen Nachrichtenagentur MTI 1920–1945]
- <http://archiv1920-1944.mti.hu/Pages/PDFSearch.aspx?Pmd=1>
- Dunamelléki Református Egyház Ráday Levéltára (DRE RL) [Ráday-Archiv des Reformierten Kirchendistrikts An Der Donau]
- DRE RL A/10 Tolnai Ref. Egyházmegye Esperese 406/1934. [Inspektorat des Ref. Kirchendistrikts Tolnau]
 - DRE RL A/10 Tolnai Ref. Egyházmegye Esperese iratanyaga [Schriftgut des Inspektorats des Ref. Kirchendistrikts Tolnau], 1934.
 - DRE RL Törzskönyvi lapok [Stammbuchblätter] 1933. Váróczi János [János Váróczi];
 - Dunamelléki Református Egyház Jegyzőkönyve [Protokoll der Reformierten Kirche An Der Donau] 1936, (1940) 1941.
 - Tolnai Református Egyházmegye Jegyzőkönyve [Protokoll der Reformierten Kirche Tolnau] 1928, 1930, 1932, 1936, 1939.
- Magyar Nemzeti Levéltár Baranya Megyei Levéltára (MNL BML, Pécs) [Ungarisches Nationalarchiv Komitatsarchiv Branau (Fünfkirchen)]
- MNL BML XXXIII, 1, Hidas, polgári anyakönyv [Zivilstandesregister], 1895–1980

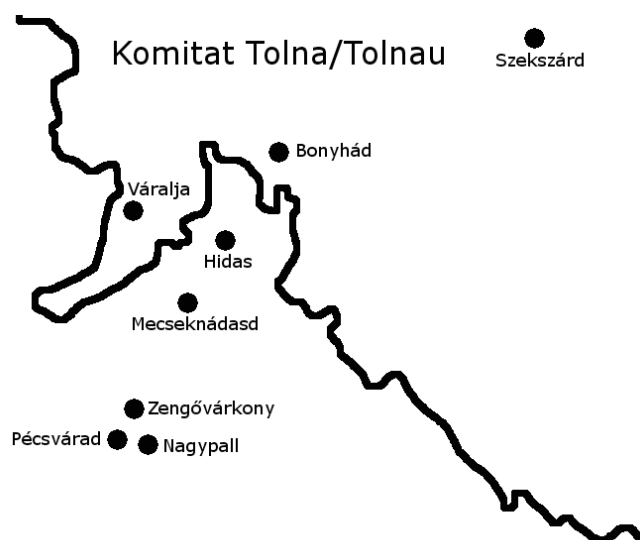
- Az 1920. évi népszámlálás. Második rész. A népesség foglalkozása és a nagyipari és kereskedelmi vállalatok községenként. Magyar Statisztikai Közlemények. Új Sorozat. 71. kötet [*Volkszählung im Jahr 1920*. Zweiter Teil. Angaben zum Beruf der Bevölkerung und zu Unternehmen der Großindustrie und des Handels. Ungarische Statistische Mitteilungen. Neue Reihe, Band 71]. Budapest, 1925.
- Az 1930. évi népszámlálás. II. rész. Foglalkozási adatok községek és külterületi lakóhelyek szerint, továbbá az ipari és kereskedelmi nagyvállalatok. Magyar Statisztikai Közlemények. Új Sorozat, 86. kötet [*Volkszählung im Jahr 1930*. Teil II. Angaben zum Beruf nach Gemeinden und auswärts gelegenen bewohnten Gebieten, ferner zu Unternehmen der Großindustrie und des Handels. Ungarische Statistische Mitteilungen. Neue Reihe, Band 86]. Budapest, 1934.
- Az 1941. évi népszámlálás. Foglalkozási adatok községek szerint [*Volkszählung im Jahr 1941*. Angaben zum Beruf nach Gemeinden], Budapest, 1975.
- KLINGER, András (Hg.), Központi Statisztikai Hivatal: *A népmozgalom főbb adatai községenként 1828–1900*. III. kötet, Baranya megye és Pécs, Tolna megye [Zentralamt für Statistik: *Wichtigere Angaben zur Bevölkerungsbewegung nach Gemeinden 1828–1900*, Band III, Komitat Branau und Fünfkirchen, Komitat Tolnau]. Budapest, 11. Februar 1974.
- KLINGER, András (Hg.), Központi Statisztikai Hivatal: *A népmozgalom főbb adatai községenként 1901–1968* [Zentralamt für Statistik: *Wichtigere Angaben zur Bevölkerungsbewegung nach Gemeinden 1901–1968*], Budapest, 1969.
- VÁLYI 1799: VÁLYI, András, *Magyar országnak leírása*. II. kötet [*Beschreibung des Ungarlandes*, Bd. II], Buda : Univ. Ny., 1796–1799.
- FÉNYES 1841: FÉNYES, Elek, *Magyar országnak, 's a' hozzá kapcsolt tartományoknak mostani állapotja statisztikai és geographiai tekintetben* [Jetziger Zustand des Ungarlandes und der ihm angeschlossenen Länder in statistischer und geographischer Hinsicht], Pesten : Trattner : Károlyi Ny., 1841.
- NAGY, 1828: LUDOVICUS NAGY, *Notitiae Politico-Geographico-Statisticae Inlyti Regni Hungariae ...*, Band 1: http://books.google.hu/books?id=PfiSAAAcAAJ&printsec=frontcover&hl=hu&source=gbs_ge_summary_r&cad=0#v=onepage&q&f=false;
- GAZDACÍMTÁR, 1925: *Magyarország földbirtokosai és földbérlői*. (Gazdacímtár.) A 100 kat. holdas és ennél nagyobb földbirtokok és földbérletek 1925. év eleji adatai alapján. Összeállította és kiadta: A Magyar Kir. Központi Statisztikai Hivatal [*Ungarns Grundbesitzer und Grundstückspächter: (Bauernkatalog)*.] Aufgrund der Anfang des Jahres 1925 aufgenommenen Angaben zu Grundbesitzümern und Grundstückspächten in der Größe von oder über 100 Katastraljoch]. Budapest, 1925.
- Presse:
- Az Est* [Der Abend]
- Dombóvár és Vidéke* [Dombóvár und Umgebung]
- Dunántúl* [Transdanubien]
- Magyarország* [Ungarn]
- Pécsi Napló* [Fünfkirchener Journal]
- Pesti Hírlap* [Pester Zeitung]
- Protestáns egyházi és iskolai lapok* [Protestantische Kirchen- und Schulzeitung]
- Szabadság* [Freiheit]
- Tolnamegyei Ujság* [Zeitung des Komitats Tolnau]

LITERATUR

- ALBERT, 1983: GÁBOR ALBERT, *Emelt fővel [Erbobenen Hauptes]*, Budapest, 1983.
- ALBERT, 1985: GÁBOR ALBERT, *Otthonról baza. Hidas újra üzen [Aus der Heimat ins Vaterland. Erneute Botschaft von Hidas]*, Élet és Irodalom [Leben und Literatur], XXIX (1985), 20, 1985, 3.
- ALBERT, 2011: GÁBOR ALBERT, *Kiért szól a bidasi barang? avagy A történelemben vetett ember felelőssége [Wem die Glocke schlägt oder Die Verantwortung des durch die Geschichte geschleuderten Menschen]*, Budapest, 2011.
- ALLINGER, 1965: JÁNOS ALLINGER, *Hidas község története [Geschichte der Gemeinde Hidas]*, Hidas, 1965.
- ANDORKA, 1988: RUDOLF ANDORKA, *A családrekonstrukció vizsgálata módszerei (Központi Statisztikai Hivatal Népeségstudományi Kutató Intézetének történeti demográfiai füzetek, 4.) [Methoden zur Untersuchung der Familienrekonstruktion. (Demographische Hefte des Instituts für Bevölkerungswissenschaft des Zentralamtes für Statistik, 4.)]*, Budapest, 1988.
- BÄR, 1988: JOHANN BÄR, *Siwatz, ein donauschwäbisches Dorf in der Batschka*, Weingarten/Baden, 1988.
- CSANAK F. (Hg.), 1995: DÓRA CSANAK F. (Hg.), *Fülep Lajos levelezése, III [Die Korrespondenz von Lajos Fülep, III]*, Budapest, 1995.
- CSETE, 1939: BALÁZS CSETE, *Faluról-falura, házról-házra... [Von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus...]*, Budapest, 1939.
- DÉNES, 1936: ISTVÁN DÉNES, *Mentsük meg a Dunántúlt! [Transdanubien soll gerettet werden]*, Budapest, 1936.
- FOLLAJTÁR 1942: ERNŐ FOLLAJTÁR, *Baranya vármegye eltűnt helységei [Verschwundene Orte des Komitats Branau]*, Pécs, 1942.
- FÜZES, 1991: MIKLÓS FÜZES, *Völgyégi forgószél (Népeségi viszonyok változásai a régióban) [Wirbelwind von Völgyes. Änderungen der Bevölkerungsverhältnisse in der Region]*, in: LÁSZLÓ SZITA – ZOLTÁN SZÖTS (Hg.), *A Völgyesség két évszázada. Előadások és tanulmányok az 1990. október 20-21-i bonyhádi történeti konferencián [Zwei Jahrhunderte der Kleinregion Völgyesség. Vorträge und Abhandlungen in der Historikerkonferenz vom 20-21. Oktober 1991 in Bonyhád]*, Bonyhád, 1991, 33-44.
- GEOSITS, 1996: SÁNDOR GEOSITS, *Általános Iskola. Hidas 1945-1996 [Grundschule. Hidas 1945-1996]*, Hidas, 1996.
- ILLYÉS, [1945]: GYULA ILLYÉS, *Honfoglalók között: riportsorozat a dunántúli földosztásról [Unter Landnehmern: eine Reportagerihe über die Bodenverteilung in Transdanubien]*, Kolozsvár, [1945].
- KEREPESZKI, 2012: RÓBERT KEREPESZKI, *A Turul Szövetség, 1919-1945: egyetemi ifjúság és jobboldali radikalizmus a Horthy-korszakban [Der Turul-Verband 1919-1945: die Universitätsjugend und der Rechtsradikalismus in der Horthy-Ära]*, Máriabesnyő, 2012.
- KISS, [1934] 1984: GÉZA KISS, *Még egyszer Hidas [Hidas noch einmal]*, in: GIZELLA ACHSNÉ KISS – DOMOKOS VARGA (Hg.), *Géza Kiss, A lélek harangja. Válogatott írások [Die Glocke der Seele. Ausgewählte Schriften]*, Budapest, 1984. 145-147.
- KOLTA 1968: JÁNOS KOLTA, *Baranya megye és Pécs város népesedése: 1869-1968 [Bevölkerungswachstum im Komitat Branau und der Stadt Pest: 1869-1968]*, Pécs, 1968.
- KÓSA – FILEP, 1975: LÁSZLÓ KÓSA – ANTAL FILEP, *A magyar nép táji-történeti tagolódása [Regional-historische Gliederung des ungarischen Volkes]*, Budapest, 1975.
- KOVÁCS, [1937] 1989: IMRE KOVÁCS, *A néma forradalom [Die stumme Revolution]*, Debrecen, 1989.
- KOVACSICS – ÓDOR, 2001: JÓZSEF KOVACSICS – IMRE ÓDOR, *Magyarország történeti statisztikai helységnevtára 18, Baranya megye [Ungarns historisch-statistisches Ortsverzeichnis 18, Komitat Branau]*, KSH, Budapest, 2001.
- MOJZES, 1934: JÁNOS MOJZES, *Hozzájárulás [Wortbeitrag]*, in: *Az országgyűlés képviselőházának 285. ülése 1934. május 29-én, kedden. Képviselőházi napló [285. Sitzung des Abgeordnetenhauses des Parlaments am 29. Mai, den Dienstag. Parlaments-Journal]*, 1931. Bd. XXIII, 1934, 335.

- ÓDOR, 1991: Imre ÓDOR, *Hidas földesurai a bódoltság után* [Grundherren von Hidas nach der Türkenherrschaft], in: László SZITA – Zoltán SZŐTS (Hg.), *A Völgyesség két évszázada. Előadások és tanulmányok az 1990. október 20–21-i bonyhádi történeti konferencián*, Bonyhád, 1991, 175–184.
- PAPP, 1999: Imre PAPP, *Ez a mi kálváriánk: Szivác: viharos idők viharos napjai: emlékezés az ártatlan áldozatokra: 1941–1944* [Das ist unsere Leidensgeschichte: Szivatz: stürmische Tage stürmischer Zeiten: Gedenken an die unschuldigen Opfer: 1941–1944], Újvidék, 1999.
- ROZS, 1989: András ROZS, *A Turul Szövetség szervezete Pécsen 1923–1945* [Die Organisation des Turul-Verbandes in Pécs 1923–1945], in: László SZITA (Hg.), *Baranyai Helytörténetírás [Lokalgeschichtsschreibung im Komitat Baranya]*, Pécs, 1989, 171–189.
- SEEWANN, 2012: SEEWANN, Gerhard: *Geschichte der Deutschen in Ungarn*. Marburg, 2012. Bd. 2.
- SOLYMÁR, 1986: Imre SOLYMÁR, „Elnémult barang”, „bús rom”. – *A szakrális képből történő politikai szimbólumépítés, mítoszteremtés völgyességi vonatkozásai (1934–1945)* [„Verstumme Glocke”, „grammvolle Ruinen” – Bezüge der politischen Symbolbildung und Mythoschöpfung aus sakralen Bildern in Völgyesség (1934–1945)], in: Dunatáj [Donaulandschaft], IX (1986), 2, 35–45.
- SOLYMÁR, 1991: Imre SOLYMÁR, „Hidas akkor szimbólummá vált”. *Egy politikai jelkép magyarok és svábok együttélésében, a bukovinai székelyek letelepítésében* [„Hidas wurde damals zu einem Symbol”. Ein politisches Sinnbild im Zusammenleben von Ungarn und Schwaben und in der Ansiedlung der Szekler aus der Bukowina], in: László SZITA – Zoltán SZŐTS (Hg.): *A Völgyesség két évszázada. Előadások és tanulmányok az 1990. október 20–21-i bonyhádi történeti konferencián*, Bonyhád, 1991, 85–104.
- SPANNENBERGER, 2009: Norbert SPANNENBERGER, *Az író felelőssége avagy hogyan némult el a bidasi barang?* [Die Verantwortung des Schriftstellers oder Wie verstummte die Glocke von Hidas?], in: Zsolt VITÁRI (Hg.): *Minderheiten und Mehrheiten in ihren Wechselbeziehungen im südöstlichen Mitteleuropa. Festschrift für Gerhard Seewann zum 65. Geburtstag*. Ünnepi kötet Gerhard Seewann 65. születésnapjára, Pécs 2009, 87–104.
- SULYOK, 1937: Dezső SULYOK, *Hozzászólás [Wortbeitrag]*, in: Az országgyűlés képviselőházának 207. ülése 1937. május 4-én, kedden. Képviselőházi napló [207. Sitzung des Abgeordnetenhauses des Parlaments am 4. Mai, den Dienstag. Parlaments-Journal], 1935. d. XII, 1937, 500.
- SZABÓ A., 1987: Ferenc SZABÓ A., *A bidasi ügy történetéhez* [Zur Geschichte der Hidas-Anglegenheit], in: Dunatáj X (1987), 1, 1987, 33–43.
- SZITA, 1987: László SZITA, *A baranyai németek és délszlávok története 1688–1948 között* [Geschichte der Deutschen und Südslawen im Komitat Branau zwischen 1688–1948], in: Józsefné MAGYARLAKI (Hg.), *Nemzetiségeink: A baranyai horvát-szerb és német nemzetiség múltja, jelene, kultúrája* [Unsere nationalen Minderheiten: Vergangenheit, Gegenwart und Kultur der serbokroatischen und deutschen nationalen Minderheiten im Komitat Branau], Pécs, 1987, 7–42.
- SZŐTS, 2007: Zoltán SZŐTS, *A völgyességi nemzetiségi-etnikai csoportok együttélése a második világháborútól napjainkig* [Das Zusammenleben der national-etnischen Gruppen von Völgyesség vom Zweiten Weltkrieg bis zu unseren Tagen], Bonyhád–Szekszárd, 2007.
- TALPASSY, 1945: Tibor TALPASSY, *A föld gazdát cserél* [Der Boden wechselt seinen Besitzer], Budapest, 1945.
- TÁRKÁNY SZÜCS, 1981: Ernő TÁRKÁNY SZÜCS, *Magyar jogi népszokások* [Ungarische rechtliche Volksbräuche], Budapest, 1981.
- TÉGLÁS (Hg.), 1992: János TÉGLÁS (Hg.), *Elfogy a magyarság?: a Nyugat ankétja, 1933–34* [Schwinden die Ungarn dahin?: Enquete der Zeitschrift West, 1933–34], Budapest, 1992.
- VIDECZNÉ, 1999: Ferencné VIDECS, *Fejezetek Hidas történetéhez* [Kapitel zur Geschichte von Hidas], Hidas, 1999.

BEILAGE



● Pécs

Komitat Baranya/Branau

Hidas und Umgebung

„EINE DEM GESELLSCHAFTLICHEN WERT ENTSPRECHENDE WOHNUNG“

Vorstellung und Praxis bei der Wohnungsverteilung
in Budapest und ungarischen Städten der Provinz während
des Zweiten Weltkriegs

Der Zweite Weltkrieg führte sowohl in Budapest als auch in anderen ungarischen Städten zu einer Wiederbelebung des während des Ersten Weltkriegs entwickelten Systems der Wohnungszwangswirtschaft.¹ Im Wohnraumbewirtschaftung, der als Teil der Güterverteilung während des Krieges zum Gegenstand behördlicher Kontrolle beziehungsweise Intervention wurde, erschien die auf dem Prinzip des „begründeten Wohnungsbedarfs“ aufbauende behördliche Beanspruchung und Verteilung von Wohnungen. Der Wohnungsmangel war eine Erfahrung, für die in Budapest nie eine Lösung gefunden worden war und die während der Kriegsjahre wieder als extrem erlebt wurde,² er rief in der Situation der erneuten behördlichen Eingriffe im Bereich des Wohnungsan- und verkaufs Vorstellungen hervor, die sich mit der sozialen Aufteilung und Verteilung des Wohnraums explosionsartig mehrten und an die Oberfläche drängten.

Im institutionellen Rahmen der Wohnungswirtschaft zur Zeit des Krieges strömten, kollidierten und begegneten einander die Vorstellungen im Zusammenhang mit der sozialen Aufteilung und Verteilung der Wohnun-

¹Die Wohnungszwangswirtschaft bedeutete die Einschränkung des freien Verfügungsrechts der Hauseigentümer im Hinblick auf ihre Mietswohnungen – bei der Festsetzung der Miete und der Wahl des Mieters – zugunsten der behördlichen Kontrolle beziehungsweise Regelung der Miete. Zum System während des Ersten Weltkrieges siehe im Fall Wiens: Michael JOHN, *Hausherrenmacht und Mieterelend. Wohnverhältnisse und Wohnverfabrung der Unterschichten in Wien 1890–1923*, Wien, 1982. Das im vorliegenden Aufsatz vorgestellte System der Wohnungszwangswirtschaft gilt für den – in Budapest zu dieser Zeit noch dominanten – Mietwohnungssektor.

²Im Herbst 1940 standen insgesamt 0,2 Prozent der Budapester Mietswohnungen leer, dies bedeutete 972 unvermietete Wohnungen (Rezső RUISZ, *Lakáshiány Budapestén [Wohnungsmangel in Budapest]*, in: Magyar Szemle, 41 (1941), 399–405).

gen beziehungsweise des Wohnraums in einem Raum, der durch seine Bewohner, Experten – Juristen, Sozialpolitiker, Volkswirte –, Beamte, Politiker (d. h. Ideologen) sowie durch die Medien (die Presse) gebildet wurde, die die Ideologien vermittelten, das öffentliche Denken weitertrugen und zugleich gestalteten. In der Zeit der Wohnungsverteilung durch die Behörden wurden diese Vorstellungen beziehungsweise Normen auf intensive Weise zum Gegenstand gesellschaftlicher Diskussionen und Verhandlungen. Die Vorstellungen bewegten sich zwischen den politischen Kräften, der Gesetzgebung, der öffentlichen Verwaltung und der Bevölkerung: Sie glitten ineinander, verknüpften sich, wurden (um)gedeutet und währenddessen in gewisser Form institutionalisiert. Aufgrund der Mehrdeutigkeit der Elemente und ihrer Durchlässigkeit ließen jedoch auch die institutionalisierten Varianten mehrere Deutungen zu.

Der vorliegende Aufsatz versucht zu beleuchten, in welcher Form, durch welche Interaktionen sich die Vorstellungen, die sich an einzelne soziale Akteure knüpfen lassen, auf unvorhergesehene Weise bei der Umsetzung in die Praxis, bei der Institutionalisierung, veränderten. Zu welchen Neudeutungen kam es in den Reaktionen zwischen der zentralen Ebene der Staatsverwaltung, der lokalen Ebene der öffentlichen Verwaltung und der Bevölkerung, in dem Aufeinandertreffen ihrer Vorstellungen bezüglich des Wohnungsgebrauchs? Und mit welchen Konsequenzen gingen die in der Gesetzgebung erscheinenden diskursiven Entscheidungen im Hinblick auf die Situationseinschätzungen und Verhaltensweisen der Bevölkerung einher?

WOHNUNGSRECHT WÄHREND DES KRIEGES

Obwohl die Mehrfamilienhäuser mit Eigentumswohnungen von den 1900er-Jahren an bereits existierten, sich nach dem Ersten Weltkrieg – in Budapest zumindest – ausgesprochen vermehrten und auch Mietswohnungen, die sich in Besitz des Staates oder der Stadt befanden, ein funktionierendes Segment des Wohnungsbestandes bedeuteten, war das Wohnungssystem Budapests und, was die Mehrfamilienhäuser betraf, auch anderer ungarischer Städte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch private Mietshäuser bestimmt. Dieses auf dem Marktprinzip beruhende Mietwohnungssystem wurde im Ersten Weltkrieg dem System der Zwangswirtschaft unterworfen, das ganz bis zum November 1933 bestand. Die Zeit des freien Wohnungsan- und verkaufs dauerte allerdings nicht lange an: Die erneuten Kriegsjahre führten zur Wiederbelebung der Wohnungszwangswirtschaft.

Die Regierungsverordnungen zur Vermietung von Wohnungen begannen das freie Verfügungsrecht des Hauseigentümers über sein Eigentum anfangs im Dienste militärischer Interessen einzuschränken, indem sie sich bei der Mieterhöhung, Kündigung oder der Wahl des Mieters einmischten.³ Bald darauf wurde, um die Spannungen aufgrund des sich in bedrückendem Maße steigernden Wohnungsmangels zu beheben, mittels Verordnungen auch in die Möglichkeiten der Mieterhöhung und der Kündigung eingegriffen.⁴ Im Sommer 1941 ermöglichte die Regierung mehreren Städten, darunter auch Budapest, nicht vermietete Wohnungen behördlich zu beanspruchen, damals bereits zum Nutzen der zivilen Bevölkerung.⁵ Die Einschränkungen, die bis dahin mal die Maximalisierung der Mieten, mal die Freiheit der Kündigung betrafen, begannen von diesem Zeitpunkt an in Form eines Systems die Vermietung der Wohnungen zu regeln. In einem nächsten rechtlichen Schritt setzte die Kategorisierung der Wohnungen ein, die beansprucht werden konnten. Die im September 1941 erlassene – auf Budapest erst mit Wirkung vom 8. Januar 1943 ausgeweitete⁶ – Verordnung 6740/1941. ME bestimmte die Menge der beanspruchbaren Wohnungen und erweiterte damit zugleich den Kreis der Wohnungen, die in Anspruch genommen werden konnten. Die Verordnung ermöglichte den Angestellten im öffentlichen Dienst sich eine Wohnung zu verschaffen und nicht mehr nur die Beanspruchung leerer Wohnungen – das heißt unbewohnter beziehungsweise verlassener Wohnungen und erloschener Mietverhältnisse –, sondern eröffnete den Weg auch der Beanspruchung von Teilen sog. „Großwohnungen“, wie es damals hieß, die als eigenständige Wohnungen geeignet waren. Mit dieser Verordnung wurde es möglich, Privatpersonen einen Teil ihrer gemieteten Wohnung wegzunehmen. Für die Staatsverwaltung bedeutete diese Verordnung bereits die Grundlage, den vollkommenen Wohnungsan- und verkauf einer gegebenen Gemeinde unter behördliche Leitung zu stellen.⁷

Im Hinblick auf die rechtlichen Rahmen der Wohnungswirtschaft während der Kriegsjahre erfolgte im Januar 1943 die entscheidende Veränderung.

³ *Magyarországi Rendeletek Tára* [Sammlung der Verordnungen für Ungarn] 7110/1938. ME [Verordnungen des Ministerpräsidenten]; 3480/1939. ME; 4900/1940. ME.

⁴ 550/1940. ME; 2320/1940. ME.

⁵ 5777/1941. ME; Ausweitung auf Budapest: 730/1941. BM [Verordnungen des Innenministers].

⁶ Ausweitung auf Budapest: 10/1943. BM.

⁷ Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára (MNL OL) [Ungarisches Nationalarchiv, Staatsarchiv] K 150. A Belügyminisztérium iratai. Általános iratok. [Akten des Innenministeriums. Allgemeine Akten] Faszikel 2802. Quelle I. Posten 11-c. 707/1941. I-b. BM. Bizalmas belügyminiszteri körrendelet, 1941. október 25 [Vertraulicher Runderlass des Innenministers, 25. Oktober 1941].

Die damals erlassene Verordnung 100/1943. ME führte nämlich die Straflogik bei der Vermietung von Wohnungen unter behördlicher Kontrolle ein: Es erschienen die Kategorien der Bevorteilten und der Ausgeschlossenen beziehungsweise die Möglichkeit der Sanktionierung durch Entmietung.

Die Verordnung bestimmte als zu Bevorteilende die Angestellten im öffentlichen Dienst, Familien, Kriegsversehrte sowie diejenigen, die an der Front Dienst leisteten. Auf der anderen Seite schloss sie diejenigen von der Möglichkeit aus, als Mieter ausgewählt zu werden, die ohne Wohnung geblieben waren, weil ihr Mietverhältnis nach dem 1. September 1939 aufgehoben worden war; „die keine Anstellung oder Beschäftigung haben, die ein ordentliches Einkommen garantiert“;⁸ ferner diejenigen, die wegen einer gegen die staatliche und gesellschaftliche Ordnung begangenen Straftat, Preistreiberei oder einer Straftat, die gegen die Rechtsvorschriften zur Regelung des Wohnunggebrauchs verstieß, rechtskräftig verurteilt worden waren. Das andere Instrument der Sanktionierung, die Entmietung, wurde parallel dazu so geregelt, dass man die gemietete Wohnung desjenigen in Anspruch nehmen konnte, „der keine Anstellung oder keine ein ordentliches Einkommen garantierende Beschäftigung hat und nicht nachweisen kann, dass er sich und seine Familie aus einem unter dem Gesichtspunkt der öffentlichen Ordnung nicht zu beanstandenden Verdienst, Einkommen oder einer solchen Unterhaltsquelle finanziert“.⁹ So konnte derjenige, „der keine Anstellung oder keine ein ordentliches Einkommen garantierende Beschäftigung“ hatte, also zu keiner Wohnung auf dem Wege einer behördlichen Zuweisung gelangen, darüber hinaus konnte man sogar diejenigen ihrer Wohnung berauben, die mit ihren Unterhaltsquellen „die öffentliche Ordnung gefährdeten“. Der Weg, der der Entmietung bereits im Jahr 1941 eröffnet wurde, gelangte mit diesem rechtlichen Schritt dahin, dass die behördliche Beanspruchung der Wohnungen auch mit Strafcharakter angewendet werden konnte. Während diejenigen, die eine politische oder wirtschaftliche Straftat begingen, zwar des Rechts an der Teilnahme einer Wohnungszuweisung beraubt wurden, man ihre Wohnungen aber unberührt ließ, konnte die Gruppe derjenigen, die sozusagen über kein „ordentliches Einkommen“ verfügten, mit beiden Strafmitteln belegt werden.¹⁰

⁸ 100/1943. ME 5. § 3.

⁹ 100/1943. ME 1. § 1.

¹⁰ Nach dem Erlass der beiden entscheidenden Wohnungsverordnungen, 6740/1941. ME und 100/1943. ME, brachten die weiteren Wohnungsverordnungen auf dem Gebiet der Regelung der Unterbringung Ausgebombter sowie der Definition des „Wohnungsbedarfs“ Neues (1200/1943. ME und 280/1943. BM).

„DER JUDE MUSS AUCH AUS DER WOHNUNG“¹¹

Nach Absicht der zentralen Staatsverwaltung sollte dieses rechtliche System der Wohnungszwangswirtschaft Kriegszwecken und nicht sozialpolitischen Zwecken dienen. Als 1943 die Frage des Wohnungsbedarfs im Hinblick auf Personen geregelt wurde, die nicht den tatsächlichen Dienst eines Berufssoldaten leisteten, betonte die Rechtsvorschrift, dass sie zwar bevorteilt werden müssten, da die Lösung ihrer Wohnungsfrage von öffentlichem Interesse sei, sie allerdings nicht dazu berechtigt seien, Forderungen zu stellen, die über ihre berechtigten Interessen hinausgingen und zu einem die Rechtsordnung gefährdenden Auftreten führen könnten.¹² Im Entwurf hatte noch geradezu der Ausdruck „revolutionäres Auftreten“ gestanden, der deutlich den Standpunkt widerspiegelte, laut dessen die Entscheidungsträger sich von der Neuverteilung der Wohnungen nach sozialen Gesichtspunkten distanzieren. Ziel war nicht die Lösung einer allgemeinen Krisensituation – des während der Kriegsjahre zunehmenden Wohnungsmangels – durch die Neuverteilung des Wohnraums, sondern die Zufriedenstellung des Wohnungsbedarfs, der den militärischen Bedürfnissen während des Krieges entsprang und aus den Bevölkerungsbewegungen im Zusammenhang mit der Verwaltung und dem Kriegsgeschehen resultierte. Gemäß dieser Auffassung wurde auch verworfen, einzelnen gesellschaftlichen Gruppen zulasten anderer Gruppen eine Wohnung zukommen zu lassen.¹³

Die deklarierten Prinzipien standen jedoch nicht in Einklang mit den Verordnungen und Maßnahmen, die auf diskursiven Elementen, die gerade entgegengesetzte Vorstellungen in Gang setzten, und deren Institutionalisierung aufbauten, womit sie einen ständigen Widerspruch generierten. Der grundlegende Widerspruch bestand zwischen der Bedienung der Ziele der Kriegsverwaltung beziehungsweise deren Wohnungsbedarf und als Mittel dessen der Entscheidung für die Entmietung der „jüdischen Wohnungen“. Die „Juden“ waren als Kategorie im Bereich des Wohnungsrechts zwar bis 1944 nicht insti-

¹¹Budapest Főváros Levéltára (BFL) [Archiv der Hauptstadt Budapest] VII.5.e Budapesti (Királyi) Büntetőtörvényszék iratai. Népbírószágtól átvett peres ügyek iratai [Akten des Budapest (Königlichen) Strafgerichts] 23678/1949. Mikolay Józsefné és társai. Dr. Steiner Ármin levele dr. Feledi Jenő ügyvédnek, 1943. április. [Józsefné Mikolay und Mitangeklagte. Brief von Dr. Ármin Steiner an den Rechtsanwalt Dr. Jenő Feledi, April 1943].

¹²MNL OL K 150. Faszikel 2803, Quelle I. Posten 11-f. 12/1943. I-b. BM.

¹³MNL OL K 150. Faszikel 2802. Quelle I. Posten 11-b. 398/1941. I-b. BM. Igazságügy-miniszeri átirat, 1941. április 30. [Schreiben des Justizministers, 30. April 1941].

tutionalisiert, jedoch verfügten die diskursiven Elemente der Maßnahmen im Bereich des Wohnungswesens ausgesprochen im Vorstellungskreis der „Wohnverhältnisse von Juden“ über Bedeutung. Die Wahrnehmung und Deutung der „jüdisch-christlichen“ Gegenüberstellung der Wohnverhältnisse bildete jedoch den integrativen Teil des Vorstellungskreises von der sozialen Neuverteilung der Güter – in diesem Fall der Wohnungen – beziehungsweise der Wiederherstellung einer umgestürzten Normordnung.¹⁴

Schon in der vertraulichen Vollstreckungsverordnung des Innenministers zur im September 1941 erlassenen Wohnungsverordnung 6740/1941. ME gab es ein in der Wohnungsverordnung selbst nicht auftauchendes Element, das bezüglich der behördlichen Kontrolle des Wohnungsan- und verkaufs in eine neue Richtung wies. In der Vollstreckungsverordnung hieß es nämlich: „Die Verordnung bietet die Möglichkeit zur Lenkung des gesamten Wohnungsan- und verkaufs der betreffenden Stadt oder Gemeinde – also des An- und Verkaufs der freiwerdenden Wohnungen von schädigenden [verbessert von schädlichen] Personen, die aus dem Landesgebiet entfernt worden sind“.¹⁵ Da die vertrauliche Verordnung nicht erklärte, wer mit dem Adjektiv „schädigend“ – d. h. „schädlich“ – gemeint war, ist anzunehmen, dass die Formulierung über eine Bedeutung verfügte, die von allen Adressaten, das heißt von allen hochrangigen Beamten der Munizipalbehörde, dekodiert werden konnte.

In einem Fall vom November 1941 bezüglich eines Wohnungsantrags erhellt sich dieses Deutungsfeld außerhalb der rechtlichen Rahmen. Der Antragsteller – ein Detektiv der Staatspolizei – argumentierte für die Beanspruchung des von ihm beantragten Hauses wie folgt: „*Nach den bestehenden Verordnungen können insbesondere Juden nicht zwei Wohnungen haben*, und die steht schon seit Monaten vollkommen leer, da ich als Unterzeichner und öffentli-

¹⁴ Zu den Zusammenhängen zwischen der ungarischen Sozialpolitik und dem Antisemitismus in der Zwischenkriegszeit siehe: Krisztián UNGVÁRY, *A Horthy-rendszer mérége. Diskrimináció, szociálpolitika és antiszemitizmus Magyarországon 1919–1944* [Das Horthy-System in der Waagschale. Diskriminierung, Sozialpolitik und Antisemitismus in Ungarn 1919–1944], Pécs – Budapest, 2012. Zu der durch die im Buch vertretenen Anschauungen und Thesen ausgelösten Diskussion siehe: Zsombor BÓDY, *Társadalomtörténeti észrevételek Ungváry Krisztián: A Horthy-rendszer mérége. Diskrimináció, szociálpolitika és antiszemitizmus Magyarországon 1919–1944 című könyve kapcsán* [Gesellschaftsgeschichtliche Anmerkungen zu Krisztián Ungváry: Das Horthy-System in der Waagschale. Diskriminierung, Sozialpolitik und Antisemitismus in Ungarn 1919–1944], in: Korall, 52 (2013), 160–171.

¹⁵ MNL OL K 150. Faszikel 2802. Quelle I. Posten 11-c. 707/1941. I-b. BM. Bizalmas belügyminiszteri körrendelet, 1941. október 25. [Vertraulicher Runderlass des Innenministers, 25. Oktober 1941].

cher Angestellter (Detektiv der königl.ung.staatl. Polizei) über keine ordentliche Wohnung verfüge, melde ich hochachtungsvoll meinen Anspruch auf oben genannte Wohnung an und bitte darum, sie mir aufgrund der dargelegten Gründe zuzuweisen.“¹⁶ Der Oberstuhlrichter des Kreises bekräftigte die Argumentation und leitete den Antrag mit folgender Interpretation an den Vizegespan weiter: „In der letzten vertraulichen Verordnung 898/1941. I.b. verfügte der Herr Innenminister die Wirksamkeit der §§ 6-16 der Verordnung 6740/1941. M.E. *Der beiliegende konkrete Fall entspricht der Intention der Verordnung, benannte Person möchte eine Wohnung in Anspruch nehmen, deren Eigentümer Jude ist* und der in Budapest entsprechend als Hauptmieter einer Wohnung gemeldet ist, sein Haus in der zu Nagytétény gehörenden Gábor-Baross-Siedlung, Apponyi-Str. 5 steht vollkommen leer, das heißt, sie wird von niemandem bewohnt, ist an niemanden vermietet.“¹⁷ Aus dieser Äußerung stellt sich heraus, dass sowohl die Staatsverwaltung wie auch die kommunalen Ebenen der öffentlichen Verwaltung die Beanspruchung von Wohnungen im Herbst 1941 bereits an die Kategorisierung von Mitgliedern der Gesellschaft und die Einschränkung der Rechte einer bestimmten Gruppe, der „Juden“, knüpften, ohne dass dies in den Wohnungsverordnungen explizit formuliert wurde. Bei der Bestimmung der Wohnungen, die beansprucht werden konnten, wurde auch die Einstufung „Jude“ wirksam, obwohl eine solche Formulierung in den Verordnungen nicht existierte.

Die Institutionalisierung dieser Anschauungsweise verlief im Januar 1943 im Rahmen der Wohnungszwangswirtschaft bereits auf mehreren Ebenen. Zu der Zeit setzte unter Leitung des Innenministeriums die „Wohnungsaktion Öffentlichen Interesses“ ein, bei der die abweichende Handhabung der „jüdischen“ Wohnungen, das heißt die Entmietung der Wohnungen von als Juden eingestuften Staatsbürgern, das erste Mal institutionalisiert wurde. Zeitgleich wurden in das Wohnungsrecht der Kriegsjahre erstmals Elemente aufgenommen, die die Kategorie „Jude“ zwar noch nicht offen verwendeten,

¹⁶ MNL OL K 150. Faszikel 2802. Quelle I. Posten 11-c. 18/1942. I-b. BM. Gáspár Mihály államrendőrségi detektív igénybejelentése a járási főszolgabíró felé, 1941. november 17. [Antrag von Mihály Gáspár, Detektiv der Staatspolizei, beim Oberstuhlrichter des Kreises, 17. November 1941] (Hervorh. d. Verf.)

¹⁷ MNL OL K 150. Faszikel 2802. Quelle I. Posten 11-c. 18/1942. I-b. BM. A Budakörnyéki járás főszolgabírójának felterjesztése az alispánhoz Gáspár Mihály lakásigénybevétele tárgyában, 1941. november 27. [Unterbreitung des Oberstuhlrichters des Kreises Budakörnyék an den Vizegespan betreffend den Wohnungsantrag von Mihály Gáspár] (Hervorh. d. Verf.) Im Text der von mir gefundenen vertraulichen Vollstreckungsverordnung stehen keine solchen Vorschriften.

aber ausgesprochen im Rahmen des antisemitischen Diskurses zu deuten waren.

Die Wohnungsaktion Öffentlichen Interesses bedeutete, dass die Israelitische Glaubensgemeinde Pest auf Druck des Innenministeriums mit einem Aufruf an ihre Mitglieder eine gewisse Zahl von Wohnungen „spendete“, damit Beamte und Angestellte des öffentlichen Dienstes sowie andere Personen, die aus öffentlichem Interesse eine Wohnung erhalten sollten, untergebracht werden konnten.¹⁸ Das im Hintergrund stehende Innenministerium erwartete vermutlich die „Spende“ einer vorgegebenen Menge von Wohnungen – den Zeichen nach fünfhundert –, oder forderte sie wegen der „Behebung des Wohnungsmangels“ ein, ohne sie konkret bestimmt zu haben.¹⁹ Zur Abwicklung der Wohnungsaktion wurde unter dem Namen Lakásszerző Kft. [Wohnungsbeschaffungs-GmbH] auch eine Firma ins Leben gerufen.²⁰ Die Firma beschäftigte sich offiziell mit Wohnungsvermittlung, Beschaffung und Weitergabe von Mietwohnungen zur Linderung des Wohnungsmangels. Aus einem Schreiben des Innenministers stellt sich allerdings heraus, dass die zur Abwicklung der „Wohnungsaktion“ gegründete Firma sich unter der Verwendung der von der Glaubensgemeinde zur Verfügung gestellten Summe mit der Vermittlung der „gespendeten“ Wohnungen beschäftigte.²¹ Die Arbeit der GmbH verflocht sich mit der Staatsverwaltung, im Februar 1943 entsandte nämlich sowohl der Innenminister als auch der Justizminister ministerielle Beauftragte zur Überprüfung der Firma.²²

¹⁸ MNL OL K 150. Faszikel 2803. Quelle I. Posten 11-f. 711/1943. I-b. BM. Belügyminiszteri átirat, 1943. január 4. [Schreiben des Innenministers, 4. Januar 1943]

¹⁹ Zur Zahl der „angebotenen“ Wohnungen siehe: MNL OL K 150. Faszikel 2803. Quelle I. Posten 11-f. 711/1943. I-b. BM. Belügyminiszteri átirat, 1943. január 4. [Schreiben des Innenministers, 4. Januar 1943]; BFL IV.1402.b 73/1943. Polgármesteri jelentés a főpolgármesternek a XVII. (lakásügyi) ügyosztály működésének megkezdéséről, 1943. január 21. [Meldung des Bürgermeisters an den Oberbürgermeister über den Arbeitsbeginn des XVII. Fachreferats (für Wohnungswesen), 21. Januar 1943].

²⁰ BFL VII.2.e Budapesti Királyi Törvényszék iratai. Cégbírószági iratok. [Akten des Budapestes Königlich Gerichtes. Akten des Firmengerichts] Cg. 46360.

²¹ „Zur Abwicklung der Wohnungsaktion wurde mit meinem vorherigen Einverständnis die Gesellschaft mit beschränkter Haftung Lakásszerző [Wohnungsbeschaffung] gegründet, [...] die mit der Verwendung der von der israelitischen Glaubensgemeinschaft zur Verfügung gestellten finanziellen Mittel für die Deckung der Kosten, die durch die Wohnungsangebote notwendig geworden sind, sorgt.“ (MNL OL K 150. Faszikel 2803. Quelle I. Posten 11-f. 711/1943. I-b. Belügyminiszteri átirat, 1943. január 4. [Schreiben des Innenministers, 4. Januar 1943])

²² Die Wohnungsaktion Öffentlichen Interesses zielte gleichzeitig nicht ausschließlich auf die Entmietung „jüdischer Wohnungen“ ab: Im Fall eines Dachbodenausbaus beispielsweise war

Die „Wohnungsaktion“ wurde mit großer Wahrscheinlichkeit nie öffentlich als eine sozialpolitische Maßnahme der Regierung beworben. Die von der israelitischen Glaubensgemeinde übergebenen Wohnungen nahm das Innenministerium aus der durch die Verordnungen geregelten Wohnungszwangswirtschaft, und der Innenminister verfügte unmittelbar über ihre Verteilung, und zwar ohne die Berücksichtigung der rechtlichen Bedingungen, die zu einem Anspruch berechtigten. Das Innenministerium beabsichtigte diese nämlich unabhängig von den durch die Wohnungsverordnungen vorgeschriebenen Bedingungen, Beamten und Angestellten der Ministerien beziehungsweise der den Ministerien unterstellten staatlichen Behörden zukommen zu lassen.²³ Die Zuteilung der Wohnungen von als Juden eingestuften Personen an Beamte und Angestellte des öffentlichen Dienstes trug auf der Grundlage des dominanten Diskurses zum Wohnungswesen die Bedeutung der Neuverteilung in sich, ohne dass dies im Wohnungsrecht institutionalisiert worden wäre. Diese Bedeutung konnte sie umso mehr erlangen, da die Budapester, obwohl die „Aktion“ den Anzeichen nach nicht öffentlich war, auch so Kenntnis von ihr hatten. „Einige Antragsteller haben sich bereits darauf berufen, dass in den Ministerien eine solche Aktion stattfindet. Bei vorsichtiger Nachfrage stellte sich auch heraus, dass sie diese Informationen von betroffenen Hauseigentümern erhalten haben.“ – meldete der Budapester Bürgermeister dem Innenminister ebenfalls im Januar 1943.²⁴ Die Informationen, in deren Besitz die Bevölkerung gelangte, riefen vermutlich die Deutung hervor, nach der der Staat mit der Neuverteilung der „jüdischen Wohnungen“ begonnen hätte. Diese Interpretation wurde zudem wahrscheinlich durch die zeitgleich mit der Ingangsetzung der „Wohnungsaktion“ erlassene Wohnungsverordnung 100/1943. ME bekräftigt. Die neu erlassene Rechtsvorschrift trug nämlich dieselbe

jeder Bauherr verpflichtet, bis zu einem Drittel der neu entstandenen Wohnungen zu spenden. Diese Praxis existierte vom Herbst 1943 bis zum März 1944 mit Bestimmtheit, siehe: MNL OL K 150. Faszikel 2803. Quelle I. Posten 11-g. Die Wohnungsaktion in Bezug auf die „jüdischen Wohnungen“ funktionierte ebenfalls in der ersten Hälfte des Jahres 1944.

²³ BFL IV.1402.b Budapest Székesfőváros Főpolgármesterének iratai. Általános iratok. Polgármesteri jelentés a főpolgármesternek a XVII. (lakásügyi) ügyosztály működésének megkezdéséről, 1943. január 21. [Akten des Oberbürgermeisters der Hauptstadt Budapest. Allgemeine Akten. Meldung des Bürgermeisters an den Oberbürgermeister über den Arbeitsbeginn des XVII. Fachreferats (für Wohnungswesen), 21. Januar 1943]

²⁴ BFL IV.1402.b 73/1943. Polgármesteri jelentés a belügyminiszternek a XVII. (Lakásügyi) ügyosztály működésének megkezdéséről, 1943. január 21. [Meldung des Bürgermeisters an den Innenminister über den Arbeitsbeginn des XVII. Fachreferats (für Wohnungswesen), 21. Januar 1943]

Zweiheit in sich wie die Wohnungsaktion Öffentlichen Interesses: In die rechtlichen Rahmen der Wohnungszwangswirtschaft wurden solche diskursive Elemente eingebaut, die sich in das alltägliche Deutungssystem von „jüdisch-christlicher“ Gegenüberstellung im Wohnungswesen fügten.

Mit dem Umstand, dass die Gruppe derjenigen, die über „kein ordentliches Einkommen“ verfügten, gemäß dieser Verordnung innerhalb der Rahmen des Wohnungsrechts in zweierlei Hinsicht bestraft werden konnte – einerseits konnte man ihnen die Wohnung wegnehmen, andererseits konnte man sie von der Wohnungszuteilung ausschließen –, wurde nun bereits die sanktionierende Anschauung, die sich nicht gegen die „nicht entsprechend ausgenutzten Wohnungen“, sondern gegen bestimmte Gruppen von Wohnungseigentümern richtete, in das Wohnungsrecht aufgenommen. Da die Entmietung der Wohnungen mit Strafcharakter, aber unabhängig des Strafrechts ermöglicht wurde, sowie die Gruppen davon, an eine Wohnung zu gelangen, ebenfalls unabhängig von den Kategorien des Strafrechts sowie dem Prinzip des „begründeten Wohnungsbedarfs“ ausgeschlossen wurden, gelangten die Wohnung beziehungsweise der Wohnungsgebrauch in einen neuen Kontext und fügten sich in das ideologisch ausgerichtete Verteilungssystem der Güter während der Kriegsjahre. Das Ziel der Verordnung war vermutlich, im Fall der durch Einwanderung stark betroffenen und belasteten Städte den Zustrom zu reduzieren, doch zeigte sich die enge Vorstellungsverknüpfung zwischen der Arbeitsverrichtung als dem staatsbürgerlichen Dienst zu Kriegszwecken und dem Wohnungswesen auch in einem anderen Gedanken. Es existierte die Vorstellung, nach der man den Arbeitslosen eine besondere Form des Wohnens zudachte: „Nach dem in Blättern veröffentlichten Plan würden die Arbeitslosen in Lagern zusammengelegt und hier jene registriert, die ohne Verdienst sind, und wenn jemand Arbeiter bräuchte, dann könnte er sich aus diesem Lager wie aus einem großen Reservoir jeweils einen Eimer voll schöpfen.“²⁵ Die Vorstellungsverknüpfung von Arbeitsverrichtung und Wohnung verfügte allerdings auch über einen weiteren Bedeutungsinhalt. Darauf verwies beispielsweise der Bürgermeister von Máramarossziget (heute: Sighetu Marmației/Rumänien) im Januar 1942 in einem Antrag an den Ministeriellen Beauftragten für das Wohnungswesen, nach dem „die Wohnungen der in Máramarossziget ansässigen Juden, die hier keine Gewerbeerlaubnis besitzen oder über

²⁵ Peyer Károly felszólalása Budapest székesfőváros közigazgatási bizottságának 1941. május 12-i ülésén [Wortmeldung von Károly Peyer bei der Sitzung des Verwaltungsausschusses der Hauptstadt Budapest vom 12. Mai 1941], Fővárosi Közlöny, 52 (1941) 25 (27. Mai), 522. Peyer berief sich auf all das, wie aus den Zeitungsnachrichten zu sehen ist, als sei es die Vorstellung des Bürgermeisters.

keine andere behördlich genehmigte Verdienstquelle verfügen, ohne weiteres in vollem Umfang in Anspruch zu nehmen sein sollten“.²⁶ Eine Rede des Ministerpräsidenten stellte die Wohnungsfrage, den Kriegswert der Arbeit und die „Judenfrage“ eindeutig in eine gedankliche Kette: „Im Interesse der Abhilfe der Wohnungsnot müssen wir auch auf existierende Wohnungen zurückgreifen und in erster Linie denjenigen die Wohnungen wegnehmen, die unberechtigtweise zu große Wohnungen einnehmen oder eine weniger wichtige Rolle in der nationalen Arbeit spielen. [...] Weiterhin ist es notwendig, das Judentum dazu zu zwingen, seinen Unterhalt in körperlichen Arbeitsleistungen zu verdienen.“²⁷ Damit konnten die Entmietungen und der Ausschluss aus der behördlichen Wohnungszuweisung im Wohnungssystem auf die Weise als ein Sanktionierungsmechanismus unabhängig des Strafrechts institutionalisiert werden, dass die Straflogik in ein Bedeutungsfeld verortet wurde, das der in der Kriegsrhetorik gebräuchlichen Begriff der „Arbeit“ bestimmte und in die Sprache der antisemitischen gesellschaftlichen Kategorisierung übersetzt werden konnte.

DIE SOZIALE NEUVERTEILUNG DES WOHNRAUMS

Die Einfügung der sanktionierenden Elemente in das Wohnungsrecht konnte den Gedanken der sozialen Neuverteilung der Wohnungen leicht hervorrufen, und zwar auf der Grundlage der die Gesellschaft in zwei Teile aufteilenden und gegenüberstellenden Vorstellung von: bestraft, also schuldig, nicht wertvoll, einer Wohnung unwürdig und nicht schuldig, also wertvoll und einer Wohnung würdig.²⁸ Die Bevölkerung reagierte auf den Erlass der Verordnung gemäß der Logik einer behördlichen Neuverteilung der Woh-

²⁶ MNL OL K 150 Faszikel 2803. Quelle I. Posten 11-f. 29/1942. I-b. BM. A máramaroszigeti polgármester kérelme a Lakástügyi Miniszteri Biztoshoz, 1942. január 5. [Antrag des Bürgermeisters von Máramarosziget an den ministeriellen Beauftragten im Wohnungswesen, 5. Januar 1942].

²⁷ *A miniszterelnök részletes beszámolója ...* [Ausführlicher Bericht des Ministerpräsidenten...], Népszava, 71 (1943) 122 (30. Mai), 7. Der Artikel berichtete über die Rede von Ministerpräsident Miklós Kállay bei der Sitzung des Ausschusses der Organisationen der Partei des Ungarischen Lebens (Magyar Élet Pártja) in Budapest und im Komitat Pest.

²⁸ „In erster Linie weisen wir auf die Tatsache hin: Für die Wohnung dessen, der wegen Miettreiberei rechtskräftig verurteilt wurde, kann ein Antrag gestellt werden. So bekommen wenigstens die Schacherer, die Schieber tatsächlich eine beispielhafte Strafe, sie verlieren ihre Hauptmietwohnung, was sie unbedingt verdienen, denn sie waren die Zöllner der Wohnungsnot und anstelle von ihnen können zugleich Elemente, die für die Gemeinschaft wertvoll sind, zu einer Hauptmietwohnung gelangen.“ (*Közzöljük az igényelhető lakáscímeket* [Wir veröffentlichen die beanspruchbaren Adressen], Pesti Újság, 5 (1943) 27 (4. Februar), 5.)

nungen. Als im Januar 1943 das Fachreferat für Wohnungswesen der Stadt Budapest eingerichtet wurde, zeigte die Reaktion der Bevölkerung eindeutig, dass es die Verabschiedung der Verordnung 100/1943. ME und die Einrichtung des Fachreferats als eine Situation deutete, in der eine soziale Neuverteilung der Wohnungen stattfinden sollte. Der Bürgermeister berichtete, dass sich außerordentlich viele Einwohner wegen einer Wohnungszuweisung an ihn wenden würden, doch „falsch informiert“ seien und „allzu große Hoffnungen“ hegten, ohne dass die Wohnungsverordnungen eine Grundlage dazu böten.²⁹ Wer bereits eine Wohnung hatte, konnte nämlich gar keine beanspruchen. Die Einrichtung des Fachreferats weckte in den Einwohnern jedoch die Vorstellung, man könne an eine Wohnung gelangen, während die Wohnungsverordnung und das Fachreferat für Wohnungswesen – wie der Bürgermeister betonte – nicht die Aufgabe hatten, die Wohnungsanfragen auf administrativem Wege zufriedenzustellen. Nach Erfahrung des Fachreferats reichten die Einwohner zudem nicht nur massenhaft Anträge auf Wohnungen ein – „das Publikum befindet sich in dem Irrglauben, dass mit der Gültigkeit der neuen Wohnungsverordnung jedermanns Wohnungsantrag zufriedengestellt werden kann“³⁰ –, sondern „überhäufen die Behörde mit Anträgen, in denen sie einfach die Wohnung von anderen beanspruchen“,³¹ „jeder guckt sich eine bessere Wohnung aus“.³² Der Bürgermeister formulierte vorsichtig: „[D]ie öffentliche Stimmung [...] spricht bereits einfach davon, bestimmten Schichten ihre größeren Wohnungen wegzunehmen, sie zu teilen“.³³ Diese gleichsam wie auf Knopfdruck explodierende massenhafte Ver-

²⁹ BFL IV.1402.b 73/1943. Polgármesteri jelentés a főpolgármesternek a polgármesteri XVII. (lakásügyi) ügyosztály működésének megkezdéséről, 1943. január 21. [Meldung des Bürgermeisters an den Oberbürgermeister über den Arbeitsbeginn des XVII. Fachreferats (für Wohnungswesen), 21. Januar 1943]

³⁰ Hüttl Károly felszólalása a fővárosi közigazgatási bizottság 1943. február 8-i ülésén [Wortmeldung von Károly Hüttl bei der Sitzung des Verwaltungsausschusses der Hauptstadt vom 8. Februar 1943], Fővárosi Közlöny, 54 (1943) 8 (26. Februar), 181.

³¹ Lakásproblémák és a közellátás kérdései a főváros közigazgatási bizottságában [Wohnungsprobleme und Fragen der öffentlichen Versorgung im Verwaltungsausschuss der Hauptstadt], Népszava, 71 (1943) 31 (9. Februar), 5.

³² Peyer Károly felszólalása a fővárosi közigazgatási bizottság 1943. március 8-i ülésén [Wortmeldung von Károly Peyer bei der Sitzung des Verwaltungsausschusses der Hauptstadt vom 8. März 1943], Fővárosi Közlöny, 54 (1943) 12 (26. März), 278.

³³ BFL IV.1402.b 73/1943. Polgármesteri jelentés a belügyminiszternek a polgármesteri XVII. (lakásügyi) ügyosztály működésének megkezdéséről, 1943. január 21. [Meldung des Bürgermeisters an den Innenminister über den Arbeitsbeginn des XVII. Fachreferats (für Wohnungswesen), 21. Januar 1943]

haltensform zeugte von dem Anspruch, die Wohnungssituation sozial neu zu regeln, von der Wahrnehmung der Gelegenheit, einerseits an eine Wohnung, andererseits an eine bessere Wohnung zu gelangen. Und dabei stellte sich auch eindeutig heraus, dass die Bevölkerung die Entmietung, die durch die Anfang 1943 erlassene Wohnungsverordnung ermöglicht worden war, mit der Neuverteilung der „jüdischen Wohnungen“ gleichsetzte, wie auch ein Politiker der Stadt bemerkte: „auch ich selbst habe einen Antrag gesehen, in dem fünf Wohnungen bezeichnet waren und in dem unter anderem stand: Dieser Jude hat eine Wohnung, ich aber habe keine, bitte nehmen Sie sie ihm weg.“³⁴

Die Schlussfolgerungen aus der neuen Wohnungsverordnung erscheinen in der sich plötzlich aktivierenden Wohnungsthematik und der diesbezüglichen Artikelserie der rechtsextremen Tageszeitung *Pesti Újság* als kohärentes System.³⁵ Das Pfeilkreuzler-Blatt begann in einem unglaublichen Tempo ein Wohnungssystem zu betreiben, das nach den aus der Verordnung folgenden Mechanismen aufgebaut war.

Für die Zeitung war die wichtigste Neuheit der Verordnung, dass die Einwohner einen Antrag auf die Wohnung eines anderen stellen konnten. Sie ging sogar so weit, dass sie die allgemeine Bestimmung unberücksichtigt ließ und den Kreis derjenigen, deren Wohnung beansprucht wurde, mit konkreten Personen gleichsetzte. Vom 20. Januar bis zum 11. Februar 1943, der behördlichen Einstellung dieser Tätigkeit, veröffentlichte sie konkrete Adressen als „beanspruchbare Wohnungen“. Ihre Leser rief sie „im Zeichen des gemeinschaftlichen Gedankens“³⁶ dazu auf, „an ihre unter der Wohnungsnot leidenden ungarischen Brüder und Schwestern zu denken“ und die unter die gegebene Kategorie fallenden Wohnungen „in der Redaktion zu melden“.³⁷ Von da an nahm das Blatt die Rolle einer seltsamen Wohnungsvermittlung ein: In Berufung auf das öffentliche Interesse erwartete es im Wesentlichen Meldungen

³⁴ Usetty Béla felszólalása a fővárosi közigazgatási bizottság 1943. február 8-i ülésén [Wortmeldung von Béla Usetty bei der Sitzung des Verwaltungsausschusses der Hauptstadt vom 8. Februar 1943], *Fővárosi Közlöny*, 54 (1943) 8 (26. Februar), 184.

³⁵ Der Chefredakteur des Blattes war der zunächst christlich-sozialistische, später nationalsozialistische Parlamentsabgeordnete Károly Maróthy (Keszthely, 1897 – Buenos Aires, 1964), der 1940 gemeinsam mit seiner Pfeilkreuzlerpartei von Ferenc Szálasi beitrug. Maróthy stand 1945 auf der Liste der Kriegsverbrecher. Die *Pesti Újság* [Pester Zeitung] erschien zwischen 1939 und 1944.

³⁶ Lajos CSEKMEY, *Hogyan működik Budapest az új lakáshivatal? [Wie funktioniert das neue Wohnungsamt in Budapest?]*, *Pesti Újság*, 5 (1943) 13 (18. Januar), 3.

³⁷ Lajos CSEKMEY, *Hogyan lehet Budapest lakásból jutni? [Wie kann man in Budapest an eine Wohnung gelangen?]*, *Pesti Újság*, 5 (1943) 8 (12. Januar), 2.

von Staatsbürgern und nahm diese entgegen, es kontrollierte die Meldungen, das heißt, betrieb Nachforschungen, und wie sich aus den weiteren Artikeln herausstellt, nahm es auch eine vermittelnde Rolle zwischen Antragssteller und Wohnungsamt ein.³⁸ Das Blatt beziehungsweise die dahinter stehende Pfeilkreuzlerpartei stand offen zu dieser Rolle, begründet wurde dies mit dem Argument, die öffentliche Verwaltung Budapests käme der Erfüllung dieser Aufgabe nicht nach, und es forderte von der Hauptstadt die Zusammenstellung einer Liste von Wohnungen, die beansprucht werden könnten.

Die derartige Reaktion auf die Verabschiedung der Verordnung beleuchtete an sich nur den möglichen Mechanismus der Maschinerie. Das Blatt begann das in die Praxis umzusetzen, was man aus der Rechtsvorschrift herauslesen konnte, und organisierte, institutionalisierte die individuellen Handlungen. Die Deutung der Verordnung, die sich in ihr bergende Möglichkeit der politischen Bedeutungszuschreibung besaß jedoch auch eine andere Dimension, und zwar in der Interpretation des Kriteriums der „Beanspruchbarkeit“. Die Zeitung führte nämlich neben den konkreten Adressen auch den Grund der Beanspruchbarkeit der gegebenen Wohnung an, womit sie eine bestimmte Deutung der rechtlichen Kriterien vermittelte.

Die Begründungen in den Veröffentlichungen der Adressen basierten auf dem Begriff des „begründeten Wohnungsbedarfs“ sowie auf der Vorstellungskette von Untervermietung – Beschäftigungslosigkeit – Wohnungsschacher. Die Möglichkeiten der politischen (Um)Deutung zeigten sich eigentlich in diesem letzten Vorstellungskreis am deutlichsten. Die Rechtsvorschrift hatte im Zusammenhang mit der Untervermietung zwei Verordnungen zum Inhalt. Einerseits konnten die Wohnungen, die in ihrem vollen Umfang untervermietet waren, beansprucht werden, doch ausschließlich zugunsten des Untermieters; andererseits die Wohnungen derjenigen, die wegen „Miettreiberei“ im Zusammenhang mit Untervermietung verurteilt worden waren. Die Regelung in Bezug auf diejenigen, die „über kein ordentliches Einkommen“ verfügten, stand im Text der Verordnung nicht in Zusammenhang mit der Untervermietung. Das Blatt fasste diese drei Kriterien jedoch in einen einzigen logischen Rahmen und verortete sie im Bedeutungsfeld der antisemitischen Stereotype. Die Untervermietung wurde als „Einkommen ohne Arbeit“ vollkommen mit „Wohnungswucher“ gleichgesetzt und mit den „Juden“ in Verbindung gebracht. Nach den Verknüpfungen in den Artikeln

³⁸ *Minden magyar családnak legyen megfelelő otthona* [Jede ungarische Familie sollte ein entsprechendes Heim haben], *Pesti Újság*, 5 (1943) 18 (23. Januar), 5.; L. Cs., *Hogyan lebet az albérlőből főbérlő?* [Wie kann der Untermieter zum Hauptmieter werden?], *Pesti Újság*, 5 (1943) 24 (30. Januar), 7.

kamen dieser geschäftlichen Tätigkeit die „Juden“ nach, indem sie große Wohnungen auf eine Weise mieteten, die ihrem gesellschaftlichen Status nicht entsprach, und diesen Privatraum der Familie zu einem geschäftlichen Raum umwandelten. Da die Sanktionierungselemente der Verordnung sich an Verhaltensweisen knüpften, die mit der Bedeutung bekleidet waren, gegen das öffentliche Interesse, das heißt gegen die Gemeinschaft gerichtet zu sein, konnten auch andere Kategorien der „Gemeinschaftsfeindlichkeit“ in Form von Anschuldigungen leicht aktiviert werden. Wie beispielsweise die Tatsache der Internierung, die zwar nach den Rechtsvorschriften keine Konsequenz bezüglich des Wohnungswesens aufwies und doch als ein Element verwendet wurde, mit dem sich die Möglichkeit des Wohnungsanspruchs untermauern ließ: „Podmaniczky-Straße 5. Im I. Stock des Hauses unterhält eine gewisse Person namens Frau Herz eine Wohnung mit 8 Zimmern, Vorhalle, zwei Badezimmern und zwei Dielen. Frau Herz wurde wegen Verstecken Eingeschleuster interniert, derzeit betreibt ihre 20-jährige Tochter Schacher mit der Wohnung.“³⁹

All das zeigte deutlich, womit es einherging, wenn sich in der rechtlichen Regelung der Wohnungszwangswirtschaft das Recht auf eine Wohnung auf ein Sanktionierungsprinzip beziehungsweise auf ein politisches Vorstellungssystem oder eine solche Logik gründete, deren Schlüssel die gesellschaftliche Schaffung von Feindbildern ist. Dies ging zudem mit der Praxis einher, dass konkrete und nicht etwa im Allgemeinen Wohnungen von gewisser Größe beziehungsweise Zusammensetzung zum Zweck der Beanspruchung bestimmt werden mussten.⁴⁰ Der Wohnungsanspruch baute so auf die Praxis der Aufdeckung von Wohnungen durch die Einwohner auf, was wiederum gepaart mit der Logik der Sanktionierung das Fundament für die gegenseitige Überwachung und Anzeige bildete. Die Verordnung 100/1943. ME barg im Wesentlichen die Mechanismen eines solchen Mietsystems in sich, das mittels der sanktionierenden Entmietungen, dem Ausschluss, an eine Wohnung zu gelangen, nach politischen, ideologischen Gesichtspunkten, der Aufdeckung beanspruchbarer Wohnungen durch Einwohner und deren Aberkennung voneinander die alltägliche Praxis der Anzeige, basierend auf einer politischen Produktion eines Feindbildes, herzustellen beziehungsweise zu legitimieren in der Lage war.

³⁹ L. Cs., *Hét üres lakás egy házban!* [Sieben leere Wohnungen in einem Haus!], *Pesti Újság*, 5 (1943) 15 (20. Januar), 6.

⁴⁰ *Naponta százával érkeznek a lakáskérvények a főváros új lakásügyi hivatalába* [Täglich treffen Hunderte von Wohnungsanträgen im neuen Wohnungsamt der Hauptstadt ein], *Pesti Újság*, 5 (1943) 21 (27. Januar), 3.

Die offizielle Reaktion auf das Verhalten der Bevölkerung war die Einstellung der Artikelreihe des Pfeilkreuzler-Blattes. Gleichzeitig wurde, während die Verwaltung genau bemerkte, dass die Beschaffung von Wohnungen auf dem Weg der Anzeige bereits 1943 zur Praxis geworden war, nichts an der rechtlichen Regelung und den Zuweisungsverfahren geändert. Ein Mitglied des Budapester Verwaltungsausschusses hatte schon im Laufe der Vorbereitungen zu der Verordnung darauf gedrängt, die beanspruchbaren Wohnungen offiziell zu registrieren, um zu erwartende Anzeigen zu vermeiden, „und denken Sie dabei nicht, dass die eine oder andere Partei sich melden wird, vorbeikommt und sagt, hier oder da ist eine Wohnung, denn heute ist es bereits gang und gäbe, dass es jedem nur darum geht, wie er jemandem mit einer Anzeige schaden kann“.⁴¹ Darauf drängte er auch, als sich die Konsequenzen aus dem Inkrafttreten der Verordnung zeigten.⁴² Wieder einmal stellte sich heraus, dass die Bevölkerung die Verordnung im Grunde genommen als eine jüdenfeindliche Maßnahme betrachtete und die mittels der Verordnung ermöglichte Entmietung mit der Neuverteilung der „jüdischen Wohnungen“ gleichsetzte.

„UNS CHRISTEN ZUSTEHENDE WOHNUNGEN“

1944 wiederholte sich im Laufe der Entmietung der „jüdischen Wohnungen“ in Budapest eine ganz ähnliche Situation.⁴³ In der Entmietung der Wohnungen und ihrer Verteilung zeigte sich ein Schwanken zwischen dem Dienst an den militärischen Bedürfnissen und dem gesellschaftlichen Anspruch einer Neuverteilung der Wohnungen, aus diesem Schwanken der Entscheidungsträger beziehungsweise Gesetzgeber folgte jedoch ein innerer Widerspruch. Die jeweilige Logik, die der Zufriedenstellung der beiden voneinander abweichenden Ansprüche entsprach, beziehungsweise die abweichenden Mittel wurden vermischt. Aus diesem Gemisch las die Bevölkerung das Programm

⁴¹ Usetty Béla *felszólalása a fővárosi közigazgatási bizottság 1943. január 11-i ülésén* [Wortmeldung von Béla Usetty bei der Sitzung des Verwaltungsausschusses der Hauptstadt vom 11. Januar 1943], *Fővárosi Közlöny*, 54 (1943) 4 (29. Januar), 52.

⁴² Siehe Anmerkung 34.

⁴³ Im Unterschied zu den Ortschaften in der Provinz ging der Ghettoisierung die Zusammenlegung der als Juden eingestuften Personen in die sogenannten Sternhäuser voraus. Im Hinblick auf das Wohnungswesen brachten dieser Umstand und die jüdischen Entmietungen nach den Bombardements in Budapest eine spezielle Situation hervor.

der Neuverteilung heraus und reagierte auch dementsprechend, während die öffentliche Verwaltung – oder zumindest ein Teil derselben – die Situation in dem Rahmen deutete, der durch die militärischen Ziele bestimmt war.

Nachdem sich die Entmietung der „jüdischen Wohnungen“ Anfang 1943 außerhalb von Rechtsvorschriften zu institutionalisieren begann, folgte die jüdenfeindliche Wohnungsenteignung im Jahr 1944 weiterhin dem Mechanismus der Wohnungsaktion Öffentlichen Interesses.⁴⁴ Parallel dazu kam es im Frühjahr 1944 auch zur wohnungsrechtlichen Institutionalisierung der Kategorie „Jude“. Am 23. April 1944 trat die Verordnung in Kraft, die für als Juden eingestufte Personen gesonderte Regeln der Beanspruchung einer Wohnung vorschrieb.⁴⁵ Während andere Mieter ihrer Wohnung nicht beraubt werden konnten, man höchstens einen Teil ihrer Wohnung in Anspruch nehmen konnte, ermöglichte die Verordnung die vollkommene Entmietung der Wohnungen von „Juden“, wenn sie diese nach dem 1. September 1942 bezogen hatten. Am 26. April 1944 erließ die Regierung eine weitere jüdenfeindliche Wohnungsverordnung.⁴⁶ Die Rechtsvorschrift erweiterte innerhalb der Vermietung von Wohnungen das System von Kriterien, die sich ausschließlich auf als Juden eingestufte Staatsbürger bezogen. Diesmal konnte man sie bereits ohne zeitliche Einschränkungen auf die Straße setzen; darüber, wie sie an eine neue Wohnung gelangten, verfügte die Rechtsvorschrift nur, dass sie ihren Umzug zu Verwandten vorschrieb, mit denen sie früher bereits zusammen gewohnt hatten. Währenddessen konnten anderen Staatsbürgern Wohnungen weiterhin nicht in vollem Umfang weggenommen werden.

Dieselbe Verordnung hielt zugleich die Möglichkeit dessen, dass die obersten Beamten der Munizipien für die „Juden“ einen gesonderten Wohnort bestimmten, in einer Rechtsvorschrift fest. In Budapest realisierte sich dies in der Bestimmung der sogenannten Sternhäuser im Juni 1944.⁴⁷ Die Vorstellung

⁴⁴ Und zwar ab April 1944, bei der Unterbringung der Personen, die aufgrund der Bombardierung Budapests obdachlos geworden waren.

⁴⁵ 1320/1944. ME.

⁴⁶ 1610/1944. ME.

⁴⁷ Die Frist für die Zusammenlegung der als Juden eingestuften Budapester Einwohner in die Sternhäuser war – nach der Modifizierung des Zeitpunktes vom 21. Juni 1944, 20 Uhr – der 24. Juni 1944, Mitternacht. Obwohl nach der ursprünglichen Vorstellung die „Nicht-Juden“ aus den für die „Juden“ bestimmten Häusern hätten ausziehen müssen, kam es schließlich nicht dazu, somit blieben die bestimmten Häuser in vielen Fällen sogenannte gemischte Häuser. Zu den Budapester Sternhäusern siehe: Randolph L. BRAHAM, *The Politics of Genocide. The Holocaust in Hungary*, Bd. 2, New York, 1981, 732–742.; Tim COLE, *Holocaust City. The Making of a Jewish Ghetto*, New York–London, 2003.

war, die „Juden“ auf dem Stadtgebiet in verstreut bestimmten Häusern „zusammenzulegen“. Bei der Auswahl der Häuser wurde ein System verschiedener Gesichtspunkte verfolgt. Nach einem Gesichtspunkt wurden die Häuser bestimmt, in denen die Mehrzahl der Bewohner als Juden eingestuft waren und darüber hinaus auch der Hauseigentümer „Jude“ war. Zugleich verfolgte die Bestimmung auch einen das Wohnungswesen betreffenden Zweck, man wollte, dass die „Nicht-Juden“ zuungunsten der „Juden“ an Wohnungen gelangten, die besserer Qualität, das heißt, moderner, komfortabler, besser gelegen waren und deren Miete doch als bezahlbar galt.⁴⁸ Durch die Einführung dieses Gesichtspunktes, den die Presse noch verstärkte, deutete die Bevölkerung die Bestimmung der Sternhäuser und den erzwungenen Wohnungswechsel der „Juden“ als eine Situation, an bessere Wohnungen zu gelangen, und als die staatliche Lösung der Wohnungsnot.⁴⁹

Was die Nutzung der „jüdischen“ Wohnungen anging, existierten verschiedene offizielle Vorstellungen: Die aus den bestimmten Häusern ausziehenden „Nicht-Juden“ sollten hier einziehen; sie sollten den Arbeitern in der Rüstungsindustrie zukommen; kinderreiche Familien beziehungsweise Familien von Personen, die in den Krieg gezogen waren, sollten sie bekommen. In diesen Vorstellungen, die bereits in der Presse zu finden waren, vermischten sich ebenfalls die Ziele der Kriegsführung und der Neuverteilung, während die der Zusammenlegung als Grundlage dienende Regierungsverordnung allgemein von dem Zweck, „an eine Wohnung zu gelangen“, sprach,⁵⁰ kam auf der Ebene der Entscheidungsträger sogar der Gedanke auf, dass in der Hauptstadt im Hinblick auf die entmieteten Wohnungen der freie Wohnungsan- und verkauf vorübergehend wiederhergestellt werden sollte. Als Alternative zur behördlichen Verteilung der leer gewordenen Wohnungen hätte dies bedeutet, dass man die Wohnungsvermietung mit der vorübergehenden Freistellung der Wohnungswirtschaft von der behördlichen Gebundenheit den in der Gesellschaft wirkenden Marktmechanismen überlassen hätte, damit die „Nicht-Juden“ an eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohnung mittels der geleerten „jüdischen Wohnungen“ kämen. Dies untermauerte der Umstand, dass das Einziehen der „Juden“ in die Sternhäuser auch in den offiziellen

⁴⁸ BFL IV.14.02.a 124/1944. Főpolgármesteri felterjesztés a belügyminiszterhez, 1944. május 31. [Eingabe des Oberbürgermeisters an den Innenminister, 31. Mai 1944]

⁴⁹ Diese Deutung erschien bei den Wohnungsanträgen, die im Laufe der Zusammenlegung in die Sternhäuser gestellt wurden.

⁵⁰ 1610/1944. ME.

Mitteilungen so behandelt wurde, als würden sie im Laufe der Maßnahme in „ihrem gesellschaftlichen Wert entsprechende Wohnungen“ gelangen.⁵¹

Diese Formulierung zeigte sprachlich die geltende normative Anschauung im Wohnungsgebrauch, nach der die Beschaffenheit der Wohnung durch die Erwartungen gemäß des gesellschaftlichen Status bestimmt sein sollte, jeder konnte nur in einer Wohnung wohnen, die seinem gesellschaftlichen Status entsprach. Diese normative Auffassung basierte auf der Entsprechung von gesellschaftlichem Status und in der nach Zimmeranzahl bemessenen Wohnungsgröße: das Maß des Anteils am Wohnraum war abhängig vom gesellschaftlichen Status, und dieser Anteil selbst wurde als Norm betrachtet. All dies nahm in solchen sprachlichen Versatzstücken Gestalt an wie: „den Verhältnissen dieser gesellschaftlichen Klasse entsprechende Wohnungen“, ⁵² „eine ihren behördlichen und gesellschaftlichen Umständen entsprechende Wohnung“⁵³ oder „zu ihrer gesellschaftlichen Stellung passende Wohnungen“⁵⁴. Gemäß der normativen Ordnung war der „übertriebene“, das heißt dem gegebenen Status nicht „entsprechende“ Anteil an der Wohnungsgröße als Normverletzung Gegenstand gesellschaftlicher Verurteilung, wenn beispielsweise jemand in einer Wohnung lebte, die „seine gesellschaftliche Stellung weit überstieg“, ⁵⁵ oder „in einer an seiner gesellschaftlichen Stellung gemessen unverhältnismäßig großen Luxuswohnung wohnt“⁵⁶.

⁵¹ *Külön házakba költöztetik a budapesti zsidókat* [Die Juden müssen in gesonderte Häuser umziehen], Pesti Hírlap, 66 (1944) 131 (13. Juni), 3. Der Artikel veröffentlichte die Meldung der Ungarischen Nachrichtenagentur (Magyar Távirati Iroda), die in derselben Form in mehreren Tageszeitungen erschien.

⁵² MNL OL K 150. Faszikel 2802. Quelle I. Posten 11-c. 810/1941. I-B. BM. Veszprém vármegye alispánjának felterjesztése a belügyminiszterhez, 1941. október 1. [Eingabe des Vizegespans des Komitats Veszprém beim Innenminister, 1. Oktober 1941].

⁵³ MNL OL K 150. Faszikel 2802. Quelle I. Posten 11-c. 781/1941. I-b. BM. A balassagyarmati polgármester előterjesztése az alispánnak, 1941. szeptember 22. [Eingabe des Bürgermeisters von Balassagyarmat beim Vizegespan, 22. September 1941].

⁵⁴ Sándor SZALAY, *Alakáspiac szervezése* [Die Organisation des Wohnungsmarkts], in: Városi Szemle, 14 (1928) 3, 446.

⁵⁵ MNL OL K 150. Faszikel 2802. Quelle I. Posten 11-c. 818/1941. I-b. BM. Máramaros vármegye alispánjának előterjesztése a belügyminiszterhez, 1941. október 4. [Eingabe des Vizegespans des Komitats Máramaros beim Innenminister, 4. Oktober 1941].

⁵⁶ MNL OL K 150. Faszikel 2802. Quelle I. Posten 11-c. 24/1942. I-b. BM. Bars és Hont közigazgatásilag egyelőre egyesített vármegyék alispánjának felterjesztése a belügyminiszterhez, 1942. január 8. [Eingabe des Vizegespans der vorübergehend zusammengelegten Komitate Bars und Hont beim Innenminister, 8. Januar 1942].

In diesem Diskurs war zum Jahr 1944 bereits ein solcher Wandel vonstatten gegangen, nach dem an die Stelle des Status die Kategorisierung „jüdisch-christlich“ getreten war, die leichter in das normative Schema einzufügen war, da die Kategorie „Jude“ im antisemitischen Stereotypensystem auch die Vorstellung der Minderwertigkeit in sich barg.⁵⁷ Die Anschauung, die auf der Gegenüberstellung „jüdisch-christlich“ sowie auf der Entsprechung eines auf dem Begriff des „gesellschaftlichen Wertes“ gründenden Denkens und der Wohnungsgröße aufbaute, unterschied sich nicht in ihrer Logik, es wurden lediglich die diskursiven Elemente in dieser Anschauung ausgetauscht. Diese Auffassung kam zur Geltung, als zu Beginn der 1940er-Jahre wiederholt verurteilende Klagen formuliert wurden, laut derer die „Juden“ in zu großen Wohnungen wohnten, und dieselbe normative Lesart beziehungsweise deren offiziell deklarierte Gesichtspunkte rief die Auswahl der mit gelbem Stern gekennzeichneten Häuser im Juni 1944 hervor. Die Bestimmung der Häuser baute nämlich auf Gegensatzpaaren auf, die die Kategorisierung von Wohnungen als „wertvoll“ beziehungsweise „wertlos“ mit einer gleichen Einstufung von „jüdischen“ und „nichtjüdischen“ Bewohnern verknüpfte, indem für die „Juden“ die „wertlosen“, qualitativ schlechten, für die „Christen“ hingegen die „wertvollen“, qualitativ guten Wohnungen vorgesehen waren.⁵⁸ Die staatlichen Äußerungen vermittelten mittels dieser Konnotationen, die im öffentlichen Denken lebendig waren, den Gedanken der sozialen Neuverteilung der Wohnungen, denn sie knüpften sie wieder an das Normensystem an, mit dem der gesellschaftliche Status und die qualitative Hierarchie der Wohnungen in Entsprechung gebracht wurden.

Obwohl beim erzwungenen Wohnungswechsel in die Sternhäuser der Gedanke der Befreiung des Wohnungsan- und verkaufs aufkam, wurde eine solche Maßnahme schließlich nicht eingeführt, und die Zuteilung der entmieteten Wohnungen geschah auf der Grundlage der den Kriegsbedürfnissen dienenden Wohnungsverordnungen. Das heißt, es kam nicht zu einer Neuverteilung entsprechend der normativen Erwartung der Bevölkerung. In den behördlichen Anordnungen und Maßnahmen wurde die gesellschaftliche Kategorisierung – und zwar die antisemitische Kategorisierung – nur zur Hälfte

⁵⁷ Katalin FENYVES, *Képzelt asszimiláció? Négy zsidó értelmiségi nemzedék önképe* [Eingebildete Assimilation? Das Selbstbild von vier jüdischen intellektuellen Generationen], Budapest, 2010, 223.

⁵⁸ Man plante die Wohnungen nach dem Gegensatzpaar von „altes Haus“ – „modernes Haus“ zu unterscheiden, siehe: MNL OL K 148. Faszikel 1200. Umschlag mit der Aufschrift „A budapesti gettó kijelölése. 1944-3410.“ [Die Bestimmung des Budapester Ghettos 1944-3410.] Maschinengeschriebenes, nicht unterzeichnetes Schreiben, 9. Mai 1944.

institutionalisiert, indem man die auf den Gegensatzpaaren aufbauenden Vorstellungen entzweite. Zwar wurden die „Juden“ mit Entmietungen belegt, doch wurde die andere, gegensätzliche Hälfte der Vorstellung nicht als Berechtigung institutionalisiert. Das alltägliche Denken nahm den Mangel der kognitiven Struktur, indem es der inneren Kohärenz des Vorstellungskreises folgte, jedoch wahr und ergänzte den fehlenden Teil als die „Berechtigung“ der „Christen“. Diese alltägliche Vorstellung von der Berechtigung wurde hinsichtlich der Entmietung der „jüdischen Wohnungen“ durch die bereits seit Anfang 1943 stattfindenden Maßnahmen genährt, und in der Masse der im Sommer 1944 geschriebenen Eingaben der Bevölkerung im Zusammenhang mit den Budapester Sternhäusern explodierte dies auch. In den Anträgen wiederholten sich Formulierungen wie „aufgrund der derzeitigen Situation und meiner gesellschaftlichen Stellung *halte ich mich für berechtigt*, dass ich meiner dreiköpfigen Familie eine komfortablere Wohnung biete“,⁵⁹ oder „gemäß der Verordnung und dem Geist des heutigen Lebens glauben wir, dass die Verehrte Wohnungsbehörde eine *uns Christen zustehende* bessere und der Zahl unserer gesunden Familienmitglieder entsprechende größere Wohnung zukommen lässt“. ⁶⁰ Im öffentlichen Denken war eindeutig der Vorstellungskreis der Neuverteilung präsent, darüber hinausgehend, was die Gesetzgebung institutionalisiert hatte.

ZUSAMMENFASSUNG

In den Kriegsjahren standen die alltägliche Deutung des behördlichen Wohnungssystems und die Vorstellung, die in der Gesetzgebung beziehungsweise den staatlichen Maßnahmen Gestalt annahm, in einer speziellen Wechselwirkung. Die wichtigste Besonderheit der rechtlichen Konstruktion war, dass Elemente, die unterschiedlicher Logik gehorchten, in ein System gefasst wurden, indem man diese häufig aus den alltäglichen und ideologischen Vorstellungssystemen herauslöste und damit ständig kognitive Mängel bezie-

⁵⁹ BFL IV.14.09.c. Budapest Székesfőváros Polgármesterének iratai. Polgármesteri Ügyosztályok Központi Irattára. [Akten des Bürgermeisters der Hauptstadt Budapest. Zentralarchiv der Fachreferate des Bürgermeisteramtes] 2783/1944–IX. 148043. Gáspár Miklós nyilatkozata, 1944. június 19. [Erklärung von Miklós Gáspár, 19. Juni 1944] (Hervh. d. Verf.)

⁶⁰ BFL IV.14.09.c. 2786/1944–IX. 147719. A VII. Dohány u. 45. számú ház keresztény lakóinak kérelme, 1944. június 17. [Antrag der christlichen Bewohner des Hauses in der Dohány u. 45, VII. Bezirk, 17. Juni 1944] (Hervorh. d. Verf.)

hungsweise Widersprüche generierte. Die Aufnahme von Elementen, die einen Teil der alltäglichen Auffassung bildeten, in das auf einer anderen Logik basierende System rief eine Rückwirkung auf die gesellschaftlichen Verhaltensformen hervor, darauf, wie die Bevölkerung die gegebene Situation deutete und ihre Haltung anpasste. Betrachtet man all dies in einem weiteren Kontext, so durchlief in dieser Wechselwirkung der Diskurs zum Wohnungsgebrauch selbst auch gewisse Veränderungen, begriffliche Verschiebungen, hinter diesen Modifizierungen und Umdeutungen liefen mentale Prozesse ab. Die Vorstellungssysteme von der Entmietung der „jüdischen Wohnungen“ beziehungsweise der Aufteilung des Wohnungsgebrauchs nach den Kategorien „jüdisch-christlich“ fügen sich in die Wandlungsprozesse in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.⁶¹ Diese mentalen Prozesse entfalteten sich in der Dynamik der Kollisionen zwischen den Vorstellungen von Recht, „sozialer Gerechtigkeit“, „Verdienst“ und den gesellschaftlichen Normen im Zusammenhang mit dem Wohnungsgebrauch, zudem bargen sie die Veränderungen im Hinblick auf das politisch-gesellschaftliche System. Der vorliegende Aufsatz versuchte einen Aspekt dieser komplexen sozialen, mentalen Bewegung im Zusammenhang mit der Wohnungswirtschaft im Zweiten Weltkrieg aufzugreifen, wobei davon ausgegangen wurde, dass sich die auftretenden Erscheinungen während der Kriegsjahre in einen Komplex von entstehenden politischen Werten, Denkweisen, Attitüden einfügten, der neue Tendenzen aufwies.

Ágnes NAGY

⁶¹ Zu den Zusammenhängen siehe: Ágnes NAGY, *Anépesség megfelelő eloszlása a térben. Alakóter elosztásának képzetkörei a 20. század első felének magyar társadalmában* [Die entsprechende Aufteilung der Bevölkerung im Raum. Die Vorstellungskreise zur Verteilung des Wohnraums in der ungarischen Gesellschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts], in: Korall, 58 (2014), 69–93.

QUELLEN UND LITERATURVERZEICHNIS

ARCHIVALISCHE QUELLEN

- Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára (MNL OL) [Ungarisches Nationalarchiv, Staatsarchiv]
 K 148 Belügyminisztérium elnöki iratok [Innenministerium, Präsidialakten]
 K 150. A Belügyminisztérium iratai. Általános iratok. [Akten des Innenministeriums. Allgemeine Akten]
 Budapest Főváros Levéltára (BFL) [Archiv der Hauptstadt Budapest]
 IV.1409.c Budapest Székesfőváros Polgármesterének iratai. Polgármesteri Ügyosztályok Központi Irattára. [Akten des Bürgermeisters der Hauptstadt Budapest. Zentralarchiv der Fachreferate des Bürgermeisteramtes]
 VII.2.e Budapesti Királyi Törvényszék iratai. Cégbírószági iratok. [Akten des Budapester Königlichen Gerichts. Akten des Firmengerichts]
 VII.5.e Budapesti (Királyi) Büntetőtörvényszék iratai. Népbírósgától átvett peres ügyek iratai [Akten des Budapester (Königlichen) Strafgerichts]

GEDRUCKTE QUELLEN

- A miniszterelnök részletes beszámolója ...* [Ausführlicher Bericht des Ministerpräsidenten...], Népszava, 71 (1943) 122 (30. Mai), 7.
 Lajos CSEKMEY, *Hogyan lehet Budapesten lakásba jutni?* [Wie kann man in Budapest an eine Wohnung gelangen?], Pesti Újság, 5 (1943) 8 (12. Januar), 2.
 Lajos CSEKMEY, *Hogyan működik Budapesten az új lakásbivatal?* [Wie funktioniert das neue Wohnungsamt in Budapest?], Pesti Újság, 5 (1943) 13 (18. Januar), 3.
 L. Cs., *Hét üres lakás egy házban!* [Sieben leere Wohnungen in einem Haus!], Pesti Újság, 5 (1943) 15 (20. Januar), 6.
 L. Cs., *Hogyan lehet az albérlőből főbérlő?* [Wie kann der Untermieter zum Hauptmieter werden?], Pesti Újság, 5 (1943) 24 (30. Januar), 7.
 Hüttl Károly *felszólalása a fővárosi közigazgatási bizottság 1943. február 8-i ülésén* [Wortmeldung von Károly Hüttl bei der Sitzung des Verwaltungsausschusses der Hauptstadt vom 8. Februar 1943], Fővárosi Közlöny, 54 (1943) 8 (26. Februar), 181.
Közzöljük az igényelhető lakáscímeket [Wir veröffentlichen die beanspruchbaren Adressen], Pesti Újság, 5 (1943) 27 (4. Februar), 5.
Külön házakba költöztetik a budapesti zsidókat [Die Juden müssen in gesonderte Häuser umziehen], Pesti Hírlap, 66 (1944) 131 (13. Juni), 3.
Lakásproblémák és a közellátás kérdései a fővárosi közigazgatási bizottságában [Wohnungsprobleme und Fragen der öffentlichen Versorgung im Verwaltungsausschuss der Hauptstadt], Népszava, 71 (1943) 31 (9. Februar), 5.
Magyarországi Rendeletek Tára [Sammlung der Verordnungen für Ungarn] 1938–1944, M. kir. Belügyminisztérium, Budapest, 1938–1944.
Minden magyar családnak legyen megfelelő otthona [Jede ungarische Familie sollte ein entsprechendes Heim haben], Pesti Újság, 5 (1943) 18 (23. Januar), 5.

- Naponta százával érkeznek a lakáskérvények a főváros új lakásügyi hivatalába [Täglich treffen Hunderte von Wohnungsanträgen im neuen Wohnungsamt der Hauptstadt ein], Pesti Újság, 5 (1943) 21 (27. Januar), 3.
- Peyer Károly felszólalása a fővárosi közigazgatási bizottság 1943. március 8-i ülésén [Wortmeldung von Károly Peyer bei der Sitzung des Verwaltungsausschusses der Hauptstadt vom 8. März 1943], Fővárosi Közlöny, 54 (1943) 12 (26. März), 278.
- Peyer Károly felszólalása fővárosi közigazgatási bizottság 1941. május 12-i ülésén [Wortmeldung von Károly Peyer bei der Sitzung des Verwaltungsausschusses der Hauptstadt Budapest vom 12. Mai 1941], Fővárosi Közlöny, 52 (1941) 25 (27. Mai), 522.
- Ussety Béla felszólalása a fővárosi közigazgatási bizottság 1943. január 11-i ülésén [Wortmeldung von Béla Ussety bei der Sitzung des Verwaltungsausschusses der Hauptstadt vom 11. Januar 1943], Fővárosi Közlöny, 54 (1943) 4 (29. Januar), 52.
- Ussety Béla felszólalása a fővárosi közigazgatási bizottság 1943. február 8-i ülésén [Wortmeldung von Béla Ussety bei der Sitzung des Verwaltungsausschusses der Hauptstadt vom 8. Februar 1943], Fővárosi Közlöny, 54 (1943) 8 (26. Februar), 184.

LITERATUR

- BÓDY, 2013: Zsombor BÓDY, *Társadalomtörténeti észrevételek Ungváry Krisztián: A Horthy-rendszer mérlege. Diszkrimináció, szociálpolitika és antiszemitizmus Magyarországon 1919–1944* című könyve kapcsán [Gesellschaftsgeschichtliche Anmerkungen zu Krisztián Ungváry: *Das Horthy-System in der Waagschale. Diskriminierung, Sozialpolitik und Antisemitismus in Ungarn 1919–1944*], in: Korall, 52 (2013), 160–171.
- BRAHAM, 1981: Randolph L. BRAHAM, *The Politics of Genocide. The Holocaust in Hungary*, Bd. 2, New York, 1981.
- COLE, 2003: Tim COLE, *Holocaust City. The Making of a Jewish Ghetto*, New York–London, 2003.
- FENYVES, 2010: Katalin FENYVES, *Képzelt asszimiláció? Négy zsidó értelmiségi nemzedék önképe [Eingebildete Assimilation? Das Selbstbild von vier jüdischen intellektuellen Generationen]*, Budapest, 2010, 223.
- JOHN, 1982: Michael JOHN, *Hausberrenmacht und Mieterelend. Wohnverhältnisse und Wobnerfabrung der Unterschichten in Wien 1890–1923*, Wien, 1982.
- NAGY, 2014: Ágnes NAGY, *A népesség megfelelő elosztása a térben. A lakótér elosztásának képzetkörei a 20. század első felének magyar társadalmában [Die entsprechende Aufteilung der Bevölkerung im Raum. Die Vorstellungskreise zur Verteilung des Wohnraums in der ungarischen Gesellschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts]*, in: Korall, 58 (2014), 69–93.
- RUISZ, 1941: Rezső RUISZ, *Lakáshiány Budapesten [Wohnungsmangel in Budapest]*, in: Magyar Szemle, 41 (1941), 399–405.
- SZALAY, 1928: Sándor SZALAY, *A lakáspiac szervezése [Die Organisation des Wohnungsmarkts]*, in: Városi Szemle, 14 (1928) 3, 441–452.
- UNGVÁRY, 2012: Krisztián UNGVÁRY, *A Horthy-rendszer mérlege. Diszkrimináció, szociálpolitika és antiszemitizmus Magyarországon 1919–1944 [Das Horthy-System in der Waagschale. Diskriminierung, Sozialpolitik und Antisemitismus in Ungarn 1919–1944]*, Pécs–Budapest, 2012.

ZIELE UND REAKTIONEN

Die Geschichte des Hansaviertels Berlin und der Experimentellen Wohnsiedlung Óbuda

Die Wohnungsnot in den Städten war als Teil der sozialen Frage in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Hauptproblem der europäischen Gesellschaften.¹ Nach dem Erscheinen dieser Problematik entstanden zum Ende des 19. Jahrhunderts bereits theoretische Antworten, die durchaus mit praktischen Konsequenzen einhergingen. Die Fachliteratur bezeichnete die beiden Konzeptionen, die das Denken über die Wohnungsfrage im Wesentlichen bis heute bestimmen, – zum Teil nachträglich – als „bürgerliche“ und „sozialistische“ Antworten. In der sozialistischen Antwort verknüpfte sich die „ideale Wohnung“ mit dem Gedanken des „Fortschritts“.² Die „bürgerliche“ Konzeption hingegen wollte keine neue Gesellschaft erschaffen, ihr Ziel war vielmehr die Stabilisierung der bestehenden Gesellschaft, der gesellschaftlichen Konstruktion. Im Interesse dessen versuchte man, die Arbeiterschicht in die bürgerliche Gesellschaft zu integrieren. Diesem Zweck diente auch die Lösung der Wohnungsfrage, denn unter den unerträglichen Wohnverhältnissen litt zu jener Zeit in erster Linie die städtische Arbeiterschaft.

Ende des 19. Jahrhunderts war die bürgerliche Konzeption für die Arbeiterschaft attraktiver. Der wichtigste Grund dafür war die praktische Schwäche der sozialistischen Alternative. Während das bürgerliche Angebot in kon-

¹ Siehe als weiterführende Literatur: Hartmut HÄUSSERMANN – Walter SIEBEL, *Soziologie des Wohnens*, Juventa, München, 2000, besonders 59–102, 285–333; Günter SCHULZ, *Wiederaufbau in Deutschland. Die Wohnungsbaupolitik in den Westzonen und der Bundesrepublik von 1945–1957*, Droste, Düsseldorf, 1994, 15 und Hartmut FRANK – Dirk SCHUBERT (Hg.), *Lesebuch zur Wohnungsfrage*, Pahl-Rugenstein, Köln, 1983, 9–114. Einer der wichtigsten klassischen Texte: Friedrich ENGELS, *Zur Wohnungsfrage*, in: Marx–Engels–Werke, Band 18, Dietz Verlag, Berlin, 1971, 209–287. Über die soziale Frage: Robert CASTEL, *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*, UVK, Konstanz, 2000.

² HÄUSSERMANN – SIEBEL, 2000, 88–89.

kreten, sofortigen Programmen Gestalt annahm (Selbsthilfvereine, staatlich geförderte Bauprogramme), konnte sich die sozialistische Alternative (nach Engels) keine endgültige Lösung der Wohnungsfrage unter den Umständen einer kapitalistischen Gesellschaft vorstellen.³

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Wohnungsfrage in Europa erneut aktuell. Nach 1945 verursachte die Vernichtung der Wohnungen an sich bereits einen bedeutenden Wohnungsmangel. Die Spannungen steigerte – auch dank der Industrialisierung – die massenhafte Zuwanderung in die Städte beziehungsweise die immense Zahl an Flüchtlingen. Ein großer Anteil der Dorfbevölkerung zog in jene Städte, in denen es aufgrund der industriellen Entwicklung einen Bedarf an ungelernten Arbeitskräften gab. Allerdings war in den Städten ein höherer Anteil der Wohnhäuser beschädigt oder unbenutzbar geworden als in den Dörfern. Die Schärfe der Wohnungsfrage steigerte zudem, dass die Anforderungen im Hinblick auf den Komfort einer Wohnung nach dem Zweiten Weltkrieg gestiegen waren. Dieser Anspruch (nach Badezimmer, fließendem Wasser, Toilette), der sich auch in den offiziellen Normen formulierte, beeinflusste den staatlichen und privaten Wohnungsbau zwar in unterschiedlicher Weise, war aber auf das Ganze des Wohnungsbaus trotz allem von bedeutender Wirkung, beschränkte den Kreis möglicher Lösungen und steigerte die Kosten.

Dank diesem Umstand waren die Ziele und Dilemmata des Massenwohnungsbaus in ganz Europa ähnlicher Art. Es sollten schnell qualitativ gute Wohnungen gebaut werden, die Mieten wollte man dabei niedrig halten, allerdings mit einer möglichst geringen Verwendung staatlicher Quellen, die neuen Wohnungen aber sollten gerecht und den Bedürfnissen entsprechend verteilt werden. Fraglich war auch, ob eher die Stärkung des Wohnungsbesitzes oder der Bau von Mietswohnungen zu einer Lösung der Wohnungsprobleme führen würde, beziehungsweise ob sich der Staat direkt oder indirekt in die Prozesse des Wohnungsmarktes einmischen sollte.⁴ Diese Dilemmata strukturieren die europäische Wohnungspolitik im Prinzip bis zum heutigen Tage und die gegebenen, sich mit der Zeit häufig ändernden Antworten haben den Weg einzelner europäischer Länder, Gesellschaften bestimmt.

Das soziale Prestige der Architekten und der Architektur stieg zu dieser Zeit sprunghaft an. Nach 1945 bedurfte die These, dass die Gesellschaft durch die Architektur und die Gebäude veränderbar sei, zunehmend weniger einer

³ENGELS, 1971, 213.

⁴SCHULZ, 1994, 18.

Erklärung. Infolgedessen fanden die Vorschläge und Konzeptionen der Architekten im Zusammenhang mit der Lösung bestimmter sozialer Probleme zu dieser Zeit besondere Betonung.⁵ Es ist auch kein Zufall, dass der „Aufbau“ als grundlegende Metapher der Gesellschaftorganisation in der öffentlichen Rede jener Zeit in gesteigertem Maße erscheint.

In Westdeutschland wurde der Wohnungsbau in dem Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem strategischen Zweig. Der Bau von billigen Wohnungen war sowohl unter sozialpolitischen als auch unter beschäftigungspolitischen und nationalwirtschaftlichen Gesichtspunkten von Bedeutung.⁶ Daher waren 55 Prozent der zu jener Zeit neu gebauten Wohnungen staatlich geförderte Sozialwohnungen. Obwohl der sozialistische Staat in Ungarn die Garantie einer entsprechenden Wohnung zu seinen eigenen Aufgaben zählte, lag der Schwerpunkt der Investitionen auf der Schwer- und Rüstungsindustrie. Somit blieb der Anteil der staatlich gebauten und finanzierten Wohnungen bis 1960 durchweg unter 50 Prozent, obwohl der privat finanzierte Wohnungsbau aufgrund des fast beständigen Mangels an Baumaterial mit großen Schwierigkeiten konfrontiert war. Das Ende der 1950er-Jahre brachte in beiden Ländern eine Wende. Die deutsche Regierung wollte mit dem Rückgang der Wohnungsnot den Anteil an staatlichen Geldern im Wohnungsbau reduzieren, mit dem Lücke-Plan von 1960 bereitete der Staat seinen allmählichen Rückzug vor. Die ungarische Führungsrige aber verstand (nicht unabhängig von der Revolution 1956), dass die verarmte Gesellschaft nicht in der Lage war, das Wohnungsproblem selbst zu lösen, somit musste der Staat – wenn er seine Macht stabilisieren wollte – in dieser Frage eine relevante Rolle einnehmen. Dementsprechend gelangte die Wohnungspolitik Ende der 1950er-Jahre in beiden Ländern in eine Krise. Die bis dahin angewandten Methoden wurden fraglich, es wurde klar, dass die auftretenden Probleme nicht auf die zuvor gewohnte Weise zu lösen waren, eine Art Erneuerung oder geradewegs „Revolution“ wurde notwendig. Die Unsicherheit des Weges aus der Krise und der

⁵ Zum Phänomen der „Sozialingenieure“ beziehungsweise die Vorgeschichte dessen von 1945 und zur Kontinuität der Architektenrolle und -karriere siehe: David KUCHENBUCH, *Geordnete Gemeinschaft. Architekten als Sozialingenieure – Deutschland und Schweden im 20. Jahrhundert*, Transcript, 2010 und Jeffry M. DIEFENDORE, *In the Wake of War. The Reconstruction of German Cities after World War II*, New York, Oxford University Press, 1993, 125.

⁶ Michael KRUMMACHER, *Sozialer Wohnungsbau in der Bundesrepublik in den Fünfziger und Sechziger Jahren*, in: Axel SCHILDT – Arnold SYWOTTEK (Hg.), *Massenwohnung und Eigenheim. Wohnungsbau und Wohnen in der Großstadt seit dem Ersten Weltkrieg*, Campus Forschung, 1988, 441–443.

Wettbewerb der verschiedenen Konzeptionen ermöglichten das Entstehen experimenteller Wohnsiedlungen, eine Kollision von Theorie und Praxis.

Doch nicht nur das Maß und die Vorgehensweise der staatlichen Rolle wurden in beiden Ländern fraglich, sondern auch die Qualität und Beschaffenheit der bis dahin gebauten Wohnungen. Die Architekten beider Länder hatten das Gefühl, die früher ausgearbeiteten Wohnungsgrundrisse entsprächen nicht den Anforderungen des modernen Lebensstils und der technischen Entwicklung (vor allem durch die Fertigbauweise). Sie versuchten, dieser Herausforderung mit neuartigen Häusern und Wohnungsgrundrissen gerecht zu werden. Das Berliner Hansaviertel und die Experimentelle Wohnsiedlung Óbuda sind beide Produkte der Suche nach diesem Weg.

In dem vorliegenden Aufsatz wird eine vergleichende Analyse dieser beiden Wohnsiedlungen, des Berliner Hansaviertels und der Experimentellen Wohnsiedlung Óbuda, vorgenommen. In erster Linie suche ich die Antwort auf die Frage, welche Gesichtspunkte die Bauherren und Architekten beim Bau der Häuser, Wohnungen zu realisieren beabsichtigten, beziehungsweise wie die Bewohner der gebauten Wohnungen auf diese Ziele und Werte reagierten.

Die Möglichkeit des Vergleichs, die Existenz eines „tertium comparationis“ begründen mehrere Faktoren. Zunächst einmal begann der Bau beider Wohnsiedlungen auf Initiative des Staates beziehungsweise Stadtrates, Ziel war in beiden Fällen, neue Wohnungsformen und Techniken auszuprobieren, die später im Laufe des Massenwohnungsbaus angewandt werden konnten. Die experimentellen Wohnsiedlungen wurden beinahe zeitgleich gebaut (das Hansaviertel 1955–1960, die Experimentelle Wohnsiedlung Óbuda 1958–1964), und zwar in Metropolen, die versuchten, sich neu zu definieren und positionieren. Bei der Planung beider Wohnsiedlungen orientierten sich die Architekten nach den Grundprinzipien der modernen Architektur. Die Planer verfügten sowohl in Berlin als auch in Budapest über konkrete Vorstellungen dahingehend, wie die von ihnen geplanten Wohnungen genutzt werden müssten, und diese wünschenswerte Nutzungsweise unterbreiteten sie den Bewohnern auch mit der Bestimmung der idealen Einrichtung der Wohnungen und dem Entwurf entsprechender Möbel. In beiden Wohnsiedlungen wurden Häuser verschiedenen Typs errichtet, vom Einfamilienhaus bis zum Hochhaus. Und schließlich war auch die Instrumentalisierung der Erbauung der Wohnsiedlungen gemeinsamer Art, sowohl die ungarischen als auch die deutschen Behörden versuchten – wenn auch mit unterschiedlicher Akzentsetzung, doch ähnlichen Methoden – mithilfe der Wohnsiedlungen, die Werte zu propagieren, die sie für wichtig hielten.

DIE ZIELSETZUNGEN UND DIE BESTIMMUNG DER PLANUNGSAUFGABEN

Das ungarische Ministerium für Bauwesen veröffentlichte am 1. Januar 1958 den Plan „C“, dessen Ziel „für die ersten beiden Jahre des Dreijahresplans die Ausarbeitung eines Forschungsprogramms war, als Ergebnis dessen man 1960 die Einführung moderner Bauweisen zu den großangelegten Wohnungsbauvorhaben des zweiten Fünfjahresplans vorbereiten konnte“.⁷ Die Entwicklung zielte auf den Bau mit einer wirtschaftlicheren, qualitativ besseren, stärker entwickelten Technik von geringerem Arbeitsaufwand. Der Plan „C“ wollte zugleich die Aspekte der Technik, Konstruktion und Wohnungsnutzung im Wohnungsbau modernisieren. Die konkrete Realisierung von Letzterem war die Experimentelle Wohnsiedlung Óbuda (Óbudai Kísérleti Lakótelep – OKL). Zu den konkreten Zielen des Experiments gehörten die Auswahl der Gebäude- und Wohnungsarten, die sich am besten typisieren ließen, die Aufdeckung von Fehlern, die im Laufe der Planung und deren Kritik nicht erkennbar waren, das Testen von neu eingebauten Einrichtungen und Materialien für die Massenproduktion, beziehungsweise „wollte man mit der Möblierung der Wohnungen eindeutig belegen, dass die Voraussetzung für deren Nutzbarkeit die Serienfertigung ist“.⁸ Um den Plan zu verwirklichen, wurden in drei Abschnitten Wettbewerbe ausgeschrieben. Auf der Grundlage der Ergebnisse der *Konstruktionsausschreibungen* im ersten Abschnitt (Decken, Türen und Fenster, Kücheneinrichtungen, Einbauschränke) wurde im zweiten Abschnitt die *Wohnungsplanung* ausgeschrieben, deren ausgewählte Pläne die Grundlage zu der *Ausschreibung für den Entwurf von Wohnmöbeln* bot.

Die OKL diente vor allem dazu, die neuen Systeme von Grundrissen zu testen. Die Eckpunkte dieser neuen Grundrisse waren folgende: Einerseits strebte man danach, auch auf einer kleinen Grundfläche eine relativ große, doch zugleich entsprechend differenzierte Wohnfläche zu gewährleisten, andererseits bemühte man sich, die technische Einrichtung der Wohnung zu verbessern (Einbauküche, Einbauschränk, Warmwasser), drittens aber bestimmte

⁷ Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára [MNL OL] [Landesarchiv des Ungarischen Nationalarchivs] XIX-D-3-11 6. Schachtel. Az ÉM Kollégiumának IV./1/1958. sz. határozata a lakásépítkezések és egyéb kommunális létesítmények távlati-műszaki gazdasági „C” tervéről (1958–1959. évre) 5. [Beschluss IV./1/1958 des Kollegiums des Ministeriums für Bauwesen zu den perspektivischen, technischen, wirtschaftlichen Fragen von Plan „C“ zum Bau von Wohnungen und anderen kommunalen Anlagen (für die Jahre 1958–1959)], 5.

⁸ MNL OL XIX-D-3-u 53. Schachtel. Kísérleti lakások – Új berendezések [Experimentelle Wohnungen – Neue Einrichtungen] [1960].

man die Größenordnung der Wohnungsarten – zum Teil um ihre geringe Wohnfläche zu verdecken – nicht mehr mit der Anzahl der Zimmer, sondern mit der Zahl der platzierbaren Schlafgelegenheiten.

Über den Plan „C“ des Ministeriums für Bauwesen und innerhalb dessen über die Experimentelle Wohnsiedlung Óbuda entstanden relativ rasch nacheinander, im Jahr 1959 (also noch vor dem Bau der Wohnsiedlung), Anfang 1961 und Ende 1961, detaillierte Analysen. Diese Arbeiten ermöglichen, die Gesichtspunkte der Bewertung zu verfolgen und zu beobachten, wie sich die Akzente in der Zielsetzung des Projekts im Laufe dieser Periode von zwei Jahren (auch hinsichtlich der Errichtung der Wohnsiedlung) verschoben.⁹ Das wichtigste Ziel, das ständig wiederholt wurde, war entsprechend des experimentellen Charakters der Wohnsiedlung das „Testen“. Der Schwerpunkt dessen lag anfangs auf den technischen Lösungen, später verlagerte er sich mit dem Voranschreiten und der Beendigung der Bauarbeiten zunehmend auf die Neuerungen in den Grundrissen und die Wohnkultur.

Ein wichtiger Aspekt war in den zeitgenössischen Analysen die *Funktionalität* der entstehenden Wohnungen. Dies äußerte sich in mehreren Formen. Einerseits wurde betont, dass die Wohnungen ihren Bewohnern einen Rückzug ermöglichen sollten, andererseits wurde dem Verhältnis von Küche und den anderen Teilen der Wohnung, der Frage der Trennung von Kochen und Essen besondere Beachtung geschenkt. Zum Dritten wollte man durch die Ausschreibung für den Entwurf von Wohnmöbeln mit der Propagierung der Möbel die bessere Nutzung der Wohnungen stärken. Ein weiterer Gesichtspunkt war die Verwendung der modernsten technischen Einrichtungen in den Betriebsräumen (Bad, Küche usw.) der Wohnungen. Zusammen mit den anderen Aspekten gewährleistete dies in den Augen der Experten die Mög-

⁹ Imre EGRESSY, *Korszerű konyhák és variábilis berendezésük* [Moderne Küchen und ihre variable Einrichtung], *Magyar Építőipar* [Ungarische Bauindustrie], (1959a), 2, 99–109; Imre EGRESSY, *Az óbudai kísérleti lakótelep* [Die Óbudaer Versuchswohnsiedlung], *Magyar Építőipar* [Ungarische Bauindustrie], (1959b), 2, 151–155; Imre EGRESSY, *Kísérleti lakások, új berendezések az óbudai lakótelepen* [Experimentelle Wohnungen, neue Einrichtungen in der Wohnsiedlung Óbuda], in: *Magyar Építőművészet* [Ungarische Baukunst], (1961)1, 4–13; Károly VALENTIN, *Ismertetés az É. M. „C“ tervének tervpályázatairól* [Vorstellung des Design-Wettbewerbs des Plan „C“], in: *Magyar Építőipar* [Ungarische Bauindustrie], (1959), 2, 97–98; Károly VALENTIN, *Lakástervpályázat* [Wohnungsdesign-Wettbewerb], in: *Magyar Építőipar* [Ungarische Bauindustrie], (1959), 2, 125–150 und MOL XIX-D-3-u 54. Schachtel. Sándor BÁLINT, *Az óbudai kísérleti lakótelep első ütemének építészeti értékelése* [Bauliche Bewertung des ersten Abschnitts der experimentellen Wohnsiedlung Óbuda], 1961.

lichkeit eines „kultivierten Lebensstils“.¹⁰ Darüber hinaus waren die Wirtschaftlichkeit und im Fall des Bebauungsplans die möglichst hohe Wohnungsdichte ein zu erreichendes Ziel.¹¹ Entsprechend den Traditionen der modernen Architektur war die Erziehung der Bewohner, die Veränderung des „rückständigen Geschmacks“ besonders wichtig.¹² In der Wohnsiedlung, deren erste Wohnungen man im Rahmen einer Architekturausstellung 1960 präsentierte, wurden insgesamt 701 Wohnungen gebaut.

In Berlin wandte sich der von Hans Scharoun (dem ersten Berliner Stadtbaurat nach 1945) und seinen Kollegen ausgearbeitete und 1946 publizierte „Kollektivplan“ sowohl gegen die nationalsozialistische Architektur wie auch gegen die Mietskasernenarchitektur des 19. Jahrhunderts. Für die Experten, die sich der modernen Architektur verschrieben hatten, war klar, dass es nicht galt, eine zerstörte Stadt zu rekonstruieren, sondern eine vollkommen neue Stadtstruktur aufzubauen. Davon überzeugt brachen sie mit allen Traditionen und griffen auf den vorhistorischen „natürlichen“ Zustand des Gebiets zurück. Der von ihnen verwendete Schlüsselbegriff der Stadtlandschaft bedeutete zum einen die Harmonie von Stadt und Natur und zum anderen, dass sich die einzelnen Teile der Stadt so zueinander verhielten, sich so miteinander verknüpften wie die einzelnen Elemente der Naturlandschaft. Ein Teil der daraus ableitbaren konkreten Elemente der Stadtplanung, wie beispielsweise die Auflockerung, die Vergrößerung der Grünflächen, war bereits vor 1945 auch in den nationalsozialistischen Stadtplänen zu entdecken. Der Plan selbst wurde nie realisiert, doch bestimmte er die späteren Vorstellungen, so auch die Pläne zur Neuerrichtung des Hansaviertels. Der Plan, Budapest nach den Prinzipien der modernen Architektur vollkommen umzubauen, kam selbstverständlich auch in Ungarn auf, doch aufgrund des Fehlens notwendigen Kapitals, des Wohnungsmangels und des sozialistisch-realistischen Stils, der mit der sich einrichtenden kommunistischen Diktatur einherging, war an eine Verwirklichung dessen nicht ernsthaft zu denken. Diesem Umstand ist auch zu verdanken, dass die Gedanken der modernen Architektur in den zu jener Zeit entstandenen Entwürfen zur Stadtplanung, die jedoch nie Gesetzeskraft erlangten, nur indirekt erschienen.¹³

¹⁰ VALENTINY, 1959a, 97–98; EGRESSY 1959a, 108–109, VALENTINY, 1959b, 137–147. EGRESSY, 1961, 5, EGRESSY, 1961, 12–13.

¹¹ EGRESSY, 1959b, 151–155.

¹² EGRESSY, 1961, 12–13.

¹³ András SIPOS, *A jövő Budapestje 1930–1960* [Das Budapest der Zukunft 1930–1960], Budapest, 2011.

Die erste Ausschreibung für das Hansaviertel erfolgte 1951 durch das Bezirksamt, doch der riesige Propagandaerfolg der Vorzeige-Wohnsiedlung, die zwischen 1951 und 1953 an der Ostberliner Stalinallee errichtet wurde und mit ihrem sozialistisch-realistischen Stil die Überlegenheit des Sozialismus belegen wollte, machte bald deutlich, dass das demokratische und freie Westberlin beziehungsweise Westdeutschland nun auch zeigen müsste, zu was es auf dem Gebiet des Wohnungsbaus fähig sei. Somit wurde das Hansaviertel rasch mehr als eine bloße Bezirksangelegenheit, es wurde zu einem landesweiten Symbol. Zum Symbol dessen, dass auch eine demokratisch organisierte Gesellschaft fähig zu großen Leistungen ist und dass die nach den Prinzipien der modernen Architektur erbaute Wohnsiedlung ihren Bewohnern zudem bessere Lebensumstände garantieren würde als die sozialistisch-realistische Vorzeige-Wohnsiedlung der DDR. Damit aus diesen Stimmen eine Wirklichkeit würde, nahm sich die Stadtführung der Initiative an und schrieb die Planung 1953 erneut aus. Der Bau des Hansaviertels verknüpfte sich somit bereits von Anfang an mit dem Gedanken einer internationalen Architekturausstellung und war eine eindeutige Antwort auf das in der Stalinallee aufgebaute Wohnviertel.¹⁴ Mit der Größe seines Gebietes war es ausgezeichnet dazu geeignet, die Prinzipien des bereits erwähnten Kollektivplans von 1946 in die Praxis umzusetzen. Zur Erleichterung dessen mussten bei der Anfertigung des Bebauungsplans die früheren Grundstückstrukturen nicht berücksichtigt werden. Von den 98 eingegangenen Bewerbungen hielt die Jury den Plan von Gerhard Jobst und Willy Kreuer für den besten. Die scheinbar zufällige Anordnung der Häuser wollte den Widerstand gegenüber der diktatorischen Ordnung repräsentieren.¹⁵ Den Anteil der Architekten, die zur angekündigten Interbau-Ausstellung eingeladen werden sollten, legte der Berliner Senat so fest, dass ein Drittel Berliner, ein Drittel (West)Deutsche und ein Drittel Ausländer sein sollten. Diese Aufteilung verfolgte ein doppeltes Ziel. Einerseits war die Einladung international berühmter Architekten (Oscar Niemeyer, Pierre Vago, Le Corbusier, Alvar Aalto) an sich schon förderlich für das Prestige des Projekts, andererseits wollte man zeigen, dass Westdeutschland fachlich und politisch wieder ein Teil Europas, der demokratischen Welt war.

Nach dem Leitprinzip der Stadtlandschaft wurden beim Bau der Wohnsiedlung die Gebäude und die Grünflächen gleichrangig behandelt. Die von

¹⁴ Vgl.: Stephanie WARNKE, *Stein gegen Stein. Architektur und Medien im geteilten Berlin 1950–1970*, Frankfurt am Main [campus], 2009.

¹⁵ Gabi DOLFF BONEKÄMPER, *Das Hansaviertel: internationale Nachkriegsmoderne in Berlin*, 1999, 17.

den Gartenarchitekten geschaffenen Grünflächen bildeten einen Übergang zwischen privatem und öffentlichem Raum, somit dienten sie häufig als ein die Wohnungen ergänzendes „grünes Zimmer“. Das letzte Haus wurde 1960 fertiggestellt, in der Wohnsiedlung befanden sich insgesamt 1256 Wohnungen. Ein gutes Beispiel für die parallele Verwirklichung der modernen Architektur ist, dass auch im ungarischen Fall bei der Wohnsiedlung besondere Betonung auf die Planung der Grünflächen gelegt wurde.

Der politische Kontext steigerte die Ziele des Hansaviertels betreffend in hohem Maße. Man wollte hier nicht einfach Wohnprobleme lösen, sondern der ganzen deutschen Gesellschaft einen Weg weisen. Dieser Anspruch entsprang jedoch nicht allein dem Wettbewerb mit dem sozialistischen Ostberlin, sondern auch der Rollenauffassung der zeitgenössischen Architekten und der modernen Architektur. Weder die Architekten noch die übrigen Mitglieder der Gesellschaft bezweifelten, dass man die Probleme der Gesellschaft mittels der Architektur und der gebauten Umwelt lösen könnte. Somit ist es nicht verwunderlich, dass im Katalog zur Interbau-Ausstellung ein eventuelles Unterbleiben der Reformen im Zusammenhang mit der Wohnungsnutzung die Stagnation der Gesellschaft und letzten Endes das Bild einer kulturellen Katastrophe vor Augen führte. Das Ziel war zudem noch größer, man wollte nicht nur eine Antwort auf die Bedürfnisse der Gegenwart, sondern auch auf jene der Zukunft geben.¹⁶ Diese Art einer „welterlösenden“ Einstellung findet sich auch im ungarischen Diskurs zur Wohnungsfrage, allerdings zehn Jahre früher. In der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre waren die Zielsetzungen schon sehr viel pragmatischer, die Umgestaltung der Gesellschaft kein Thema mehr.

Im Fall des Hansaviertels waren die wichtigsten Gesichtspunkte bei der Bewertung der Wohnungen, die Verbindung von Wohnort und Arbeitsplatz, die Trennung von Verkehr und Wohnort sowie die Beziehung zur Natur. Entgegen den fantasielosen, steifen und engen Wohnungen jener Zeit bestimmte man im Katalog zur Interbau-Ausstellung bei der Präsentation des Hansaviertels den Bau von Wohnungen als Ziel, die über flexibel veränderbare, offene Räume verfügten. Eine wichtige Rolle spielte die Küche, die mit ihrer entsprechenden Größe auch als Schauplatz des Familienlebens dienen sollte.¹⁷

Vielleicht zeigt sich auch aus diesen kurzen Beschreibungen, dass die praktischen Ziele bei der Errichtung der beiden Wohnsiedlungen ähnliche waren, die dahinter stehende Ideologie, die Tiefgründigkeit der Theorie jedoch voneinan-

¹⁶ Amtlicher Katalog der Internationalen Bauausstellung, Berlin 1957, 32, 216.

¹⁷ Amtlicher Katalog, 1957, 217–233.

der abwich. Während bei Interbau das Ziel kein geringeres war als die Veränderung der Gesellschaft, ging es im ungarischen Fall gewissermaßen bescheidener nur um die Verbesserung der Wohnkultur. Der Grund dafür ist vermutlich in dem damaligen Zustand der beiden Gesellschaften zu suchen. In Ungarn gab es nach der Revolution von 1956, die von der kommunistischen Diktatur niedergeschlagen worden war, inmitten von wirtschaftlichen Problemen keine geistige Kraft zur Veränderung der Gesellschaft und vor allem keinen Glauben daran. Die westdeutsche Gesellschaft aber war in diesen Jahren wirtschaftlich gerade am erfolgreichsten, so ist es kein Zufall, dass vieles möglich schien.

DIE REAKTIONEN DER WOHNUNGSNUTZER

Die Zufriedenheit der Bewohner mit den Wohnungen, die Art der Wohnungsnutzung sind wichtige Bestandteile dessen, wie die Architektur und die gebaute Umwelt auf die Gesellschaft wirken. Nichtsdestotrotz gibt es relativ wenige systematische Forschungen, die nach dem Bau einer Wohnsiedlung die Absicht der Architekten, das heißt wie die Bewohner eine Wohnung nutzen müssten, und die tatsächliche Wohnungsnutzung miteinander vergleichen. Glücklicherweise bilden die beiden experimentellen Wohnsiedlungen auch in dieser Hinsicht eine Ausnahme. In beiden Fällen wurde unmittelbar nach der Errichtung der Wohnsiedlungen eine Erhebung durchgeführt, die (auch) die Zufriedenheit der Bewohner untersuchte.¹⁸ Selbstverständlich sind die beiden Quellen – wie häufig bei Vergleichen – nicht von gleicher Struktur und auch nicht nach vollkommen identischen Gesichtspunkten entstanden. Trotz allem bin ich mir sicher, dass ihr Vergleich nützlich und sinnvoll ist.

Die offizielle Bewertung betrachtete die OKL als erfolgreich. Nach der Studie der Bewertungsabteilung des Instituts für Typenplanung im Ministerium für Bauwesen (Építésügyi Minisztérium Típustervező Intézetének Értékelő Osztálya) aus dem Jahr 1961 bedeuteten die hier gebauten Wohnungen sowohl unter dem Gesichtspunkt der Wirtschaftlichkeit als auch der Wohnungsnutzung einen Fortschritt, und der Bauprozess selbst brachte zahlreiche Faktoren ans Tageslicht, die durch eine kritische Untersuchung der Pläne allein nicht deutlich geworden wären. Als ein besonders bedeutendes Ergebnis verbuchte die Studie die Wirkung der Ausstellung zur Wohnsiedlung und ihrer Errichtung

¹⁸ Grete MEYER-EHLERS – Christa REICHERT, *Wohnverfabungen – Ergebnisse einer Wohnuntersuchung*, Bauverlag Wiesbaden, Berlin, 1963; MNL OL XIX-D-3-u 54. Schachtel. BÁLINT, 1961.

auf die Käufer von Möbeln und damit auf die Möbelindustrie. Statt der „alten großen Garnituren“ rückte die Produktion von Möbeln in den Vordergrund, „die nicht größer sind, als es die bequeme Nutzung erfordert“.¹⁹ Es scheint also, dass eines der Ziele, die Veränderung der Gewohnheiten der „Bevölkerung“ beim Möbelkonsum, erfolgreich erreicht wurde. Der Bau der Wohnungen der OKL bedeutete gegenüber den früheren Typenplänen eine Einsparung von 6 Prozent. Die einzelnen Gebäude, die sich hinter dem Durchschnittswert verbergen, erbrachten allerdings sehr unterschiedliche Leistungen. Grund dafür war in erster Linie – so zeigt die Analyse –, dass viele der Planer, indem sie von der Möglichkeit individueller Planung Gebrauch machten, die Wohnlichkeit, den guten Grundriss und die Förderung der Wohnkultur vor die Anforderung der Wirtschaftlichkeit gestellt hatten. Es ist also durchaus kein Zufall, dass die Bewertung von Sándor Bálint den größten Erfolg der OKL ebenfalls in den ersten Gesichtspunkten sieht.²⁰ Auf der Grundlage seiner Bewertung – nach der Fertigstellung des ersten Abschnitts der Wohnsiedlung und unter der Verwendung der Gespräche mit den Bewohnern – zeichnen sich neben der grundlegend positiven Meinung folgende Problempunkte ab.

Wegen der Einsparungen beim Bau der Wohnungen kam es zu Mängeln im Hinblick auf deren Nutzbarkeit (z. B.: Einbau der von Lajos Gádoros entworfenen Sitzwanne, die zwar preiswerter war als eine herkömmliche Badewanne, doch die die Bewohner entweder nicht benutzten oder bei der sie überlegten, sie gegen eine normale Wanne auszutauschen).²¹ Es stellte sich auch heraus, dass Lösungen, die theoretisch und auch nach mehrmaliger fachlicher Kontrolle gut schienen, in der Praxis scheiterten. Vergebens waren die vielen Einbauschränke beispielsweise zukunftsweisend und vergebens ersetzten sie theoretisch die „Korpusschränke“, die einziehenden Bewohner hatten auch eigene Möbel, deren Verwendung gerade die ansonsten geschätzten, praktischen Einbauschränke verhinderten. In anderen Fällen erschwerte die Nutzung der Wohnungen, dass sie sehr viel mehr Personen als theoretisch geplant bewohnten.²² Eine neue Kategorie von Problemen bedeutete, dass gute bauli-

¹⁹ MNL OL XIX-D-3-u 54. Schachtel. BÁLINT, 1961, 45.

²⁰ XIX-D-3-u 54. Schachtel. BÁLINT, 1961, 35, 44–48.

²¹ XIX-D-3-u 54. Schachtel. BÁLINT, 1961, II, 16, 36.

²² XIX-D-3-u 54. Schachtel. BÁLINT, 1961, 12, I, 16, 24–25, 32. Auf das Problem, dass in die kleinen Wohnungen häufig Familien mit mehr Kindern einzogen, machten auch die Interviews mit den Bewohnern der OKL von 2010 aufmerksam. Vgl.: Óbudai Kísérlet Lakótelepi interjúk [Interviews in der Experimentellen Wohnsiedlung Óbuda] (erstellt von Anna ADORJÁNI) 2010, 1956-os Intézet Oral History Archivum.

che Lösungen aufgrund von geltenden behördlichen Vorschriften nicht angewandt werden konnten.²³ Dazu gehören auch die Probleme, bei denen gewisse gute Lösungen wegen des Mangels an entsprechenden Materialien oder an technologischem Wissen verworfen und an ihrer Stelle – mit der Senkung der Ansprüche, so etwa in der Schalldämmung der Wohnungen – Lösungen von geringerer Qualität angewandt werden mussten.²⁴

Das Büro für Bautechnik und Bauwirtschaft des Ministeriums für Bauwesen (É. M. Építéstechnikai és Építésgazdasági Irodája) bewertete die Experimentelle Wohnsiedlung Óbuda unter anderen Gesichtspunkten.²⁵ Die Untersuchung des Büros suchte die Antwort auf die Frage, ob der Arbeitszeitbedarf beim Bau von „Gebäuden mit moderner Funktion, jedoch herkömmlicher Ausführung“ sich innerhalb der Rahmen der aktuellen bauindustriellen Norm bewege. Die Untersuchung brachte mehrere interessante Fakten ans Tageslicht. Es stellte sich heraus, dass auf eine wichtige Frage den Bau der Wohnsiedlung betreffend, nämlich auf die Frage nach dem Bedarf an Arbeitskräften bei den einzelnen Wohngebäuden keine Antwort gegeben werden konnte, da die Gebäude eng nebeneinander gebaut wurden und man die Messung des Arbeitskraftaufwands pro Gebäude nach drei Monaten einstellte.²⁶ Dies wäre deshalb besonders wichtig gewesen, weil zur Einstufung der einzelnen Wohnhäuser zum Typenplan auch die Wirtschaftlichkeit ihres Baus sowie die aufgewandte Arbeitszeit als grundlegende Gesichtspunkte dazugehörten.

Die Meldung sprach daher nur von der Wohnsiedlung als Ganzem. Der Bedarf an Arbeitsstunden lag im Vergleich zur Planungsnorm beim Bau der untersuchten Gebäuden der OKL um 35,8 Prozent höher. Grundlegende Ursache war dafür die schlechte Ausnutzung der Arbeitszeit. Die kontinuierliche Arbeit wurde immer wieder aufs Neue von häufigen Neuplanungen und dem Fehlen oder der verspäteten Lieferung einzelner Baustoffe unterbrochen. Es stellte sich auch heraus, dass der „moderne“, das heißt in diesem Fall gegliederte Grundriss beziehungsweise die verschiedenen Gebäude und der damit einhergehende Bedarf einer präzisen Ausführung den Anteil der Arbeiten, die in

²³ XIX-D-3-u 54. Schachtel. BÁLINT, 1961, 14, 18–19.

²⁴ XIX-D-3-u 54. Schachtel. BÁLINT, 1961, 23, 27–28.

²⁵ XIX-D-3-u 54. Schachtel. Az óbudai lakótelep tényleges és ÉKN [Építőipari Költségszámítási Normák] szerinti munkaidejének vizsgálata [Untersuchung der tatsächlichen Arbeitszeit in der Wohnsiedlung Óbuda nach den Kostenrechnungsnormen für die Bauindustrie], 1960.

²⁶ XIX-D-3-u 54. Schachtel. Az óbudai lakótelep tényleges és ÉKN [Építőipari Költségszámítási Normák] szerinti munkaidejének vizsgálata [Untersuchung der tatsächlichen Arbeitszeit in der Wohnsiedlung Óbuda und nach den Kostenrechnungsnormen für die Bauindustrie], 1960, 5.

einem Abschnitt verrichtet werden konnten, senkte und damit die von der Norm (der Wirtschaftlichkeit) erforderte schnelle Arbeitsverrichtung stark erschwerte. Die Konklusion der Untersuchung ist trotzdem nicht, dass das Experiment gescheitert sei und die Pläne sich nicht als Typenpläne eigneten. Die Verfasser der Studie behaupten zum einen, mit einer besseren Vorbereitung der Bauarbeiten wären 35,8 Prozent des Mehraufwandes an Arbeitszeit wettzumachen, andererseits schlagen sie vor, für den Bau von „über kleine Räume verfügenden Wohnungen mit moderner Funktion“ neue Normvorschriften zu erlassen.²⁷

Auch unter dem Gesichtspunkt der Wohnkultur und Wohnungsnutzung, die im Laufe der Errichtung der Wohnsiedlung zunehmend wichtiger wurde, konnte in der Praxis nicht von einem vollen Erfolg gesprochen werden. Trotz des im Durchschnitt höheren technischen Niveaus, der Einrichtungsentwürfe und den im Rahmen des Möbelwettbewerbs ausgearbeiteten neuartigen Möbel benutzten viele der Bewohner die Wohnungen nicht in der Weise oder richteten sie nicht so mit den Möbeln ein, wie die Planer sich das vorgestellt hatten.²⁸ Zum Bedauern der Experten schätzten die Bewohner gerade die größte Neuerung der gebauten Wohnungen, den modernen multifunktionalen Grundriss, nicht. Somit konnten die Wohnungen aufgrund der „nicht entsprechenden Nutzung“ die vorgestellte Funktion in den ersten Jahren nach ihrem Bau nicht restlos erfüllen. Dies ist im Übrigen nicht beispiellos, es scheint, die Mehrzahl der Wohnungsnutzer bevorzugt immer die Wohnungen oder Häuser, die nach traditioneller Auffassung gebaut werden. Gerade darin birgt sich die Tragik der modernen Architektur, die in ihrem Namen entwickelten Wohnungskonzepte und Nutzungsweise überlasten den durchschnittlichen Bewohner.²⁹ Nach den Interviews zu schließen, die 2010 mit den ersten Bewohnern gemacht wurden, hatten sie die meisten Probleme mit der Größe und Qualität der Wohnungen. Als die größten Vorteile galten die gute Verkehrsanbindung und der familiäre Charakter der Wohnsiedlung, dies wurde dank des Kontrasts zu den Plattenbausiedlungen im Laufe der Jahrzehnte zunehmend wichtiger.³⁰

²⁷ XIX-D-3-u 54. Schachtel. Az óbudai lakótelep tényleges és ÉKN [Építőipari Költség-számítási Normák] szerinti munkaidejének vizsgálata [Untersuchung der tatsächlichen Arbeitszeit in der Wohnsiedlung Óbuda und nach den Kostenrechnungsnormen für die Bauindustrie], 1960, 6–11.

²⁸ XIX-D-3-u 54. Schachtel. BÁLINT, 1961; MINÁRY, 1962, 21.

²⁹ FLAGGE, 1999, 823–837.

³⁰ Óbudai Kísérlet Lakótelep interjúk 2010,

Auch im Fall des Hansaviertels versuchte man rasch Schlussfolgerungen aus dem Bau der Wohnsiedlung zu ziehen. Bereits 1958 erschien der Text einer Vortragsreihe, die unmittelbar nach Errichtung der Wohnsiedlung von der Berliner Bauverwaltung organisiert worden war. Diese Veranstaltung bot die Möglichkeit, unter anderem die finanziellen und technischen Ergebnisse des Hansaviertels zu analysieren. Auf der Grundlage der Bewertungen stand außer Diskussion, dass die technische Qualität der Wohnsiedlung, obwohl sehr komplexe und neuartige bauindustrielle Lösungen angewandt werden mussten, das in den Regelungen zum Bauwesen vorgeschriebene Niveau übertraf.³¹ Viel umstrittener war allerdings die finanzielle Bilanz, die Bewertung der Wirtschaftlichkeit des Hansaviertels. Die Kritiker der Errichtung des Hansaviertels warfen den Projektleitern vor, dass die Wohnungen der Interbau die Baukosten pro Quadratmeter Wohnfläche im Vergleich zu anderen staatlich geförderten Wohnungen, d. h. Sozialwohnungen, bis zu 57 Prozent überstiegen hätten, also unverhältnismäßig teuer gewesen seien.³² Als Hauptgrund für die Unwirtschaftlichkeit nannten sie die Planungsweise der Architekten, bei der sie die Kosten nicht berücksichtigt und ihre individuellen Ambitionen in den Vordergrund gerückt hätten, beziehungsweise – im Zusammenhang damit – den hohen Anteil an Hochhäusern.³³ Selbstverständlich hatte auch die Gegenseite ihre Argumente. Man stellte von vornherein die Art und Weise des Vergleichs und der Berechnungen infrage, indem man damit argumentierte, dass das Hansaviertel nicht einfach eine Wohnsiedlung, sondern eine Architekturausstellung und ein Experiment gewesen sei. Die sich aus diesem experimentellen Charakter ergebenden Mehrkosten hätte die erhöhte staatliche Förderung gedeckt, was jedoch durchaus zu Ergebnissen geführt hätte, denn sowohl hinsichtlich der Grundrisse als auch der technischen Einrichtung der Wohnungen (z. B.: Heizung) wären herausragende, neuartige Lösungen entstanden.³⁴

Das Hansaviertel war – auch unabhängig von offiziellen Bewertungen – von überaus großem Interesse begleitet. Zahlreiche Artikel, Essays, Studien und Monografien analysierten die Wohnsiedlung. Die Zusammenfassung all dieser ist eine hoffnungslose Aufgabe, einige Gesichtspunkte kristallisieren sich jedoch beim Lesen heraus. Es ist deutlich zu sehen, dass das Hansaviertel

³¹ Senator für Bau- und Wohnungswesen Berlin (Hg.), *Die Interbau wird diskutiert*. Wiesbaden; Berlin, 1960, 27–28.

³² Senator für Bau- und Wohnungswesen Berlin (Hg.), 1960, 32.

³³ Senator für Bau- und Wohnungswesen Berlin (Hg.), 1960, 34.

³⁴ Senator für Bau- und Wohnungswesen Berlin (Hg.), 1960, 35–40.

die Ideen der modernen Architektur zu einem Zeitpunkt repräsentierte, als die zeitgenössische Architektur diese zunehmend kritischer betrachtete.³⁵ Dementsprechend sah die fachliche Öffentlichkeit die Vorteile der Wohnsiedlung einerseits vor allem in ihrem experimentellen Charakter, der ermöglichte, dass Architekten von *internationalem* Ruf *frei* planen konnten, andererseits aber darin, dass die neue Bodenordnung bei der Nutzung der Baugrundstücke es möglich machte, dass die Gestaltung der Gebäude nicht durch die im 19. Jahrhundert entstandenen Grundstücksgrenzen bestimmt wurde. Beinahe einhellig lehnten die Kritiker damals und in späteren Jahren die Raumplanung des Hansaviertels ab, indem sie darauf hinwiesen, dass eines der wichtigsten städteplanerischen Dogmen der modernen Architektur, die Auflockerung, gegen die Verstädterung wirke, beziehungsweise in einem solchen Maße auf keinen Fall als Vorbild dienen könne.³⁶

Die Auswertung der Interviews mit den Wohnungsnutzern zeigte, dass die pädagogische Attitüde der Architekten nicht wirklich zu Ergebnissen geführt hatte. Das Familienleben, als dessen wichtiger Punkt die gemeinsam verbrachte Zeit betrachtet wurde, hatte man sich in Wohnungen vorgestellt, deren Mittelpunkt gemeinsame, transparente große Räume bildeten. Die Forschungen aber zeigten, dass die Bewohner neben dem Beisammensein ebenso ein Bedürfnis nach Rückzugsmöglichkeiten, nach Isolation hatten. Dementsprechend kritisierten die Bewohner am häufigsten dies an den Wohnungen und wünschten sich Grundrisse, die beide Gesichtspunkte auf einmal berücksich-

³⁵ Eine praktische Folge dessen war die Auflösung der CIAM im Jahr 1959. Über das Verhältnis von Hansaviertel und dem zeitgenössischen progressiven Architekturdiskurs siehe: Jesko FEZER, *Über das Hansaviertel hinaus*, in: Die Stadt von Morgen. Beiträge zu einer Archäologie des Hansaviertels Berlin, Köln, 2008, 210–221.

³⁶ WARNKE, 2009; Sandra WAGNER-CONZELMANN (Hg.), *Das Hansaviertel in Berlin und die Potentiale der Moderne: Wissenschaft und Zeitzeugen im Gespräch*, Berlin, Akademie der Künste, 2008; Sally BELOW – Moritz HENNING – Heike OEVERMANN, *Die Berliner Bauausstellungen – Wegweiser in die Zukunft?* Regioverlag, Berlin, 2009; Peter FRANK-MANUEL, *Das Berliner Hansaviertel und die Interbau 1957*, Sutton, Erfurt, 2007; Landesdenkmalamt Berlin (Hg.), *Das Hansaviertel in Berlin. Bedeutung, Rezeption, Sanierung. Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin*, Bd. 26. Imhof, Petersberg, 2007; Lidia TIRRI (Hg.), *Wohnlabor Hansaviertel. Geschichten aus der Stadt von morgen*, Amberpress, Berlin, 2007; Sandra WAGNER-CONZELMANN, *Die Interbau 1957 in Berlin: Stadt von heute – Stadt von morgen. Städtebau und Gesellschaftskritik der 50er-Jahre*, Petersberg, Michael Imhof Verlag, 2007; Gabi DOLFF-BONEKÄMPER – Franziska SCHMIDT, *Das Hansaviertel. Internationale Nachkriegsmoderne in Berlin*. Verlag Bauwesen, Berlin, 1999; Christoph HACKELSBERGER, *Die aufgeschobene Moderne*, München, 1985; Thomas RIEGE, *Der Wiederaufbau des Berliner Hansaviertels im Rahmen der Internationalen Bauausstellung 1957*, Mülheim / Ruhr, 1985, 499–512.

tigten.³⁷ Das Bedürfnis nach Intimität, Rückzug zeigt auch, dass die Mehrzahl der Bewohner – gemäß der Forschung – kaum Kontakt zu den Nachbarn hatte. In ähnliche Richtung weist ebenfalls, dass die Gemeinschaftsräume in den zwar wenigen, doch von umso bedeutenderen, international gut bekannten Architekten – wie Oscar Niemeyer, Le Corbusier – geplanten Gebäuden beziehungsweise das Konzept dieser Gemeinschaftsräume von 70 Prozent der Befragten verworfen wurden.³⁸

Neben dem Paar von Zusammensein-Rückzug war die Funktionalität ein anderer wichtiger Gesichtspunkt in der Bewertung durch die Bewohner. Nach Absicht der Architekten spielte darin die *Einbauküche* eine herausragende Rolle. Entsprechend der Beurteilung der Bewohner, hat es den Anschein, dass es nicht gelang, das gewünschte Ziel in jedem Fall zu erreichen. Die Einbauküche wurde zwar ausnahmslos gelobt, doch die Kritik an ihrer Größe und Gestaltung machte eindeutig, dass die Nutzbarkeit der Küchen weit davon entfernt war, perfekt zu sein.³⁹ Aus den Interviews stellt sich heraus, dass am ehesten jene Küchen bevorzugt wurden, die vom Flur und nicht von den Zimmern abgingen und nah bei der Wohnungstür lagen. Ein weiterer wichtiger Aspekt war die Möglichkeit, die Kinder aus der Küche beaufsichtigen zu können. Die Forschung zeigte zudem, dass die Küchen in den Wohnungen des Hansaviertels sich in erster Linie damit unter den Küchen der herkömmlichen Wohnungen hervortaten, dass die Verbindung von Küche und Esszimmer gut gelöst war. Die am ehesten bevorzugte und am meisten genutzte Lösung war, wenn die Küche und das Esszimmer nebeneinander lagen, jedoch so, dass die beiden Räume durch eine Tür oder auf andere Weise voneinander trennbar waren.⁴⁰

Die Interviews eines Bandes, die mit einem kleineren Teil der Bewohner fünfzig Jahre später gemacht wurden und sehr viel weniger anspruchsvoll waren als die Forschung im Jahr 1963, zeigen deutlich den Prestigeanstieg der Wohnsiedlung und die „Gentrifizierung“ der Umgebung.⁴¹ Neben den gemeinsamen Werten von Parkanlage, zentraler Lage und guter Verkehrsanbindung erinnerten sich die seit 1957 in der Wohnsiedlung lebenden Erstbewohner des Öfteren daran, unter welch schlechten Umständen sie in die Wohnsiedlung gekom-

³⁷ MEYER-EHLERS – REICHERT, 1963, 147.

³⁸ MEYER-EHLERS – REICHERT, 1963, 148–149.

³⁹ Senator für Bau- und Wohnungswesen Berlin (Hg.), 1960, 17, 13.

⁴⁰ MEYER-EHLERS – REICHERT, 1963, 98.

⁴¹ Unter dem Begriff der Gentrifizierung versteht man – in diesem Fall – den Einzug einer wohlhabenderen Schicht in ein zuvor gemischtes Stadtviertel.

men und welch materielle Opfer dazu notwendig gewesen waren. Die neu eingezogenen Bewohner nennen, wenn sie von der Wohnsiedlung und ihrer Wohnung sprechen, das Prestige der Wohnsiedlung, die Begeisterung für moderne Architektur und die Nachbarn, die sich in einer ähnlichen sozialen Situation und Lebenslage befinden.⁴²

Alles in allem lässt sich sagen, dass die überwiegende Mehrheit der Bewohner bei aller Kritik sich sowohl in Budapest als auch in Berlin in der neuen Wohnung ausgesprochen wohlfühlte, sie wohnten gerne in den experimentellen Wohnsiedlungen und zeigten ein tiefes Verständnis für den experimentellen Charakter der Wohnungen, ihre vom Herkömmlichen abweichende Gestaltung.⁴³

Nach Ansicht von Grete Meyer-Ehlers, die die Forschungen zum Hansaviertel leitete, war die Zufriedenheit mit der Wohnung von drei Faktoren bestimmt: von der Lage der Wohnung, der Flexibilität des Grundrisses, inwiefern er sich den Ansprüchen der Bewohner anpassen ließ, beziehungsweise inwieweit die Bewohner die Wohnung verstanden, sich die Vorstellungen der Architekten zu Eigen machten. Diese drei Fragen werden nun in Bezug auf beide Wohnsiedlungen etwas detaillierter dargelegt.

Was die Lage der Wohnungen angeht, verfügen beide Wohnsiedlungen über ausgezeichnete Gegebenheiten, sie besitzen eine gute Verkehrsanbindung, und den Parkanlagen wurde besondere Beachtung geschenkt. Es ist vielleicht kein Zufall, dass sich im Fall beider Wohnsiedlungen eine Art lokales Identitätsbewusstsein herausgebildet hat.

Die Flexibilität des Grundrisses, inwiefern sie verschiedene Nutzungen ermöglichen, ist bereits eine sehr viel schwierigere Frage. Es war sowohl die Aufgabe und das Ziel der ungarischen als auch der deutschen Planer, dass die Wohnungen so wirtschaftlich wie möglich entstanden. Die einfachste Möglichkeit ist hierbei die Reduzierung der Wohnfläche, was man versuchte, mit sorgfältig geplanten und spezialisierten Grundrissen zu kompensieren. Grundrisse, die auf eine gegebene Wohnungsnutzung entwickelt worden sind, zeigen sich aufgrund ihres Charakters allerdings weniger flexibel. Das andere Problem ist, dass die Bedürfnisse der Bewohner an die Raumnutzung, so wie die Architekten sie sich vorstellten, in der Praxis nicht wirklich Bestand hatten. Eine speziell ungarische Erschwernis war, dass in die auf eine bestimmte Familiengröße zugeschnittenen Wohnungen meist Familien von sehr viel mehr Personen

⁴²TIRRI (Hg.), 2007.

⁴³Senator für Bau- und Wohnungswesen Berlin (Hg.), 1960, 21.

einzozen. Somit konnten die Vorteile der Grundrisse kaum zur Geltung kommen.

Der dritte Gesichtspunkt bezüglich der Einstellung der Bewohner weist viele Ähnlichkeiten auf. Zur entsprechenden Nutzung der neuen Wohnung war notwendig (dies betonten die Architekten in beiden Fällen), sie mit neuen, für diese Wohnungen entworfenen Möbeln einzurichten. Aufgrund der Untersuchungen ist eindeutig, dass die modernen Möbel in der Wohnungsnutzung wenn auch langsam, so doch Raum gewannen. Die ungarische fachliche Öffentlichkeit stimmt darin überein, dass der erfolgreichste Teil des „Experiments von Óbuda“, das am ehesten realisierte Ziel die Verbreitung der modernen Möbel in Ungarn war. Neben den gut entworfenen Möbeln und der intensiven Propaganda spielte darin vermutlich auch eine Rolle, dass die ungarischen Käufer dem Angebot der staatlichen Unternehmen ausgeliefert waren, die bald zur Serienfertigung der hier entwickelten Möbel übergingen.

Auch die damaligen Bewertungen der Architekten zeigten, dass unabhängig von der Gesellschaftsordnung der Anspruch der Wirtschaftlichkeit und die Kreativität in der Architektur in Konflikt miteinander gerieten und sowohl in Budapest als auch Berlin Letzteres unterlag.⁴⁴ Interessant ist allerdings, dass in der Bundesrepublik Deutschland die Kompromisse sehr viel geringer und die Autonomie der Architekten sehr viel größer war als im sozialistischen Ungarn. Hier stand das Argument der Wirtschaftlichkeit ab den 1960er-Jahren über allen anderen Gesichtspunkten.

KONKLUSION

Vergleicht man den Bau der beiden Wohnsiedlungen, so sollte man auf einige Gesichtspunkte aufmerksam machen. Eines der auffälligsten Phänomene ist der Unterschied in den Diskursen zur Wohnung und zum Wohnungsgebrauch. Während im berliner Fall 1946 mit dem Kollektivplan eine Konzeption zur Stadtplanung zustande kam, die das Denken von der Großstadt, der Beziehung zwischen Mensch und Natur mehr als ein Jahrzehnt beeinflusste und damit auch den Bau einer konkreten Wohnsiedlung, entstand in Budapest keine derart einheitliche Konzeption und auch die Intensität des be-

⁴⁴ Die Wirtschaftlichkeit bedeutete in einer sozialistischen und einer kapitalistischen Gesellschaft selbstverständlich etwas vollkommen anderes. Trotz der unterschiedlichen Bedeutung erfüllte sie im Diskurs über die beiden Wohnsiedlungen jedoch eine ähnliche Funktion.

stehenden Diskurses war sehr viel geringer als in Westdeutschland.⁴⁵ Es ist verlockend, dies mit den schwachen theoretischen Kenntnissen der ungarischen Architekten zu erklären, was jedoch falsch wäre, denn gerade jene Architekten, die nach 1945 und insbesondere nach 1948 Schlüsselpositionen besetzten, waren Anhänger der modernen Architektur, aktive Mitglieder der CIAM, sie besaßen einen internationalen Horizont und waren in Besitz eines Begriffsapparats, mit dessen Hilfe beispielsweise auch der Kollektivplan formuliert worden war. Das Fehlen einer durchschlagenden Konzeption sehe ich eher darin, dass die öffentliche Rede der Architekten nach 1945 ihre theoretische Tiefe rasch verliert und unter den Einfluss der Politik gerät. Die aus der Diktatur resultierende existenzielle Bedrohung und der Druck des sozialistischen Realismus begünstigten die niveauvollen theoretischen Arbeiten, die großzügigen Reformkonzepte wohl kaum. Infolgedessen fand der Diskurs zur Wohnungsfrage entweder auf einer sehr konkreten Ebene statt (Typenpläne) oder formulierte eine gewisse Kritik, indem er sich hinter stalinistischen Begriffen versteckte. Nach 1954 erlosch zwar die zwingende Kraft des sozialistischen Realismus, doch die Niederlage der Revolution von 1956 zeigte eindeutig, dass es zu ernsthaften, die Gesellschaft wesentlich umgestaltenden Reformen keine Möglichkeit gab.

Zu jeder Zeit war jede größere Investition das Instrument politischer Propaganda. Auch im Fall der beiden Wohnsiedlungen verhielt sich das nicht anders. Das Hansaviertel formulierte sich von Anfang an entgegen der deutschen kommunistischen Diktatur und der nationalsozialistischen Vergangenheit. Mit den errichteten Häusern wollte man beweisen, dass der Kapitalismus ebenfalls in der Lage sei, Sorge für die Mitglieder der Gesellschaft zu tragen, und all das ohne eine zwanghafte Uniformierung und Einschränkung der Freiheit. Die Interbau-Ausstellung, die massenhaften Besucher, die Filme, Kataloge, verschiedenen Publikationen, sie alle dienten diesem Zweck. Auch die Experimentelle Wohnsiedlung Óbuda wurde „gegen“ etwas errichtet, nur war dies in der damaligen staatlichen Propaganda nicht das abweichende gesellschaftliche System eines anderen Landes, sondern die eigene Vergangenheit, die Welt des „herrschaftlichen Ungarns“. So verstanden ist die Experimentelle Wohnsiedlung Óbuda das Symbol einer Anschauung, die auf die Bedürfnisse des Durchschnittsmenschen achtet, Sorge für ihn trägt. Des Weiteren suchte die Experimentelle Wohnsiedlung Óbuda ähnlich wie das Hansaviertel sowohl im technischen wie auch sozialen Sinne nach den neuen Wegen der Massen-

⁴⁵ SIPOS, 2011.

wohnung und des Wohnsiedlungsbaus. Auch die Mittel waren sehr ähnlich, mit denen man sich um eine Akzeptanz der neuen, modernen Wohnungen und deren neuartiger Nutzung bemühte. In Ungarn bediente man sich ebenfalls der Instrumente wie Wohnungsausstellung, wissenschaftlicher Kongress, Propagandafilme, fachliche und popularisierende Artikel, Publikationen.

Wenn man die gebauten Wohnungen vergleicht, dann wird deutlich, dass die Unterschiede nicht in den Grundrissen und den Planungsprinzipien lagen, sondern viel eher in der Qualität der Ausführung, der verwendeten Materialien beziehungsweise in der Großzügigkeit bei der Gestaltung der gemeinschaftlichen Räume. Es hat den Anschein, dass die Prinzipien der modernen Architektur die sozialistisch-realistischen Bestrebungen überlebten und Ende der 1950er-Jahre ungebrochen in Ungarn erschienen. Aus dieser Perspektive betrachtet sind die Unterschiede zwischen den beiden Wohnsiedlungen viel eher auf wirtschaftliche oder wirtschaftspolitische Faktoren zurückzuführen als auf das Gesellschaftssystem. Selbstverständlich sollte betont werden, dass diese Faktoren in der Praxis häufig nur schwer voneinander zu trennen sind.

Das Familienbild, das Denken über die Familie hat die Grundrisse der zu bauenden Wohnungen immer grundlegend beeinflusst. Die experimentellen Wohnsiedlungen bieten aufgrund ihres Charakters eine ausgezeichnete Gelegenheit die Normen zu fassen, die die Architekten auch unbewusst beeinflussen. Sowohl im Fall Budapests als auch Berlins hatten die Architekten eine entschiedene Meinung davon, wie eine Familie funktionieren müsste. Trotz der nominellen Emanzipation stand in beiden Fällen außer Diskussion, dass die Frau verantwortlich für die Erziehung der Kinder war, und es galt als ihre Aufgabe, den Tätigkeiten im Zusammenhang mit Familie und Küche nachzukommen. Somit ist es nicht verwunderlich, dass die Bereiche der Wohnung, die sich an diese Aufgaben knüpften, auf die „Bedürfnisse“ der Frauen zugeschnitten wurden. Aber bei der Untersuchung der Familienbilder finden sich nicht nur Ähnlichkeiten. Für die Architekten des Hansaviertels war die wichtigste Funktion der Familie das Gemeinschaftserlebnis. Um das zu fördern, wurden Wohnungen entworfen, die über große gemeinsame Räume verfügten, damit die Kommunikation unter den Familienmitgliedern unterstützt beziehungsweise ermöglicht würde. Erst aus der Forschung, die die Reaktionen der Bewohner aufarbeitete, wurde deutlich, dass die Bewohner neben dem Zusammenleben die Rückzugsmöglichkeit innerhalb der Wohnung, die Gestaltung einer Privatsphäre für ebenso wichtig hielten. Angesichts dessen kritisierten sie die Grundrisse ihrer Wohnungen fast einhellig. Im ungarischen Fall tauchte die „Rückzugsmöglichkeit“ unter den anfänglichen Zielsetzun-

gen zwar als eines der wichtigsten Bedürfnisse, das die Wohnungen der experimentellen Wohnsiedlung zufriedenstellen sollten, bereits auf. Es hat den Anschein, dass im sozialistischen Ungarn die „kleinbürgerliche“ Tradition (my home is my castle) im Kreise der Architekten sehr viel stärker war als in Westdeutschland. Anders formuliert, die linken Ideologien, die die Gemeinschaft in den Vordergrund rückten, übten im Fall des Hansaviertels einen größeren Einfluss aus als bei der Planung der Experimentellen Wohnsiedlung Óbuda.

Trotz der bestehenden Kritiken, begegneten die Bewohner in Berlin und auch Budapest den experimentellen Lösungen der Wohnsiedlungen verständnisvoll, sie akzeptierten sie und mochten ihre Wohnungen. Vielleicht ist es kein Zufall, dass sich in beiden Fällen eine Art von Gemeinschaftsidentität herausbildete. Unter diesem Gesichtspunkt können die experimentellen Wohnsiedlungen als erfolgreich betrachtet werden. Unter den Zielsetzungen befand sich allerdings auch die Ausarbeitung von Techniken und Grundrissen, die den Massenwohnungsbau bestimmen sollten. Nimmt man dies zum Maßstab, dann waren die Berliner und Budapester Experimente Sackgassen, denn weder in Westdeutschland noch in Ungarn erschienen die hier ausgearbeiteten Methoden und Grundrisse in der Wohnungsbaupraxis der späteren Jahrzehnte.

Márkus KELLER

QUELLEN UND LITERATURVERZEICHNIS

ARCHIVALISCHE QUELLEN

- Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára (MNL OL) [Ungarisches Nationalarchiv, Staatsarchiv]
 XIX–D–3–jj 6. Schachtel. Az ÉM Kollégiumának IV./I/1958. sz. határozata a lakásépítkezések és egyéb kommunális létesítmények távlati-műszaki gazdasági „C” tervéről (1958–1959. évre) 5. [Beschluss IV./I/1958 des Kollegiums des Ministeriums für Bauwesen zu den perspektivischen, technischen, wirtschaftlichen Fragen von Plan „C“ zum Bau von Wohnungen und anderen kommunalen Anlagen (für die Jahre 1958–1959)], 5.
 XIX–D–3–u 53. Schachtel. Kísérleti lakások – Új berendezések [Experimentelle Wohnungen – Neue Einrichtungen], 1960.
 XIX–D–3–u 54. Schachtel. Az óbudai lakótelep tényleges és ÉKN (Építőipari Költségszámítási Normák) szerinti munkaidejének vizsgálata [Untersuchung der tatsächlichen Arbeitszeit in der Wohnsiedlung Óbuda nach den Kostenrechnungsnormen für die Bauindustrie], 1960.
 XIX–D–3–u 54. Schachtel. Sándor BÁLINT: Az óbudai kísérleti lakótelep első ütemének építészeti értékelése [Bauliche Bewertung des ersten Abschnitts der experimentellen Wohnsiedlung Óbuda], 1961.
 1956-os Intézet Oral History Archivum
 Óbudai Kísérleti Lakótelep interjúk 2010: Óbudai Kísérlet Lakótelep interjúk [Interviews in der Experimentellen Wohnsiedlung Óbuda] (erstellt von Anna ADORJÁNI) 2010.

GEDRUCKTE QUELLEN

- Amtlicher Katalog 1957, Amtlicher Katalog der Internationalen Bauausstellung*, Berlin, 1957.
 EGRESSY 1959a: Imre EGRESSY, *Korszerű konyhák és variábilis berendezésük* [Moderne Küchen und ihre variable Einrichtung], Magyar Építőipar [Ungarische Bauindustrie], Magyar Építőipar [Ungarische Bauindustrie], (1959), 2, 99–109.
 EGRESSY, 1959b: Imre EGRESSY, *Az óbudai kísérleti lakótelep* [Die Óbudaer Versuchswohnsiedlung], Magyar Építőipar [Ungarische Bauindustrie], (1959), 2, 151–155.
 EGRESSY, 1961: Imre EGRESSY, *Kísérleti lakások, új berendezések az óbudai lakótelepen* [Experimentelle Wohnungen, neue Einrichtungen in der Wohnsiedlung Óbuda], Magyar Építőművészet [Ungarische Baukunst], (1961), 1, 4–13.
 MINÁRY, 1962: Olga MINÁRY, *P. I. jelű lakóház Budapest, Óbudai Kísérleti Lakótelep* [Wohnhaus P.I. Budapest, Óbudaer Versuchswohnsiedlung], in: Magyar Építőművészet [Ungarische Baukunst], (1962), 2, 21.
 Senator für Bau- und Wohnungswesen Berlin (Hg.) 1960: Senator für Bau- und Wohnungswesen Berlin (Hg.), *Die Interbau wird diskutiert*, Wiesbaden, Berlin, 1960.
 VALENTIN, 1959a: Károly VALENTIN, *Ismertetés az É. M. „C” tervének tervpályázatairól* [Vorstellung des Design-Wettbewerbs des Plan „C“], in: Magyar Építőipar [Ungarische Bauindustrie], (1959), 2, 97–98.
 VALENTIN, 1959b: Károly VALENTIN, *Lakástervpályázat* [Wohnungsdesign-Wettbewerb], in: Magyar Építőipar [Ungarische Bauindustrie], (1959), 2, 125–150.

LITERATUR

- BELOW – HENNING – OEVERMANN, 2009: Sally BELOW – Moritz HENNING – Heike OEVERMANN, *Die Berliner Bauausstellungen – Wegweiser in die Zukunft?* Regioverlag, Berlin, 2009;
- CASTEL, 2000: Robert CASTEL, *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*, UVK, Konstanz, 2000.
- DIEFENDORF, 1993: Jeffrey M. DIEFENDORF, *In the Wake of War. The Reconstruction of German Cities after World War II*, New York, Oxford University Press, 1993.
- DOLFF BONEKÄMPER, 1999: Gabi DOLFF BONEKÄMPER, *Das Hansaviertel: internationale Nachkriegsmoderne in Berlin*, 1999.
- DOLFF BONEKÄMPER – SCHMIDT, 1999: Gabi DOLFF BONEKÄMPER – Franziska SCHMIDT: *Das Hansaviertel. Internationale Nachkriegsmoderne in Berlin*, Verlag Bauwesen, Berlin 1999.
- ENGELS, 1971: Friedrich ENGELS, *Zur Wohnungsfrage*, in: Marx–Engels–Werke, Band 18, Dietz Verlag, Berlin, 1971 [1844], 209–287.
- FEZER, 2008: Jesko FEZER, *Über das Hansaviertel hinaus*, in: Die Stadt von Morgen. Beiträge zu einer Archäologie des Hansaviertels, Berlin, Köln, 2008, 210–221.
- FLAGGE, 1999: Ingeborg FLAGGE, *Zwischen Leitbild und Wirklichkeit. Über Architekturideen und Wohnträume, über Zumutungen und Banalitäten im Wohnungsbau nach 1945*, in: Derselbe (Hg.), *Geschichte des Wohnens*, Band 5., Stuttgart, 1999, 807–948.
- FRANK-MANUEL, 2007: Peter FRANK-MANUEL, *Das Berliner Hansaviertel und die Interbau 1957*, Sutton, Erfurt, 2007.
- FRANK – SCHUBERT, 1983: Hartmut FRANK – Dirk SCHUBERT (Hg.), *Lesebuch zur Wohnungsfrage*, Pahl-Rugenstein, Köln, 1983.
- HACKELSBERGER, 1985: Christoph HACKELSBERGER, *Die aufgeschobene Moderne*, München, 1985.
- HÄUSSERMANN – SIEBEL, 2000: Hartmut HÄUSSERMANN – Walter SIEBEL, *Soziologie des Wohnens*, Juventa, München, 2000.
- KRUMMACHER, 1988: Michael KRUMMACHER, *Sozialer Wohnungsbau in der Bundesrepublik in den Fünfziger und Sechziger Jahren*, in: Axel SCHILDT – Arnold SYWOTTEK (Hg.), *Massenwohnung und Eigenheim. Wohnungsbau und Wohnen in der Großstadt seit dem Ersten Weltkrieg*, Campus Forschung, 1988, 441–443.
- KUCHENBUCH, 2010: David KUCHENBUCH, *Geordnete Gemeinschaft. Architekten als Sozialingenieure – Deutschland und Schweden im 20. Jahrhundert*, Transcript, 2010.
- Landesdenkmalamt Berlin (Hg.), *Das Hansaviertel in Berlin. Bedeutung, Rezeption, Sanierung*, Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, Bd. 26. Imhof, Petersberg, 2007.
- MEYER-EHLERS – REICHERT 1963: Grete MEYER-EHLERS – Christa REICHERT, *Wohnbefragungen – Ergebnisse einer Wohnuntersuchung*, Bauverlag Wiesbaden, Berlin, 1963.
- RIEGE, 1985: Thomas RIEGE, *Der Wiederaufbau des Berliner Hansaviertels im Rahmen der Internationalen Bauausstellung 1957*, Mülheim / Ruhr, 1985, 499–512.
- SIPOS, 2011: András SIPOS, *A jövő Budapeste 1930–1960 [Das Budapest der Zukunft 1930–1960]*, Budapest, 2011.
- SCHULZ, 1994: Günter SCHULZ, *Wiederaufbau in Deutschland. Die Wohnungsbaupolitik in den Westzonen und der Bundesrepublik von 1945–1957*, Droste, Düsseldorf, 1994.
- TIRRI (Hg.), 2007: Lidia TIRRI (Hg.), *Wohnlabor Hansaviertel. Geschichten aus der Stadt von morgen*. Amberpress, Berlin, 2007.
- WAGNER-CONZELMANN 2007: Sandra WAGNER-CONZELMANN, *Die Interbau 1957 in Berlin: Stadt von heute – Stadt von morgen. Städtebau und Gesellschaftskritik der 50er-Jahre*, Petersberg: Michael Imhof Verlag, 2007.
- WAGNER-CONZELMANN (Hg.), 2008: Sandra WAGNER-CONZELMANN (Hg.), *Das Hansaviertel in Berlin und die Potentiale der Moderne: Wissenschaft und Zeitzeugen im Gespräch*, Berlin, Akademie der Künste, 2008.
- WARNKE, 2009: Stephanie WARNKE, *Stein gegen Stein. Architektur und Medien im geteilten Berlin 1950–1970*, Frankfurt am Main [campus], 2009.



REGISTER

(Nur im Haupttext vorkommende Personennamen)

- | | |
|--|--------------------------|
| Aalto, Alvar 340 | Deutsch Viktor 270 |
| Albert Gábor 286, 287 | Deval, Jacques 265, 266 |
| Allinger János 286, 287 | Dick, Alexander 27, 39 |
| Andorka Rudolf 300 | Ditrói Mór 256 |
| Arany János 7 | Dullin, Charles 255 |
| Arnstein, Nathan 35, 36, 37, 46, 50 | Dupriez, Léon 17 |
| | Durkheim, Émile 93 |
| Bálint Sándor 343 | Duse, Eleonore 267 |
| Balme, Cristopher 262, 263 | Duval, Georges 256 |
| Bányai Sándor 265, 266, 272 | |
| Bárdos Artúr 264 | Eddie, Scott M. 147 |
| Bártfai Takács János 290, 291 | Eichengreen, Barry 228 |
| Baty, Gaston 255 | Engels, Friedrich 334 |
| Bauer Dániel 71 | |
| Bellér Béla 286 | Faludi Gábor 256, 257 |
| Belvárdi (Familie) 301, 302 | Faragó Tamás 59 |
| Berecz (Familie) 301 | Farley, Frank 274, 275 |
| Bergner, Elisabeth 267 | Fellner & Helmer 256 |
| Bernard, Paul 266 | Fényes Elek 294, 295 |
| Bethlen István 242 | Feydeau, Georges 256 |
| Biró Lajos 257 | Fletcher, T. W. 153, 154 |
| Bisson, Alexandre 256 | Fodor László 272, 277 |
| B. Lukács Ágnes 59 | Follajtár Ernő 285 |
| Blum, Robert 267 | Forray, Oskar 267 |
| Blumenthal, Ben 257, 258, 264, 268, 269, 270, 271, 273 | Földes Imre 257 |
| Blumenthal, Ike 258, 268, 269, 271, 273, 274 | Frohman, Charles 265 |
| Blumenthal, Richard 258 | Fülep Lajos 287 |
| Bohus Zsigmond 79 | Für Lajos 157, 159 |
| Braniste, Valeriu 208 | |
| Bruckner, Ferdinand 266 | Gaál Jenő 145, 146, 147 |
| Bruins, Gijsbert W. J. 241 | Gádoros Lajos 343 |
| Bus-Fekete László 277 | Gajáry István 94 |
| | Gaydor, Janet 276 |
| Cserdi (Familie) 301 | Geertz, Clifford 29 |
| Csete Balázs 285 | Giese, Caspar 38 |
| | Gilicze Sándor 293 |
| Dálnoki Márton 290 | Gömbös Gyula 284, 286 |
| Dénes István 285 | Grandpierre Emil 210 |
| | Gregersen, Gudbrand 95 |

- Habsburg (Familie) 237
 Hajnal István 95
 Hantos Elemér 232
 Hatvany Lili 272, 275
 Heltai Jenő 257
 Hennequin, Maurice 256
 Herman Ottó 125, 128
 Hoffman, Philip T. 32
 Hohenberg, Artur 267
 Holitscher Szigfrid 270
 Hunyady Sándor 274

 Illyés Gyula 285, 287
 Imre Lajos 222
 Iványi-Grünwald Béla 39

 Jakabffy Elemér 199, 200, 202, 203, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 212, 214, 218, 219, 222
 Jakabffy Imre 218
 James, Harold 229
 Jób Dániel 258, 264
 Jobst, Gerhard 340
 Jókai Mór 275
 Jouvét, Louis 255
 Juglar, Clément 13, 14, 15, 18
 Jushny, Jasha 267
 Justh Lajos 79

 Kaminsky, Graciella L. 227
 Kardoss Sándorné 290
 Károlyi Mihály 206, 207
 Kerschbaum Antal 71
 Kiepenheuer, Gustav 263
 Kindleberger, Charles P. 18, 247
 Kiss Géza 286
 Kodolányi János 281
 Kohen Ignác Izidor 95
 Komor Gyula 264, 265
 Kondratjew, Nikolai D. 15, 17, 19
 Kós Károly 216
 Koselleck, Reinhart 129
 Kossuth Lajos 62
 Kovács Imre 285
 Kreuer, Willy 340
 Kropf Károly 79

 Lajta Andor 260
 Lakatos János 78
 Lasky, Jesse Louis 265, 271

 László Miklós 277
 Law, John 11
 Le Corbusier 340, 348
 Lengyel Menyhért 257
 Lombos Alfréd 282, 291, 292
 Löherer Andor 144, 146, 152
 Lubitsch, Ernst 275

 Madách Imre 275
 Magyar Bálint 268
 Makkai Sándor 222
 Marton, Georg 257, 263, 265
 Marton Sándor 257
 Maugham, Somerset 266
 Meyer-Ehlers, Grete 349
 Mihók Sándor 177
 Mikszáth Kálmán 133
 Miller, Gilbert 265, 272, 275
 Minsky, Hyman 18
 Mojzes János 283
 Molnár Ferenc 257
 Mounet-Sully, Jean 267
 Mutch, Alastair 155, 156

 Nagy Lajos (Ludovicus Nagy) 63, 294, 295
 Neal, Larry 39
 Niemeyer, Oscar 340, 348

 Oláh József 157, 161
 Orosz István 148, 149, 158

 Paál Árpád 199, 200, 201, 202, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 220, 222, 223
 Paleocapa Péter (Pietro Paleocapa) 125
 Páli István 289, 291, 297
 Pallenberg, Max 267
 Patek, Adalbert 267
 Pavis, Patrice 264
 Pfeffer, Max 263
 Pitoëff, Georges 255
 Plener, Ignaz von 97
 Pólya Jakab 15, 16, 150, 151, 152
 Popovics Sándor 242
 Portes, Richard 228
 Postel-Vinay, Gilles 32

 Rác Antal 79
 Rákosi Viktor 285

- Ravasz László 284, 293
Reinhardt, Max 267
Reinhart, Carmen M. 227
Reisch, Richard 241
Rendes Ervin 269
Ritschl, Albrecht 229
Roboz Imre 257, 258, 259, 261, 264, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277
Roscher, Wilhelm 10, 11, 12
Rosenthal, Jean-Laurent 32
Röck Marika 276

Salter, Norbert 267
Salvini, Gustavo 267
Sarferaz, Samad 229
Scharoun, Hans 339
Schnabel, Isabel 227, 228
Schubert, Aurel 231
Schumpeter, Joseph A. 14, 15, 18, 93
Seewann, Gerhard 287
Shaw, George Bernard 266
Somló József 273, 274
Spannenberger Norbert 287, 289, 302
Spitzmüller, Alexander 235
Stangel József 110
Stiefel, Dieter 238
Sulyok Dezső 285
Surányi Unger Tivadar 16

Szász Károly 291
Széchényi Ferenc 37
Széchenyi István 35, 36, 37, 38, 46, 47, 50, 62
Szmekal József 79
Szuhay Miklós 147

Talpassy Tibor 285
Tavaszy Sándor 222
Téglás János 286
Tilkovszky Lóránt 286
Tisza István 207, 209, 218
Tóth Tibor 157, 158, 159

Vago, Pierre 340
Valabrégue, Albin 256
Váróczy János 282, 292, 293
Varsányi Irén 265
Vásárhelyi János 200, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 210, 212, 213, 214, 220, 221, 222
Veszprémi Mihály 290
Videcz Ferencné 287
Viszota Gyula 37, 50

Winkler, Paul 267
Wirminghaus, A. 89
Wirth, Max 11, 12, 87, 88

Zacconi, Ermete 267
Zágoni István 216
Zukor, Adolf 258, 271, 272



MITARBEITERVERZEICHNIS

ÉVA JUDIT BODOVICS, Doktorandin ELTE, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Forschungsgruppe für Krisengeschichte (MTA–ELTE)

KÁROLY HALMOS, dr. oec. PhD, habil. Universitätsdozent ELTE (Philosophische Fakultät), Budapest; Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsgruppe für Krisengeschichte (MTA–ELTE)

GYÖNGYI HELTAI, PhD, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Forschungsgruppe für Krisengeschichte (MTA–ELTE)

MÁRKUS KELLER, PhD, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Center for Metropolitan Studies, Technische Universität, Berlin; Forschungsgruppe für Krisengeschichte (MTA–ELTE)

ZSUZSANNA KISS, PhD, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Forschungsgruppe für Krisengeschichte (MTA–ELTE); ELTE Fakultät für Sozialwissenschaften

JUDIT KLEMENT, PhD, Universitätsassistentin ELTE (Philosophische Fakultät), Budapest; Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Forschungszentrum für Geisteswissenschaften (MTA)

GÁBOR KOLOH, PhD-Student ELTE, Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsgruppe für Krisengeschichte (MTA–ELTE)

GYÖRGY KÖVÉR, DSc, Univ. Prof. ELTE (Philosophische Fakultät), Budapest; Leiter der Forschungsgruppe für Krisengeschichte (MTA–ELTE)

BEÁTA KULCSÁR, Doktorandin ELTE, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Forschungsgruppe für Krisengeschichte (MTA–ELTE)

ÁGNES NAGY, PhD, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Forschungsgruppe für Krisengeschichte (MTA–ELTE); Archivarin (BFL)

ÁGNES POGÁNY, PhD, Universitätsdozentin Corvinus Universität, Zentrum für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Budapest; Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Forschungsgruppe für Krisengeschichte (MTA–ELTE)

CSABA SASFI, PhD, Oberarchivar (MNL OL); Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsgruppe für Krisengeschichte (MTA–ELTE)

SZABOLCS SOMORJAI, Doktorand ELTE, Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsgruppe Res Libraria Hungariae (MTA–OSZK)

ABKÜRZUNGEN:

BFL	Archiv der Hauptstadt Budapest
ELTE	Eötvös Loránd Universität für Wissenschaften
MNL OL	Ungarisches Nationalarchiv, Staatsarchiv
MTA	Ungarische Akademie der Wissenschaften
OSZK	Széchenyi Nationalbibliothek

PUBLIKATIONEN
DER UNGARISCHEN GESCHICHTSFORSCHUNG
IN WIEN

Band I.

EIN UNGARISCHER ARISTOKRAT AM WIENER HOF
DES 17. JAHRHUNDERTS
Die Briefe von Paul Pálffy an Maximilian von Trauttmansdorff
(1647-1650)
ANNA FUNDÁRKOVÁ
Wien 2009

EGY MAGYAR ARISZTOKRATA
A 17. SZÁZADI BÉCSI UDVARBAN
Pálffy Pál nádor levelei Maximilian von Trauttmansdorffhoz
(1647-1650)
FUNDÁREK ANNA
Bécs 2009

Band II.

PÉCS (FÜNFKIRCHEN) DAS BISTUM
UND DIE BISCHOFSTADT IM MITTELALTER
TAMÁS FEDELES UND LÁSZLÓ KOSZTA
Wien 2011

PÉCS (FÜNFKIRCHEN) A PÜSPÖKSÉG ÉS A PÜSPÖKI VÁROS
A KÖZÉPKORBAN
FEDELES TAMÁS ÉS KOSZTA LÁSZLÓ
Bécs 2011

Band III.

SZÉCHENYI, KOSSUTH, BATTHYÁNY, DEÁK
Studien zu den ungarischen Reformpolitikern des 19. Jahrhunderts
und ihren Beziehungen zu Österreich
HERAUSGEGEBEN VON ISTVÁN FAZEKAS, STEFAN MALFÈR UND PÉTER TUSOR
Wien 2011

SZÉCHENYI, KOSSUTH, BATTHYÁNY ÉS DEÁK
Tanulmányok reformkori magyar politikusokról és kapcsolatukról
Ausztriához
SZERKESZTETTE FAZEKAS ISTVÁN, STEFAN MALFÈR ÉS TUSOR PÉTER
Bécs 2011

Band IV.

JÓZSEF KARDINAL MINDSZENTY IN WIEN (1971–1975)
HERAUSGEGEBEN VON CSABA SZABÓ
Wien 2012

MINDSZENTY JÓZSEF BÍBOROS BÉCSBEN (1971–1975)
SZERKESZTETTE SZABÓ CSABA
Bécs 2012

Band V.

DIE ZIPS – EINE KULTURGESCHICHTLICHE REGION
IM 19. JAHRHUNDERT
Leben und Werk von Johann Genersich (1761–1823)
HERAUSGEGEBEN VON ISTVÁN FAZEKAS, KARL W. SCHWARZ
UND CSABA SZABÓ
Wien 2013

A SZEPESSÉG – EGY KULTÚRTÖRTÉNETI RÉGIÓ
A 19. SZÁZADBAN
Johann Genersich (1761–1823) élete és munkássága
SZERKESZTETTE FAZEKAS ISTVÁN, KARL W. SCHWARZ ÉS SZABÓ CSABA
Bécs 2013

Band VI.

DAS PAPSTTUM UND UNGARN IN DER ERSTEN HÄLFTE
DES 13. JAHRHUNDERTS (ca. 1198 – ca. 1241)
Päpstliche Einflussnahme – Zusammenwirken – Interessengegensätze
VON GÁBOR BARABÁS
Wien 2014

A PÁPASÁG ÉS MAGYARORSZÁG
A 13. SZÁZAD ELSŐ FELÉBEN (kb. 1198 – kb. 1241)
Pápai befolyás – Együttműködés – Érdekellentétek
BARABÁS GÁBOR
Bécs 2014

Band VII.

FRÜHNEUZEITFORSCHUNG
IN DER HABSBURGERMONARCHIE:
Adel und Wiener Hof – Konfessionalisierung – Siebenbürgen
HERAUSGEGEBEN VON ISTVÁN FAZEKAS, MARTIN SCHEUTZ
CSABA SZABÓ UND THOMAS WINKELBAUER
unter Mitarbeit von Sarah Pichlkastner
Wien 2013

KORAÚJKORKUTATÁS A HABSBURG MONARCHIÁBAN:
Nemesség és bécsi udvar – Konfesszionalizáció – Erdély
SZERKESZTETTE FAZEKAS ISTVÁN, MARTIN SCHEUTZ,
SZABÓ CSABA ÉS THOMAS WINKELBAUER
Sarah Pichlkastner közreműködésével
Bécs 2013

Band VIII.

DIE WELTLICHE UND KIRCHLICHE ELITE
AUS DEM KÖNIGREICH BÖHMEN
UND KÖNIGREICH UNGARN AM WIENER KAISERHOF
IM 16.–17. JAHRHUNDERT:

HERAUSGEGEBEN VON ANNA FUNDARKOVÁ UND ISTVÁN FAZEKAS
Wien 2013

A CSEH KIRÁLYSÁG ÉS A MAGYAR KIRÁLYSÁG
VILÁGI és EGYHÁZI ELITJE A BÉCSI UDVARBAN
A 16–17. SZÁZADBAN

SZERKESZTETTE ANNA FUNDÁRKOVÁ ÉS FAZEKAS ISTVÁN
Bécs 2013

Band IX.

ÖSTERREICH UND UNGARN IM 20. JAHRHUNDERT

HERAUSGEGEBEN VON CSABA SZABÓ
Wien 2014

AUSZTRIA ÉS MAGYARORSZÁG A 20. SZÁZADBAN

SZERKESZTETTE SZABÓ CSABA
Bécs 2014

Band X.

WIENER ARCHIVFORSCHUNGEN

Festschrift für den ungarischen Archivdelegierten in Wien, István Fazekas

HERAUSGEGEBEN VON ZSUZSANNA CZIRÁKI, ANNA FUNDÁRKOVÁ,
ORSOLYA MANHERCZ, ZSUZSANNA PERES, MÁRTA VAJNÁGI
Wien 2014

BÉCSI LEVÉLTÁRI KUTATÁSOK

Ünnepi tanulmányok a bécsi magyar levéltári delegátus,
Fazekas István tiszteletére

SZERKESZTETTE CZIRÁKI ZSUZSANNA, FUNDÁRKOVÁ ANNA,
MANHERCZ ORSOLYA, PERES ZSUZSANNA, VAJNÁGI MÁRTA
Bécs 2014

Band XI.

LUDWIG HEVESI UND SEINE ZEIT

HERAUSGEGEBEN VON ILONA SÁRMÁNY-PARSONS, CSABA SZABÓ

Wien 2015

HEVESI LAJOS ÉS KORA

SZERKESZTETTE SÁRMÁNY-PARSONS ILONA, SZABÓ CSABA

Bécs 2015

